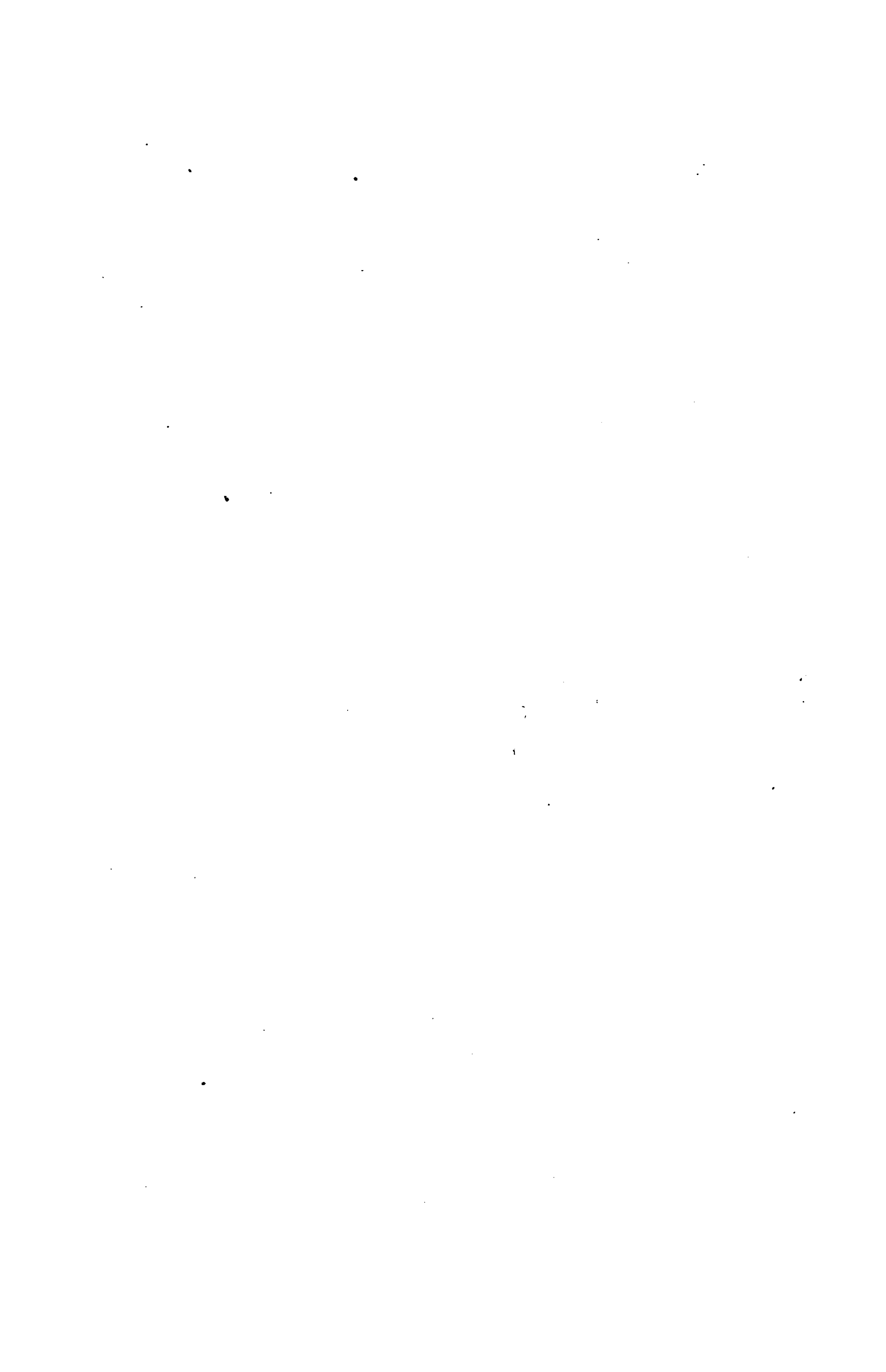
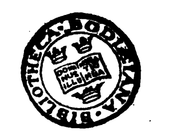












Gletscherhorn
3982.

Mittaghorn
3887.



b

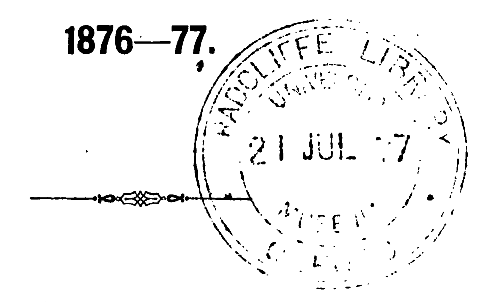
Jahrbuch

des

Schweizer Alpenclub.

Zwölfter Jahrgang.

1876—77.

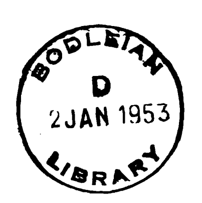


Bern.

Verlag der Expedition des Jahrbuches des S. A. C.

J. Dalp'sche Buch- und Kunsthandlung (K. Schmid).

1877



Inhaltsverzeichniss.

II. Abhandlungen.

III. Kleinere Mittheilungen.

IV. Chronique du C. A. S. pour l'année 1876.

Artistische Beilagen.

Karte, Panoramen und Ansichten.

a. In der Mappe.

b. Im Buche.

Errata.

Seite 87, Zeile 3 u. 4 von unten lies: kennen, aber noch nicht hinreichend schätzen gelernt hatte.

Seite	Zeile	von		
Seite 100,	Zeile 5	von oben	lies:	sein konnte.
„ 109,	„ 15	„ unten	lies:	befestigten.
„ 126,	„ 15	„ oben	„	niedere.
„ 133,	„ 5	„ „	„	Agagliouls.
„ 299,	„ 14	„ unten	füge bei:	(wird Ende 1877 erscheinen).
„ 409,	„ 4	„ „	lies:	trouve.

Vorwort.

Wie im Jahrbuche XI des S. A. C. sich zum ersten Male die finanzielle Seite der Thunerbeschlüsse fühlbar machte, so zeigt sich im Jahrbuch XII zum ersten Mal die Tragweite der damaligen Beschlüsse bezüglich des Excursionsgebietes.

Bekanntlich wurde am 25. September 1875 von der Abgeordnetenversammlung auf Antrag der Sektion St. Gallen der Grundsatz angenommen: statt jedes Jahr wird das Excursionsgebiet nur noch alle zwei Jahre gewechselt. Die nächste Folge dieses Beschlusses war, dass die südliche Hälfte des Kantons Glarus, Sektionen 400, 401, 404 und 405 des Dufouratlas Blatt XIV, an der Generalversammlung in Sitten als Excursionsgebiet für das Jahr 1876 bestimmt, auch für 1877 offizielles Clubrevier blieb. Es schien nun der Redaktion angemessen, die Berichte aus diesem Gebiete nicht zu zersplittern, sondern in dem Jahrbuche zu vereinigen,

welches nach Ablauf der zwei Jahre im Frühsommer 1878 erscheinen soll. Sie gibt sich dabei der Hoffnung hin, der Eifer der Clubgenossen, vorab derjenigen der Sektionen Tödi und Rhätia, werde es ihr durch zahlreich eingesendete Arbeiten ermöglichen, dieses XIII Jahrbuch zu einer allseitigen und gründlichen Monographie des gewählten Clubgebietes zu gestalten, reich ausgestattet mit charakteristischen Ansichten und Panoramen, geologischen Profilen und mit der revidirten, korrigirten und bereicherten Karte.

Da sonach der Abschnitt Clubgebiet vollständig für das Jahrbuch XIII aufgespart wird, so enthält der vorliegende zwölfte Band, mit Ausnahme des zur Orientirung wiederholten trefflichen Itinerars weder Berichte oder wissenschaftliche Arbeiten, noch Ansichten oder Karten aus dem Excursionsgebiet, sondern neben der Clubchronik nur Freie Fahrten, Abhandlungen und Mittheilungen. An Stoff hat es der Redaktion auch diessmal, trotz einiger unerwarteten Absagen in letzter Stunde, nicht gefehlt, und sie benutzt gerne den Anlass, den verehrlichen Mitarbeitern, unter denen der Club neben altbewährten Kräften mit Freuden auch mehrere neue begrüssen wird, ihren herzlichen Dank auszusprechen. Von den 15 grösseren Arbeiten, welche das Buch enthält, sind drei in französischer Sprache geschrieben; wenig genug, wenn wir bedenken, dass

die romanischen Sektionen unseres Clubs mehr als $^1/_3$ der gesammten Mitgliederzahl ausmachen! Immerhin aber ein Fortschritt gegen früher, der zu besseren Hoffnungen für die Zukunft berechtigt.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Karte. Der S. A. C. war bis jetzt gewohnt, mit jedem seiner Jahrbücher eine der trefflichen, revidirten Excursionskarten im Maassstab der Originalaufnahmen zu erhalten; diess ist nun, ebenfalls in Folge der Thunerbeschlüsse, anders geworden. Da die Excursionsgebiete nur noch alle zwei Jahre gewechselt werden, erscheinen auch die Excursionskarten nur noch alle zwei Jahre und die Jahrbücher werden also abwechselnd je ein Jahr die Karte erhalten und das andere leer ausgehen, wenn es nicht der Redaktion gelingt, für passenden Ersatz zu sorgen. Dieses Jahr nun bot die topographische Arbeit des Herrn Prof. H. Sottaz über die Freiburgerberge der Redaktion erwünschte Gelegenheit, die Lücke theilweise auszufüllen. Wenn auch selbstverständlich die beigelegte Karte des Greyerzerlandes keinen vollständigen Ersatz für die Excursionskarte bieten kann, so dürfte sie doch vielen Clubgenossen, besonders der romanischen Sektionen, um so willkommener sein, als sie auf einem kleinen übersichtlichen Blatte die ganze für Clubisten wichtige Gegend des Kanton's Freiburg darstellt, für welche sonst die Blätter XII und XVII des Dufouratlas

mitgenommen werden müssen. Die lückenhafte Nomenklatur der Dufourkarte hat die Redaktion nach den gefälligen Mittheilungen der gewiegtesten Kenner jener Bergwelt vervollständigt und stellenweise abgeändert. Die Ausführung wurde unserem Clubgenossen, dem rühmlichst bekannten Topographen R. Leuzinger, anvertraut; dass dieselbe bescheidener gehalten werden musste, als bei den Excursionskarten, erklärt sich von selbst, wenn man bedenkt, dass eben die Excursionskarten von der allgemeinen Clubkasse bestritten werden, während diese und künftige Ersatzkarten auf das knappe Büdget des Jahrbuches angewiesen sind.

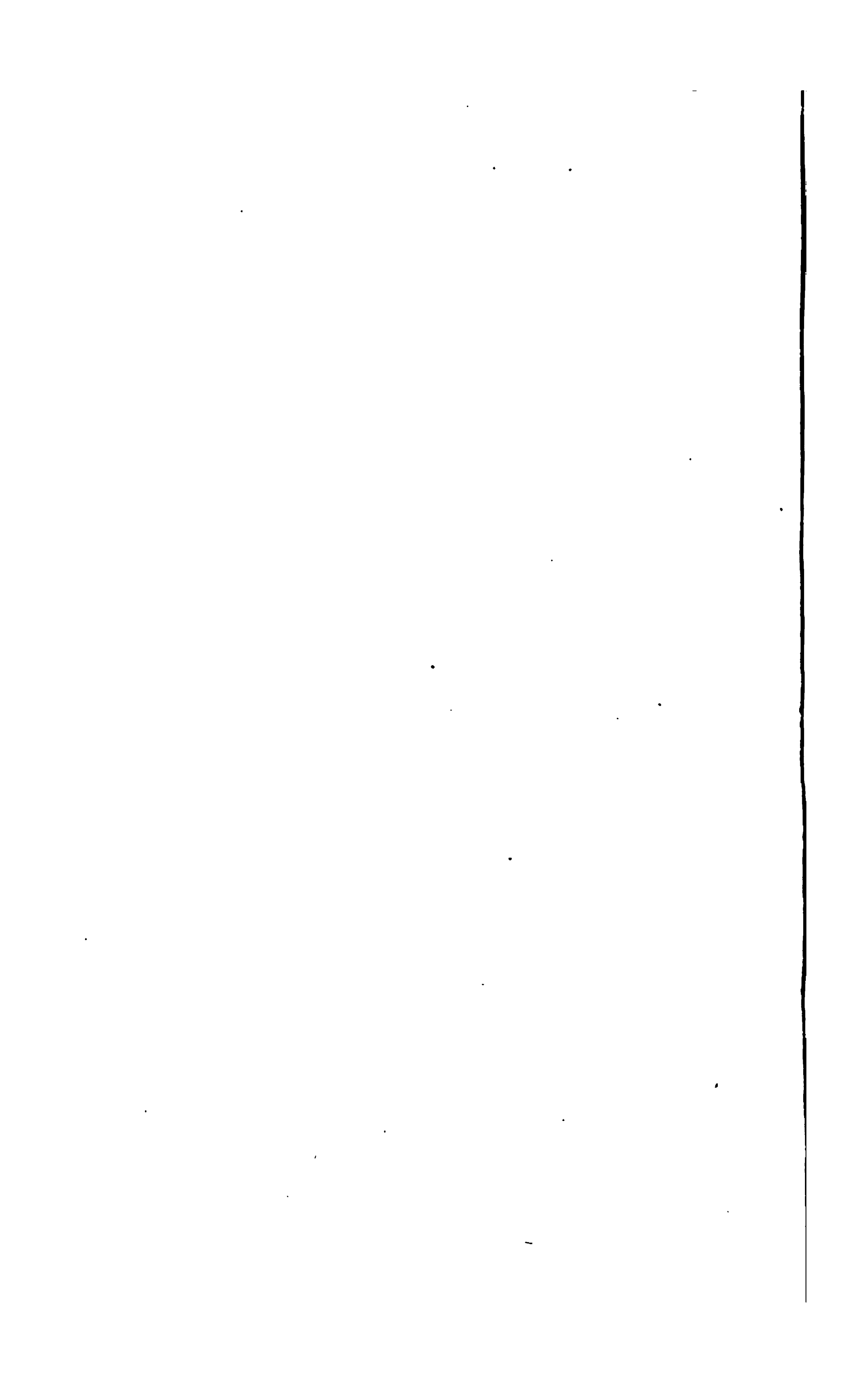
Mit clubistischem Gruss und Handschlag!

Bern, im Mai 1877.

Der Redaktor des Jahrbuches S. A. C.:
A. Wäber.

I.

Bergfahrten.



Col de la Meïna und Pic Arzinol.

Von

Prof. *F. O. Wolf,*
Mitglied der Sektion Monte Rosa des S. A. C.

Manchem Clubisten sind die Sittener Maiensässe bekannt, dieser liebliche Sommeraufenthalt mit seinen einfachen, aber doch wirthlichen Alphütten, in Mitte grüner Matten gelegen, die umsäumt sind von trauten, Schatten und Frische spendenden Lärchen- und Tannenwäldchen. Künstlich angelegte oder auch nur vom Fusse ausgetretene Wegchen führen in das Heiligthum dieser letztern, zu den dort von der Natur selbst aufgebauten Ruhebänken. Gletscherfindlinge liegen umher am Fusse hundertjähriger Bäume, in Mitte einer gar üppigen Waldflora, sie selbst überzogen von bunten Flechten und überdeckt mit weichem Moospolster.

Ein köstlicher Sommerabend war es, an dem wir nach eingenommenem Nachtessen solch' ein Plätzchen aufsuchten. Der Vollmond war soeben aufgegangen hinter der mächtigen Felspyramide der Dent Blanche und übergoss mit seinem Zauberlichte die Gletschergefilde

des Ferpècle-Thales, dessen Tiefe wohl in nächtlicher Dämmerung begraben lag, so aber die es einschliessenden Bergriesen nur um so kräftiger hervortreten liess. Der Grand Cornier, seine Nachbarn und die Dent Blanche einerseits, die an grausen Felsnadeln reiche Kette der Grandes Dents anderseits trugen ihr Haupt weit in die Lüfte hinein, zum Theil in blendender Beleuchtung, zum Theil in tiefen Schatten gehüllt.

Was war natürlicher, als dass wir bei solchem Anblicke auf unser Lieblingsthema zu sprechen kamen, dass wir schwelgten in der Erinnerung erlebter Genüsse, überstandener Abenteuer und neue Pläne schmiedeten. Der edeln Bergsteigerei galten unsere begeisterten Reden und Erzählungen. Denn nicht nur tapfere Clubisten finden wir unter den glücklichen Bewohnern dieser im ewigen Frühling grünenden Voralpsässe, auch die studirende Jugend und selbst das schwach gescholtene zartere Geschlecht wandern von hier aus jährlich hinauf zu den Bergen, über Alpen, Gletscher, Pässe bis zu den höchsten Gipfeln. Während meiner bald zwanzigjährigen Lehrthätigkeit habe ich so mir und meinen Schülern und Schülerinnen manch' glücklichen Tag bereitet. Der Simplon und der grosse St. Bernhard, die Pässe im Binnthale, der Zwischenbergenpass, der Pas de bœuf, Pas de Lonaz, Col de Torrent, Col de Riedmatten und du Crêt, die Gemmi, der Sanetsch, Col de Cheville und de la Croix, der Col d'Etablon u. s. w. sind gar vielen unter ihnen längst bekannte Wege und die Tapferern setzten ihre zarten Füsse auf manchen aussichtsreichen Berg. Haut de Cry, Olden-, Wild-, Torrent- und Bettlihorn, Catogne de Sembranchier,

la Chenalette du Grand St-Bernard, Pierre à voir, Mont Fort, Rosa Blanche, Mont Noble, Becs de Bosson im Reschythal und Bella Tola zählen zu unsern Eroberungen, zu denen sich als kühnste That die Erklimmung der höchsten Spitze der Monte Rosa durch zwei junge Töchter gesellt.

« Quelque chose de nouveau », hiess es diesmal, und bald waren wir einig. Das vor unserem entzückten Auge ausgebreitete wundervolle Landschaftsbild trug den Sieg davon; es wurde einstimmig beschlossen, irgend eine Höhe zu besteigen, die uns einen nähern Einblick gewähren würde in die herrliche, beide Thäler von Hérens einschliessende Gebirgswelt. Unser Freund R. Ritz hatte uns öfters begeistert erzählt vom Pic Arzinol und seiner grossartigen Fernsicht; er war öfters oben gewesen, hat dessen Panorama mit seinem Meisterstifte eigens für's Jahrbuch des S. A. C. gezeichnet*) und selbst ein prächtiges Bild geschaffen: Touristen auf Pic Arzinol. Ferner war uns Allen seine ansprechende Beschreibung dieser Tour (Alpenpost Bd. V, Nr. 25) bekannt. Sie wurde noch einmal besprochen und in etwas veränderter Form auszuführen beschlossen. Denn wir Alle hatten den Weg zum Dorf Evolena schon öfters gemacht und huldigten überdies dem Grundsatze, vielbetretene Touristenwege mit ihren Hôtels zu vermeiden, die ausgezeichnete Clubkarte zum Führer, den eigenen Rücken zum Träger benutzend.

Der Pic Arzinol, auch Sex Blanc in Evolena genannt, ist der äusserste noch etwas bedeutende, 3002 m

*) Vergl. Beilagen.

hohe Gipfel der Gebirgskette, welche sich, die beiden Thäler von Hérémence und Evolena trennend, vom Hauptzuge der penninischen Alpen in nördlicher Richtung von den drei Nachbarriesen Pigno d'Arolla, Zinareffien und Mont Blanc de Seilon abzweigt und von ihnen getrennt wird durch die beiden benachbarten Pässe Pas des Chèvres und Col de Riedmatten*). Die Aiguilles rouges, die Pointe de Vouasson, der Mont de l'Etoile und Mel de la Niva sind die bedeutendsten Erhebungen dieses Ausläufers und ausser beiden erwähnten Pässen führen noch die Cols de Derboneïra, de la Meïna oder de Méribé über seinen Rücken.

Diese Pässe sind vielbenutzte Hirten- und Jägerwege und seit einigen Jahren auch von der Touristenwelt häufig begangen, besonders die beiden erstern, die nicht nur das Val de Dix mit dem Val d'Arolla verbinden, sondern beide noch durch verschiedene Gletscherpässe (Col de Breney, de la Serpentine, de Seilon und du Mont Rouge) mit dem Bagnerthal.

Herr R. Ritz stieg von Evolena aus, auf äusserst angenehmem und an Abwechslung reichem Wege, in 4 — 5 Stunden zur Spitze des Pic Arzinol, zuerst durch

---

*) Der Col de Riedmatten hat seinen Namen durch ein Ereigniss aus dem Leben des Bischofs Adreanus III. von Riedmatten erhalten. Der alte Herr flüchtete sich nämlich nach Rom im Anfange des 17. Jahrhunderts, um dem päpstlichen Legaten, der mit einer unangenehmen Bulle über den Simplon kam, zuvorzukommen. Er schlug seinen Weg über den bis dahin unbekannten Col seines Namens ein (der Pas des Chèvres war ihm zu schwierig) und ging dann von der bischöflichen Alp Arolla über den Col de Colon nach Aosta und Rom.

Waldesdunkel an der Eishöhle Pertuis freiss vorbei, dann vom Pont du Merdesson an über Alpenweiden, die Hütten von La Meïna rechts lassend, in gerader Richtung hinauf und hinein in's Hochthälchen von Arzinol und von da über einen wahren Blumengarten bis zur Spitze.

Unser Plan hingegen war wie folgt festgesetzt: Abreise von den Mayens Nachmittags 3 Uhr, Nachtlager bei den Hirten von Méribé, folgenden Tags in aller Frühe über den Col de la Meïna zum kleinen Alpsee, der auf dessen westlichem Abfalle liegt, und von da direkt zur Spitze. Abstieg gegen Norden über die Alp Mandélon bis zu den Mayens von Maqueblan und Fretaz hinab und von da wieder auf bekanntem Wege über die Wasserleitung zurück nach den Sittner-Mayens.

Die Rollen wurden alsbald vertheilt, d. h. Jedem wurde der zu liefernde Proviant zubestimmt nach altem hiesigen Brauche; der Eine hatte Schinken, ein Anderer Salami, ein Dritter Braten etc. etc. mitzubringen, was für jeden Einzelnen nicht nur wohlfeiler zu stehen kommt, sondern auch für den Abwechslung liebenden Magen weit angenehmer ist. Ein Vivat unsern Picknicks!

Alle trafen am Nachtage zur festgesetzten Stunde bei der obern Kapelle ein, dem gewöhnlichen Versammlungsorte der Mayens-Bewohner. Das einfache, niedliche Kirchlein*), mit seinem schlanken Thürmchen,

*) Die Sage erzählt, dass beim Bau dieser Kapelle der nöthige Sand fehlte. Denselben vom Thalgrunde heraufzuschaffen, wäre denn doch zu theuer gekommen und bald

silbergrauen Schindeldach und der mit frischgrünen Kränzen geschmückten Säulenvorhalle, liegt gar lieblich zwischen majestätischen Lärchbäumen verborgen. Ein paar weithin tönende Jodler entstiegen unserer frohbewegten Brust als Abschiedsgruss für die Zurückbleibenden und muntern Schrittes schlugen wir unsern Weg ein, ein paar hundert Schritte aufwärts durch den Wald bis zur Ausmündungsstelle der obern Wasserleitung. Diese Wasserleitungen sind die kürzesten und zugleich angenehmsten Wege; denn sie führen in horizontaler Richtung den Bergeshalden entlang, bald durch saftige, blumenreiche Wiesengründe, bald durch trümmerreiche, steile Tobel und oft sind sie gar in senkrecht abfallende Felswände eingehauen. Unsere heutige Wanderung über eine solche Wasserleitung (Bisse vom welschen Walliser genannt) bietet uns alle diese Abwechslungen dar, und ohne Ermüdung, in ununterbrochenem Gänsemarsche legen wir in 2½ Stunden ganz bequem und ohne Gefahr den Weg bis zu den Mayens de Fretaz (Praslong) zurück, während wir auf dem holprigen, auf- und absteigenden Thalwege über drei Stunden gebraucht hätten. Wir haben noch den weitern Vortheil, wenig von der Nachmittagshitze beschwert zu werden; denn das dahinrauschende Wasser verbreitet eine angenehme Frische

---

hätte man den Bau unterlassen. Gott aber sandte Hülfe. „Ein fahrender Schüler," ein landfremder, eigenthümlich gekleideter Wanderer (wahrscheinlich ein Vorfahre heutiger Geologen) zeigte den Rathlosen eine verborgene Sandgrube, die gerade das nöthige Material barg. Seit Vater Venetz's, des gletscherkundigen, Zeit aber sind die Bauunternehmer selbst im Stande, „Moränensand" zu graben.

und überdies führt unser Weg öfters durch Waldesschatten.

Freilich sind nicht alle Wasserleitungen des Wallis dem Wanderer anzurathen, indem einige, wie die vom Sanetschthal nach Savièse, von der Alpe Croumaclire nach Lens, oder gar die im Massathal, wie von Zauberhand in schwindelnder Höhe angeklebt über schauerliche Felsabstürze hinführen, und nur von ganz geübtem, sicherem Fusse begangen werden können; auf freischwebenden, oft schwankenden Balken muss man gebückt dahin kriechen und oft durch schmale, finstere Tunnels sich durchwinden.

Unser Weg aber ist ohne alle Gefahr und bietet nur in den Felswänden unterhalb der Grottes de Fée'es einen kleinen Vorgeschmack solcher Felsenpassagen.

Die Volkssage weiss viel zu erzählen von diesen Grottes de Fée'es. Gute Feen sollen in alter Zeit da gewohnt haben, Segen spendend über's ganze Thal, bis sie von unbescheidenen Neugierigen auf immer verjagt wurden. Nach Andern sollen diese beiden übereinander liegenden Höhlen, deren Eingang, in Mitte einer steilen Felswand angebracht, heute unerreichbar ist, den letzten, dem blutigen Hunnenkriege entflohenen Thalbewohnern als Zufluchtsort gedient haben. Wahrscheinlicher aber ist es, dass wir hier den Eingang zu längst verlassenen Bergwerken vor uns haben; denn die ganze Gegend wurde früher, sogar noch zu unserer Zeit, auf Blei, Silber und Kupfer angeschürft, und der alte Majora soll ja, wie männiglich bekannt, im Anfange dieses Jahrhunderts noch massenhaft Gold ob der Alp Orserá gefunden haben, freilich durch Hülfe

des leibhaftigen «Gottseibeiuns» selbst, wofür er ihm aber auch seine arme Seele mit eigenem Blute verschrieben hatte.

Singend und plaudernd zogen wir unsern Weg dahin und der regelmässige Marsch wurde nur hie und da unterbrochen durch Sammeln einiger seltener Pflanzen und durch die Bewunderung der an Wechsel reichen Thal- und Gebirgsgegend.

Dem Botaniker sei's verrathen, dass der Wasserleitung entlang äusserst seltene Rosen (ich erwähne nur die beiden Hybriden Formen pommifero $\times$ graveolens und pommifero $\times$ cinnamomea), das Thalictrum saxatile, Aconitum penninum und viele andere wünschenswerthe Pflanzen wachsen. Während die Einen dieselben sorgfältig einlegten, genossen die Andern in vollen Zügen der herrlichen Aussicht.

Wir übersahen das ganze Evolenerthal, vom Ferpècle-Gletscher bis zur Einsiedelei Longe-borgne, alle seine niedlichen Bergdörfchen, alle die zahlreichen Alphütten, und neben den schon erwähnten Bergriesen erhoben nun auch die allermächtigsten, Matterhorn und Dent d'Hérens, frei ihr silbergekröntes Haupt in die blauen Lüfte.

Tief zu unsern Füssen liegen die viel beschriebenen Pyramiden von Hérémence oder Useigne, an der Stelle, wo die beiden Hérensthäler sich abzweigen und wo sich in längst vergangenen Zeiten ihre beiden grossen Thalgletscher begegneten, welche nach ihrem Zurücktreten den mächtigen Moränenschutt zurückliessen, aus dem diese phantastischen Gebilde aufgebaut oder besser gesagt ausgewaschen sind.

Unser Blick verfolgt von hier aus aufwärts den an Wasserfällen reichen Lauf der Dixense in's Val d'Hérémence, dessen oberster Theil, Val de Dix genannt, von den vergletscherten Felshörnern der Rochers du Bouc, la Salle, Mont Pleureur, La Loëlette, Rouinette, Mont Blanc de Seilon, Aiguilles rouges und Vouasson umrahmt wird. Ein Anblick, den ich schon so oft bewundert habe und nie genugsam betrachten kann!

Es war $5^1/_2$ Uhr, als wir unsere Wasserleitung verliessen und den Thalweg betraten bei der Brücke von Praslong. Jedoch nicht lange benützten wir diesen holprigsten aller Alpwege, den wir schon so manchmal begangen und verwünscht hatten. Zur Abwechslung suchten wir uns diessmal unsern eigenen Weg, wir schlugen uns links in den Wald hinein, über Stock und Stein! Freilich kostete uns diess nicht weniger Schweisstropfen, aber es war doch was Neues, und wieder wurden der Pflanzen gar viele und seltene entdeckt und gesammelt, so besonders aus der reichen Familie der Hieracien. Der schöne Abend verging so auf's Angenehmste und Nützlichste und die Sonne war schon längst hinter den Bergen verschwunden, als wir bei den Hütten von Meribé anlangten. Die Hütte fanden wir verschlossen, denn die Hirten waren mit dem Vieh zum obern Stafel hinaufgezogen. Da wir aber wohl wussten, dass es dort oben nicht gar wohnlich sei, so blieb uns keine andere Wahl, als hinaufzusenden, um den «Pater» um Milch und Obdach zu bitten. Die Stunde, die bis zu dessen Ankunft verfloss, war schnell dahin. Wir hatten uns alsobald daran gemacht, Holz zu sammeln und ein lustiges

Feuer in der Nähe der Hütte anzuzünden; denn der Abend war kühl und wir von unserm Entdeckungsspaziergang so ziemlich im Schweisse gebadet. Fröhlich lagerten wir uns um die hellauflodernde Flamme, liessen den Becher kreisen und sangen unsere frohen Weisen in die Nacht hinaus.

Unsere weithin schallenden Stimmen hatten den neu entdeckten C-Dur Accord des Wasserfalls, den die von allen Seiten herabeilenden, stark angeschwollenen Gletscherbäche geheimnissvoll brummten, übertönt, und so uns weitere fröhliche Gesellschaft herbeigelockt. Nicht nur der Oberhirte kam herabgestiegen, sondern mit ihm noch ein paar Kameraden, denn die Walliserhirten, auch der Welsche, lieben gar sehr den Gesang und lustige Gesellschaft und vielleicht auch die ihnen gerne gegönnten Cigarren und den für hier oben eben so seltenen Wein.

Es trat nun Scenenveränderung ein; das Weber'sche Zigeunerlager ward aufgebrochen und es wurde, wenn nicht eine Gessner'sche, so doch wenigstens eine im Rembrand'schen Stile angerauchte Hirtenhüttenscene vorgestellt. Es wurde gewaschen, gefegt, gefeuert, gekocht und gespeist und zur guten Letzt noch ein gemüthlicher Abendsitz gehalten bis spät in die Nacht hinein und dabei nicht nur des Kunst-, sondern auch des Volksgesanges gepflogen. So kam endlich auch der Augenblick heran, der mir immer die grösste Mühe verursachte, meinem Ansehen in Punkto der Autorität keine Blössen zu geben. Gott Morpheus aber stand mir zur Seite und bald waren auch die Letzten in seine sanften Arme gesunken.

Die Walliser Alphütten haben neben andern Unannehmlichkeiten auch noch die, dass ihre Wände ziemlich schlecht schliessen. Die durch breite Spalten eindringende kalte Morgenbise hatte aber das Gute, die Luft des kleinen Raumes zu erneuern und unsern Körper derart zu durchdringen, dass wir gerne zu früher Stunde das überdies harte Lager verliessen. Die Toilette wurde am nahen Merdérébache gemacht, dessen Wasser zum Glück reiner ist als sein Name. Der etwas stark durchfröstelte Körper hatte nun Erwärmung nöthig, die uns in vollem Masse zu Theil wurde durch das einstündige Aufwärtssteigen auf steilem, holperigem Wege zu den obern Alphütten von Meribé. Das Frühstück, uns gar köstlich mundende, frischgemolkene Milch, wurde daselbst eingenommen und den gastfreundlichen Hirten Valet gesagt.

Von hier bis auf den Col de Méribé ist keine Spur von Weg mehr vorhanden. Man hat übrigens die Passlücke immer vor sich und kann desswegen unmöglich fehlen, da auch die Terrainverhältnisse keinerlei Schwierigkeiten darbieten. In einer weitern Stunde waren die Ersten oben angekommen und führten gymnastische Uebungen aus auf den von den ersten Sonnenstrahlen rothbeleuchteten Felsen, während wir Botaniker noch lange säumten, sie einzuholen. Denn wir schwelgten im Hochgenusse, schmückten unsere Hüte trotz österreichisch-sentimentalem Verbote mit Edelweiss und bereicherten unsere Mappen mit einigen seltenen Hochalpenpflanzen.

Unser Basler Doktor, mein lieber Freund C....., hat mir zwar strengstens an's Herz gelegt, meine Geheimnisse nicht zu sehr auszuplaudern; ich will

aber dennoch meinen geehrten Alpenclubgenossen davon mindestens Etwas anvertrauen, wohl überzeugt, dass sie nicht zu starken Gebrauch davon machen werden, und weil ich für «uns Eingeweihte» immer noch einige Lokalitäten ausgezeichneter Rarissima mir vorzubehalten erlaube.

Draba Zahlbruckneri Spitzel, Draba Wahlenbergii Hart., Arabis cærulea Hænk., Hutchinsia brevicaulis Hoppe, Artemisia Mutellina Vilt. und spicata Wulf., Achillea nana L. und atrata L., sammt ihrer hybriden Form A. Laggeri Schult., Senecio incanus L., Androsace carnea L. etc. etc. etc. sind die erwähnenswerthen Seltenheiten. Nur ihnen zu Liebe wird gewiss mancher Botaniker den Ausflug hieher unternehmen. Es schmücken aber überdiess noch prachtvolle Gentianen die Felsenspalten unseres Passes, nicht nur diesseits, sondern auch seinen westlichen Abfall. Der Bastard Gentiana Gaudiniana Thom. ist hier ohne zu grosse Mühe zwischen seinen Eltern G. purpurea L. und G. punctata L. von einem geübten Auge leicht zu entdecken.

Unser Bleiben auf der Höhe des Passes war nicht von langer Dauer, obgleich seine Aussicht eine sehr reizende ist. Es wartete unser ja die des Pic Arzinol, und rasch stürmten wir desswegen den Abhang hinab zum kleinen lieblichen See*), ohne jedoch zu vergessen, einige noch blühende Anemonen (baldensis L.) und den zierlichen Ranunculus glacialis var. genuinus Bchb. mitzunehmen.

---

*) Ist weder auf der Dufour-, noch auf der Clubkarte eingezeichnet.

Auf weichem Graspolster am Rande des Sees liessen wir uns nieder. Die geduldigern Fräulein halfen mir die reiche Pflanzenernte in die Papiere einlegen, unter der natürlich gerne gewährten Bedingung, dass ihnen später einige hübsche Exemplare für ihre Album's überlassen würden. Die lebensfrohen Jungen hatten sich indessen ihrer Schuhe und Strümpfe entledigt und nahmen ein stärkendes Fussbad im seichten, klaren Seewasser. Nachher wurde eine kleine Magenstärkung eingenommen. Ein muthwilliger Hirtenjunge aber, den wir bis jetzt noch nicht bemerkt hatten, störte uns auf aus unserer Ruhe. Er kam mit seiner Herde von den gegenüberliegenden Felsenhalden herabgestürmt, gerade auf uns zu. Wir hatten kaum Zeit, unser Gepäck zu ordnen, als wir auch schon auf allen Seiten von der zahlreichen Schafheerde umringt waren. Ein paar prachtvolle Widder mit doppeltgekrümmten Hörnern folgten dem rothbackigen, strammen, kraushaarigen Jungen; sie kamen miteinander daher gesprungen wie ein Tross losgelassener Schuljungen, neue Streiche im Schilde führend. Es war dem auch wirklich so. Ohne Widerstreben liessen sich die kräftigen Schafböcke vom Knaben an den Hörnern packen und plumps lagen und zappelten sie im Wasser, hinausgeschleudert von einem vorspringenden Felskopfe in die tiefste Stelle des kleinen Sees. Ihr hättet die im Ueberglücke sprühenden Augen des lautauflachenden Hirtenjungen sehen sollen! Meine Jungen hatten bald Bekanntschaft mit ihm gemacht, konnten ihm aber auf diesem Felde im «Böckebezwingen» trotz aller Anstrengung nicht Meister werden.

Im Weitergehen erzählte ich meinen Reisegefährten, dass dieser Schafhirte wohl derselbe sei, von dem ein Franzose vor ein paar Jahren im Journal de Genève Eigenthümliches zu melden wusste. Ein grauses Gewitter, so schrieb der kühne Tourist, hatte ihn, den einsam wandernden auf der himmelhohen Felszacke des Pic Arzinol überrascht; das Brüllen des Donners wetteiferte mit dem Gekrache herabstürzender Lawinen; Schnee, Hagel und Regen ergossen sich in Strömen, gepeitscht vom heulenden Sturme. Da tönten plötzlich Hülferufe an sein Ohr, Jammerrufe eines Verirrten durchschnitten die Lüfte. Sie kamen aus den Höhen des Mont de l'étoile! Rasch war unser bebrillte und beschleierte Menschenfreund hinaufgestiegen und entdeckte, durch das Leuchten der Blitze im Dunkel geführt, einen weinenden Geissbuben auf steilem Felsenvorsprung, von wo aus es dem Verkletterten unmöglich gewesen wäre, herabzukommen, ohne die tapfere Rettungshand des menschenfreundlichen Reisenden. Mit lautem, allgemeinen Gelächter wurde meine Erzählung aufgenommen, ja, der Jüngste aus der Gesellschaft meinte spottend, der Evolener Geissbube werde wohl ein Vetter gewesen sein von dem aus St. Nicolaus im Zermatterthal, dessen grösstes Vergnügen war, auf die äussersten Gipfel der über tausend Fuss hohem Abgrunde hängenden Tannen zu klettern und sich da, in freier Luft schwebend, zu schaukeln. Ja, eines Tages, fuhr der sich ereifernde junge Erzähler fort, wurde er so von seinem Pfarrer erblickt und tüchtig ausgezankt, ihm selbst gedroht, dass sein Schutzengel ihn verlassen werde, wenn er fortfahre, so leichtsinnig

sein Leben auf's Spiel zu setzen. «Ja, Herr Pfarherr, d'r Schutzängel darf da nit gah, wo n'i gah,» war seine Antwort.

Solche Jungen, meinte ein anderer Gefährte, waren wohl das Holz, aus dem man seiner Zeit die Doktoren Blatter, Lythonius und den grossen Mühlibacher Kardinal geschnitzt hatte!

Jeder wusste nun ein Stückchen aus dem Leben irgend eines Geissbuben, dieser verwegenen Schelme, zu erzählen, von ihren Spielen und lustigen Streichen. Auch ich gedachte ihrer; denn zweimal hatten sie mir aus grosser Verlegenheit geholfen: Das erste Mal der von der Varner Alpe, als ich mich botanisirend am Trubelnstock verloren hatte und den Weg nach Leukerbad hinab nicht finden konnte, und das andere Mal, als ich vom Glacier du Pras-Fleury herabkommend nicht über die vom längst zurückgewichenen Gletscher glattgeschliffenen Felsen der Blava hinabsteigen konnte. Und da ich das allseitige Interesse wahrnahm, mit dem die ganze Gesellschaft unsern Reden folgte, so erzählte ich noch ein Reiseabenteuer, das seiner Zeit Freund R. R. auf der Alpe Oberaar begegnet ist. Er schrieb mir darüber wie folgt:

«Am Oberaargletscher liegt eine wilde, öde Alpe, «die durch Kauf an die weitentlegene Gemeinde Törbel, «im Visperthal gekommen ist. Der Hirt führt in «dieser Alp ein äusserst einsames Leben, seine einzigen «Genossen sind Rinder, Schafe und einige Ziegen, die «ihm die Milch zur Nahrung geben. Der übrige «Mundvorrath wird ihm von Zeit zu Zeit über den «Gratfirn hergebracht, und geht mitunter zur Neige,

«ehe neuer angelangt ist. So traf es sich, als ich
«mit zwei Reisegefährten vor etlichen Jahren über den
«Trüzi- und Gratfirn und den Oberaargletscher in die
«Alp Oberaar kam. Dem Hirten dort waren die Mund-
«vorräthe bis an ein Stück Brod ausgegangen und
«überdiess fiel an demselben Tage und in der folgen-
«den Nacht so viel Schnee, dass auch die Thiere ohne
«Futter waren und jämmerlich blöckten und brüllten.
«Glücklicherweise hatten wir tüchtig Proviant mit-
«genommen für einige Tage und schenkten denselben
«dem Hirten. Wir gaben daher auch unsere Pläne
«auf und kehrten zurück in's Wallis über den Sidel-
«horngrat, bei fortwährendem Schneefall. Auf der Höhe
«des Grates entdeckten wir zu unserm Erstaunen im
«Schnee frische Spuren von einem Paar wohlgeformter,
«nackter Füsse, deren Richtung dem Grat entlang
«gegen Westen wies. Wir verfolgten diese Spuren
«lange bis zu einbrechender Nacht und der Hunger
«zwang uns endlich, in die Ulricher-Alphütten abzu-
«steigen. Dort berichteten wir das Gesehene. Die
«Sennen und Hirten schüttelten die Köpfe. «Wir haben
«Niemanden bemerkt, das sind keine natürlichen Fuss-
«spuren. Es wird der Gratbotze sein oder der gespenstige
«Hirt,» meinte der Zusenn.

«Das ist nicht wahr, versetzte eifrig der Geissbub,
«kein Geisshirt noch Schafhirt lauft ohne Schuh!»
«Darauf sagte ein anwesender Jäger bedenklich: «Es
«wird die schöne Mailänderin gewesen sein, die muss
«büssen, weil sie sich bei Lebzeiten zu sehr verzärtelt
«hat und darum, weil sie immer in der Kutsche ge-
«fahren und nie zu Fuss gegangen, muss sie nun nach

«dem Tode mit blossen Füsschen über Firn und Guffer, «über Grat und Tossen wandeln. Und merkt's Euch, «ihr Stadtleut,» fügte er hinzu mit einem Seitenblick «nach uns. Wir merkten uns auch diese Lehre und «zogen vor, lieber bei Lebzeiten mit wohlgenagelten «Schuhen und mit einem guten Schluck versehen über «Berg und Firn zu ziehen. Die Fussspuren der schönen «Mailänderin aber haben wir seither nie mehr ent-«deckt.»

Mittlerweile hatten wir eine gute Strecke Weges zurückgelegt, noch einige Schritte, und wir sind am Ziele! Vom See bis zur Spitze ist die Steigung eine sehr geringe, der angenehmste Spaziergang, den man sich denken kann; über einen wahren Blumenteppich der allerzierlichsten, in bunter Farbenpracht prangenden Alpenpflanzen führt unser Weg. Während die Fräuleins die tiefblaue Enziane, die rothe Silene und Androsace und das Alpenmassliebchen pflückten, schenkte ich meine Aufmerksamkeit den verschiedenen Caricaeen, der seltenen Potentilla frigida und einer ganz kleinen, einblüthigen Varietät der Campanula barbata, die man leicht für die C. alpina der östlichen Tyroler-Alpen nehmen könnte.

So waren wir ohne Anstrengung in der heitersten und glücklichsten Stimmung oben angekommen und lagerten uns auf die herumliegenden Felsblöcke. Mehrere Stunden blieben wir da oben, schwelgend in Lust und Wonne, uns am einzig schönen Anblick der grossartigen Gebirgswelt erfreuend. Es ist so schön hier oben! Und die Tage so hohen Genusses sind gar zu selten!

Die Aussicht zu schildern wird man mir wohl erlassen; hat sie ja doch der Stift unseres Meisters Raphael Ritz in dem beiliegenden Panorama*) hundertmal besser wiedergegeben, als Worte es vermöchten!

Die Sonne hatte schon den grössten Theil ihres Laufes vollbracht, als wir endlich die liebgewonnene Stätte verliessen. Wir stiegen in nordwestlicher Richtung hinab, zuerst über steile Felsen, dann über langweiliges Steingeröll und endlich auf kleinem Fusswege zu den Hütten von Mandélon. Der steile und schnelle Marsch hieher hatte unsere Kehlen stark erprobt, hier aber, in der grossen, ausnahmsweise reinlichen Sennhütte gab's vortreffliche Milch, die uns der freundliche Obersenn in der zuvorkommendsten Weise kredenzte. Nachdem wir überdiess von Allem gekostet hatten, was der Aelpler aufzutischen vermag, setzten wir wohlgestärkt unsere Reise fort, erreichten in einer kleinen Stunde die Brücke von Praslong und noch 2 Stunden später unsere lieben Mayens.

Wir waren so beglückt von unserer Wanderung, dass wir Alle den Entschluss fassten, es wie Freund R. zu machen, und bei mir steht es heute noch fest, jedes Jahr dem schönen Berg einen Besuch abzustatten!

---

*) Siehe Beilagen.

Klettereien in den Walliser- und Bernerbergen.

Von

Dr. *H. Dübi.*

I.

Das Weisshorn.

Nach einer Reihe von in den Gruppen des Lauterbrunnen- und Lötschthales gemachten, an alpinen Mühen und Genüssen reichen Fahrten waren Freund Wyss und ich Freitag den 21. Juli 1876 Mittags in dem vortrefflich gehaltenen kleinen Hotel Dom des Herrn Brunner in Randa eingetroffen, in der Absicht, das Weisshorn zu besteigen. Denn so manche Spitze wir auch schon zusammen erklettert, so manchen Pass wir beschritten hatten, bei keiner der riesigen Rundsichten hatte in uns irgend eine Gestalt grössere Begeisterung wachgerufen und den leidenschaftlichen Wunsch eines Angriffs immer und immer mehr genährt, als die blendende Firnkuppe des Weisshorns, wie sie sich von Norden her präsentirt. Und nun, wo unser Sturm auf den Feind vom vorigen Jahre her, das Lauter-

brunner Mittaghorn, wiederum an den dies Jahr merkwürdig ungünstigen Schneeverhältnissen gescheitert war, stand unser Entschluss fest, den Versuch zu wagen, am Weisshorn die erlittene Schlappe auszutilgen. Dazu kam, dass uns in Randa gesagt wurde, dass mehrere Engländer, darunter Fred. Gardiner, eines der thätigsten Mitglieder des A. C., dessen liebenswürdige Bekanntschaft ich 14 Tage früher in Guttannen gemacht hatte, gestern nach der Hütte am Hohlicht aufgebrochen seien und heute Abend vom Weisshorn zurückerwartet würden. So waren wir gleich darüber einig, den Vortheil eines theilweise vorgezeichneten Weges und der Belehrung durch fachkundige Gänger und Führer uns nicht entgehen zu lassen, sondern ohne längere Rast diesen Nachmittag noch weiter zu gehen, obschon wir heute schon von Visp heraufgekommen waren und die unausgesetzten Anstrengungen der letzten Tage unsre Kräfte etwas mitgenommen hatten. Dass die eleganteste aller Berggestalten des Wallis eine sehr rauhe, so zu sagen borstige Rückseite habe, wussten wir vom Sehen und die Schwierigkeiten einer Weisshornbesteigung kannten wir vom Hörensagen. Noch mehr Respekt davor zeigten unsre Führer, Fritz Fuchs und Adolf Graf von Lauterbrunnen, die das Weisshorn freilich nie bestiegen hatten, aber aus dem Munde anderer Mannen wussten, dass dasselbe unter Umständen böser sei als selbst das Matterhorn. Sie verlangten daher, dass noch ein Träger mitgenommen werde, der Kochgeschirr und Decken bis zur Hohlichthütte trage und uns am Morgen wenigstens eine Strecke weit begleite, um sie zu orientiren. Wir willigten in dies billige

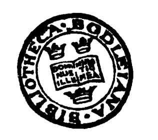
Begehren gerne ein und engagirten den einzigen in Randa zur Verfügung stehenden Mann, der gestern schon die Engländer bis zur Hütte begleitet hatte und auch schon auf der Spitze gewesen sein wollte. Unsre Wahl war keine gute, und hatten wir es zu bereuen, dem Geschwätze des langweiligen Gesellen, dessen Name mir entfallen ist, während ich die leidige Erinnerung an seine Leistungen nicht los werde, in einem wichtigen Punkte geglaubt zu haben. Gleich seine Behauptung, unser Nachtquartier sei 4—5 Stunden entfernt, schien mir nach einem Blick auf die Karte Aufschneiderei, um seine Forderung von 25 Fr. besser zu motiviren. Um nur fortzukommen, sagten wir Ja und Amen zu Allem, und von Hrn. Brunner mit allem Nöthigen wohl versehen und mit den besten Wünschen entlassen, brachen wir um 3 Uhr auf, verliessen bei der Sägemühle das Fahrsträsschen nach Zermatt, überschritten die Visp und stiegen am andern Ufer durch Wiesen und Wald steil aufwärts. Das Klappern von Eisen auf den Steinen und einzelne Laute verriethen uns das Nahen der Engländerkolonne, und bei einer Biegung des Weges standen sie vor uns.

Wir machten Halt und wechselten einige Worte über ihren Erfolg und unsre Absicht. Es waren die Herren Gardiner und Coolidge vom A. C. mit Peter und Joh. Knubel von St. Niklaus und Joh. von Bergen von Meyringen, der noch einen jungen Burschen aus seinem Heimatort bei sich hatte, den er in löblicher Weise auf eigene Kosten mitnimmt, um ihn zum Führer heranzubilden. Die Herren sahen über ihre Besteigung erfreut und noch ganz munter aus, während ein anderer

Engländer, den wir einige Minuten später oberhalb des Waldes mit Almer und einem Träger antrafen, mit allen Zeichen der Ermüdung marschirte. Mit Interesse sah ich in das verwetterte Gesicht und auf die Glieder «von löthigem Stahl,» Almers, der gestern mit Herrn Coolidge über das Schallenjoch gekommen war, heute das Weisshorn miterstiegen hatte und sich nun weniger auf die Ruhe im Thal als auf's Trinken freute.

Wir aber stiegen auf ordentlichem Pfade über steile Grashalden an elenden Hütten vorbei weiter, bis wir in kaum 3 Stunden von Randa weg bei der neuen und verhältnissmässig sauber gehaltenen Hütte am Hohlicht anlangten. Es war noch früh, so dass wir den zauberisch schönen Abend ganz auskosten konnten. Die Lage war aber auch wundervoll.

Den Hintergrund füllt der Hohlichtgletscher, flankirt vom Rothhorn- und Schallenberggletscher, mit weissen Massen aus, durchzogen von 5 mächtigen Moränen, um weiter aussen in die dämmernde Spalte des Schallenbaches auszulaufen. Drüben erfreuten vereinzelte grüne «Läger» das Auge, darüber aber stieg eine imposante Mauer auf, Zinne an Zinne, das Mettelhorn, die Blattenhörner, die Blaufluh, der Eseltschuggen, und noch höher und gewaltiger im Westen das spitzige Gabelhorn, das Trifthorn, das furchtbar zerrissene Rothhorn oder Moming und das langgestreckte Schallhorn. Der Blick auf das Weisshorn ist leider verdeckt durch die Höhenzüge, die vom Schwarzhörnli zum Schallengletscher streichen. Mit Hülfe der Karte suchte ich die Uebergänge zu bestimmen, die von Zinal her über die Einsenkungen dieses Gipfelkammes führen, Triftjoch,



Momingpass und Schallenjoch, und erregte das verblüffte Staunen unsrer gastlichen Hirten durch die Sicherheit meiner Nomenklatur. Auch nach Osten ist der Blick auf die Mischabelhörner von ergreifender Wirkung. Dieser leicht zu erreichende Standpunkt würde den Gang eines Zeichners und Malers reichlich lohnen; mein Stift ist leider solchen Aufgaben nicht gewachsen. Erst als das letzte Rosenroth am Dom verglommen war, zogen wir uns in die Hütte zurück, um uns nach kräftigem Abendmahl zur oft gestörten Ruhe auszustrecken. Aber endlich wirkte die Ermüdung der letzten Tage doch, und als wir aus schwerem Schlaf geweckt auftaumelten, war es 1 Uhr vorbei. Hastig wurde der Aufbruch vorbereitet, aber es war 2 Uhr, als wir in die stille, dunkle Nacht hinaustraten.

Gleich hinter der Hütte wurde unter der Leitung unsres Trägers in nördlicher Richtung die steile Schafalp hinaufgestiegen. Oben kamen ein paar Felsentritte, die wir mit Hülfe unsrer elenden Laterne doch überwanden. Es dämmerte, als wir uns dem Schallenberggletscher näherten. Der Schnee war hart und gut zu begehen und der Tag schlug an, als wir, den Spuren der Engländer folgend, durch den Sérac hackten, um an den Fuss des Horns zu gelangen. Hier entliessen wir unsern Träger, da unsre Mannen ihrer Erfahrung mehr trauten als seinen unsichern Belehrungen.

Das Weisshorn, das in einem weiten, hochgespannten Bogen zwischen dem Schallenberg-, Bies- und Weisshorngletscher sich ausdehnt, entsendet eine Felskante südwestlich zum Schallenjoch hinunter und zwei durch eine zerrissene Mulde getrennte zum Schallengletscher.

An der östlichern derselben begann der Anstieg zuerst in festem Gestein ohne bedeutendere Schwierigkeit. Je höher wir aber kamen, desto gebrochener wurden die Felsen und desto anstrengender die Turnerei von Klippe zu Klippe. Bald erwies es sich, dass ein Beibehalten der Richtung uns vielleicht auf den wüst zerrissenen Gipfelgrat, aber in zu grosser Entfernung von der Spitze bringen würde und eingedenk der Anweisungen von Knubel bogen unsre Führer links ab, um in westlicher Richtung den Berg flankirend die zweite Kante zu gewinnen. Spuren, die wir bald im Schnee fanden, zeigten, dass wir auf dem rechten Wege seien. Dieses Stück gehört zu den schlimmsten der nicht leichten Besteigung. Die Mulde ist fächerförmig von einzelnen Felsrippen durchzogen, die schräg einfallenden Schichten bieten Hand und Fuss wenig Halt und das halbe Dutzend oder mehr von Couloirs, die man zu passiren hat, war mit einer dünnen Schicht Schnee von der allerbösten Beschaffenheit belegt, der uns schon jetzt viel zu schaffen machte und für den Nachmittag nichts Gutes versprach. Wir waren froh, als wir die Felsen der nächsten Kante in der Hand hatten, und machten unsern Frühstückshalt. Die Führer waren mit unserm Vorwärtskommen nicht recht zufrieden. Ihrer Meinung nach sollten wir eigentlich schon höher sein, aber es ging eben nicht, wie wir gern wollten. Bald wurde wieder aufgebrochen. Manchmal musste, da uns jetzt die Wegleitung der Engländer wieder fehlte, hin und her gesucht werden, im ganzen aber bewährten unsre Lauterbrunner ihre findige Nase wie gewohnt. Endlich erreichten wir, von dem angestrengten Steigen

stark hergenommen, den Gipfelgrat, aber die Mühsal hatte damit noch lange kein Ende. Erst kam eine Reihe von abscheulichen Felsköpfen aus faulem Schiefer, hierauf wol 20 Minuten lang eine «ganz infame» G'wächte, selten von festem Felsboden unterbrochen, mit sehr steilem Gehänge zu beiden Seiten und ganz unzuverlässig. Bevor man zum eigentlichen Gipfel kommt, nimmt einen noch eine flache Schneemulde auf, einladend zu kurzer Rast vor dem letzten Sturm. Das Gepäck wurde abgeworfen, eine zweite Mahlzeit gehalten und dann, obschon mir wenigstens die Knie fast einbrachen vor Müdigkeit, noch einmal zum Marsche angetreten. Langsam, sehr langsam gings die Anfangs nicht übermässig steilen Halden des nördlichen Abfalls empor und unterhalb der Schneide, die wir zur linken Hand liessen, aufwärts. Steiler und steiler wurde es, immer schwerer ging der Athem des hackenden Graf und die wellenförmige Gestalt des Gipfels täuschte mehrmals unsre sehnliche Erwartung. Da an der Spitze eines vereisten Hügels blieb er plötzlich stehen und bog, den Körper auf den Pickel gestützt, den Kopf vorwärts. «Bist Du obe?» fragte Fuchs von hinten. «Emel gsehn i wit und breit nüt so höch wie mir.» Ein Hurrah und in der nächsten Minute bildeten wir mit verschlungenen Armen Gruppe 4512 m über Meer. Der plötzliche Uebergang vom starren Hinsehen auf die im blendenden Schnee eingehauenen Tritte zu dem trunkenen Erfassen der weitesten Grenzen des Vaterlandes wirkte fast betäubend, und sinnverwirrend auch für feste Nerven das senkrechte Herunterstürzen des Blicks in die grauenvollen Abgründe des Bies- und

Weisshorngletschers. Drum reisse dich los, mein Auge, von dem Dämon, der aus der Tiefe lockt und schau in die Runde. Da liegen sie alle, die Eis- und Winterriesen des Wallis, wenige höher als wir, aber viele gewaltig zu uns aufstrebend, Haupt an Haupt, gegen deren gigantische Züge die entfernten Berner- und Lötschthalerlieblinge so wenig und die in unenträthseltem Wirrwarr liegenden Gipfel der Central- und Ostschweiz fast gar nichts mehr sagen zu wollen scheinen, verbunden durch ungezählte zerrissene Gletscher und schimmernde Firnfelder unter einem in wolkenloser Bläue strahlenden Himmel. Ich will es nicht wagen, einzelne Ketten oder Punkte näher darzustellen, weder die in Schnee und Felsen wunderbar wechselnde Gestalt der Dent Blanche, noch die einfach schwarze Nadel des Matterhorns, nicht die an Formen so üppige Gruppe des Monte Rosa, noch die rein geschwungenen Linien des Dom. Nur den Gesammteindruck möchte ich mit einem Worte zu kennzeichnen versuchen. Was man in Reisebeschreibungen des vorigen Jahrhunderts etwa von der Scenerie des Gotthard oder der Grimsel liest, das gilt mit voller Wahrheit von der Aussicht des Weisshorns: sie ist fürchterlich. Und dieser Eindruck des Gesammtbildes wird nur gehoben durch die schmalen grünen Streifen, die man wie durch die Ritze eines Fernrohrs in der Tiefe der Thäler von St. Niklaus und Zinal erspäht. Im Geiste liess ich den Genuss der Jungfraurundschau wieder aufleben. Wie ganz anders! Dort vermittelt bei aller Grossartigkeit der Gebirgsscenen in Südost und West der Anblick der Häuschen und Hüttchen auf Wengernalp und in Lauter-

brunnen, auf die Vorberge, die Seen, die neblige Ebene und den in blauer Ferne schwimmenden Jura das Gefühl des rein Menschlichen, ohne welches wir doch nicht lange wohl sind. Hier aber ist nichts als unendliche Wildniss, Zerstörung von Anbeginn und deren Ende wir nicht denken können. Mir lief ein Schauder über den Leib und es war als ob durch die graunvolle Stille die Stimme des Erdgeistes zu dem Staubgebornen spräche: «Du gleichst dem Geist, den du begreifst, nicht mir».

Auch Freund Wyss war stille geworden und die Führer drängten zum Rückzug, den wir 11 Uhr 30 Min. nach fast $^3/_4$ stündigem Aufenthalt antraten. Die Temperatur war ganz erträglich gewesen, nur die Füsse litten im kalten Schnee. Der Abstieg erfolgte erst rückwärts und langsam, da das letzte Gehänge sehr steil ist, und unter dem Schnee Eis lag. Weiter unten ging's dann besser und bald konnten wir unser Gepäck wieder zur Hand nehmen, nachdem wir es durch eine dritte Mahlzeit wieder erleichtert hatten. Die Schneeg'wächte war jetzt von der Mittagssonne ganz durchweicht, so dass die Pickel durch und durch gingen und die stützenden Hände grosse Stücke von der Krone abbrachen. So vorsichtig, aber auch so schnell als möglich gingen oder krochen wir unter dem Gefühl einer beständigen unausweichlichen Gefahr über die bösen Stellen; diese einmal hinter uns, wurden die Felsköpfe verhältnissmässig leicht überklettert oder umgangen und bald hatten wir die Stelle des Gipfelgrats erreicht, wo ein als Merkzeichen zurückgelassenes Taschentuch bergabwärts wies. Die steilen Felsen

erforderten aber mindestens ebenso viel Zeit als beim Aufstieg und als wir in die Mulde einbogen, hatte die Gluth des Julinachmittags so auf den Schnee gewirkt, dass das Passiren der Couloirs gefährlich wurde. Etwa im dritten derselben — Graf war voran, ich folgte, hinter mir Wyss und zuletzt Fuchs — stiess der letzte plötzlich einen Schreckensschrei aus. Ich sprang vorwärts und bekam am nächsten Felsen festen Griff und Stand, während Wyss, unter dessen Füssen der Schnee abgeglitten war, auf dem Rücken liegend im Seil zappelte. Er war rasch wieder auf den Füssen, während sein Hut in wilden Sätzen bergab rollte. An einer steileren Stelle hätte der Unfall leicht üble Folgen für Alle haben können und das veranlasste wohl Fuchs, in unglücklicher Erinnerung an eine Bemerkung unsres albernen Trägers, das Weisshorn werde vom Schallengletscher her auch direkt bestiegen, den Vorschlag zu machen, die Mulde hinunter einen Ausweg nach dem Gletscher zu suchen. Graf schien nicht ganz zufrieden, aber er machte keine laute Opposition und mein Freund und ich waren nachgerade etwas stumpf geworden. Ohne viel zu denken, stiegen und rutschten wir die eisigen, mit lockerem Geröll erfüllten Gräben hinunter; kein Tritt war fest und doch konnte man sich nicht gehen lassen. Wir kamen nur langsam hinab und hatten nirgends einen Ueberblick über den Fuss der Mulde. Bei einigen grössern Felsen liess Fuchs halten und band sich los, um zu recognosciren. Wir sahen ihn bald links, bald rechts unten herumsuchen, offenbar ohne befriedigendes Resultat. Wyss war unwohl, ich todmüd und Graf sass an einem Felsen, ohne sich viel

zu regen. Da plötzlich pfiff mir ein Stein wie eine Büchsenkugel dicht über das Haupt hinweg und in den nächsten Augenblicken kam wohl eine Wagenladung von Blöcken jeder Grösse und Schwere den Hauptgraben herunter gedonnert und über und neben uns, die regungslos vor Ueberraschung standen, hinweg.

Ein furchtbarer Gedanke durchzuckte uns: wenn Fuchs sich nicht rechtzeitig decken kann, so reisst ihn die Steinlawine über den Fuss der Wand hinunter. Kaum war der Lärm etwas verhallt, so eilte auch Graf von uns fort, um nach dem Kameraden zu sehen, und überliess uns unsern Gedanken, die nicht die erbaulichsten waren, wie man sich denken kann. Wir hatten uns unüberlegt in eine unmögliche Situation verrannt, das Bombardement konnte sich wiederholen und wer wusste, ob wir das zweite Mal wieder mehr Glück als Verstand haben würden. Zum Glück blieb's bei dem einmaligen groben Feuer, und an die kleinen Geschosse, die hie und da in unsrer Nähe aufschlugen und dann in einem grossen Bogen weiter flogen, gewöhnten wir uns. Auch sahen wir beide Führer anscheinend unversehrt wieder zum Vorschein kommen. Die Lage war nichts desto weniger eine verzweifelte. Die kostbarsten Stunden waren ungenutzt verstrichen, der Abend nahte mit Riesenschritten, was auch die Ursache war, warum die Steinschläge, in deren Schusslinie wir uns befanden, aufhörten, und es war fast sicher, dass wir die Nacht ohne Decken, mit sehr wenig Proviant und durchnässt von Schweiss und Schnee irgendwo in den Weisshornfelsen würden zubringen müssen. Auf unser ungeduldiges Lärmen kamen die

beiden endlich wieder herauf, und bestätigten, was uns durch ihr langes Ausbleiben schon zur Gewissheit geworden war, dass sich unten absolut kein Abstieg über den senkrechten Fuss der Mulde, noch ein Ausweg rechts oder links zeige, dass wir vollständig « lätz » seien und wieder hinauf müssten. Mit einigen kräftigen Redensarten machten wir unserm Aerger gegenseitig Luft, zwängten in aller Hast einige Bissen und Schlücke hinunter und « nun vorwärts, so rasch als die Kräfte irgend erlauben ». Fuchs, der seine ganze Energie wieder gewonnen hatte, versicherte, er werde uns lieber am Seil hinter sich herschleifen, als zugeben, dass wir nicht vor Nacht in's « abere » kommen. Und siehe da, es ging merkwürdig gut. Wie sehr auch Fuchs voranstrebte, ich trat ihm fast die Hacken ab und Wyss folgte Graf im gleichen Tempo. In weit kürzerer Zeit, als wir zu der Descente gebraucht hatten, standen wir wieder auf unsrer verlassenen Route; die Couloirs, die uns so geängstigt hatten, wurden nun, da der Schnee fest geworden war, im Sprung genommen, und einmal auf dem festen Gestein der östlichen Kante angekommen, dünkten wir uns geborgen, aber es war hohe Zeit. Die Nacht war nahe, darum glitten wir eilig die Felsen hinunter, wanden uns ohne Schwierigkeiten, unsern am Morgen gemachten Stufen folgend, durch den Sérac, trabten über den flachen Gletscher und erreichten mit Einbruch der Nacht Moräne und Schafalp, über deren steile Halden wir im Finstern tappten und stolperten, bis wir durch das Geläut zurecht gewiesen gegen 9 Uhr die Hütte am Hohlicht erreichten, von wo die Sennen, über unser Ausbleiben höchlich beunruhigt,

schon einen Geisbuben als Boten nach Randa gesendet hatten.

Trotzdem konnte ich mich nicht entschliessen, ermüdet und in meinen durch die Nässe fast unbrauchbar gewordenen Schuhen den dunklen und holprigen Weg nach Randa unter die Füsse zu nehmen, und meine Gefährten bestanden auch nicht darauf. Die Hirten thaten mit Feuer, Milch und Decken für uns, was in ihrer Macht stand, und nach einer nicht gut und nicht schlecht verbrachten Nacht trafen wir Sonntags früh in Randa ein, wo der treffliche Herr Brunner mit Spannung auf uns wartete und eine Recognoscirungspatrouille schon organisirt hatte. Einige Stunden faullenzen und ein köstliches Diner, gewürzt durch das Geplauder mit den Herren Gardiner und Whitehouse, von der Sektion der Diablerets, gaben uns alle Lebensgeister wieder, so dass wir Nachmittags noch nach Zermatt fuhren, Abends zum Riffelhaus hinaufstiegen, und Montags früh 1 Uhr schon wieder gegen den Monte Rosa ausrückten. Leider zwang uns ein starker Schneesturm in ziemlicher Höhe zum Rückzug. Einigen Trost für diesen Schmerz gewährte die Bewunderung, mit welchem die sprödesten Engländerinnen im Riffelhaus und im Hotel Mont Cervin den jungen und noch mehr den alten Weisshornbezwinger betrachteten und ausfragten. So endete unsre diesjährige Sommercampagne.

Unsre Führer, die erst mich allein, dann uns beide während 14 Tagen begleiteten und die stärksten Zumuthungen an ihre Ausdauer willig trugen, verdienen alles Lob. Das augenblickliche «Verspringen» am Weisshorn war Folge einer übertriebenen Vorsicht,

nicht des Leichtsinns. Ich empfehle daher die schlichten und zuverlässigen Mannen bestens.

Das Weisshorn aber bleibe uns gesegnet, trotz seiner Unfreundlichkeit; denn von so grossen Herren nur nicht zurückgewiesen zu werden, ist schon viel Ehre.

II.

Das grosse Lobhorn.

Wenn man auf einem Dampfschiff über den Thunersee fahrend über die Sulegg hinausblickt, so fällt einem am südlichen Ende des langgestreckten Grates eine Berggestalt in die Augen, welche wie eine Riesenhand am Horizonte emporragt. Die eigenthümliche Form dieser gesägten Zähne, deren westlichster durch eine tiefere Einsattlung von den übrigen getrennt ist, während die vier andern in von West nach Ost absteigender Linie sich erheben, hat verschiedene Namen hervorgerufen. Ein Freund von mir verglich sie nicht übel mit einer Krebsscheere, an einigen Orten im Oberland soll man sie «Tyfelsfinger» nennen. Im Bödeli, wo man den Berg von einzelnen östlich gelegenen Punkten aus ebenfalls und zwar neben der Schwalmeren sieht, gilt nach der Versicherung von Emil Ober sel. der Name «Vreneli», der freilich wie zum Spott erfunden klingt; auf der Karte endlich lautet die officielle Bezeichnung bekanntlich Lobhörner. Am Schluss der knappen und bündigen Schilderung dieses Gipfels von unserm Altmeister Studer im Panorama von Bern heisst

es mit nackten Worten: «Das grosse Lobhorn ist unbesteiglich», und vielleicht in dem Augenblick, wo die ersten Sterblichen ihren Fuss auf den Gipfel setzten, soll einer der besten Kletterer der Berner Sektion den Versuch als von vornherein erfolglos bezeichnet haben. Und gewiss, wer einmal diese Kalkabstürze gesehen hat, musste sich sagen: Da kommt keine Gemse, geschweige denn ein Mensch hinauf. Es brauchte das noch durch keine Misserfolge geschmälerte Selbstvertrauen der jungen Mannschaft unsrer kräftig aufstrebenden Schwester-Sektion Blümlisalp, um das, was vielen eine Thorheit schien, keck in Angriff zu nehmen und gleich das erste Mal durchzusetzen. Dass es dem Verfasser dieser Arbeit durch die Gunst des Schicksals vergönnt war, an der Seite dieser wackeren Gesellen die erste Besteigung des grossen Lobhorns zu machen, wird für ihn immer eine freudige Erinnerung sein.

In den Abendstunden des 24. September schritten bei mässigem Regen drei junge Männer die ersten Stufen des Saxetenthals hinauf. Es waren Eduard Müller und Marcus v. Steiger, zwei Techniker und Artillerieoffiziere von Thun, mit allen strategischen Manövern und tactischen Griffen auch in den Bergen wohl vertraut, und meine Wenigkeit, den der Reiz des kühnen Wagnisses mitgerissen hatte, wenn auch der weise Spruch von Bischoffhänsi sel. ihm in den Ohren klang: «Mi chunt gwüss nit geng uf jede Bärg, wo me gern wett».

Langsam stiegen wir bergan, denn wir waren alle und zum Theil schwer bepackt. Provisionen und ein bescheidener Vorrath von Wein in einer Blechflasche,

«Tante» genannt, machten den kleinsten Theil aus; schwerer wogen etwa 20 Meter solides Feuerwehrseil, ein halbes Dutzend oder mehr fusslanger, eiserner und vorn gestählter, schmaler Meissel, von Steiger eigenhändig gefertigt und zu einem Gebrauche bestimmt, von dem wir uns noch keine ganz klare Vorstellung machen konnten, ein solider Hammer mit kurzem Stiel, Kochgeschirr und Decken. Unsre Stimmung war gemischt; hatten wir uns doch aus den Armen der geselligen Freunde und von den Augen der schönen Clubistinnen Thuns gerissen, in deren reizender und fussbehender Gesellschaft wir am Vormittag die Beatenhöhle besucht, auf romantischem Felsenpfad den Beatenberg erstiegen, und Mittags an wohlbesetzter Tafel uns gütlich gethan hatten, um jetzt, bis auf die Haut durchnässt, in irgend einer Hütte vielleicht ein elendes Nachtlager zu beziehen und morgen, wenn das Wetter nicht umschlug, trostlos wieder thalab zu schwenken und daheim ausgelacht zu werden; war doch einer unsrer Freunde, den wir fast mit Gewalt jenen Lockungen hatten entreissen müssen, schon in Interlaken von uns gestoben, mit einem spöttischen «auf Wiederseh'n morgen früh». Andrerseits aber wussten wir unsern Pionier Max Müller mit leichtem Gepäck weit voraus auf dem Weg nach der Bellenhütte und galt es, unserm Wort gemäss, ihn heute noch oder morgen früh zu erreichen zu gemeinsamem Werk; auch der herzliche Händedruck, mit dem die Damen auf Beatenberg von uns Abschied genommen und der zu sagen schien, dass die berglustigen Thunerinnen denen nicht gram sind, die ihnen davon und einem

« Vreneli » nachlaufen, war mir wenigstens, dem solche Wohlthat in Bern nicht oft zu Theil wird, ein kräftiger Sporn, keine Chance des Gelingens unbenutzt zu lassen.

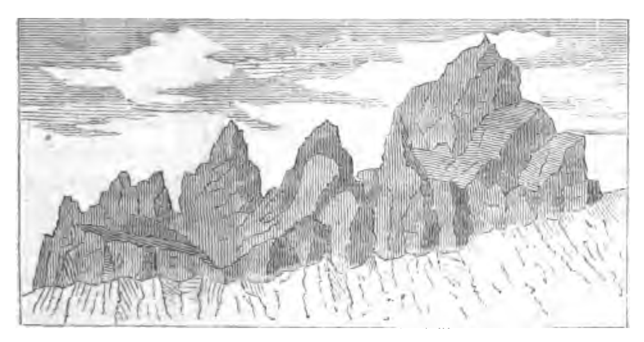
Bei finsterer Nacht erreichten wir Saxeten. Nach einigem Suchen fanden wir die Pinte; die Wirthin lag schon im Bett und erhob sich erst nach kräftigem Klopfen an die verschlossene Hausthüre. Ihre Nachrichten klangen nicht erfreulich. Max war weiter gegangen trotz Regen, vielleicht den Felsstieg über den Geissrücken hinauf nach Bellenhütte, wohin wir ihm im Dunkeln kaum folgen durften, vielleicht gegen Nesslerenalp zu auf die oberste Stufe des Saxétenthals. Beherbergen konnte sie uns drei nicht; zu essen gab's gar nichts und der Wein, den sie uns vorsetzte, war bedenklich sauer. So nahmen wir den Weg wieder unter die müden Füsse bis zur ersten Alphütte ausserhalb Saxeten, die dem Herrn Knechtenhofer vom Hôtel des Alpes in Interlaken gehört und durch stattlichen Bau und Sauberkeit sich auszeichnet. Von dem braven Sennen freundlich aufgenommen, erfuhren wir, dass Max wahrscheinlich in der Nesslerenhütte werde geblieben sein, wohin sie ihn gewiesen hätten. Wir beschlossen, die Nacht hier zu bleiben, da es fortwährend regnete und die Aussichten auf Besserung mehr und mehr schwanden.

Bald entwickelte sich um das mächtige Feuer in der geräumigen Küche ein reges Leben. Da wir unter uns waren, stand einem systematischen Trocknen der verschiedensten Kleidungsstücke nichts im Wege und die unruhige Beleuchtung der flackernden Herdflammen

gab dem wechselnden Kostüm einen phantastischen Reiz mehr. Spät erst bezogen wir das Heulager und da wir in der Nacht mehrmals von dem Geräusch des strömenden Regens geweckt worden waren, so waren wir höchlich überrascht, als eine nach langem Zögern und ohne irgend welche Hoffnung gemachte Rekognoszirung des Wetters ein ganz leidliches Resultat ergab. Rasch wurde zum Aufbruch gerüstet, und nur mit dem nothwendigsten Material bepackt, verliessen wir Montag den 25. September, Morgens 6 Uhr, die gastliche Sennhütte.

Es ging sich doch besser jetzt in den frischen Morgenstunden und mit dem Gefühl, dass jetzt das Gelingen nur noch von unsrer Leistungsfähigkeit abhange, als gestern bei Nacht und Regen. Bald war die Nesslerenhütte erreicht, aber Max war schon gestern Abend weiter gewandert und musste nach Berechnung der Hirten die Nacht in der untern Bellenhütte zugebracht haben. Wir folgten ihm dahin. Aber als wir uns, unter der Sulegg hinschreitend, diesem elenden Nachtquartier näherten, glaubten die scharfen Augen meiner Begleiter hoch über uns auf dem Grat eine menschliche Gestalt zu erkennen. Fernrohr und Feldstecher bestätigten die Wahrnehmung und nun erscholl aus kräftigen Lungen das Feldgeschrei der Thuner Sektion, das an eindringlicher Gewalt jedenfalls nur von dem Kriegsgeheul der Siouxindianer übertroffen wird. Mir gellten die Ohren, aber der Erfolg war grossartig. In langgezogenen Tönen kam die Antwort von oben, deren gediegener Text leider ein Geheimniss localer Tradition ist.

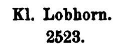
Die Verbindung des Hauptcorps mit der fliegenden Vorhut war also hergestellt, das weitere konnten wir dem Pfadfinder Max überlassen. Wir drei aber machten bei dem Brunnen vor der Hütte Halt zu einer kurzen leiblichen Stärkung. Dann begann im Schrägmarsch der Aufstieg an der Sulegg, mühsam und langweilig wie immer. Kostbare Stunden waren verstrichen und die Sonne näherte sich dem Mittagsstand, als wir unser Ziel zum ersten Mal wieder ganz ansichtig wurden.

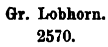


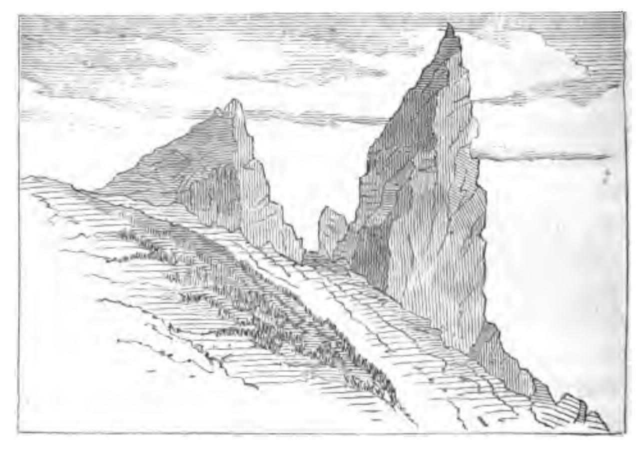
Grat des Grossen Lobhorns (2570) vom Sulegg-Grat aus.

Einladend sah dasselbe nun gerade nicht aus. Man denke sich eine etwas dicke Schiefertafel, aus der von oben herunter ungleiche Stücke herausgesägt wären, in einen Haufen groben Kies gesteckt und man hat im Kleinen ein Bild der Lobhörner, wie sie sich von Nordost her präsentiren. Aus den hintersten Weiden des Sulthales steigt eine mit grossen und kleinen Trümmern dicht besäete Halde empor und über dieser schwingen sich die Kalkfelsen jäh und wie abgeschnitten auf. Namentlich der Fuss des düstern Baues ist so

steil und von so glatt abgeschliffenen Platten gebildet, dass ein Anstieg uns kaum möglich vorkam, während die Lagerung der Schichten weiter oben ein immerhin schwieriges Klettern zu gestatten schien. Dies Resultat unsrer Prüfung bestätigte auch Max Müller, der zuerst auf der östlichsten und niedrigsten Spitze zum Vor-







M. v. Steiger.

Die Lobhörner vom Südwestabhang des kleinen aus.

schein kam, dann von uns angerufen auf das Geröllfeld niederstieg und längs des Berges fortgehend in der Lücke zwischen dem grossen und kleinen Lobhorn mit uns zusammentraf. Unser neuer Gefährte, ein Mann von wenig Worten und desto mehr Thaten, hatte heute schon ein Stück Arbeit gethan. Nach einer unter Sturm und Regen schlecht zugebrachten Nacht

war er früher als wir aufgebrochen und hatte nun das Lobhorn ganz umgangen, aber ohne eine Stelle zu finden, die sicheres Gelingen versprochen hätte. Nach kurzem Rath wandten wir uns der Südwestseite zu. Gleicher Anblick. Zu unsern Füssen eine wüste Trümmermasse, über unsern Häuptern überhängende Felsen. Erst in der Mitte der Kette und schon jenseits des höchsten Gipfels, der dicht über der Einsattlung aufsteigt, fanden wir eine Stelle, wo die Natur selbst einen Zugang zu weisen schien. Wie von ungeheurer Gewalt ist hier das Gebirge von Oben bis in die Mitte der Masse herunter zerrissen und von der Höhe der Vereinigung des höchsten Gipfels (westlich) und des nächstniederern Gipfels (östlich) zieht sich eine schmale Erosionsrinne herunter, die unten in ein dreieckiges Steinbett ausläuft. Die Rinne selbst ist zu glatt und steil, um in derselben emporklettern zu können, aber links ist ein grünes vorspringendes Eck des Hauptgipfels leicht zu erreichen, und rechts zieht sich mit mässiger Steile ein schmales Band in die Felsen hinein, das in eine Aushöhlung des Kalkgesteins ausläuft. Die Stelle entsprach der Beschreibung einiger Mitglieder der Sektionen Blümlisalp und Oberland, welche hier durch schlechtes Wetter zur Umkehr gezwungen worden waren. Nach ihrer Meinung war hier eine Ersteigung mit Anwendung einiger Hülfsmittel, wie Seile und Eisen möglich. Wir wandten uns zuerst links, um einen besseren Ueberblick zu gewinnen und vor der Hauptarbeit die durch langes Marschiren gesunkenen Kräfte wieder zu gewinnen. Während unsrer Rast machte der ungeduldige Max Müller einen gut ge-

meinten, aber von schwachem Erfolg begleiteten Versuch, von unserm Standpunkt aus gleich den höchsten Gipfel in Angriff zu nehmen. Er kam nicht viel über Mannshöhe hinauf und nicht ohne unsre Hülfe wieder herunter. Wir wendeten uns mit Zurücklassung alles Gepäckes, ausser den Seilen, Eisen, Hammer und der Blechflasche, nach rechts, um durch Umgehung den oberen Theil des Grabens, den wir nicht übersehen konnten, zu gewinnen. Das obengenannte Band bis zu der Höhle war unschwer zu begehen; dort angekommen, stellte sich uns die grösste Schwierigkeit entgegen. Um den östlichen Rand der Höhle war nicht zu kommen, und in die Höhle selbst fiel die obere Wand senkrecht ab. Nur dicht vor der Höhle war das Gefälle nicht ganz so steil. Hier wurde denn auch mit ganzer Kraft angesetzt. Die eisenbeschlagenen Bergschuhe, die uns auf den glatten Platten nur gefährlich werden konnten, wurden entfernt, und dann stiegen wir, mit Händen und Füssen, oder genauer mit Fingern und Zehen uns in die geringsten Ritzen des Felsens einklammernd und durch plattes Andrücken des Leibes die Gefahr des lebensgefährlichen Rutschens vermeidend, hinan, mit Katzengewandtheit die Gebrüder Müller voran, weniger schnell v. Steiger und ich. Nach wenigen Mannshöhen schon nahm das Gefäll an Steile ab, und wir kamen besser fort. Auch sahen wir mit Genugthuung, dass wir, einmal jenseits des Grabens angekommen, der in seinem obersten Theil schräg geneigt war, am Hauptgipfelstock selbst keinen grossen Schwierigkeiten mehr begegnen würden. Aber wie in den Graben gelangen? Eduard und Marcus,

zur Recognoscirung vorangeschickt, berichteten, dass das Gehänge weiter oben gegen die Rinne zu immer steiler werde, und wir uns jedenfalls am Seil herunterlassen müssten, um in die Lücke zwischen beiden Gipfeln zu gelangen. Dadurch wäre aber viel Zeit verloren gegangen und hätte auch das Seil am Anknüpfungspunkte zurückgelassen werden müssen. Besser gefiel mir der andere Vorschlag, ein schmales Band, das von unserm Standpunkt etwa 30 m über der Höhle in den Graben hinunter führte, zu benutzen. Bei der Ausführung erwies sich die Sache für unsre bereits geschmeidiger gewordenen Glieder unschwer; die glatten Platten der Runse wurden auf Strümpfen leicht passirt und dann begann in schräger Richtung der Aufstieg am höchsten Gipfel mit immer steigender Eile. Nur eine Stelle, wo man zwischen einem messerscharfen Riff und einem überhängenden niedrigen Felsen sich durchwinden musste, machte namentlich mir, der «Tante» wegen, die ich auf dem Rücken trug, einige Sorge. Die aufeinander gethürmten Blöcke des Gipfels nach einander erstürmend, standen wir 2 Uhr Nachmittags, nach anderthalbstündiger Kletterarbeit, die uns nicht viel mehr als 150 m in die Höhe gefördert hatte, die ersten Sterblichen auf der Spitze des grossen Lobhorns.

Gross war unsre Freude; genossen doch meine Begleiter das stolze Gefühl einer ersten Ersteigung heute zum ersten Mal; aber auch mir, dem dies Glück schon mehrmals zu Theil geworden, gab das Ungewöhnliche des Unternehmens nicht geringe Genugthuung. Die Aussicht war bald gemustert; das Bild derselben kann bei der nicht hervorragenden Lage des Standpunktes

nicht gross sein; immerhin gewährte die Gruppe von Jungfrau, Mönch und Eiger, die hinter den gräulich kahlen Spitzen des Weiss- und Schwarzgebirgs gewaltig aufsteigt, einen schönen Anblick. Grausig dagegen sind die Trümmerhalden zu unsern Füssen anzuschauen und gerne schweifte das Auge weiter in die Tiefe des grünen, wasserreichen Saxetenthals oder auf die winzigen Häuser im Bödeli, von dem freilich nur der östliche Theil sichtbar ist. Auf den Seen lag Nebel, der allmälig heranskriechend seine ersten Streifen über uns wegjagte und zur Eile mahnte. Nachdem einige tüchtige Handstücke von den obersten Blöcken geschlagen worden waren — Petrefakten fand ich in dem dichten grauen Kalk trotz eifrigen Suchens keine — und nicht ohne Blutvergiessen und schmerzhaftes Zucken der mit theilweise bös zerrissenen Strümpfen bedeckten Füsse aus den scharfkantigen Blöcken ein Steinmannli gebaut war, das heute vom Thunersee aus mit einem scharfen Fernrohr erkennbar ist, traten wir nach einstündigem Aufenthalt um 3 Uhr den Rückweg an. Die oben beschriebene schmale Stelle wurde auf dem Riffe reitend, nicht zum Vortheil unsrer Beinkleider, und mit beiden Füssen über dem Abhang baumelnd, zurückgelegt. Weiter unten pflückten wir die wenigen Edelweissblüthen, die sich fanden, schonungslos ab, mit dem Troste, dass diese Augenweide hier schwerlich je einem Touristen zu gute kommen dürfte. Auch einige unsrer Meissel, die mir beim Aufstieg, die Brusttasche durchbohrend, entfallen und klirrend den Berg hinunter gerutscht waren, hob ich hier auf. Im Sattel zwischen den Gipfeln angekommen, der von einigen 4 Fuss

hohen und ganz dünnen Schieferplatten in Form einer Brustwehr gebildet wird, über welche hinunter der Blick jäh auf den Fuss der grausigen Felswand der Nordostseite fällt, beriethen wir, ob wir uns nicht am Seil direkt den Graben hinunterlassen wollten. Weil kein fester Stützpunkt zu finden war, wurde der Gedanke fallen gelassen und auf dem früher beschriebenen Bande die Südwestflanke des östlichen Gipfels erreicht. Hier aber wartete unsrer noch die letzte Schwierigkeit. Der Abstieg an dem fast senkrechten und glatten Gehänge konnte beim leichtesten Fehltritt uns allesammt in die Tiefe schleudern. Unsre Meissel hatten wir schon beim Aufsteigen nirgends anzuwenden gefunden, geschweige denn jetzt. Aber wozu hatten wir 20 ^{m} solides Seil? Die beiden Stücke wurden in einen haltbaren Knoten verschürzt und derselbe dann um eine vorspringende Klippe senkrecht über der oben erwähnten Höhle befestigt. Unsre letzten Zweifel an der Tragfähigkeit des Haltsteins zu beseitigen, schlug der kühne Eduard Müller die Arme um denselben und hing so freischwebend über dem Abgrund. Das genügte. Die Enden des Seils wurden leicht in einander geschlungen und dann in die Höhle hinunter geworfen, deren Grund sie kaum erreichten. Einer nach dem andern liess sich nun in Turner- und Feuerwehrweise Hand um Hand herunter, bis er Boden bekam, und nach beendetem Manöver wurde auch das Seil durch Ziehen am dünnern Ende von dem Stein freigemacht und fiel zu uns herunter. Jetzt wurden die Schuhe, die man oben ungern entbehrt hatte, zur Hand genommen, aber, da zum Anziehen der Raum fehlte,

gleich wieder voraus in den Graben geworfen. Ihnen nach flog der schwere Hammer, dessen Stiel, wie billig, bei dieser Gelegenheit entzweiging. Genützt hatte uns das unbehülfliche Ding so wenig wie unsre Meissel. Um halb 5 Uhr, anderthalb Stunden nach dem Verlassen des Gipfels, standen wir bei unserm Gepäck. Rasch wurde der Rest unsrer Vorräthe verzehrt, hastig von M. v. Steiger ein Skizze angefertigt, und nach 5 Uhr nahmen wir Abschied vom Lobhorn, das bald hinter dem Suleckgrat unserm Blick entschwand. Es war dunkle Nacht, als wir über steile Grashalden hinunter rutschend und durch Bäche und Sümpfe watend bei der Nesslerenhütte ankamen. Eine halbe Stunde später betraten wir die gastliche Sennhütte in Saxeten, deren wackere Insassen uns mit sichtlicher Freude begrüssten, mit Milch erquickten und erst nach einigem Drängen eine kleine Belohnung für ihre Bewirthung annahmen, ein Benehmen, das leider auf unsern Alpen anfängt seltener zu werden. Auf dem guten Strässchen unter allerhand Geschichten und Plänen thalaus wandernd, erreichten wir gegen 10 Uhr Interlaken, wo ein kräftiges Nachtessen, ein guter Trunk und ein stärkender Schlummer die Folgen der Anstrengungen gänzlich verwischten und uns nur die durch nichts getrübte glänzende Erinnerung an den Siegestag zurückliessen.

Im Nebelgrauen, mit dem ersten Schiffe, kehrten wir Dienstag den 26. September nach Thun zurück. Da wir unsre Ankunft nicht hatten vorher anzeigen können, kamen wir leider um den uns zugedachten Empfang. Schon Tags zuvor hatten die schönen Schwestern und Freundinnen meiner Begleiter bei An-

kunft des letzten Schiffes unsrer geharrt, aber nicht uns, sondern den nach wohlerfüllter Aufgabe vom Schreckhorn heimkehrenden Herren Wyss und v. Steiger von Bern sollte der reizende Anblick vergönnt sein. Uns aber half ein Blick auf unsre wenig «galante» Kleidung einigermassen über diesen Schmerz hinweg. Dass wir während der kurzen nachfolgenden Zeit meines Aufenthaltes in Thun die Helden des Tages waren, nahmen wir äusserlich bescheiden, aber mit schlecht verhehltem Stolze hin; hatte uns doch nicht fremde Leitung, sondern eigene Unternehmungskraft zum Ziele geführt. Meinen neu gewonnenen Berggesellen aber sei auch an dieser Stelle ein herzlicher Gruss von einer Zähringerstadt zur andern gesandt.

Berg- und Gletscherfahrten in den Berner Alpen.

(Sommer 1876.)

Von

C. Durheim, Vater.

I.

Erste*) Besteigung des Grosslohner.

(3054 Meter.)

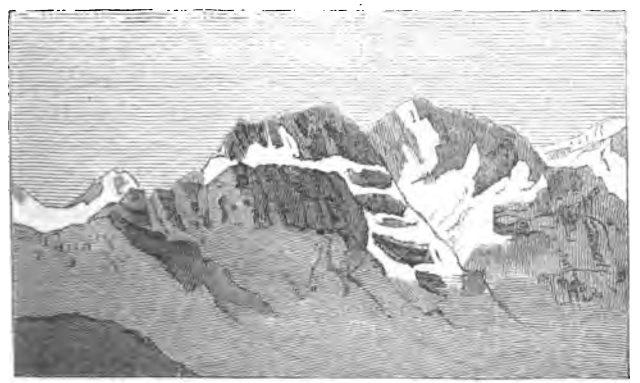
Gegen Ende Juni wollten einige Alpenclubisten der Sektion Bern den Grosslohner besteigen; ich hatte ebenfalls Lust dazu; nach eingezogenen Erkundigungen kam ich auf den Einfall, privatim mit 2 Führern diese Besteigung zu unternehmen und wo möglich den andern Clubisten der Sektion zuvorzukommen.

---

*) Ob Herr Durheim's Besteigung des Grosslohner die erste war, die überhaupt gemacht wurde, ist sehr zweifelhaft; Jäger sollen die Spitze schon früher erklommen haben, und als im August 1876 vier Clubisten der Sektion Bern die Besteigung wiederholten, fanden sie auf dem Grat eine Flasche mit den Namen der Kandersteger Führer Ogi und Harri und dem Datum Septbr. 1875. Jedenfalls aber ist Durheim's Besteigung die erste, die von Touristen gemacht wurde. Anm. der Red.

Ich verliess daher Bern am 30. Juni und ging nach Adelboden; aber das Wetter hinderte für dieses Mal die Ausführung meines. Vorhabens, und ich begnügte mich mit einer Tour auf die Alp Furggi am Albrist. Ich war nur 3 Tage dafür abwesend, und war kaum nach B. zurückgekommen, als der Sonnenschein sich wieder einstellte. Es hielt mich nicht länger zu Hause, und schon am 5. Juli Abends traf ich wieder in Adelboden





Der Grosslohner vom Niesen aus.

ein. Dieses Mal sollte die Partie gelingen; die Führer fanden sich bereit dazu, das schöne Wetter hielt an, und ich war disponirt zum Bergsteigen wie ein junger Mann von 20 Jahren; das waren drei nothwendige Faktoren, Ausdauer und Beharrlichkeit sollten das Ihrige dazu beitragen.

Das Grosslohner-Massiv gipfelt in vier Spitzen: das Nünihorn (2715 ^{m}) auf der Nordostseite; Mittaghorn

(2680 m) auf der Westseite; die mittlere Spitze ohne Namen (3005 m) und die südwestlich gelegene höchste Spitze (3054 m). Auf dem Blatt Adelboden (463) des eidgen. topogr. Atlas ist dieses Gebirgsmassiv nur Lohner genannt, in frühern Werken aber Grosslohner, im Gegensatz zum Kleinlohner (2591 m), welcher auf der Ostseite durch die Bonderkrinde von ersterem getrennt ist.

Der Grosslohner ist bis zur Höhe von circa 1900 m mit Alpweiden umgeben, welche namentlich auf der Nord- und Westseite durch Waldungen gegen Lawinen geschützt sind; der südwestlich von demselben gelegene Wildstrubel überragt ihn um circa 200 m. Von Adelboden aus wurde mir Chr. Egger, Vater, dermalen Hirt auf der Engstligenalp, der sich von Jugend auf in den Revieren des Wildstrubels und Lohners herumgetrieben, als zuverlässiger Führer empfohlen; dieser glaubte, dass die Besteigung von der Engstligenalp aus gemacht werden könne, jedoch seien damit lange und mühevolle Kletterpartien verbunden, bei genügender Vorsicht aber keine erhebliche Gefahr zu befürchten. Der Aufstieg von der Kanderstegseite sei ebenfalls möglich, sei jedoch viel gefährlicher und erfordere viel mehr Zeit.

Als zweiten Führer engagirte ich Chr. Egger, Sohn, Lehrer in Adelboden; sein Vater hatte mit den Pferden bereits die Alp Unterwalden im Wildenschwand bezogen, die Bergfahrt auf die Engstligenalp sollte am nächsten Samstag mit dem Vieh stattfinden; es blieb uns somit nur noch der Freitag zu unserer Expedition. Desshalb ging ich mit Egger, Sohn, schon am Donner-

stag Nachmittag auf die 1½ Stunden von Adelboden entfernte Alp im Laueli, auf der Nordseite des Mittaghorns. Die Hirten daselbst empfingen uns freundlich; der junge Egger ging noch am gleichen Abend in den Wildenschwand, um seinen Vater von meiner Ankunft zu benachrichtigen, und versprach, mich am folgenden Morgen früh abzuholen. Ich blieb zurück, bezog mein Nachtquartier auf dem Heuboden und schlief bis um 2 Uhr. Der junge Egger kam schon vor 3 Uhr mit der guten Botschaft, dass sein Vater bereit sei, uns auf den Grosslohner zu führen, und uns auf dem Weg zur Artelenhütte erwarte. Wir nahmen Abschied von den guten Leuten im Laueli und schlugen den Weg südwärts durch die oberste Waldpartie gegen die letzten Ausläufer des Mittaghorns ein. Der Mond leuchtete noch eine Weile im fernen Westen; ein schmaler Fussweg führte zu einem tiefen Felseinschnitt, der noch mit Schnee bedeckt war und wegen seiner Steilheit behutsam traversirt werden musste. Bei der Morgendämmerung kam uns Egger, Vater, entgegen; um 6 Uhr hatten wir das Mittaghorn umgangen und stiegen nun in östlicher Richtung gegen die untersten Felsstufen des Grosslohners hinauf, inmitten eines reich mit Alpenblumen bedeckten grünen Teppichs, wo Gentianen, Anemonen, Flühblumen, Bergviolen etc. in den schönsten Farben prangten. Die Engstligenalp, auf welcher wir uns befanden, ist ein Circus umgeben von Amertengrat, Fizer, Mittaghorn, Tschingellochtighorn, Kindbettihorn, Thierhörnli, Steghorn und Wildstrubel, dessen Gletscher- und Schneemassen heute im Sonnenglanze einen wundervollen Effekt machten. Immer aufwärts

schreitend kamen wir bald zu den nackten Felsengebilden, die südlich vom Mittaghorn die Vorstufen des Grosslohners bilden. Hier hatten wir die Wahl, entweder am Mittaghorn selbst hinaufzuklettern und dasselbe links zu umgehen, oder rechts von einem kleinen Wasserfall eine Art Felsengalerie zu übersteigen; letzteres war die direkte Richtung, die wir auch einschlugen. Wir mussten uns hier um eine Felsenecke hinaufwinden, wo es auf etwa 20 Schritte die grösste Vorsicht erforderte, indem an mehreren Stellen das Gestein sich unter der Hand löste und zudem der Fels auf ein paar Schritte etwas überhängend war. Selbstverständlich wurde diese Stelle nur mit kurz angestrecktem Seile überwunden. Nach diesem etwas misslichen Uebergang hatten wir drei Stunden lang über Geröllhalden, Schneefelder und Felsstufen zu wandern, es war eine Lungen- und Knieprobe, die ich nicht erwartet und noch nie mit solcher Anstrengung gemacht hatte. Nahe am obersten Grat, der die Grenze zwischen der Engstligen- und Ueschinenalp bildet, gewahrten wir zwei Gemsen, die ein Schneefeld überschritten; auf einen Pfiff von Egger rannten dieselben seitwärts in die Felsen. Um 10 Uhr wurde dieser Grat erreicht, von wo wir bereits die Berner und Walliser Alpen übersehen konnten. Der Grat war sehr schmal und ungangbar; die östliche Seite stürzte als fast senkrechte Felswand gegen das Ueschinenthal hinab; wir hielten uns desshalb immer etwas an der westlichen Seite des Grates, bis wir zu einem Felskopf kamen, der uns zwang, ihn auf der Ostseite zu umgehen, und den wir zuerst als den eigentlichen Gipfel angesehen hatten; dieser lag aber noch

etwa 20 Minuten höher; das Grätchen, welches zu ihm führte, war bei einer Steigung von ungefähr 30^0 kaum fussbreit und bestand aus bröckligem Kalkfels in scharfkantigen Stücken, und ich wäre bald versucht gewesen, den Grat zwischen die Beine zu nehmen und so hinauf zu rutschen; meine Führer riethen aber davon ab, Bergstock und Seil mussten helfen, das Gleichgewicht zu behalten, und wir kamen gottlob glücklich auf die Spitze, welche die Form eines circa 12 Fuss hohen abgestumpften Kegels hat; auf der Spitze selbst hatte nur ein Mann Platz; von da sahen wir gerade noch den nordöstlichen Theil von Adelboden bis zum grossen Ahorn neben der Kirche; weiter gegen Südwesten ist der Thalgrund durch das Mittaghorn verdeckt.

Die Rundsicht war bis auf einen Theil der Jurakette gegen Norden frei und klar; Egger, Vater fand sie ebenso schön und ausgedehnt, wie diejenige vom Wildstrubel. Sie umfasst die Savoyer Alpen mit dem Mont Blanc, die penninischen Alpen vom St. Gotthard bis zum Monte Rosa und den Mischabelhörnern, die Berner Alpen und das Lötschthaler Gebirge, und dazwischen fast das ganze Lötschthal, die Niesen- und die Stockhorn-Kette, die Freiburger und die Waadtländer Berge und einen Theil des Lac Léman zwischen Vevey und St. Gingolf. Somit bietet der Grosslohner jedem Besteiger einen reichlichen Genuss für die beschwerliche Besteigung. Die Temperatur war an diesem Tage sehr mild. Spuren einer frühern Besteigung konnten wir unter dem Trümmergestein keine finden. Nach der Dufourkarte hat dieser Gipfel eine Höhe von 3054^m; der zweithöchste, namenlose Gipfel befindet

sich nordöstlich in einer direkten Entfernung von circa einer Viertelstunde vom erstgenannten und hat eine Höhe von 3005 m; auf diesem mittlern Gipfel sahen wir deutlich einen Steinmann, und ich ersuchte meine Führer, nun hierseits ebenfalls ein Steinmannli aufzurichten, wozu sie die grössten Stücke, die sie finden konnten, verwendeten. Ein Gewitter, das von Norden her im Anzuge war, beunruhigte die Führer; es waren kaum 3/4 Stunden seit unserer Ankunft auf der Spitze verflossen, als sie zum Abstieg drängten; ich schrieb noch Namen und Datum unserer Besteigung nieder, man schob die Flasche damit in das blos circa 3 Schuh hohe Steinmannli und bedeckte dasselbe mit einem schweren Stein. Nachdem ich noch ein Stück des Gipfelgesteins mitgenommen, gingen wir mit der grössten Behutsamkeit über das schmale Grätchen hinab; kaum hatten wir dieses hinter uns, als auch schon Wind und Regen uns begrüssten; der Regen war aber von kurzer Dauer, das Gewitter verzog sich in der Richtung des Gspaltenhorns und bald hatten wir wieder Sonnenschein. Ungefähr in der Mitte zwischen dem Grosslohner und dem Tschingellochtighorn machten wir Halt, theils um nach dem Proviant zu greifen, theils weil Vater Egger, der sich der schlüpfrigen Kalkfelsen wegen nicht getraute den gleichen Rückweg einzuschlagen, einen andern Weg zum Abstieg ausfindig machen wollte. Er ging daher nach mehreren Seiten auf Recognoscirung aus und entschloss sich zuletzt für den Abstieg über die fast senkrechte Felswand auf der Ueschinenthalseite. Mit bangem Gefühl betrat ich die Schneide des Grates, wo abgewartet werden

musste, bis Egger, Vater, am Seil gehalten, an der Wand irgend einen Halt finden konnte, worauf Egger, Sohn, mich am Seil hinabliess, und so avancirten wir während einer guten Stunde; Egger, Sohn, hatte die schwerste Aufgabe als der letzte Hinabsteigende. Nachdem wir zwischen einigen Felsköpfen hinabgekommen, betraten wir steile Geröllhalden, traversirten dann in horizontaler Richtung bis zum Tschingellochtighorn und jenseits desselben erreichten wir den Grat, der auf der Westseite wieder zur Engstligenalp hinabführt.

Von der Engstligenalp hatten wir noch 3 Stunden bis nach Adelboden zu gehen; es war bereits 6 Uhr; wir benutzten den Viehweg, der sich rechts oberhalb der Engstligenschlucht und der Wasserfälle gegen den Wildenschwand hinzieht. Hier war unlängst eine grosse Strecke Wald durch eine Schneelawine zerstört worden, die Baumstämme lagen noch wie schwache Hölzchen von der Hand geknickt und zersplittert am Boden.

Chr. Egger, Vater, blieb auf der Alp im Wildenschwand zurück, und ich ging mit seinem Sohn noch bis nach Adelboden, wo wir Abends um 9 Uhr wieder eintrafen.

Der Gefälligkeit des Herrn Prof. Isidor Bachmann verdanke ich nachstehende Notiz über das Handstück, welches ich von der Spitze des Grosslohners heimgebracht:

«Der grosse Lohner gehört zu derselben mächtigen Kalkmauer, wie auf der andern Thalseite das Massiv des Fisistocks und südlicher die Gemmi. Die hier

auftretenden Formationen gehören vorherrschend der Juraperiode an. Die ganze obere schroffe Partie des Grosslohner besteht aus sogenanntem Hochgebirgskalk, d. h. oberem Jura. Das mir vorliegende Gipfelstück ist seiner Gesteinsart nach etwas eigenthümlich. Ein so viel als dichter gräulicher Kalkstein erscheint in eine Unmasse von eckigen und kantigen Stückchen und Splitterchen zerrissen und zerhackt, und darauf von weissem krystallinischem Kalk wieder verkittet. Durch dunklere Farbe und hornähnliches Aussehen treten einige Bruchstücke von Bivalven (Muscheln) deutlicher hervor. Diese Reste sind unbestimmbar und können auf den ersten Blick leicht zu der irrigen Meinung führen, dass man Nummuliten vor sich habe. Das Gestein ist eigentlich eine Kalkbreccie und dadurch in der That etwas auffallend. Es treten aber die Kalksteine in so zahlreichen und durch die allmäligsten Uebergänge miteinander verbundenen Abänderungen auf, dass man immer den Gesammtcharakter im Auge behalten muss. Berücksichtigen wir das Charakteristische, so gehört auch hienach das Gestein zu den obern Jurabildungen, wie sie in den Alpen eine so mächtige Entwicklung erreicht haben.

Die Lagerungsverhältnisse des Schichtengebäudes des grossen Lohners erscheinen noch nicht recht aufgeklärt, namentlich was die Verhältnisse zu den Gesteinen der nördlich vorliegenden First betrifft. Immerhin lässt sich leicht beobachten, besonders von Kandersteg aus, dass die Schichten in langgestreckten Falten, wie am Fisistock, mehrmals übereinander gelegt sind.»

II.

Erste bekannte Besteigung des Ahnengrats vom Lötschthal aus.

(Höchster Punkt 3681 Meter.)

Die erste Hälfte des Monats August war überaus günstig für Gletschertouren. Am 5. August verliess ich Bern, in der Absicht, dem Lötschthal einen Besuch zu machen und von da aus wo möglich über die Lötschenlücke und den Ahnengrat das Mittaghorn zu besteigen. — Gegen Abend erreichte ich Turtmann im Wallis; von da ging ich über die Brücken der Rhone und der Lonza nach Gampel und blieb im Hotel Lötschenthal. Am folgenden Morgen begleiteten mich Landleute nach Koppistein, wo man die Mineralien-Sammlung und die verfallenden Hüttenwerke der verlassenen Gebäude der Bleiminen am Rothenberg besichtigte. Ich vernahm, dass heute in Kippel bei Anlass der Installation eines neuen Pfarrers ein Fest mit Procession abgehalten werde. Von allen Seiten der Umgegend waren die Walliser zusammengekommen, so dass bei unserer Ankunft in Kippel eine grosse Menschenmenge sich bei der Kirche gelagert hatte. Zufällig traf ich hier unsern Clubgenossen Herrn Raphaël Ritz, den berühmten Maler, der im Hotel Nesthorn für 3 Wochen sein Atelier aufgeschlagen hatte; er veranlasste mich, in Kippel einige Stunden zu verweilen, um diese Procession wegen ihrer Eigenthümlichkeit mitanzusehen. Gegen 10 Uhr ordnete sich dieselbe vor dem Dorfe; die Ordnung war die übliche: voran die Kirchen-

trophäen, dann die geistlichen Diener, die Kirchenältesten, dann folgten etwa 40 stattliche Männer in rothen Uniformen und hohen Bärenmützen mit Federbüschen, wie ich solche im Jahr 1827 noch in Paris bei der Schweizergarde zu sehen bekam; einige trugen goldene Epauletten und Kreuze der Ehrenlegion. Den Schluss bildeten Thalbewohner im Sonntagsstaat. So bewegte sich der originelle Zug in die Kirche. — Da ich am Abend noch in der Nähe der Gletscher ein Bivouak beziehen wollte, so suchte ich einen Führer, und Peter Siegen stellte sich zu meiner Disposition; er war aber auch einer der Festtheilnehmer und wollte mich erst um 3 Uhr in Ried abholen. Leider kam er aber erst nach 4 Uhr; bis Proviant, Kochgeschirr und wollene Decken aufgeladen waren, wurde es bald 5 Uhr, und es war nicht mehr möglich, so weit hinauf zu gehen als ich gewünscht hätte. Beim Guggistaffel vorbeigehend sammelten die Führer noch Holz zu unserm Bivouak, das wir in einer Vertiefung der Guggenenalp nahe am Jägigletscher zwischen grossen Felsblöcken herrichteten, indem die Führer einiges Gesträuch abschnitten und den Boden damit bedeckten. Nahe dabei war ein kleiner Wasserfall; wir kochten Suppe und Kaffee, und um 9 Uhr machten wir es uns unter den wollenen Decken neben dem Feuer bequem. Bei milder Temperatur passirten wir eine verhältnissmässig gute Nacht. Als ich um Mitternacht erwachte, war der Mond zwischen dem Bietschhorn und dem Lötschthaler Breithorn emporgestiegen und leuchtete dann bis gegen Tagesanbruch. Um 2 Uhr wurde unser Frühstück bereitet und eine Stunde nachher stiegen wir auf den

Lötschengletscher hinab, nahe an der Stelle, wo der Jägigletscher in denselben ausläuft. Hier musste über einen ziemlich angeschwollenen Bach gesetzt werden, wobei es nicht ohne Fussbad ablief. Anfangs war der Anstieg über die sanft geneigte Fläche des Gletschers leicht; erst auf der Höhe zwischen Ahnengletscher und Schienhorn zeigten sich Eisspalten und Schründe, welche oft umgangen werden mussten und unsern Marsch bedeutend hemmten. Es war ein prachtvoller Tag, und eine bezaubernde Scenerie entwickelte sich langsam, als die Bergspitzen anfingen sich zu röthen.

Wir gingen beständig im Schatten bis zur Lötschenlücke, welche wir nach 8 Uhr erreichten. Hier begrüsste uns die Sonne.

Eine unvergleichliche Aussicht bietet sich hier dem Auge dar; unser Blick schweifte über das weit ausgedehnte Firnbecken des Aletschgletschers und die stolzen Gipfel, die dasselbe umkränzen. Uns gegenüber liegt die Grünhornlücke und an ihrem Fusse zwischen der Grünegg, dem Faulberg, dem Dreieckhorn und dem Kranzberg dehnt sich jene riesige Place de la Concorde der englischen Clubisten aus, wo sich der grosse Aletschfirn, der Jungfraufirn und das Ewigschneefeld vereinigen.

Von der Lötschenlücke hinweg bogen wir links um den ersten Gipfel (3240 ^{m}), auf dem ein Steinmann steht, und stiegen über die Terrassen an der Seite des Ahnengrats hinauf, bis wir die vierte Spitze dieses Grates hinter uns hatten; alsdann stiegen wir steil, aber ohne Schwierigkeit auf den Ahnengrat selbst. Aber damit hatten wir erst die Etappe, noch nicht unser Marsch-

nach der rechten Seite hin zu machen, um auf das jenseitige Ufer zu gelangen. Es wurde mir bald schwer, mit den leichtfüssigen Engländern Schritt zu halten, ich blieb daher am Rande des Aletschgletschers etwas zurück, und stieg, meine Führer erwartend, langsam ihren Stufen nach bis auf die Höhe des Aletschgletschers. Die Führer holten mich bald ein, aber statt den Engländern zu folgen, die an der Seite der Strahlhörner über den Gletscher hinaufgingen, hielten wir uns gegen die Mitte des Gletschers. Eisspalten und zahlreiche Bäche hielten uns lange auf, so dass wir erst bei Anbruch der Nacht bei der Faulberghütte ankamen, wo die Engländer bereits abgekocht hatten. Wir waren da ziemlich eng zusammengepresst, denn auf der mit Stroh belegten Pritsche hatten höchstens 6 Personen Platz, die 7 Führer mussten sitzend und stehend sich um den Kochherd herum zusammendrängen; geschlafen hat wohl Niemand. Die Engländer gingen um 2 Uhr fort nach dem Finsteraarhorn, dessen Spitze sie um 9½ Uhr erreicht haben sollen. Um 3 Uhr gingen auch wir fort und betraten den Aletschgletscher noch in der Dunkelheit; am frühen Morgen war derselbe gut zu begehen, abgesehen von den immer noch zahlreichen Eisspalten, die Vorsicht erheischten. Auf dem Aletschfirn waren keine Eisspalten mehr, allein derselbe glich einem frisch mit dem Pflug durchstrichenen Ackerfeld und das war bei einer Strecke von circa drei Stunden sehr unangenehm. Wir nahmen die Richtung auf einen vorspringenden Fels, welcher den Ausläufer des Grates bildet, der sich von der Ebnefluh südwärts gegen das Aletschhorn hinabzieht. Weiterhin

umgingen wir die Felsenecke rechts und betraten den Ebnefluhfirn, der sich terrassenförmig zwischen dem Mittaghorn und dem südlichen Ebnefluhgrat hinaufzieht. Diese Terrassen sind nicht sehr steil, wohl aber mit einem wahren Labyrinth von Schründen durchzogen und desshalb nicht ungefährlich. Wir waren genöthigt, über einen Bergschrund hinauf zu klettern, der viel Aehnlichkeit mit demjenigen unten am Roththalsattel hat, weil die obere Wand fast überhängend ist. Um 8 Uhr hatten wir das Ebnefluhjoch erstiegen, es liegt an der Ostseite des Mittaghorns und ist nur um 137 ^{m} niedriger als dieses, und man könnte glauben, dass vom Joch aus das Mittaghorn leicht zu besteigen wäre; allein sowohl die noch zu überwindenden Felspartien als die Eisspalten, welche an den Seiten sichtbar waren, hielten uns von einem Versuch ab. Wir entschieden uns für die Ebnefluh. Nach einer kurzen Rast, während welcher unsere Blicke auf das zu unsern Füssen liegende Hügelland bis über den Jura hinaus schweifen konnten, nahmen wir den Ebnefluhgrat in Angriff. Auf dem an vielen Stellen übereisten scharfen Grat selbst war nicht fortzukommen; wir hielten uns desshalb immer circa 1—2 ^{m} tiefer an der nördlichen Seite, welche sich gegen den Breitlauenengletscher hinabsenkt. Aloys Seiler musste gleich beim Betreten der steilen Nordwand mit Stufenhacken anfangen, und um den Rückweg zu erleichtern, erweiterte Anderegg diese Stufen. So ging es langsam über eine erste Erhöhung des Grates; jenseits desselben nöthigte uns ein Felsvorsprung, auf die Südseite überzugehen, was nicht leicht auszuführen war. Nahe am zweiten schon ziemlich

höhern Gipfel kamen wir auf eine abere Stelle von lockerem Gestein, bestehend aus krystallinischen dunkelgrünen Schiefern und grauen Gneissplatten; diese Stelle war kurz; jenseits derselben nöthigte uns ein zweites Hinderniss, über den hier messerscharfen Grat wieder auf die Nordseite zu gehen, wo unsere equilibristischen Künste wieder in Anwendung gebracht werden mussten, und zwar oberhalb des circa 1200^{m} tiefen Absturzes gegen das Roththal; wir blieben von da an immer an der Nordseite des Grates bis zur höchsten Spitze, welche wir um $11^{1}/_{2}$ Uhr und nach einer dreistündigen Stufenhackerei erreichten.

Der Gipfel der Ebnefluh ist ein gegen das Gletscherhorn hin sanft geneigter schmaler Rücken, der viel Aehnlichkeit mit demjenigen des Mont Blanc hat, und wo circa 50 Personen Platz haben können. An diesem schönen Tage genossen wir eine unermessliche Aussicht; sie kann freilich nicht mit derjenigen der Jungfrau verglichen werden, die noch um circa 200^{m} höher ist und sich von hier aus schlank und zierlich ausnimmt. Allein nach Süden, Westen und Norden hemmen keine höhern Gipfel die Aussicht; die Beschreibung derselben will ich hier unterlassen, sie ist von benachbarten Bergen schon oft geschildert worden. Wir blieben wohl eine Stunde da oben in unvergesslicher Bewunderung der Rundsicht. Nachdem wir die üblichen Wahrzeichen der Besteigung in einer Flasche eingeschlossen und in den harten Firn eingegraben, traten wir den Rückweg an, der ohne Unfall von Statten ging. Bereits um 2 Uhr erreichten wir den Aletschfirn wieder, nachdem wir einige gelungene Rutschpartien

ausgeführt, welche uns rasch abwärts beförderten. Allein wir waren alle drei ziemlich ermüdet und kamen auf den etwas gewagten Einfall, uns auf dem Firn niederzulegen und ein wenig zu schlafen; eine Rast, die bei dem scharfen Gegensatz der Hitze der Sonnenstrahlen und der Kälte des Firnes, mir schlecht bekam und desshalb kurz ausfiel. Gegen 6 Uhr kamen wir zum Faulberg, gerade als die Engländer die Hütte verliessen, um noch zum Hotel Eggischhorn hinab zu gehen. Mein Führer Aloys Seiler ging mit ihnen und ich blieb mit Anderegg einzig in der Hütte zurück, um dann am folgenden Morgen früh ebenfalls eine wohnlichere Gegend aufzusuchen. Im Nachmittag ging ich vom Eggischhorn den Schlittweg hinab nach Viesch und blieb dort über Nacht.

Der Rückweg führte mich Samstags thalaufwärts zum Rhonegletscher und über die Grimsel, die ich seit 1843 nicht mehr überschritten, und Sonntag, den 13. August traf ich Abends wieder in Bern ein und damit waren meine diesjährigen Excursionen zu Ende.

Die Besteigung der Ebnefluh ist bereits im Jahr 1868 durch Herrn T. L. Murray-Browne aus England ausgeführt worden, und zwar mit Umgehung des Grates von der Südseite. Er stieg zuerst mit seinen Führern Peter Bohren und P. Schlegel von Grindelwald auf den Grat, welcher sich in südlicher Richtung gegen das Aletschhorn hinabzieht, von da aus soll er mit Leichtigkeit den Gipfel erreicht haben. -

Der von mir verfolgte Weg ist aber ein von dem von Herrn Murray-Browne eingeschlagenen wesentlich verschiedener, indem ich zuerst mich dem Ebnefluh-

joch zuwandte und von da aus über den ganzen Ebnefluhgrat stieg, welcher sich vom Mittaghorn hinweg und von West nach Ost über die zwei niederern Gipfel bis zur höchsten Spitze an der Seite des Gletscherhorns hinanzieht.

Die drei Spitzen der Ebnefluh sind auf dem Panorama, welches Herr G. Studer vom Gross-Wannehorn aus aufgenommen hat, deutlich sichtbar; dieses Panorama wurde dem Jahrbuch von 1865 beigegeben.

Im Sommer 1850 habe ich in der Umgebung von Mürren die von dort sichtbare Alpenkette photographisch aufgenommen; es waren die ersten photographischen Aufnahmen von Gebirgsansichten in der Schweiz. Der Standpunkt der meiner Beschreibung beigegebenen Ansicht der Ebnefluh war beim Hause Gertsch auf der Westseite von Mürren, woselbst die Touristen einkehrten und logirten, als daselbst noch keine Gasthöfe erbaut waren. Christian Lauener, Vater, begleitete mich damals auf meinen photographischen Excursionen.

Das Wetterhorn vom Urbachthal aus über das Dossenjoch.

Von

H. Baumgartner, Pfarrer in Brienz.

Das vordere Wetterhorn (Haslijungfrau, 3703 m) ist von Grindelwald und von Rosenlaui aus schon so oft bestiegen und der Weg von diesen beiden Ausgangspunkten auf seine kühne Spitze von sachkundiger Hand (Roth, Gerwer, Aeby, Studer etc.) schon so hinlänglich beschrieben worden, dass es Eulen nach Athen tragen hiesse, wollte man im Jahrbuch des S. A. C. noch einmal darauf zurückkommen. Weniger begangen ist dagegen der Weg, der durch's Urbachthal über das Dossenjoch (eventuell Renfenjoch) zum nämlichen schönen Ziel führt. Eine gedrängte Beschreibung dieses Weges wird vielleicht desshalb da und dort einiges Interesse erwecken. Denn nachdem einmal für alle Hauptgipfel unserer Alpenwelt bewiesen ist, dass sie genommen werden können, wird das «Wie» dieser Möglichkeit um so mehr zur Sprache kommen müssen. Dadurch wird nämlich unserem Jahrbuch eine nicht so bald

versiegende Quelle des interessantesten Stoffes eröffnet, und zugleich dafür gesorgt, dass das, was früher nur von einzelnen Pionieren vollbracht werden konnte, jetzt immer mehr für Alle möglich gemacht wird.

Doch vorerst einige Mittheilungen über die Motive meiner Wetterhornbesteigung.

Dieselben lagen nämlich für mich nicht sowohl in einem nicht näher bestimmten Gelüste nach einer Hochgebirgstour — da wäre vielleicht eine andere Spitze gewählt worden, — auch nicht im Streben nach Touristenruhm; denn solchen gibt's auf dem alljährlich so viel bestiegenen Wetterhorn nicht mehr zu holen. Aber wer je, wie Schreiber dieses schon mehrmals, von Brienz aus über die Axalp die Höhen des Wildgerst erstiegen und von da aus über den sogenannten blauen Gletscher in südöstlicher Richtung in's Rosenlaui hinab marschirte, wer auf dieser Tour, von gutem Wetter begünstigt, namentlich auf der herrlichen Breitenbodenalp den vordern Theil der Wetterhorngruppe gesehen hat, wie er schöner, imposanter, herrlicher nicht gesehen werden kann, der ist entweder kein Freund der Alpenwelt, oder dann zieht's ihn hinauf an allen Haaren und lässt ihm keine Ruhe mehr, bis er droben gewesen und vom Sehnen zum Schauen gelangt ist. Wo wären die Siege im Hochgebirge alle geblieben ohne jene seltsame und gewaltige Anziehungskraft, die es auf das Gemüth seiner Verehrer ausübt?

Freilich, wenn ich für die endliche Ausführung meines Planes anfangs den letzten Septembermonat gewählt hatte, so ward ich da übel angeführt. Denn dieser Monat brachte mir wohl einige Reisegefährten

und gelegentlich auch den Entschluss, nicht von Rosenlaui, sondern durch's Urbachthal hinauf zu wandern. Aber welch' garstig Wetter dazu! Wohl vereinzelte schöne, aber keine warmen Tage, dazu Schnee oft bis in den See hinab und an Unbeständigkeit das im Haushalt der Natur nur Mögliche. Doch wie sonnig und warm und klar und beständig dafür der Oktober! Darum jetzt aufgeprotzt. Am 4. Oktober, Nachmittags 3 Uhr, stunden wir an jenem bekannten Scheideweg in Innertkirchen, wo es östlich nach Gadmen, südlich gegen die Grimsel geht. Wir aber schlugen uns südwestlich in's Gebirge dem Urbachthale zu. Unsere Zahl war jetzt 6, d. h. 4 Kameraden von Brienz, welche für ihr Vorhaben den bekannten tüchtigen Führer Dennler aus dem Grund und dazu den noch in der Führerlehrzeit stehenden jungen Heinrich Zwald von Hasleberg engägirt hatten. Allerdings nach sonstigem Wetterhornbrauch etwas wenig Führerei. Kaum hätte man uns in Rosenlaui oder Grindelwald so ausfliegen lassen. Aber wir wollten's einmal gerade so probiren, damit Punktum.

Jetzt aber das Urbachthal! Grossartig, wild, überraschend öffnet es sich von Unterstock an unsern Blicken, und während wir seine unterste, wohl eine Stunde lang fast ganz ebene Stufe durchwandern, habe ich reichlich Musse, mich seiner lang gewünschten Betrachtung hinzugeben. Zum Theil finde ich meine Erwartungen übertroffen. Denn die grauen Engelhörner, deren spitze Zähne rechts so himmelhoch ragen und deren Felsen so furchtbar senkrecht in's tiefe Thal hinabstürzen, machen allerdings einen gewaltigen Ein-

druck. Matter dagegen ist das jenseitige südliche Thalufer, das sich etwas monoton und von unten gar zu verjüngt zu den Gollauihörnern aufschwingt. Ueber den niederen Vorbergen des Hintergrundes erhebt sich stattlich breit die stumpfe Pyramide des Hangend-Gletscherhorns. Schade nur, dass der hangende Gletscher zu klein ist, um dem Berg selbst und dem ganzen Thal die volle Macht des Farbenwechsels vom blendenden Weiss an bis zum tiefen Schwarz zu geben. Doch da bringt ja die nach rückwärts, d. h. nach Osten sich immer vergrössernde Aussicht auf die Kette des Titlis und der Gadmerflühe, sowie auf die grünen Gräte des Hochstollens Ergänzung und Abhülfe. Summa: das wenig begangene Urbachthal ist mehr als eines Besuches wohl werth; aber auch es kann sich an Mannigfaltigkeit der Scenerie, an Reichthum überwältigender Kontraste, an Fülle des Farbenwechsels, an mit höchster Grossartigkeit verbundener Anmuth weder dem Lauterbrunnen- noch dem Grindelwaldthal, diesen Kleinodien des Berner Oberlandes, ebenbürtig zur Seite stellen.

Jetzt beginnt ein ziemlich scharfes Steigen am rechten Ufer des tief unten in der Thalschlucht wild brausenden Gletscherbachs; dann wieder abwärts, zum Theil über Lawinenschnee, der sich hier ganz ausnahmsweise übersömmert hat, und nun verlassen wir an dem immer mehr nach Süden ausbiegenden Thale die Richtung nach dem Gauligletscher. Unser Weg nämlich führt in schroffer Steigung am Piedestal des Hangend-Gletscherhorns im Zickzack hinauf zu der «Fläschalp» nach der Dufourkarte, die aber von un-

sern Führern beharrlich «Enzen» getauft wird. Nach mühsamem Keuchen erreichen wir sie mit Einbruch der Nacht. Glücklicherweise ist sie noch von zwei gastlichen Geisshirten besetzt und können wir uns daher sofort in das bekannte primitive und doch zur Abwechslung so wohlthuende Sennhüttenleben wälzen. Nach eingenommenem Abendbrod wird die duftende Heubrüge bereit gemacht. Doch trete ich vorher noch einen Augenblick hinaus in die stille, föhnigwarme, klare Herbstnacht. Welch' herrlich Schauspiel! Nach Westen, hart vor uns, die riesige Wand des Hangend-Gletscherhorns, die im weichen Mondlicht mit ihren vielen weissen, matt schimmernden Schneekehlen wie ein gigantisch Wolkengebilde dasteht; nach Osten, unmittelbar vor uns, der durch die Schatten der Nacht in phantastische, unsichere Tiefen gerückte Thalgrund, den ein schwacher Lichtstreifen, der Gaulibach, der Länge nach durchschneidet; zur Seite rechts die Gollauistöcke, jetzt ganz andere Burschen, als von unten gesehen, hinter ihnen das kletterlustige Ritzlihorn, zur linken Seite oben, im Mondlicht falb schimmernd, die schneidigen Zähne der Engelhörner, wie riesige Gespenster; endlich ganz im östlichen Hintergrund schon in stattlicher Anzahl, mit unbestimmten, im neblichten Aether verschwindenden Umrissen die Fürsten des Gadmenthals und des Triftgletschers. Und über dem allen der mondhelle, klare Herbstnachthimmel, an welchem da und dort ein Silberwölklein auftaucht, um ebenso rasch, wie es gekommen, wieder zu verschwinden, als wäre es schmelzender Frühlingsschnee. Doch nun hinein unter das niedere Hüttendach, um

dort für des kommenden Tages Arbeit Kraft zu sammeln.

Frühe, schon um 2 Uhr, machen wir Tagwacht, packen, wie es so zu gehen pflegt, nicht ohne Mühe und vieles Gestolper unsere im engen Hüttenraum zerstreuten Kleider und Utensilien zusammen, schlürfen den zur Begründung wahrer Ausdauer unentbehrlichen Kaffee und treten dann $^{1}/_{4}$ vor 3 Uhr hinaus in die feierlich stille, schöne, fast abendlich helle Mondnacht. Um unsere Kräfte und die der Führer zu schonen, laden wir einem der breitbuckligen Sennen unsere zusammen wohl 80 Pfund wiegenden Tornister bis zum Dossenjoch auf, — wie froh waren wir später über diese Vorsichtsmassregel — und nun geht's vorwärts, langsam, gleichmässig, meist stillschweigend und in Gedanken bereits auf dem Ziele. Noch ist uns fast eine Stunde lang ein in vielen Windungen mässig aufsteigender Pfad vergönnt. Bald aber, wie die wenigen Hütten des obersten Staffels der Alp hinter uns liegen, verschwindet das letzte weiche Grün unter dem alles überdeckenden Steingeröll. Nur da und dort bildet ein den nahen Firnen entsprungenes kaltes Bächlein eine Abwechslung in dieser Monotonie unter uns. Ueber uns und zur Seite von uns aber wird die Gegend immer wilder und pittoresker durch die immer näher an uns herantretenden Felsen, hinter denen die zum Westen sinkende Mondscheibe öfters verschwindet. Jetzt stehen wir an einer Wand. Doch keineswegs an einer schlimmen; im Gegentheil, es lässt sich unter Dennlers kundiger Leitung rasch und leicht hinaufklettern, denn überall sind hinlängliche Stützpunkte. Nur unser arme Sack-

träger muss unter seiner schweren Last arg keuchen und schwitzen und die Dossenwand offenbar mehr als lang und steil genug finden. Doch auch für ihn, wie für uns, kommt bald das Ende der Mühsal. Es ist ungefähr 5 Uhr; im Osten zeigt sich die erste bleiche Dämmerung; da stehen wir, einen kurzen Augenblick ausschnaufend, an jenem Firnfeld, — ob eigentlich Gletscher darunter war, konnte ich während des ganzen Hinaufsteigens nie sicher erkennen — welches sich an der Ostseite des Dossenhorns oben sehr steil, dann weiter unten in sanfterer Senkung bis zu der von uns eben überkletterten Dossenwand ausdehnt. Wir meinen es in wenigstens einer halben Stunde überwandern zu können, sind doch die obersten Dossenhornfelsen jetzt so nahe zu uns herangetreten und so sehr durch unser Steigen vor uns gesunken, dass sie gar nicht mehr imponiren. Aber «ohä», Dennler munkelt so etwas von einer guten Stunde, wenn nämlich der Schnee auch gut sei, und er behält Recht gegenüber der uns äffenden Dämmerung. Denn wohl erweist uns der Schnee die Gefälligkeit, sehr gut zu sein, d. h. fest und bei jedem Tritt nur soweit nachgebend, als für sicheren Stand nöthig ist. Dennoch will's fast nicht rücken mit dem Sattel dort oben rechts vom Dossenhorn. ‚Und ob wir uns auch zuletzt, wo die Steigung ziemlich stark wird', an's Seil binden, nicht weil eigentlich Gefahr wäre, sondern nur, um unfreiwillige Rutschparthien zu vermeiden und rascher vorwärts zu kommen, so ist die herrlich aufgehende Sonne, deren Kommen wir drunten kaum noch merkten, mit ihrer Lichtfülle doch vor uns oben auf dem Horn und sogar auf dem immer-

hin noch ziemlich tieferen Sattel und erst einige Minuten später, d. h. nach ziemlich 1½ Stunden, wir. Es ist über 6 Uhr, also die Strecke von unserem Nachtquartier bis zum Dossensattel für ein vernünftiges, d. h. auf's Weitergehen berechnetes Marschiren immerhin auf 3½ Stunden anzuschlagen.

Aber nun welch' ein herrlicher Sattel, so klein und schmal er auch ist, dieser Dossensattel! Denn jetzt uns umwendend grüsst im Osten schon fast die ganze Herrlichkeit der Urner- und Glarneralpen etc.: Vom kecken Galenstocke an bis in's Appenzellerland hinein ein majestätisches Garderegiment von Gebirgsfürsten mit weissen glänzenden Helmen und blanken Gletscherschwertern an den dunkeln Seiten. Und hart vor uns die Kette der Engelhörner im Profil, deren graue Riesenrippen nun schon zum grössten Theil unter uns liegen. Fast gelüstet uns, als die zweiten, auf das in so herausfordernder Nähe stehende grosse Engelhorn zu klettern, welches nach Dennler's Aussagen im vergangenen Sommer, wenn ich mich recht erinnere, zum ersten Male erstiegen worden sein soll. Wenn nur dort jener schmale, schwindlige Grat nicht aus entsetzlich glattem Kalk, sondern aus Gneis oder Granit wäre. Mehr noch lockt darum von unserem Standort aus das keck dastehende Dossenhorn, dessen letzte steile, glatte Stufensätze Dennler, und wir wollen ihm ja schon glauben, von hier aus in fast einer Viertelstunde überwinden zu können erklärte. Aber «führe uns nicht in Versuchung.» Wir haben ja ein noch schöner und edler Ziel! Denn dort aus den grünen Tiefen des Rosenlauithals zieht sich der mächtige

Rosenlauigletscher vor unsern Blicken, eine Eisterasse über die andere bauend, hier am Fuss der Engelhörner, dort an den Felsen des Wellhorns brandend, allmälig hinauf bis dort zu seiner wilden Wiege, dem Wetterkessel. Hinter dem Wetterkessel aber grüssen wir heute zum ersten Male 3 imposante Pyramiden, die der junge Tag, mit goldenem Glanze überstrahlt, als wollte er sie wieder einmal zum Besuche schwacher Menschenkinder auf's Schönste schmücken. Das sind die 3 Wetterhörner. Ungefähr wie vom Gipfel des Wellhorns (siehe das schöne Farbenbild von Fellenberg im V. Jahrbuch des S. A. C.) stellen sich jetzt ihre stolzen Gestalten mit einem Schlage vor uns auf. Nur bringt der verschiedene Standort es mit sich, dass vom Dossensattel aus das Rosenhorn, als das nächste, am meisten imponirt, die Haslijungfrau dagegen am wenigsten, weil am weitesten entfernt. Gleichwohl jetzt Abschied von unserem Schleppfuchs und vorwärts, der Haslijungfrau zu!

Aber nur gemach! Nur ein einziger Weg führt nämlich vom Dossensattel zu dem wohl 300 m unter uns in jäh abfallender Tiefe liegenden obern Rosenlauigletscher. Und dieser Weg ist zudem nicht etwa fester, solider Felsen, sondern eine Schneekehle, die an den steilsten Stellen wohl 50 Grad Neigung haben mag. Zudem ist der Schnee in dieser Kehle nicht nur weicher als auf dem jenseitigen Firnfeld — das wäre nur erwünscht gewesen — sondern so weich, dass er zum Weichen von seiner unsichern Unterlage, d. h. zum Lawinenbilden einige Neigung verräth. Desshalb kommandirt Dennler Vorsicht, ge-

naues Treten in seine Fussstapfen, Gänsemarsch und nicht Frontmarsch und was überhaupt an solchen Stellen nöthig ist. Und als einer meiner Hinterleute, ein kühner, verwegener, aber in den Tücken des Hochgebirgs noch wenig erfahrner Turner, eben an der steilsten Stelle zum naiven Vergnügen einer Rutschpartie Anstalten trifft, hat er eine an Deutlichkeit nichts zu wünschen lassende Strafpredigt und Ordnungsmotion bald weg. Das hilft, dass nun Alles nach dem Oberkommando geht. Und so wird nach einer Viertelstunde raschen Abstiegs die etwas heikle Stelle glücklich überwunden. Immerhin reut uns die dergestalt verlorne Höhe. Verlängert doch dieser Umstand, da das Verlorne natürlich nachher mit desto mehr Steigen wieder eingeholt werden muss, den Weg auf's Wetterhorn um wohl 1½ Stunden. Dazu zeigt sich uns jetzt, dass das Renfenjoch zur Linken ganz sanft und mit unbedeutendem Fall direkt zum Wetterkessel führt. Auch Dennler kann bei diesem Anblick die Bemerkung nicht unterdrücken, er werde in Zukunft das übrigens von ihm schon mehrfach gemachte Renfenjoch als Wetterhornweg definitiv vorziehen. Warum er uns aber gleichwohl zum Dossenjoch führte? Wohl desshalb, weil es etwas eher und leichter zu gewinnen sein mag, besonders bei vielem frischem Schnee. Aber auf der andern Seite könnte doch das Wiedergewinnen der an der Dossenkehle eingebüssten Höhe bei weichem Firn im Wetterkessel so erschöpfend werden, dass die ganze Besteigung an diesem Umstand zuletzt misslingen würde. Darum wir allfälligen Nachfolgern das Renfenjoch in allererster Linie und erst im Nothfalle das Dossenjoch anrathen.

Jetzt aber weiter auf dem rechten Ufer des Rosenlauigletschers, anfänglich fast eben, dann allmälig immer mehr steigend. Glücklicherweise ist der Schnee von ordentlicher Beschaffenheit, d. h. obschon in grossen neuen Massen vorhanden, doch so weit gefroren, dass er im Allgemeinen dem auftretenden Fusse nicht zu tief nachgibt. Verhältnissmässig rasch gelangen wir daher, uns allmälig dem linken Gletscherufer zuziehend, in die milde Gletschermulde des sog. Wetterkessels. Ein eigener Anblick, dieser Kessel, wo nach vorn die ganz nahe gerückten gewaltigen Wetterhörner alle weitere Fernsicht verdecken, wo jede Verbindung mit der grünen Thalwelt dem Auge abgebrochen wird, wo es rings um uns nur blendend weiss schimmert und über uns der wolkenlose, tiefblaue Herbsthimmel der Gebirge sich ausdehnt, wo der ewige Firn, bald zur Rechten, bald zur Linken von gewaltigen Schründen zerrissen, uns die Wiege des Rosenlauigletschers verkündet. Wie da auch das trotzigste Herz unwillkürlich vom Gefühl seiner Ohnmacht und Kleinheit ergriffen wird, und wie da oben der wahre Bergfreund so recht schwelgen kann in jenen erhabenen Genüssen, die aus der schwülen Luft des Thales ewig verbannt sind! Indess auch hier «keine Rosen ohne Dornen.» Wie Mancher wohl, der hier hinaufstieg, hat nicht geseufzt nach dem Wettersattel, der dort zwischen Mittelhorn und Haslijungfrau so nahe scheint und auf den man doch trotz steten Wanderns und Keuchens so lange nicht zu kommen scheint! In unserer Kolonne wenigstens fängt nun das Geseufze auch an, besonders weil der Schnee schwierig zu werden anfängt und wir bei jedem

Schritt tief und tiefer einsinken. Fast will da die Poesie in die Brüche gehen bei diesem nie enden wollenden Schneestampfen, das so gefahrlos und doch so erschöpfend. Und «o wetsch», sogar unser Hauptmann bekommt's hier zuletzt genug und überlässt das Bahnbrechen seinem Gehülfen, und auf einigen Gesichtern will es sich sogar wie Vorboten des Bergkaters lagern. Glücklicherweise kommt er nicht zum Ausbruch. Denn «wo die Noth am grössten, da ist die Hülfe am nächsten.» Die Uhr zeigt bald auf elf. Da ist der Wettersattel erstürmt; da grüssen wir bewundernd die herrliche Gebirgswelt, die hier im Westen mit einem Schlage aus den grünen Niederungen Grindelwalds aufsteigt, Horn um Horn, Zinne um Zinne, bis dort zum Riesenbau des Schreckhorns. Nun keine lange Rast. Der kalte, starke Gletscherwind lässt ja doch hier nirgends «himmlisches Behagen» im Ruhen finden; zudem das Ziel so nahe, der Himmel so herrlich rein, kein einziges Gipfelchen in ein Nebelchen gehüllt. Darum rasch ein guter Rother zur Stärkung und Erwärmung: dann wird alles Entbehrliche in sichern Felsen versteckt; die langweiligen Hüte, die immer fortfliegen wollen, müssen, von Steinen beschwert, den Tornistern Gesellschaft leisten (unartige Kinder machen den versprochenen Spaziergang nicht mit), an ihrer Stelle freuen sich unsere nach Oberländerinnen-Manier um die Köpfe geschlungenen Nastücher, dass sie ganz unerwartet zum Genuss der Wetterhornaussicht kommen sollen, und schon geht's wieder vorwärts oder besser gesagt steil aufwärts. Doch er sei hier nicht weiter beschrieben, der schon so oft beschriebene Gipfel des vorderen Wetter-

horns. Nur einige Andeutungen über unsern Weg und dessen Beschaffenheit. Ganz gut und ohne weitere Schwierigkeit gings nämlich im Anfang an der westlichen ziemlich «aberen», felsenreichen Kante der Südseite hinauf. Nur dass sich hier unser, von der Schneebrecherei im Wetterkessel etwas geschlagene Kommandant das eigenthümliche Vergnügen machte, hart am gähnenden Abgrund zirka 10 Minuten zu schnarchen, als läge er noch d'runten auf der sichern Heubrüge. Ich muss gestehen, dass ich an dieser Stelle jedenfalls nicht so bald in Morpheus Arme gesunken wäre. Das aber ist mir fast noch merkwürdiger, wie der bärtige Schläfer nach rechter Führerart nach den 10 Minuten wieder vollständig leistungsfähig aufspringt. Und es ist gut so für ihn und uns. Denn jetzt wird's etwas heikel, und muss er uns, weil «kein anderer Weg nach Küssnacht führt», buchstäblich auf's Glatteis führen und auf einer langen Strecke, welche sonst bei gutem Schnee gar keine Schwierigkeit bietet, für jeden Schritt Stufen hacken. Und zwar ganz gehörige, weil ein Ausgleiten uns hier ohne besondere Anstrengung ziemliche Verlegenheiten bereiten könnte. Kurz, wir verlieren hier, von der westlichen nach der östlichen Kante traversirend, ohne dem Gipfel viel näher zu kommen, eine ganz ungemüthliche halbe Stunde. Und schon will Dennler, als wir nach deren Verfluss einige sichere Felsen erreicht haben, auch für die letzte noch zirka viertelstündige Etappe ein bös Gesicht machen. Denn vor uns auf dieser steilsten Strecke nichts als weicher, rutschsüchtiger Schnee, dem besonders in Erinnerung an das Glatteis hinter uns nicht

zu trauen ist. Und dort hoch oben die Gipfelgwächte, fast überhängend gegen uns und um ihrer Grösse willen auch von fraglicher Treue! Vielleicht jetzt noch Rückwärtskonzentration? Nein. Wenigstens vorher noch ein kühner Sturmlauf! Und der gelingt über Erwarten! Schritt für Schritt sich tief in den weichen Schnée stampfend, rückt unsere Kolonne vorsichtig aber sicher und unbehelligt wie auf einer steilen Treppe vorwärts. Noch 15 Minuten; da steht Dennler an der Gwächtwand und haut und stampft sie mit gewaltiger Kraft zum festen Hinaufsteigen zusammen, gleich nachher ist er droben; dann gilt's auch mir, «wer weiss, wie das geschah?» Im nächsten Augenblick (es ist 12 Uhr 15 Min.) liegt unter mir des Wetterhorns luftige Spitze und rings um mich in der ganzen Klarheit eines sonnigen Herbsttages seine imposante, überwältigende Fernsicht. Diese selbst zu beschreiben, unterlasse ich aber; denn bessere Federn, als die meine, haben's schon gethan, und will ich daher nicht wiederkauen. Und dann mag Einer immerhin sie nennen und zählen «all' die Völker, all' die Namen, die gastlich hier zusammen kamen,» den Gesammteindruck dieses ergreifenden Schauspiels zu schildern, geht ja doch über Menschenfedern hinaus. Statt Vielem daher nur eines. Wohl ist die Wetterhornaussicht nach Osten und Südosten unendlich reich; wohl lenkt nach Südwesten namentlich die majestätische Gruppe des Schreckhorns immer wieder die Blicke auf sich; aber noch mehr fesselt nach Norden die fast senkrecht d'runten liegende ungeheure Tiefe hier des grünen Grindelwaldthales, dort des felsumkränzten Rosenlauigrundes. Und als

sollte diese Tiefe dem schwindelnden Auge noch recht klar werden, erhebt sich aus ihr das vielgefurchte, runzelige Schwarzhorn: ein Riese von unten, von hier oben aber ein fast unscheinbar Zwerglein.

Indessen sind uns nur 20 Minuten Aufenthalt auf unserem luftigen Göttersitze vergönnt, nicht der Temperatur wegen; denn die würde uns noch lange nicht geniren, aber der Oktobertag ist eben so kurz als schön und der Weg nach Grindelwald weit und rauh. Darum Adieu Wetterhorn, Dank für deine freundliche Aufnahme und vielleicht auf Wiederseh'n? Unser Abstieg zum Wettersattel erfolgt ohne jeden Unfall, rasch, zuletzt pfeilschnell rutschend, in fröhlichster Stimmung. Dort wieder angekommen, noch eine Flasche; denn das Böste ist überstanden, dann Tornister auf und, weil's pressirt, halt schon wieder weiter, abwärts dort der grünen Oase des Glecksteins zu. Nach der bekannten Kletterei, während welcher einmal ein Steinschlag in unheimlicher Nähe über meinem Kopfe vorbei saust, erreichen wir etwas nach 4 Uhr das vielgenannte «Hotel Weisshorn». Ein Blick in seine kleinen hölzernen Räume zeigt uns aber, dass wir mit unsern Ansprüchen auf etwas Warmes hier kein Gehör finden, sondern unsere Ausdauer noch mehr anspannen müssen. Desshalb steigen wir nach kaum viertelstündiger Pause mit thunlichster Schnelligkeit die so gut und passend angebrachten Leitern hinunter (eine stellenweise Renovation derselben dürfte übrigens zu grösserer Sicherheit in nicht zu ferner Zeit angezeigt sein), passiren ohne Unfall die bekannten, etwas schwierigen Kalkplatten (zu grösserer Sicherheit, namentlich für ermüdet

vom Wetterhorn zurückkehrende Touristen, sollten die dortigen Tritte stellenweise etwas verbessert und erweitert werden, was ja mit wenig Kosten geschehen könnte); dann muss uns Dennler einen nach dem andern am Seil zum obern Grindelwaldgletscher hinablassen, weil keine andere Möglichkeit ist, seine tief eingesunkenen Eismassen von' der glatten Seitenfelswand aus zu erreichen. Das ist ein unwillkommener Zeitverlust bei der schon weit vorgerückten Dämmerung. Indessen traversiren wir auch so bei fast vollständig eingebrochener Nacht den ziemlich verschrundeten Gletscher glücklich und erreichen im jenseitigen Felsenloch das langersehnte Ende aller Schwierigkeit und Gefahr. Jetzt noch die steilen aber soliden Leitertreppen hinunter und am Fuss des Gletschers ein erquickend Flaschenbier zur Gemüthsberuhigung geschlürft; dann fühlen wir wieder breiten, sichern Weg unter den Füssen, und ihm folgend betreten wir um 8 Uhr die gastliche Schwelle des Hotel «Eiger» in Grindelwald.

Was wir dort nach des Tages Anstrengungen getrieben, kann sich der geneigte Leser wohl denken, besonders wenn er selbst schon etwas in der Höhe «gewest» ist. Jedenfalls dürfen wir es mit gutem Gewissen als grobe Verläumdung bezeichnen, wenn die heilige Gydisdorfer-Hermandad uns etwa folgenden Tages wegen Nachtlärm angeschwärzt hat. Denn erst spät am folgenden Tage schlenderten 4 sonnenverbrannte Touristen das Thal hinunter. Und dort bei Zweilütschinen nach Interlaken umbiegend, grüssten sie nach manchem freundlichen Rückblick zum letzten Male das im Sonnen-

glanze eines wolkenlosen Oktobertages herrlich in's Thal hinab strahlende Wetterhorn.

Anhangsweise notiren wir noch die Distanzen: Aufbruch von der Enzenalp Morgens 2$^1/_2$ Uhr, Ankunft in Grindelwald Abends 8 Uhr. Zeitdauer des Marsches also im Ganzen 17$^1/_2$ Stunden. Davon kommen in Abzug:

	Pause auf dem Dossenjoch	15	Minuten,
1.	« « « Wettersattel	15	«
	« « « Gipfel	20	«
2.	« « « Wettersattel	15	«
	« beim Gleckstein	15	«
	« beim obern Gletscher	20	«
	Summa	100	Minuten.

Weglänge netto also zirka 16 Stunden, nämlich bis zum Dossenjoch 3$^1/_2$, Wettersattel 4$^1/_2$, Gipfel 1, Gleckstein 3$^1/_2$, Grindelwalddorf 3$^1/_2$ = 16.



Das Kleine Spannort *).

(3149 Meter.)

Von

Eugen Ochsner.

Erste Besteigung mit vorangegangenem Versuche.

Am Abend des 16. Juli 1876 langte ich mit meinem Freunde, Herrn G. Forrer aus London, vom Uri-Rothstock herunterkommend, in Engelberg an, und nahm in der trefflichen Pension Müller Quartier.

Es war ein herrlicher Tag gewesen und die untergehende Sonne liess den das Thal umgebenden Gebirgskranz in seiner ganzen Pracht erscheinen.

Am schönsten nahmen sich die ruinenartigen Spannörter aus, von denen damals bloss das «Grosse»

*) Das Kleine Spannort ist auf Hrn. Müller-Wegmann's Panorama der Stöckenalp oberhalb Engelberg (Jahrbuch XI) ersichtlich; auf dem Holzschnitt pag. 144 ist es nicht sichtbar; die Felsen des Vordergrundes gehören dem unbenannten Gipfel 3117 an, während die als Klein Spannort bezeichnete Spitze den Namen des grossen tragen sollte. Anm. d. Red.

bestiegen war; das «Kleine» war von Führern sowohl als von Touristen und auch von Jägern schon öfters genau untersucht, aber so bös befunden worden, dass sich noch Niemand recht daran gewagt hatte und man allgemein behauptete, es wäre eine Unmöglichkeit, hinaufzugelangen.

Es schien mir, als wäre dieses gerade dasjenige, was ein Alpenclubist wünschen könnte, und befasste ich mich denn sofort mit dem Gedanken, meinerseits einen Versuch zu wagen.

Ich theilte diesen Plan meinem Freunde mit, er war aber keineswegs gesonnen, die Partie mit mir zu versuchen.

Wir sassen vor dem Hause, und waren gerade in eifrigem Gespräche, als sich strammem Schrittes ein anderer Tourist mit einem Führer näherte, und ich in der Person des Erstern einen guten Freund, Herrn F. Schinz, ebenfalls Mitglied der Sektion Uto, erkannte. Derselbe kam über die Surenen von Altorf her und beabsichtigte, dem Titlis einen Besuch abzustatten. Diese Tour stand auch auf unserm Programm, und somit gingen wir zusammen gegen Abend des folgenden Tages nach der Trübsee-Alp, und in der kommenden Nacht bestiegen wir den Titlis.

Ich machte es mir zur Aufgabe, von dessen Spitze aus mit meinem Fernrohr die Spannörter genau zu untersuchen, beide aber präsentiren sich von dort aus als unbesteigbar; da ich aber wusste, dass das «Grosse» bereits unterlegen war, so dachte ich, es würde sich am Ende auch am «Kleinen» eine Stelle finden lassen, wo man demselben beikommen könnte.

Unser Führer, Namens Hess, theilte uns mit, dass einer seiner Brüder am Abend vorher mit einem Engländer nach dem grossen Spannort aufgebrochen sei; sie waren aber natürlich bis 6 Uhr Morgens, um welche Zeit wir auf dem Titlis ankamen, noch nicht hinaufgelangt, sonst hätten wir sie mit unsern Gläsern sehen können.

Um die Mittagsstunde fanden wir uns wieder in Engelberg ein.

Als nun der vom grossen Spannort zurückkehrende Führer Hess gegen 4 Uhr eintraf, frug ich ihn, ob er gewillt sei, die Tour gleich nochmals zu machen, resp. das kleine Spannort zu probiren, worauf er erwiderte, dass er mich gerne begleite, zumal er den Berg schon einige Male genauer betrachtet, und zwei Stellen entdeckt hätte, wo man einen Aufstieg versuchen könnte; indessen fügte er hinzu, dass, wenn sich der Plan nicht ausführen liesse, wir immer noch auf's grosse Spannort gehen könnten. Die Art und Weise, mit welcher er mir diese letzte Mittheilung machte, liess mich aber schliessen, dass er die Schwierigkeiten kannte, und sich folglich nicht stark mit Probiren beschäftigen würde.

Der Proviant war bald beschafft, und um halb 6 Uhr brachen wir nach der Niedersurenen-Alp (1260^{m}) auf, woselbst wir nach $1^{1}/_{2}$ Stunden anlangten und unser Nachtquartier bezogen. Um 12 Uhr weckte mich der Senn, und 20 Minuten nachher waren wir bereits auf dem Wege nach der Schlossberg-Lücke. Der Senn begleitete uns mit einer Laterne. Das Wetter war nicht ganz so schön, wie wir es wünschten; auch war

in der Nacht eine Lawine vom gegenüberliegenden Schlossberggletscher heruntergestürzt, ein Zeichen, dass der Föhn in den obern Regionen herrschte.

Wir waren ungefähr 2 Stunden unterwegs gewesen, als der Himmel eine sehr böse Miene angenommen hatte, und wir es folglich für besser fanden, zurückzukehren.

Ich vernahm später, dass eine von Engelberg nach dem Uri-Rothstock aufgebrochene Expedition um die gleiche Zeit, und aus dem gleichen Grunde hatte zurückkehren müssen.

Um 6 Uhr Morgens war ich wieder in Engelberg; meine Freunde rüsteten sich zur Heimreise, und ich schloss mich ihnen an.

Seit jenem Tage schwebte das kleine Spannort fortwährend vor meinen Augen, und behielt ich mir denn vor, die Besteigung nochmals zu versuchen, aber mit einem mir bekannten Führer.

Vierzehn Tage später, Donnerstag den 3. August, langte ich Abends 6 Uhr, von Zürich kommend, in Amsteg, an und traf im Gasthaus zur Post den Führer Joseph Furger ab Bristen; ich hatte nämlich Tags zuvor nach dem Hotel Alpenclub im Maderanerthal telegraphirt, man möchte mir auf Donnerstag Abend einen der Trösch, oder in deren Abwesenheit Führer Furger, wohl ausgerüstet, nach Amsteg senden. Die Trösch waren alle engagirt, und so kam denn Furger, den ich schon letztes Jahr bei Anlass einer Scheerhornbesteigung kennen gelernt hatte, aber noch nicht hinreichend schätzen.

Furger ist mir nun seither ein lieber Mann geworden; er begleitete mich letztes Jahr während 8 Tagen, und

könnte ich mir in keiner Beziehung einen bessern Führer wünschen. Ich theilte ihm meinen Plan, das Kleine Spannort zu besteigen, mit; derselbe gefiel ihm ganz gut, bevor ich mich aber nach jener Gegend wandte, hatte ich im Sinne, dem Bristenstock einen Besuch abzustatten, ein Berg, nach welchem ich mich schon lange sehnte.

Wir beschlossen desshalb, sofort nach der Blacki-Alp aufzubrechen, welche circa 3 Stunden von Amsteg entfernt und das gewöhnliche Nachtquartier bei Bristenstockbesteigungen ist, wenn solche nämlich nicht in einem Tage ausgeführt werden. Wir versahen uns mit Proviant, und um 7 Uhr verliessen wir das Hotel. Kaum 2 Schritte von demselben entfernt, bemerkten wir, dass sich der Himmel ziemlich plötzlich überzogen hatte; es sah aus, als wollte es ein starkes Gewitter absetzen. Wir machten daher «ganze Wendung — kehrt» und traten wieder in's Hotel.

Am folgenden Tag war das Wetter gänzlich hergestellt, wesshalb wir dasselbe für einen Versuch am kleinen Spannort benützen wollten.

Um 10 Uhr marschirten wir nach der Klus bei Erstfelden, welche wir nach circa $1^1/_2$ Stunden erreichten.

Unterwegs hatte ich Gelegenheit gehabt, mit Furger über meinen Plan zu sprechen; er kannte die zu besuchende Gegend nicht, und desshalb mussten wir nothwendiger Weise einen Führer über den Schlossberggletscher mitnehmen. Furger proponirte mir einen Namensvetter von ihm, welcher in der Klus wohnte, seines Zeichens ehemals Schuhmacher, heute aber

Strassenmeister, der schon einige Male mit Touristen über die Schlossberg-Lücke, oder wie man es dort einfach nennt, das «Lückli» gegangen sein soll. Der Vorschlag passte mir ganz gut. Wir trafen richtig den Mann auf der Strasse an seiner Arbeit; er war gerne bereit, uns zu begleiten, bloss fügte er hinzu, dass er keine Klettereien oder sonst schwindlige Touren ausführen wolle, indem er für solche Sachen sich schon etwas zu alt fühle.

Wir assen miteinander zu Mittag, und um 1 Uhr brachen wir nach dem Erstfelder-Thale auf. Dieses noch wenig bekannte Thal ist höchst romantisch und verdiente, viel besucht zu werden. Leider befindet sich in demselben kein einziges Gasthaus, ein Grund wahrscheinlich, wesshalb die Touristen wegbleiben. Für einen unternehmenden Mann wäre hier jedenfalls Etwas zu machen; es soll einmal die Rede davon gewesen sein, ein Hotel zu erstellen, aber, wie es scheint, ist der Plan wieder aufgegeben worden.

Wir erreichten etwas nach 5 Uhr die oberste Sennhütte auf der Kühplanken-Alp, 1508 ^{m}. Es befinden sich zwar weiter oben noch einige Alpen, dieselben werden aber nur auf ganz kurze Zeit befahren.

Die Bewohner der Hütte, drei junge Sennen, waren zur Zeit abwesend, und kehrten erst gegen 7 Uhr zurück. Sie hatten ihr Vieh für 8 bis 10 Tage auf die sogenannten obern Staffeln hinaufgetrieben und holten je Morgens und Abends die Milch herunter.

Nachdem wir ein aus Alpenkost bestehendes Nachtessen eingenommen, und noch einige gemüthliche Stündchen mit den freundlichen Sennen verbracht hatten, legten

wir uns in einem etwas abgelegenen Gaden auf's Heu. Dieser Gaden war auf der einen Seite theilweise offen und somit konnten wir von unserer Lagerstätte aus in die herrliche Nacht hinausschauen. Der Himmel war dicht mit Sternen bedeckt, und eine feierliche Stille herrschte über dem ganzen Thale. Eine solche Nacht hat einen eigenthümlichen Reiz und gehört, wenigstens bei mir, nicht zu den geringsten Genüssen der Bergwanderung.

Um 1 Uhr weckte ich die beiden Führer, und um 2 Uhr marschirten wir in der Richtung des Schlossberggletschers oder Glattenfirn ab.

Es war herrlicher Mondschein, in welchem sich die Zacken der Sonnigstöcke auf der Nordseite des Thales geisterhaft ausnahmen.

Der Weg wird bald hinter der Alp ziemlich mühsam, und stellenweise sogar etwas unangenehm, besonders über die sogenannten Katzenplanken, wo man Nachts vorsichtig zu Werke gehen muss, und öfters mit den Händen nachzuhelfen hat, um nicht über die Felsplatten hinunterzurutschen.

Nach und nach geht's steil über Lawinenüberreste, Geröllhalden und Felspartien bis zum Gletscher; letzterer war aber gut zu begehen, wenigstens auf der Seite gegen den Schlossberg hin; mehr nach Süden oder gegen die Mitte zu, war er dann allerdings stark zerklüftet. Um 6 Uhr 40 Min. langten wir auf der Schlossberg-Lücke an, 2631 ^{m}, und machten einen viertelstündigen Halt. Wir befinden uns hier auf einem kleinen Felsgrate, von welchem aus man schon eine sehr schöne Aussicht hat; besonders imposant präsentirt sich der Titlis, den

man in seiner ganzen Grösse sieht. Mit Hülfe meines Fernrohres konnte ich auf dessen Spitze eine grössere Gesellschaft erblicken.

Auch das gewaltige Becken des Glattenfirn, über welchem sich auf der andern Seite der Krönte erhebt, nimmt sich von hier grossartig aus.

Den Glattenfirn hinansteigend, umgingen wir nun das grosse Spannort auf dessen Ostseite, und nach $^5/_4$ Stunden langten wir auf dem Spannörterjoch an, 2929 ^{m}, der ganz vergletscherten Einsattlung zwischen dem grossen und kleinen Spannort.

Das kleine Spannort präsentirt sich von hier aus wie eine enorme Festung, rings umgürtelt von einer Felswand von ungefähr 150 ^{m} Höhe.

Von der Mitte des Joches gegen den Berg zu ist der Firn etwas steil, und bildet am Fusse der Wand eine Art Terrasse, welche wir erstiegen.

Furger besah sich einen Augenblick die ganze Länge der Wand, und marschirte alsdann gegen die Mitte des Berges hin, woselbst sich eine ziemlich bedeutende Vertiefung befindet. In dieser Vertiefung zieht sich eine steile Geröllhalde ungefähr 100 Fuss an der Felswand hinauf.

Ich unterhielt mich einige Minuten lang mit dem Strassenmeister, welcher keine Lust hatte, eine Kletterei mitzumachen, und als ich nach Furger blickte, befand er sich bereits über dem Geröll an der Felswand. Ich war im Begriffe, ihm nachzueilen, und hatte bereits mehrere Schritte gegen das Geröll hin gethan, als er mich ersuchte, einstweilen wieder zurückzukehren, um nicht etwa von den durch seinen

Aufstieg in Bewegung gesetzten Steinen getroffen zu werden.

Man kann sich denken, mit welcher Spannung wir Furger zusahen; vielleicht konnte er dort oben eine Möglichkeit des Hinaufkommens entdecken und in diesem Falle hatten wir gewonnenes Spiel. Furger war schon ziemlich hoch hinaufgeklettert; wir beobachteten aufmerksam jede Bewegung. Einst schien es uns, als käme er nicht mehr vorwärts; wir wollten ihn aber nicht stören, sondern sahen ihm fernerhin ruhig zu. Nach einiger Zeit rief er zu uns herab, es wäre hier absolut unmöglich, auch nur einen Schritt weiter zu thun, denn er befände sich am Fusse eines überhängenden Felsen, wo gar kein anderer Ausweg sei, als zurückzukehren. Da dieser Rückzug nicht sofort stattfand, sondern wir sahen, dass Furger wie gebannt oben an der Wand klebte, waren wir stark um ihn besorgt. Es dauerte ordentlich lange, bis er sich endlich wieder bewegte. Der gute Mann hatte sich verstiegen, und es fehlte wenig, so wäre er nicht mehr lebend zu uns heruntergekommen. Ich hatte grosse Freude, als uns Furger nach einiger Zeit wieder einholte; er sprach jenen Tag noch zwei oder drei Mal von der schlimmen Lage, in welcher er sich befunden, und wo er während mehrerer Minuten weder vorwärts noch rückwärts gelangen zu können glaubte.

Diess mahnte mich natürlich stark zur Vorsicht.

An jener Stelle war also an kein Hinaufkommen zu denken, und mussten wir folglich unser Glück anderswo probiren.

Wir zogen uns in nordwestlicher Richtung auf der Firnterrasse hin, die Wand immer genau prüfend, für den Fall, dass sich ein Couloir vorfände, durch welches man hinaufgelangen könnte.

Endlich entdeckten wir eine Art Kamin, das ungefähr 100 Fuss hoch, und sozusagen senkrecht war. Von der Stelle, auf welcher wir uns befanden, führte noch eine kurze, aber äusserst steile Schneehalde bis zum Fusse dieses Kamins hinauf. Furger erstieg dieselbe sehr vorsichtig. Am Fusse der Wand angelangt, rief er uns zu, er glaube, er könne durch das Kamin hinaufgelangen, und möchten wir ihm einstweilen bis zu jener Stelle nachrücken. Am Seile gehalten, folgte ich nun seinen Tritten, und dicht hinter mir rückte der Strassenmeister nach.

Hier entledigte ich mich wieder des Seiles, nicht so aber Furger, welcher am andern Ende angebunden blieb.

Das Kamin, an dessen Fuss wir uns nun befanden, schien mir unersteiglich, Furger aber glaubte, er könne hinaufgelangen; er machte sich denn auch sofort an's Klettern und in kurzer Zeit war er schon ziemlich weit oben. Ich traute kaum meinen Augen, als ich Furger in seinen halsbrechenden Evolutionen zusah, und muss ich gestehen, es war mir ordentlich bange um ihn; der Strassenmeister und ich riefen ihm denn auch mehrmals zu, wieder herunterzukommen, denn da Ersterer sich von vorneherein gegen eine Kletterei ausgesprochen hatte, so war ich trotz allen Vertrauen, das ich in Furger setzte, nicht gesonnen, mit bloss einem Führer, eine so gefährliche Partie zu unternehmen.

Furger liess sich aber nicht abhalten, sondern kletterte mit enormen Anstrengungen immer weiter, bis er oben am Kamin angekommen war. Nun rief er mir zu, mich an's Seil zu binden, damit er mich hinauf ziehen könne; ich hatte aber dazu keine Lust, denn obschon ich sicher war, oben anzulangen, und auch wieder auf dem gleichen Wege herunterzukommen, so wusste ich doch weder, wie und ob wir weitergelangen, noch wie Furger wieder hinunter gelangen würde.

Auch dem Strassenmeister gefiel die Situation Furger's gar nicht. Letzterer trat nun oben aus dem Kamin heraus, und besah sich die Wand, an welcher wir noch hinaufzuklettern hätten, nachdem das Kamin einmal passirt wäre.

Er konnte zwar den obersten Theil des Felswand nicht sehen, und ebensowenig den Firn, der darüber lag, glaubte aber, wenn sich keine noch grösseren Schwierigkeiten böten, den Aufstieg bis zur Spitze und den Abstieg bis zur Stelle, an welcher er sich nun befand, in ungefähr 3 Stunden auszuführen. Es waren beinahe 2 Stunden seit unserer Ankunft im Spannörterjoch vergangen, und da wir noch einen 7stündigen Heimweg hatten, so ersuchten wir Furger wiederholt, herunterzukommen und die Partie einstweilen aufzugeben. Er hatte nun keine grosse Lust mehr, durch das Kamin wieder zu uns zu gelangen, sondern glaubte, weiter rechts an der Wand die Möglichkeit eines Abstieges zu finden. Wir warteten ungefähr 10 Minuten und als er immer noch nicht kam, fingen wir an, Befürchtungen zu hegen, ob ihm vielleicht

etwas zugestossen sei. Es war uns nicht gut möglich, das Kamin zu umgehen, denn der Schnee, auf welchem wir uns befanden, fiel so steil gegen den Gletscher ab, dass wir uns nur im äussersten Falle hätten entschliessen können, den Ort, auf welchem wir standen, nach jener Richtung hin zu verlassen.

Endlich aber rückte Furger zu unserer grössten Freude wieder heran, äusserst vorsichtig sich der Wand entlang bewegend. Er erzählte uns, wie's auf der andern Seite aussehe, und fügte hinzu, er glaube, die Erkletterung des Gipfels sei nicht unmöglich.

Für heute aber wollten wir weitere Versuche aufgeben, überhaupt schien mir die ganze Sache so gefährlich, dass ich wirklich nicht beabsichtigte, die Besteigung je nochmals zu probiren. Wir verliessen somit die Wand unverrichteter Dinge um 10 Uhr 20 Minuten. Nach kurzer Zeit langten wir bei unsern Effekten auf der Firnterrasse an, und nachdem wir uns noch etwas gestärkt, brachen wir in der Richtung des Gornerenthales auf, den Glattenfirn von Westen nach Osten quer überschreitend. Der Gletscher wurde ohne Mühe passirt, und nach einer Stunde befanden wir uns am Rande einer enormen Schneewand, über welche hinunter der Weg nach dem Gornerenthale führt. Weder meine beiden Führer noch ich kannten dieses Thal, sondern wir sahen bloss auf der Dufourkarte, dass sein Ausgang auf die Gotthardstrasse beim Wyler unterhalb Wasen sei.

Die Wand war so steil, und die Beschaffenheit des Schnee's derart, dass ich mich anfangs sträubte, dieselbe zu betreten; auch dem Strassenmeister gefiel der

Abstieg nicht; Furger aber sagte, wir dürften sicher sein, dass uns Nichts passiren würde, und somit entschlossen wir uns denn, unsern Weg über dieselbe hinunter zu nehmen, war er doch 3 Stunden kürzer, als wenn wir durch's Erstfelderthal hätten zurückkehren müssen.

Wie wir später im Thale unten erfuhren, hätten wir besser gethan, uns noch mehr nach Osten, in der Richtung des Krönte hinzuziehen, von wo der Abstieg nach dem Thale leichter sein soll. Wir liessen von hier aus nochmals unsere Blicke nach dem kleinen Spannort hinüberschweifen; stolz und kühn erhob es sich über dem Gletscher; sehnsüchtig schauten wir nach seiner blendend weissen, jungfräulichen Spitze hinauf, der einen Besuch abzustatten, uns leider nicht vergönnt gewesen war. Damals wäre ich überglücklich gewesen, hätte ich mich dort oben befinden können. Ich dachte keinen Augenblick daran, das Wagniss je nochmals zu probiren, und hatte desshalb auch keine Ahnung, dass wir 4 Tage später die Hindernisse dennoch überwinden würden, und die stolze Burg sich ergeben müsste.

Es wurde nun neuerdings das Seil hervorgenommen; zuerst kam der Strassenmeister daran, welchen Furger, der in einem Loche steckte, die ganze Seileslänge hinunterliess. Beim Abstieg machte er, so gut es eben ging, Stufen in den Schnee, glitt aber mehr wie einmal aus und hätte sich unangebunden jedenfalls nicht halten können. Als das ganze Seil abgewickelt war, rief ihm Furger zu, für sich und für mich zwei Löcher in den Schnee zu graben, aber als dieses geschehen, fand er denn doch, die Situation sei nicht

sehr gemüthlich und rief herauf, ich könne dort jedenfalls nicht stehen. Glücklicherweise fanden sich einige Schritte seitwärts, kleinere Felsen vor, nach welchen hin sich nun unser Strassenmeister bewegte; dort angelangt, band er das Seil los, welches wir dann heraufzogen, um mich daran zu befestigen. Schon im Anfang glitt ich aus und dieses passirte mir noch mehrere Male, bevor ich auf den Felsen anlangte; Furger musste folglich seine ganze Kraft anwenden, um mich zurückzuhalten.

Als nun auch ich glücklich beim Strassenmeister angekommen war, liess Furger sein Ende des Seiles zu uns herunterfallen, und schickte sich an, uns einzuholen; ich muss gestehen, dass ich sehr gespannt war, wie er sich aus der Sache ziehen würde, aber Furger ist nie verlegen. Er betrat die Wand rückwärts, drückte seine Fussspitzen bei jedem Schritte senkrecht und so tief wie möglich in den Schnee, gleichzeitig auch sein Beil so tief wie möglich in denselben eingrabend. Auf diese Weise langte er bald glücklich bei uns an, und muss ich bekennen, dass ich mich durch seine Gegenwart immer viel sicherer fühlte. Nun wurde dieses Manöver noch 6 Mal wiederholt, was volle $1^1/_2$ Stunden in Anspruch nahm. Später war die Wand nicht mehr so steil und eignete sich sehr gut zu Rutschpartien. Aber es dauerte noch lange, bevor wir, nicht ohne Steinschlägen ausgesetzt gewesen zu sein, den Schnee verliessen, der sich dieses Jahr in ungeheurer Masse überall vorfand.

Das Gornerenthal ist ein ziemlich enges Hochthal, dessen beide Seiten sehr steil abfallen; es war

noch weit hinaus mit enormen Lawinenüberresten bedeckt. Einzig gegen den Ausgang des Thales hin waren einige Alpen befahren, sie schienen mir aber sehr mager zu sein. Der Abstieg nach dem Reussthal, meist durch vernachlässigten Wald, ist ungemein steil und mühsam, und gehört vielleicht zu den schlechtesten Alpwegen, die ich je gesehen habe; für unsere ohnehin ermüdeten Knie war er jedenfalls nicht erwünscht.

Im Wyler nahmen wir einige Erfrischungen, da unser Proviant, der für den ganzen Tag bloss aus $2^1/_2$ Flaschen Wein, etwas Käs und Brod und einem kleinen Stück Urner-Rauchfleisch bestanden hatte, schon lange erschöpft war, und langten Abends 6 Uhr, nach ungefähr 15stündigem Marsche ziemlich müde in Amsteg an.

Tags darauf, es war Sonntag, beabsichtigten wir neuerdings, am Abend nach der Blacki-Alp hinaufzugehen um am folgenden Morgen alsdann den Bristenstock zu besteigen.

Wir verliessen Amsteg nach dem Mittagessen und wanderten in aller Gemüthsruhe nach Bristen hinauf, woselbst wir beim Kaplan einkehrten. Während wir mit ihm und seiner Perpetua zusammen einige Flaschen seines famosen Italieners leerten, hatte sich der Himmel neuerdings überzogen und in kurzer Zeit brach ein fürchterliches Gewitter über dem Thale aus. Wir hofften, dass es bis gegen Abend aufheitern würde; dieses war aber nicht der Fall, und somit entschlossen wir uns, in der gastlichen Kaplanei zu übernachten. An jenem Sonntag war gerade Gemeindeschiessen in

Bristen, und da es mich sehr interessirte, einst ein solches Fest in den Bergen zu sehen, so begleitete mich Furger an Ort und Stelle.

Der Schiessstand ist ungefähr 2 Minuten vom Hause des Kaplan entfernt und es befinden sich in demselben eine Kehr- und eine Stichscheibe.

Die Scheiben selber sind aber nicht, wie bei uns, auf circa gleichem Niveau mit dem Stand, sondern waren hier hoch oben an einer gegenüberliegenden Felswand angebracht.

Um dem Zeiger das Signal zu geben, schwang ein jüngerer Senn bei jedem Schuss in die Kehrscheibe eine sogenannte «Kuhschelle», während bei der Stichscheibe ein Horn geblasen wurde. Es waren ungefähr 20 Mann anwesend, die meist sehr gut schossen. Ich wurde eingeladen, mein Glück auch zu probiren und man gab mir eine alterthümliche Waffe von furchtbarem Gewicht, die ich kaum in die Höhe halten konnte. Auf meine Anfrage, ob kein leichteres Gewehr vorhanden sei, gab man mir einen Vetterlistutzer. Es regnete in Strömen, auch war es schon ziemlich düster, so dass ich beim ersten Schuss die Scheibe fehlte, beim zweiten hingegen traf ich nahe an das Schwarze. Auch Furger schoss mehrere Male und zwar sehr gut.

Es amüsirte mich ordentlich, einen ältern Mann mit einer Heugabel heranrücken zu sehen, zumal ich absolut nicht begreifen konnte, was er damit anfangen wollte.

Endlich aber stellte er sie vor der Stichscheihe auf, die Gabel nach oben gerichtet. Zwei jüngere Sennen hielten das Instrument fest, während der Alte

seinen Stutzer in die Zacken hineinlegte und ziemlich lange zielte. Schliesslich aber schoss er, und ein fürchterliches und nicht enden wollendes Rufen und Jauchzen der Anwesenden bewies mir, dass der Schuss gut gewesen sei. Der Alte hatte scheint's den zweiten Preis gewonnen, dessen Betrag ich zwar nicht kenne, ich weiss nur, dass der erste Preis 3 Franken war. Auf meine Anfrage, ob solche Hülfsmittel wie eine Heugabel erlaubt seien, wurde mir gesagt, dass sich der Schütze deren bedienen dürfe, sobald er das 60. Altersjahr zurückgelegt habe.

Erst gegen 7 Uhr des folgenden Morgens nahm der Himmel eine bessere Miene an; wir verschoben desshalb unsere Bristentour bis am Abend und benützten den schönen Vormittag zu einem Spaziergange nach dem Hotel Alpenclub im Hintergrunde des Thales, woselbst ich einige Bekannte antraf.

Während des Mittagessens wurde viel von schönen Bergtouren gesprochen; leider aber war mein diessjähriges Repertoire so bescheiden, dass ich mich beinahe genirte und mich dann entschloss, nochmals und zwar sofort nach dem kleinen Spannort aufzubrechen und den Bristenstock für einstweilen aufzugeben.

Furger war mit Vergnügen bei der Partie, und somit verliessen wir das Hotel um 3 Uhr Nachmittags, marschirten in aller Eile nach Bristen, allwo wir uns vom Kaplan verabschiedeten und stiegen alsdann nach Amsteg hinunter.

Hier telegraphirte ich nach der Pension Müller in Engelberg, man möchte mir auf den folgenden Abend, Dienstag, einen guten Führer nebst Proviant nach der

Niedersurenenalp schicken. Wir benützten die Post nach der Klus, woselbst wir zu übernachten gedachten. Bald nach unserer Ankunft langte auch der Strassenmeister an, welcher an jenem Tage in Altorf gewesen war; wir luden ihn ein, eine Flasche Wein mit uns zu trinken und verbrachten mit ihm zusammen ein angenehmes Stündchen. Jene Wand hinten im Gornerenthale war noch lebhaft in seinem Gedächtniss, dieses Mal aber wollte er lieber zu Hause bleiben; wir bedurften übrigens seiner Dienste nicht mehr.

Den folgenden Morgen um halb 6 Uhr brachen wir nach der Surenen auf, welche wir beim herrlichsten Wetter, gemächlich die schöne Aussicht geniessend, überschritten. Abends gegen 5 Uhr erreichten wir die Niedersurenenalp, unser heutiges Ziel. Später rückte dann auch der telegraphisch bestellte Führer mit dem Proviant heran; es war der bekannte Joseph Cattani aus Engelberg.

Um halb 9 Uhr legten wir uns in's Heu, und schlief ich während einiger Stunden wider Erwarten gut.

Zwanzig Minuten nach Mitternacht, Mittwoch den 9. August, weckte mich Cattani; der Kaffee war schnell eingenommen, und bald darauf, um 12 Uhr 40 Minuten, wurde aufgebrochen. Als wir vor die Hütte traten und abmarschiren wollten, fand ich unsere Gesellschaft um eine Person verstärkt, nämlich um diejenige des Sennen und Gemsjägers Joseph Hess, welcher von unserem Vorhaben gehört, und sich Cattani gegenüber geäussert hatte, es würde ihm grosse Freude machen, uns begleiten zu dürfen, wofern ich Nichts dagegen einzuwenden hätte. Gleichzeitig offerirte er sich, eine

kleine Fahnenstange, die ich bereits am Abend vorher bei Seite gelegt hatte, hinaufzuschleppen, was uns nur angenehm sein konnte. Diese Vermehrung unserer Gesellschaft war mir auch desshalb willkommen, weil uns Hess unter Umständen sehr nützlich konnte sein.

Es war herrlicher Mondschein über dem Thale, so dass wir einstweilen noch keiner Laterne bedurften.

Ohne ein Wort zu wechseln, marschirten wir erst auf der rechten Seite des schäumenden Aabaches, den wir aber bald auf primitiver Brücke passirten, und stiegen alsdann gegen die sogenannte «Steilefluh» hinan, deren Fuss wir in einer starken Stunde erreichten. Diese «Steilefluh» ist eine paar hundert Meter hohe Wand, an welcher wir emporzuklimmen hatten. Es ist eine mühsame Arbeit, bei der oft auch die Hände das Ihrige thun müssen und wo ein etwaiges Ausgleiten schlimme Folgen haben könnte. Man geht meist auf Felsbändern mit spärlicher Vegetation, deren Disteln den Händen nicht gerade angenehme Anhaltspunkte gewähren.

Wir hatten diese Wand erst seit Kurzem betreten, als der Mond hinter dem Schlossberg verschwand; es wurde desshalb die Laterne angezündet, die ebenfalls Hess nebst der Fahnenstange bei sich trug. Voraus marschirte nun Cattani mit der Laterne, nachher kam meine Wenigkeit, dicht hinter mir Furger, um mich vor allfälligem Ausgleiten zu schützen, und schliesslich der Gemsjäger.

Die Wand wird immer jäher, bis sie in einen ganz schmalen, und steil ansteigenden Grat, einen Ausläufer des Schlossberges, den sogenannten «Geissrücken», ausmündet.

Diese ganze Partie erfordert Schwindelfreiheit und einen sichern Fuss.

Am obern Ende des Grates wurde der erste kurze Halt gemacht, und der Magen etwas restaurirt.

Von hier an führt der Weg nun über eine lange Geröllhalde hinauf, wie man sie sich kaum steiler und mühsamer denken kann, und schliesslich noch über Schnee auf die Schlossberglücke, 2631 ^{m}, wo wir bereits vier Tage früher gewesen waren. Es war 5 Uhr 30 Minuten, als wir hier anlangten; gegen 6 Uhr wurde wiederum aufgebrochen, um 7 Uhr hatten wir neuerdings das grosse Spannort umgangen, und standen auf der kleinen Firnterrasse des Spannörterjoch, an der gleichen Stelle, wo wir beim vorhergehenden Versuche unsere Effekten abgelegt hatten.

Heute thaten wir dasselbe und nahmen blos etwas Proviant und eine halbe Flasche bereits mit Wasser getauften Weines mit. Die letzte der 3 mitgebrachten Flaschen steckten wir bis zu unserer Rückkehr in den Schnee.

Furger band mich nun an's Seil, das andere Ende aber hielt er blos in seiner Hand, ohne sich selber daran zu befestigen. Die kurze Schneehalde, welche zum Kamin führt, war bald passirt, ebenso auch das Kamin in wenigen Schritten umgangen, und nun stunden wir an der Wand, über welche hinauf der Weg zu unserem Ziele führte. Es war 7 Uhr 15 Minuten.

Die Wand besteht aus Kalkschiefer, der so bröcklig ist, dass man die Haltbarkeit eines jeden Steines untersuchen muss, bevor man sich entweder mit der Hand daran klammert oder den Fuss darauf setzt.

Je alle 5 bis 7 Meter findet sich ein schmales Band vor, wo man sich jeweilen wieder sammelte, weil meistens nur Einer auf's Mal sich bewegen konnte oder durfte.

Furger ging voraus, uns vorher noch die grösste Sorgfalt anempfehlend, und nachdem er auf dem ersten Bande angelangt war, kam die Reihe an mich. Wie oben erwähnt, hielt er mich am Seil; ich glaube zwar nicht, dass es mir im Falle eines Sturzes etwas genützt hätte, denn an der ganzen Wand waren nur wenige Stellen, wo man auch nur einigermassen sicher stehen konnte; diess wusste Furger wohl und that er desshalb auch gut, sich nicht fest am Seile anzubinden, denn in diesem Falle hätte ich ihn bei etwaigem Ausgleiten jedenfalls mitgerissen. Ein grosser Nachtheil, den übrigens noch das Seil mit sich brachte, war der, dass es fortwährend Steine in Bewegung setzte, denen die Nachkommenden alsdann so gut, wie eben möglich, ausweichen mussten. Die an der Wand eingeschlagene Richtung war übrigens etwas nach links hinauf, und desshalb waren wir meist so gestellt, dass selten Einer in gerader Linie unter dem Andern sich befand, ausser eben da, wo ein Aufstieg nicht anders möglich war. Auf dem schmalen Bande bei Furger angelangt, that ich gewöhnlich einige Schritte seitwärts, um für die Nachrückenden Platz zu machen. Der Aufstieg selber war weniger unangenehm, als das stille Stehenmüssen auf schmalem Fluhsatz, mit dem ganzen Leib dicht an der eiskalten Wand, mit den Händen an den Steinen angeklammert, und immer besorgt, ob nicht vielleicht das Bischen Boden, auf dem man stund, nachgebe, und man elend in die Tiefe stürze.

Hinter uns sahen wir fast senkrecht in den steil gegen die Surenen hin abfallenden Gletscher hinunter und etwas weiter vorn, zu unserer Rechten, erblickten wir in schwindliger Tiefe, etwa 2000 Meter unter uns, das herrlich gelegene Engelberg.

Unsere Gletscherbeile hätten wir während des Kletterns absolut nicht halten können, und somit wurden sie, bevor wir die Wand betraten, sämmtlich niedergelegt; da wir aber voraussahen, sie auf dem Firn über der Wand zu gebrauchen, so mussten wir sie dennoch hinaufschaffen. Bevor nun der Letzte, also Hess, die Wand betrat, bot er Stück für Stück und auch die Fahnenstange an Cattani hinauf; dieser schob mir eines nach dem andern wiederum zu, und ich händigte dieselben an Furger aus, welcher sie alsdann an sicherer Stelle anlehnte, was oft sehr schwierig war, und wo sie so lange verblieben, bis Hess daselbst ankam. Dieses Manöver musste auf jedem Fluhsatz, sowohl beim Aufstieg als nachher auch wieder beim Abstieg, wiederholt werden.

Mit Anwendung der äussersten Sorgfalt, und oft mit klopfendem Herzen gewannen wir ein Band nach dem andern; Furger blieb immer voraus, und wies einem Jeden diejenigen Steine an, an welchen er sich ziemlich sicher halten konnte.

Die Vorsprünge je zwischen den Bändern, auf welche wir Hände und Füsse setzten, waren oft sehr klein, bisweilen blos zollbreit, und da wo es thunlich war, folgte Einer hinter dem Andern und drückte des Vormanns Füsse gegen die Wand, um ein etwaiges Ausgleiten zu verhindern.

Wenn sich grosse Steine vorfanden, die nicht fest in der Wand sassen, nahm sie Furger völlig heraus und liess sie in die Tiefe stürzen; der Lärm, der daraus entstand, machte immer einen eigenthümlichen, unheimlichen Eindruck, und schien es mir, als müssten wir den Steinen nachfolgen.

Bisweilen hatten wir mehrere Schritte horizontal auf den Bändern zu gehen, bevor wir wieder weiterklettern konnten, und einmal kam es vor, dass ein grösserer, aus der Wand herausstehender Fels die Passage theilweise verhinderte. Diess war natürlich sehr schlimm, weil man sich nach rückwärts gegen den Abgrund biegen musste, und nicht sah, wo man auf der andern Seite des Felskopfes den Fuss hinsetzte. Hier hielt uns übrigens Furger fest am Arm.

Die erste und schwierigste Hälfte war endlich glücklich passirt, nachher ist der Aufstieg nicht mehr ganz so steil, immerhin aber noch äusserst bös.

Oft, wenn ich mit dem ganzen Leib an der Wand stund, und mit dem Gesicht sozusagen die Felsen berührte, kaum athmend, um nicht etwa auszugleiten, und die beiden Andern erwartete, welchen Furger ebenfalls heraufhalf, machte ich mir Vorwürfe, mein Leben auf solche Art auf's Spiel gesetzt zu haben, und gerne hätte ich mich wieder auf festem Boden befunden; ich behielt aber guten Muth, und blickte sehr oft nach der Tiefe hinunter, um mich mit dem Anblick zu befreunden.

Was mir natürlich am meisten Sorge machte, war der Abstieg, der noch weit schlimmer ist als das Hinaufkommen.

Es dauerte beinahe $1^1/_2$ Stunden, bevor wir die Wand hinter uns hatten, aber es schien mir, als hätten wir viel länger gebraucht. Ueber den Felsen angelangt kamen wir auf Firn, konnten aber die höchste Spitze noch nicht erblicken. Der Firnhang war nicht hoch, aber ziemlich steil; wir bestiegen denselben äusserst sorgfältig in der gleichen Reihenfolge wie bisher, und war ein Jeder froh, dass wir die Beile hinaufgeschleppt hatten. Nach einigen Minuten gelangten wir auf einen schmalen Firngrat und glaubten, dessen oberer Theil wäre unser Ziel; wir fanden uns aber bald getäuscht, denn dort angelangt, sahen wir die allerhöchste Spitze, welche sich zwar nicht viel über den Punkt, auf welchem wir uns befanden erhob, in nordwestlicher Richtung vor uns; wir marschirten sorgfältig auf dem Firn weiter und nach kurzer Zeit erreichten wir endlich, etwas vor 9 Uhr, das lang ersehnte Ziel. Wir hatten, zwei kurze Raste mitgerechnet, $8^1/_4$ Stunden von der Niedersurenenalp bis zur Spitze gebraucht.

Ein ganz eigenthümliches und nicht zu beschreibendes Gefühl beherrschte mich, als ich auf dieser Spitze anlangte, welche noch nie zuvor von einem Menschen betreten worden waren. Ohne ein Wort zu reden, drückte ich meinen Begleitern herzlich die Hand, und ganz besonders Furger, als Zeichen meiner Anerkennung für seine ausgezeichnete Leitung; er wusste wohl, was ich meinte, und wandte sich gerührt seitwärts.

Es vergingen einige Minuten, während welcher wir voll Bewunderung die uns umgebende grossartige Schöpfung betrachteten; endlich liess einer der Führer

einen Jauchzer erschallen, dem wir Alle aus vollen Kräften beistimmten.

Die Aussicht vom kleinen Spannort ist grossartig, und vielleicht noch besonders interessant wegen des eigenthümlichen Baues des Berges selber; sie steht wahrscheinlich derjenigen vom grossen Spannort nicht nach, zumal weil letzteres mehr nach Norden zurückgeschoben ist; auch ist sie ungefähr die gleiche, wie die vom wenige Stunden entfernten Titlis, und da dieselbe schon öfters und besser beschrieben wurde, als ich es thun könnte, so unterlasse ich es, etwas Näheres darüber zu sagen.

Das kleine Spannort ist schauerlich zerklüftet und zerrissen, wie man es sich wohl denken kann, wenn man seinen ruinenartigen Bau von unten betrachtet. Es sind mehrere thurmartige Felskolosse aneinander gereiht, die jedenfalls früher ein Ganzes bildeten, aber durch Verwitterung im Laufe der Zeit die heutige Gestalt angenommen haben.

Die höchste Spitze ist ein längliches Plateau, circa 30 Fuss lang und halb so breit; in der Mitte befindet sich eine dachartige Schneeanhäufung, ungefähr 10 Fuss hoch, die aber nirgends bis an den Rand des Plateau's hinausreicht, so dass man sie umgehen kann. Der Boden ist übersäet mit losem Kalkschiefer.

Furger und ich bestiegen noch genannten Firn, und setzten uns einen Augenblick rittlings auf denselben nieder, das eine Bein gegen das grosse Spannort und das andere gegen den Titlis gerichtet.

Während wir uns hier oben befanden, war gleichzeitig eine Gesellschaft von 6 Personen, worunter auch ein Mitglied der Sektion Uto, Herr M. Rosenmund,

auf dem grossen Spannort, mit welcher wir von Zeit zu Zeit Jauchzer austauschten.

Ich weiss nicht, ob die höchste Spitze des kleinen Spannort's jedes Jahr zu erreichen sei; wie es mir schien, ist das genannte Plateau nur durch eine Firnanhäufung mit einem andern verbunden und zwischen beiden befindet sich eine enorme Kluft; wir gelangten auf nur ganz schmalem, dachartig abfallendem Schneegrate von dem der Felswand, über welche hinauf wir gekommen waren, näher gelegenen, und theils mit Firn bedeckten Felskopf auf den äussersten und höchsten Gipfel, und es könnte der Fall sein, dass in andern, nicht so schneereichen Jahren, keine Verbindung zwischen denselben existirt.

Wir bauten in aller Eile einen ziemlich hohen Steinmann, und steckten die mitgebrachte Fahnenstange hinein, an welcher wir ein rothes Taschentuch befestigten.

Die leider nur noch halb angefüllte Weinflasche, welche der Gemsjäger in einem kleinen Ränzchen auf seinem Rücken heraufgeschleppt hatte, war bald ausgetrunken und diente alsdann zur Aufnahme meiner Karte, auf welcher ich noch die Namen meiner 3 Begleiter, das Datum, und die zur Besteigung erforderte Zeit notirte, worauf wir sie im Steinmannli unterbrachten.

Nun hielten wir nochmals Rundschau, um alsdann, nach etwas mehr als halbstündigem Aufenthalte, von diesem grossartigen Gipfel Abschied zu nehmen, wahrscheinlich Alle von uns, und ich jedenfalls sicher, auf Nimmerwiedersehen!

Es war halb 10 Uhr.

Beim Abstieg war die Reihenfolge die gleiche wie beim Aufstieg; zuerst kam Furger, dann meine Wenigkeit, diessmal von Cattani am Seil gehalten, und schliesslich der Gemsjäger.

Der Firn war bald passirt und nun befanden wir uns wieder an der Wand, ein Jeder im Ungewissen, wie es uns gehen würde. Furger fand bald die Stelle, an welcher wir hinaufgekommen waren, und indem er uns nochmals die äusserste Vorsicht anempfahl, fing er an, rückwärts hinunter zu klettern. Nun forderte er mich auf, ihm nachzufolgen, und indem ich mich an den hervorragenden Steinen, so gut es eben ging, mit den Händen anklammerte, kletterte ich ebenfalls an der Wand hinunter, unten von Furger bewacht, für den Fall ich ausgleiten sollte. Das Gleiche that er in den meisten Fällen auch bei Cattani und dieser alsdann wieder bei Hess.

Als die Parthie nach und nach schlimmer wurde, so setzte Furger, wo es thunlich war, einem Jeden von uns je auf Kommando den rechten oder linken Fuss auf vorher erprobte Vorsprünge. Das Unangenehmste war wiederum das Warten auf den Fluhbändern und das Herunterschaffen der Beile.

Immer rückwärts, und mit der grössten Sorgfalt, und wenn Steine herunterfielen, den Vordermann warnend, stiegen wir wider Erwarten rasch hinunter. Bisweilen schien es mir, auf schmalem Bande stehend, als wäre es rein unmöglich, auch nur einen Schritt weiter zu thun, ohne in's Bodenlose zu stürzen, und mehr wie einmal konnte ich absolut nicht begreifen, wie wir überhaupt an jener Stelle hinaufgekommen

waren, aber Furger lehrte mich bald anders, indem er mit einer merkwürdigen Fertigkeit an der Wand hinunterstieg.

Nach einer mühsamen und aufregenden Kletterei erreichten wir endlich glücklich den Fuss der Felsen in 5/4 Stunden; es war die Sache weniger Minuten, den steilen Schneehang zu passiren, und wieder zu unsern zurückgelassenen Effekten zu gelangen.

Erst jetzt konnten wir den Sieg als vollendet betrachten, denn so lange wir oben waren, wussten wir noch nicht, wie es uns beim Abstieg gehen würde; wir gratulirten uns denn auch gegenseitig mit warmem Händedruck. Die Freude über das glückliche Gelingen war enorm gross; wir jauchzten, dass die Felsen wiederhallten, und die Gesellschaft auf dem grossen Spannort uns hörte.

Schnell wurde das letzte Bischen Proviant vom hungrigen Magen verzehrt, die letzte unserer 3 Flaschen Wein aufgemacht, und nachdem ich auf das Wohl des Schweizer Alpenclub getrunken hatte, liess ich noch meine Führer hochleben.

In raschem Schritte marschirten wir nun der Schlossberg-Lücke entgegen; von hier ging es wiederum äusserst schnell, meist über steile Schneehalden hinunterrutschend, dem Thale zu, aber diessmal nicht über den Geissrücken, sondern mehr rechts davon, über den Spitzgrassen, eine ebenfalls steile, aber weniger gefährliche Parthie.

Um 1 Uhr 45 Minuten langten wir wohl behalten auf der Niedersurenenalp an, woselbst uns Hess einen ausgezeichneten Rahm servirte. Nach einiger Zeit wurde

wieder aufgebrochen, und nach Engelberg marschirt, woselbst wir gegen 5 Uhr Abends nicht gerade in salonfähigem Zustande ankamen. Der Abstieg von der Spitze des Spannorts bis nach Engelberg hatte, exclusive Halt, $5^1/_2$ Stunden, meist sehr raschen Gehens, in Anspruch genommen.

Wir hatten noch am gleichen Abend das Vergnügen, vermittelst eines Fernrohrs das Steinmannli mit der darüber flatternden Fahne auf dem kleinen Spannort zu sehen.

Furger verabschiedete sich noch an jenem Abend von mir; er ging Tags darauf über die Surenen nach Hause retour, während ich nach Zürich zurückkehrte.

Ich habe seither oft an diese Besteigung gedacht und mich dabei immer gefreut, dass sie in jeder Beziehung so glücklich abgelaufen ist.

Das Verdienst derselben gehört ganz Furger, ohne welchen wir niemals hinaufgelangt wären; er ist ein ausgezeichneter, und überaus vorsichtiger und zuverlässiger Führer.

Die Tour selber gehört jedenfalls zu den schwierigeren, und da die Aussicht vom kleinen Spannort diejenige vom nahe gelegenen « Grossen » und vom Titlis nicht übertrifft, so ist eine Besteigung in Anbetracht der Gefahren kaum anzuempfehlen.

Uebergang vom Erstfelder- in's Leutschechthal.

Von

Prof. *Schiess-Gemuseus* in Basel.

Die Aufgabe unseres schweizerischen Alpenclubs ist bekanntlich eine mehrfache, wie der § 1 unserer Statuten dies deutlich ausdrückt. Er will das schweizerische Hochgebirgsland allseitig genauer erforschen, näher bekannt machen und dessen Besuch erleichtern. Die Bergbesteigungen sind also nur Mittel zu diesem Zweck und zwar nicht einmal das Mittel, sondern nur ein solches. Es ist vielleicht ganz am Platze, sich dies hie und da einmal klar zu machen und sich zu sagen, dass verschiedene Bestrebungen nicht nur ihre Berechtigung unter uns haben, sondern absolut da sein müssen, soll der Verein leben und gedeihen. Der Tourist mit und ohne Gletscherseil und Bickel, der Gipfelbezwinger und Passliebhaber, der Botaniker und Geologe, der Zoologe und der Ethnologe, sei er nun Dilettant oder eigentlicher Fachgelehrter, der Militärschriftsteller und Ingenieur und «last not least» auch der Liebhaber von Allem, was sich um Berge dreht und um Schweizer-

berge speziell, wenn ihm auch sein Gangwerk oder Herz und Lunge jegliches Steigen unmöglich machen, sie alle haben Platz, vollen, gleichen Platz in unserer Mitte; sie alle sind uns nothwendig. Offen gestanden scheint es mir immer, dass die Spitze der Schöpfung, der Mensch der Alpen bei unsern literarischen Produktionen viel zu kurz komme, und ich spreche hier nicht nur von dem, was wir in Basel schreiben und vorlesen, sondern auch vom Jahrbuch. Es hat das freilich seine guten Gründe. — Leider macht die kleine Skizze, die ich Ihnen heute zu bringen mir erlaube, hievon keine Ausnahme!

Als unsere kleine Gesellschaft, bestehend aus meinem Bruder, meinem bald 11jährigen Knaben und mir, am Morgen des 29. Juli 1875 in das kleine Wirthshaus in der Klus, der Mündung des Erstfelderthals gegenüber, eintrat, war der Himmel ziemlich nebelumhangen. Wir waren nicht allzufrüh von Flüelen aufgebrochen, der zweifelhaften Wetteraussichten wegen, und wollten uns erst in der Klus entscheiden, ob unser Plan, den Uebergang vom Erstfelderthal in's Leutschechthal zu versuchen, praktikabel sei. In der Frühe hatte mich ein deutscher Tourist, mit dem ich auf der Terrasse des Kreuz in Flüelen bei meinen meteorologischen Beobachtungen zusammentraf, gefragt, ob es wohl gerathen wäre, in's Gebirge vorzudringen. Da dieses Vordringen für ihn eine Wagenfahrt auf den Gotthard bedeutete, konnte ich ihn schon ermuntern; für unser Ziel mussten wir aber etwas höhere Anforderungen stellen. In Schaddorf waren wir Zeugen der kriegerischen Vorbereitungen zur Unterdrückung des Arbeiterputsches

in Göschenen. Ein ziemlich buntes Durcheinander vor dem alten Zeughaus versetzte uns in die Zeiten, wo noch keine stramme Centralisation den wehrhaften Landmann leitete, wo noch eine breite Strasse für den Individualismus des Eidgenossen bestand. Der Umstand, dass die militärischen Spitzen mit dem Doktor in einem Zweispänner dem Gewalthaufen vorausfuhren, bestärkte uns in der Hoffnung, dass der Aufruhr, welcher, von der geschäftigen Fama vergrössert, schon gestern Abend in Flüelen der Gegenstand unserer Unterhaltung gewesen war, in Wahrheit nicht so bedenklich sei. Diese Hoffnung und ein feiner Regen, der während des Frühstücks in der Klus zu fallen begann, erlaubten es uns, mit Musse das Pro und Contra und auch das Quo modo zu erwägen. Den Plan, den erwähnten Uebergang zu versuchen, hatte das farbenreiche Itinerar unseres Clubgenossen, Dr. Christ, geboren; einen zünftigen Führer schien die Tour nach der dortigen Schilderung nicht zu verlangen, irgend ein biederer Eingeborner schien dazu zu genügen.

Bekanntlich ist das Erstfelderthal, den meisten Clubgenossen wohl aus eigener Begehung bekannt, eines jener kurzen, rasch ansteigenden Seitenthäler des Reussthals, wie sie vom Ende des Vierwaldstättersees beginnend, in rascher Aufeinanderfolge an der linken Thalseite sich öffnen, zuerst also Isenthal, dann Gitschenthal, Waldnachtthal, Erstfelder- und Leutschechthal; ich gehe nicht weiter südlich. — Die nördliche Wand des Erstfelderthals wird von den steilen Kalkschieferwänden des Schlossberg, Geissberg und Sonnigstock's gebildet, die sich gerade von den Ufern des Fulensees sehr vortheilhaft präsentiren, be-

sonders in einer so schönen Abendbeleuchtung, wie wir sie am 29sten hatten. Zieht man die Axe des Thals, so trifft ihr westliches Ende noch die vorspringende Ecke der Schlossberg-Pyramide, während doch der eigentliche hintere Abschluss des Thals neben dem Schlossberg durch die beiden Spannörter gebildet wird, an die sich, bereits mehr der südlichen Thalwand angehörig, der Krönte, wie er jetzt richtig auf der Karte heisst, ehemals Krönlet genannt, anschliesst. In seinem hintern Theil wird das Erstfelderthal durch eine westlich fortstreichende Felsleiste in zwei ungleiche Theile getheilt, eine nördliche, das eigentliche Thal mit dem Thalwasser, und eine südliche, die in ihren äussern, östlichen Partien eigentlich mehr einen Berghang darstellt und erst zuhinterst in ein breites Bassin mündet, in welchem der Fulensee liegt mit der Fulenseealp; über diesem theilweise versumpften Seebecken liegt ein zweites, den Obersee beherbergend, von dem ein stattlicher Bach zur Fulenseealp niederstürzt. Der Obersee bezieht sein Wasser aus dem Glattenfirn, der sich an die Westseite des Krönte und die Ostseite der Spannörter anlegt. — So viel zur Orientirung; das Weitere mag sich aus der Erzählung ergeben. — Nach Nager's Schilderung steigt man von der Wischfluhalp aus auf die Terrasse, die im Hintergrund den Fulensee beherbergt. Unsere erste Erkundigung galt also dieser. Weder die Wirthin noch ihre zu Rathe gezogenen Gewährsmänner unten in der Stube wollten von einer solchen Alp etwas wissen. Zwar hatte ich dieselbe auf der Excursionskarte ebenfalls vergebens gesucht, und auch bei mehrfacher späterer Erkundigung im Erst-

felderthal selbst und bei den Sennen der Fulenseealp wollte sie Niemand kennen, aber einstweilen glaubte ich noch an das Itinerar und später musste ich mir sagen, dass wahrscheinlich die Kühplankenalp auf irgend eine Weise zu diesem Namen gekommen sei.

Da wir erst auf der Alp einen Führer nehmen wollten, uns auch die Möglichkeit vorschwebte, heute noch in's Leutschech zu kommen, was auch bei andern Verhältnissen wohl möglich gewesen wäre, versahen wir uns nur mit wenig Proviant. Unser Ziel war also die Fulenseealp, da diese jedenfalls auf dem Uebergang berührt werden musste und sie auf der Karte zu finden war. — Da ich bei einem frühern Uebergang über die Schlossberglücke das eigentliche Thal bis in seinen Grund durchmessen hatte, zog ich vor, bei Sulzwald den auf der Karte angegebenen Pfad auf die früher erwähnte südliche Thalterrasse einzuschlagen, der eine direkte Einmündung in das Fulenseebassin versprach. Ein nachfolgender Geissbub dient als provisorischer Führer. Ziemlich steil und mühsam zieht sich der steinige Weg in die Höhe. Die Sonne hatte inzwischen längst die Morgennebel verscheucht und brannte recht kräftig auf uns; rechts hatten wir das steile Felsband, das uns vom eigentlichen Thal trennte, und erst kurz vor dem Fulenseebassin gewannen wir eine sanfte Steigung mit einem herrlichen Blick auf den Schlossberg, die Spannörter und den Krönte. Eine Unmasse noch blühender Alpenrosen lud uns ein, die Hüte zu schmücken, und bald sahen wir die kleine Ebene zu unsern Füssen, in welche der Bach vom Obersee herunterstürzt, und auf der wir mit Vergnügen eine An-

zahl Kühe weiden sahen. Unser junger Führer hatte nämlich bezweifelt, ob die Alp schon bezogen sei, da sie nur wenige Spätsommer-Wochen befahren wird. Nachdem wir den Thalkessel erreicht, musste der ziemlich mächtige Bach theils übersprungen, theils durchwatet werden, ehe wir hoffen durften, in den Hütten den erwünschten Führer zu finden. Aber der Rückschluss von Kühen auf Menschen war ein unrichtiger gewesen. Die Hütten waren leer; doch eine Anzahl gefüllter Milchgefässe tröstete uns. Die Sennen konnten nicht weit sein, zum untern Stafel wollten wir nicht hinabsteigen, und da es erst 2 Uhr war, beschlossen wir zu warten. Da die Sennen erst nach 5 Uhr eintrafen, hatten wir alle Musse, uns auf der Fulenseealp etwas umzusehen. Etwa 10 Minuten abwärts von den Hütten liegt der kleine See, der bis nahe zum Felsenabsturz sich erstreckt, der den grossen Thalkessel von diesem alten Seebecken trennt. Seine Ufer sind nach Osten und Norden ziemlich versumpft, während südwärts die steil abfallenden, zum Theil völlig kahlen, und sehr glatten Gneissplatten bis in den See hinunterreichen und unsern Versuch, hier den See zu umgehen, noch zu allerletzt vereitelten. Als ich's von der andern Seite versuchen wollte, kamen die Sennen, die noch in der untern Hütte wohnten und nur zum Melken heraufstiegen; erst am nächsten Tage wollten sie vollends hinaufziehen. Nach einigen Pourparlers erklärte sich der eine bereit, uns am nächsten Morgen am Leidensee vorbei in's Leutschech zu bringen. Auf den Vorschlag, mit ihnen zum untern Stafel zu gehen und dort zu übernachten, gingen wir nicht ein. Freilich

war hier oben Nichts zu finden, als etwas kalte Milch, die Kochgeschirre waren noch drunten. Nachdem die Kühe gemolken und unser Führer uns noch etwas feuchtes Riedheu zum Lager gestreut, dessen Kopfkissen ein Räf und eine Milchdause waren, wurden wir unserm Schicksal überlassen, die einzigen menschlichen Bewohner der Fulenseealp. Der Führer selbst wollte unser Lager nicht theilen, versprach aber am Morgen um 4 Uhr präzis hier zu sein. Der Himmel war vollständig klar und versprach für morgen einen schönen Tag. Da keine Thüre in der Hütte sich befand, sondern nur ein Laden, der mit einem Stock gestützt wurde, brauchten wir für gute Ventilation nicht zu sorgen. Dass die ganze Nacht das Feuer nie ausging, mag dafür sprechen, dass Morpheus uns nur spärlich seinen Mohn gestreut. Um 4 Uhr war der Führer bestellt worden, wir waren um 3 Uhr schon auf den Beinen; Toilette war bald gemacht; das Frühstück bestand aus etwas Chocolade, unsere Vorräthe waren gestern auf $^2/_3$ Flasche Wein, ein Stück Wurst und etwas Brod reduzirt worden, wenig genug für drei Mann, und mussten jedenfalls bis zur Leutschechhütte reichen, sie durften also nicht angegriffen werden. Um 4 Uhr war es zwar schön hell, aber noch kein Führer da; wir hatten ihm schon gestern unsere Absicht kund gethan, am Obersee vorbei zu gehen; so stiegen wir einstweilen langsam zum Obersee empor, in der Hoffnung, er werde nachkommen. Bis zur Höhe des kleinen Wasserfalls gehts steil hinauf, dann ziemlich eben gegen den kleinen Obersee, in welchen die Schneehänge vom Krönte herunter reichen. Hier prä-

sentirt sich die Lücke, welche zwischen Krönte und Männtliser einschneidet. Da hinüber führt der nächste Weg in's Leutschech; nach Aussage eines der Sennen muss aber der Niedersteig auf der andern Seite etwas schwierig sein und ein Seil erfordern; ein Blick auf die Karte lässt diese Aussage plausibel erscheinen. — Bis wir wieder den Bach überschritten und langsam ansteigend gegen die steilen Abhänge des Paukenstocks uns gewendet, war es über 5 Uhr geworden. Wir waren wieder in Sicht der Hütte; aber weder bei dieser, noch vom hintern Ende des Sees etwa war ein menschliches Wesen zu erblicken; unser Eingeborne hatte sich offenbar die Rechnung gemacht, die Herren werden wohl warten, bis er komme, und nach Leutschech hinüber pressire es nicht. — Wir waren aber bald entschlossen, auf den unzuverlässigen Menschen nicht länger zu warten und mit unserer Excursionskarte in der Hand und dem Itinerar den Versuch auf eigene Faust zu machen.

Nach der Karte schienen zwei Möglichkeiten vorzuliegen, entweder zwischen Paukenstock und Ruchen die Höhe der Thalscheide zu erklimmen und sich dann östlich zum Leidensee hinunterzulassen, oder aber den Ruchen ebenfalls zu umgehen und dann zwischen diesem und dem Jakobiger die Passhöhe zu gewinnen, wobei man dann unmittelbar den Leidensee treffen müsste. Das Itinerar liess mich dabei im Stich, wenigstens war es mir trotz wiederholten Lesens nicht möglich, herauszubringen, welchen Weg Herr Nager eingeschlagen. In seiner Relation ist von einem Hundszingel und Gwasmet die Rede, die auf der Karte nicht angegeben

sind. Ich beschloss, den ersten Weg einzuschlagen, auf dem wir auch zum Leidensee gelangt sein würden, wenn die Excursionskarte ganz richtig gezeichnet wäre. In Wirklichkeit besteht aber der Sattel, in welchem das Wort Ruchen in der Karte steht, nicht, sondern der auf der Karte steil schraffirte Vorbau des Ruchen setzt sich continuirlich ansteigend direkt in Verbindung mit den ostwärts streichenden Felsmassen des Scheidegebirgs zwischen Erstfelder- und Leutschechthal. Wahrscheinlich ist der Punkt 2282^{m} auf der Karte der Gwasmet, und der Vorbau des Ruchen heisst Hundszingel. Dann ist aber der Leidenseepass jedenfalls viel vortheilhafter so zu überschreiten, dass man von der Mitte des Erstfelderthals aus direkt zur Eienalp ansteigt und in gerader Linie den Leidensee gewinnt und von dort den leichten Abstieg in's Leutschech.

Wir wandten uns zunächst, ziemlich in gleicher Höhe uns haltend, auf bequemem Wege, zum Theil über mächtige Gneissplatten, gegen den Paukenstock, und umschritten die steilen Felswände desselben, wobei sich rückwärts der schönste Blick auf die Spannörter, Schlossberg und Krönte, vorwärts auf die schon klar schimmernden Häupter der Nordwand des Maderanerthals und des Schächenthals erschloss. Nachdem wir den Paukenstock umgangen, lag zu unsern Füssen eine Hütte, die wir als Eienalp diagnosticirten; vor uns und nach rechts zogen sich langsam ansteigende Trümmerhalden gegen den Fuss des Ruchen. Ein Murmelthier huschte mit lautem Pfiff über die Steine, hinter denen es verschwand.

Unsere prüfenden Blicke ruhten auf dem vor uns liegenden Gebirgskamm. Werden wir hinaufkommen und wo am besten? Von dem felsigen Vorbau des Ruchen zog sich eine steile Schneekehle herunter; weiter oben schien der Stock mit dem ost- und westwärts schweifenden Gebirgskamm zu verschmelzen. Einen Absatz, wie die Karte ihn angab, vermochten wir nicht zu entdecken. Rechts von der Schneekehle dehnte sich ein Anfangs mässig, später steil ansteigender Hang aus, mit unzähligen kleinern und grössern Trümmern übersät. Ein mächtiger Felsblock markirte die Grenze gegen das compacte, weiter oben von einigen Grasbänken durchzogene Gebirge. Da hinauf mussten wir!

Es war etwa 7 Uhr, als wir bei einem kleinen Schneefleck anlangten, hinter dem die Trümmerhalde begann. Hier beschlossen wir einen kleinen Imbiss zu nehmen, der freilich recht mager ausfiel; etwas Proviant sollte noch für die Passhöhe aufgehoben werden. Die erste Etappe bildete der oben erwähnte Felsblock. Mühsam ging's aufwärts; mein Bruder voran, dann der Kleine, ich schloss den Zug. Oft rutschten die Steine, denen man festen Halt zutraute. Endlich war der Block erreicht, wo das Unangenehme erst anfing. Nach rechts hinüber öffnete sich die Aussicht in ein Couloir, das gegen den Männtli sich zog; davon war a priori zu abstrahiren; die steile Schneekehle links, die den geradesten Weg zur Höhe gebildet hätte, durfte bei der harten Consistenz des Schnees um keinen Preis betreten werden. Also gerade aufwärts! Mit Händen und Knien musste gearbeitet werden; meinen Kleinen, der keine Furcht zeigte, musste ich langsam

vorwärtsschieben. Behutsam wurde jeder Halt für Hand und Fuss geprüft, so dass wir äusserst langsam vorwärts rückten. Das Wetter war prachtvoll und Zeit hatten wir. — Weiter oben mischten sich kleine Rasenstücke unter den Fels, doch blieb's bedenklich steil; eine Kammhöhe wollte sich immer nicht zeigen. Endlich um 9 Uhr sahen wir nach links die Gräte sich senken, und wir traversirten, die erwähnte Schneekehle senkrecht unter uns, östlich, wo wir mit einem herzlichen Gottlob und Dank die mächtigen Steintrümmer der Passhöhe erreichten.

Gerne ruhten wir ein wenig aus und vertilgten die spärlichen Reste unsers Proviants. Da nach links, gegen den Leidensee zu, der Gebirgskamm sich wieder hob, war von Aussicht da hinaus keine Rede. Wir wussten nicht, wie lang diese Steigung andauerte, und auf's Ungewisse zwischen den Gräten herumzuklettern, hatten wir keine Lust. So verzichteten wir auf den Leidensee und schauten uns nach einer passenden Stelle um, wo wir in's Leutschechthal gelangen könnten, das zu unsern Füssen sich aufthat. Auf der Karte ist der Abfall sehr schwarz schraffirt und in Wahrheit ist er auch sehr steil. Doch schien es mir nach dem, was wir bereits geleistet, nicht unmöglich, hinunter zu kommen. Gerade unter uns befand sich ein kleines Schneefeld, zu welchem sich eine Art Felskamin, das man mit einiger Vorsicht schon erreichen konnte, hinunterzog; ob dasselbe bis zum Schneefeld praktikabel sei, war von oben nicht zu erspähen; doch schien das noch die beste Stelle. Links hinüber, wo wir wahrscheinlich zum Leidensee gelangen konnten, mochte

ich nicht versuchen, da ich nicht wusste, wie weit die Steigung des Kammes anhielt und das fortwährende Klettern über die ausgewitterten Gräte uns nicht gerade anzog; wir sahen später von unten, dass wir dort hinüber hätten kommen können. Also frisch gewagt! Dies Mal ging mein Bruder voraus, dann kam ich und zulezt mein Kleiner. Diesem wiesen wir zunächst einen festen Standpunkt, an dem er uns warten sollte. Mein Bruder wandte sich, sorgfältig sich anstemmend, langsam gegen das Felsencouloir; ich folgte eine Strecke weit; dann liess ich meinen Bruder allein weiter vordringen. Er verschwand um eine Ecke in die Tiefe; wir hörten nur noch das Rollen der nachfahrenden Steine und schliesslich rutschte es massenhaft, plötzlich aufhörend; das Zeichen ward gegeben, dass mein Bruder auf dem Schnee angelangt. Zunächst liess ich meinen Stock vorausfahren, der sich nur hinderlich zeigte, und stieg wieder aufwärts, um den Knaben zu holen, der inzwischen ganz ruhig auf seiner schwindligen Warte gestanden. Langsam und vorsichtig ging's abwärts, mein Kleiner dicht hinter mir; erst fasste ich festen Fuss und liess ihn dann nachkommen. Wäre er gerutscht, so hätte ich ihn wohl aufhalten können. Endlich war das Schwerste überwunden, noch eine kleine Rutschpartie auf losen Steinen und wir waren alle glücklich auf dem Schnee. Der Sieg war unser! Freilich hatten wir nicht den Leidenseepass gemacht; wenn er einen Namen haben soll, würde ich ihn Ruchenpass heissen. Der letzte Abstieg ist entschieden ein « mauvais pas »; aber daran dachten wir jetzt nicht mehr, wir freuten uns, dass wir auch ohne fremde Hülfe unser

Ziel erreicht hatten. Nun ging's flott abwärts; Proviant gab's keinen mehr, und konnten wir unsere Aufmerksamkeit ganz dem Obersee mit seiner mächtigen schwimmenden Eisinsel zuwenden, der zu unsern Füssen lag. Wir zogen uns rechts um sein Ufer, das überall recht steil in ihn abfällt. Der Ausfluss des Sees blieb links liegen, und über steile Rasenhalden, mit Felsbändern durchzogen, kamen wir zum Niedersee, hinter dem sich das Thalbecken noch weiter fortsetzt. Eigenthümlich ist die weisslichgraue Färbung dieses kleinen Wasserbeckens. An seinem Ausfluss stiessen wir nach einigem Suchen auf den in der Excursionskarte angedeuteten Pfad, der sich dem Wasser folgend rasch abwärts wandte, schwach genug ausgetreten, so dass wir ihn einmal für zwei Minuten verloren. Ein Blick auf die Karte zeigte uns bald den sogleich korrigirten Irrthum. Noch etwas weiter unten kommt man nahe an einem Wasserfalle vorbei, der das Thalwasser zur untern Thalstufe führt, die von den grossen Hütten der Furt besetzt ist, in denen wir uns zu erlaben hofften. Sie liegen etwas tiefer als die Hütten der Fulenseealp. Aber weder ein menschliches noch thierisches Wesen fand sich hier; frisches Wasser und weiter unten Heidelbeeren waren die einzige Erfrischung, die uns das Leutschechthal bot. Der mittlere Theil des Thales, auf der untern Thalstufe, bietet wenig Abwechslung, geht ziemlich eben vorwärts bis zu einem grössern Hüttencomplex, bei dem sich der Weg scheidet, rechts nach Inschi, links nach Amsteg. Hier nun kommt man leicht ansteigend auf ein kleines Wiesenplateau mit wahrhaft herrlicher Aussicht. Geradeaus die imposante Pyramide

des Bristenstocks, links davon das ganze Massiv des Oberalpstocks, der in frappanter Grösse das ganze Maderanerthal dominirt, welches nur als eine Dekoration seiner mächtigen Flanken erscheint; die Thalsohle des Maderanerthals verschwindet; weiter links präsentiren sich Düssistock, Ruchen und Windgälle. Nach rechts folgt der Fellistock und weiter hinauf die Häupter der Medelserberge. Das wäre ein Platz für eine Sommerfrische, wie's wenige gibt! Ein ganzes Dorf hätte auf diesem herrlichen Plateau Platz, das ich gerne noch einmal besuchen möchte, um mit mehr Musse als damals dasselbe zu bewundern.

Ein paar hundert Schritte weiter durch massenhaftes Heidelbeergesträuch, aus dem ich meine Begleiter kaum mehr fortbrachte, und niedern Tannen, dann öffnet sich plötzlich in unendlicher Tiefe das Reussthal. Man wird unsern unwillkürlich aufsteigenden Wunsch, dass unser Ziel weniger tief unten liege, verzeihlich finden. Die horizontale Distanz beträgt vielleicht eine halbe Stunde, die senkrechte 800 Meter. Das Hinuntersteigen auf holperigem Wege durch Tannwald wollte kein Ende nehmen; eine weitere Stunde war verflossen und noch immer lag Bristen vis-à-vis tief unter uns. Weiter unten kommt man in herrliche, fruchtbare, obstreiche Berggüter mit stattlichen Häusern, wie wir sie hier nicht erwarteten und wie sie im Kanton Uri höchstens noch der Eingang des Schächenthals bietet. An einem klaren Brunnen wurde etwas Toilette gemacht, um anständig in Amsteg einzumarschiren, aber als wir Amsteg endlich in fast vollständiger Vogelperspektive erblickten, erschien uns das Dorf noch in erheblicher Ferne. Endlich mündete

unser romantische Fusspfad in die staubige Gotthardstrasse und im Stern fanden wir auch die längst verdiente Erfrischung. Es war 3 Uhr, als wir einrückten. Nachdem wir uns hinreichend mit Speise und Trank erquickt, fuhren wir in einem Einspänner nach Flüelen, dem Ausgangspunkt unserer Tour, die uns stets in angenehmer Erinnerung bleiben wird.

Courses dans le massif du Bernina (Haute-Engadine).

Par

Henry Cordier,

membre du Club Alpin Suisse, section de Genève.

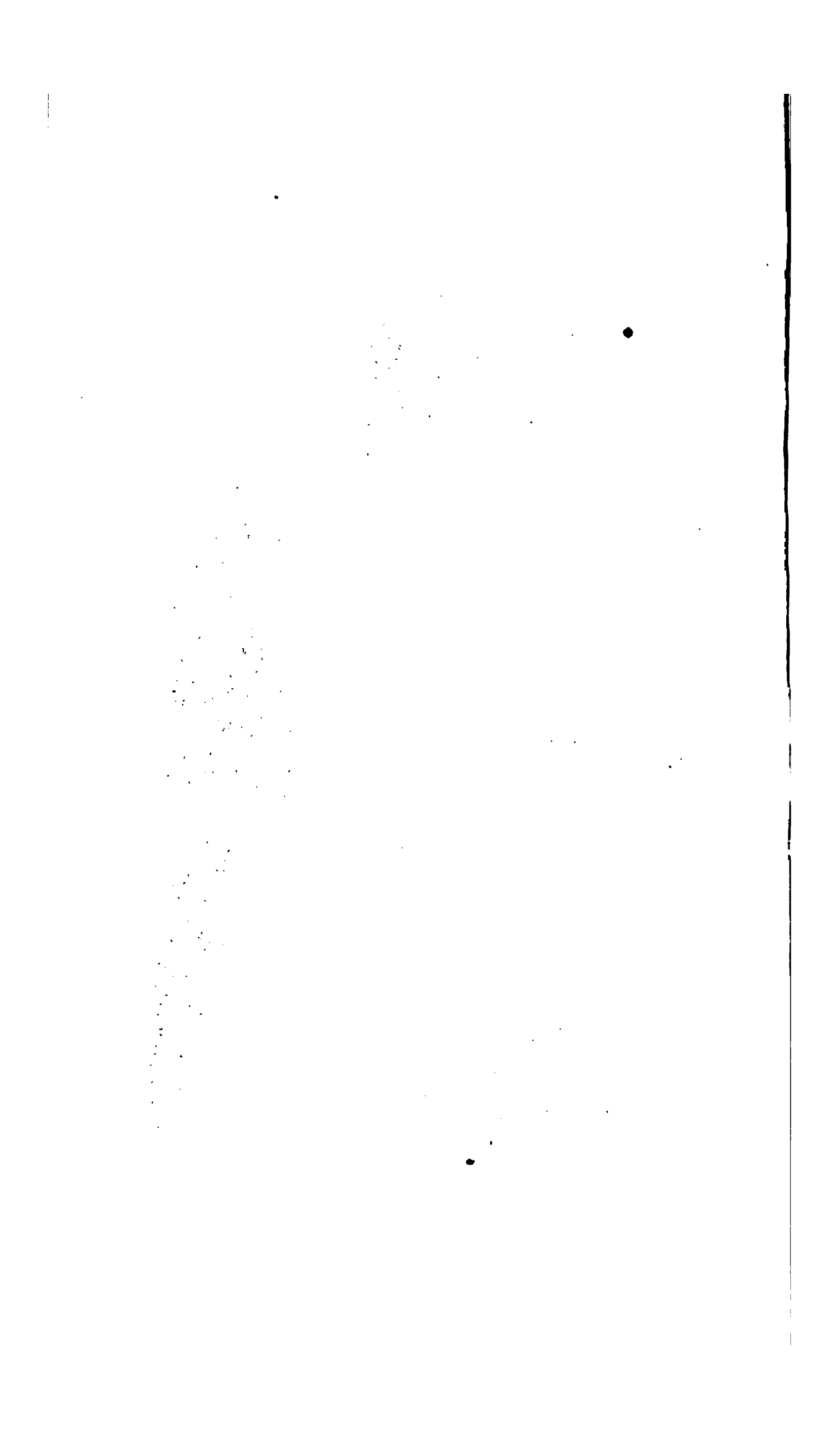
J'avais fait, l'an dernier, dans le massif du Bernina, la plupart des courses classiques, telles que le Piz Bernina, le Piz Roseg, le Piz Palu etc.; j'avais conservé de mon séjour dans ces belles montagnes, les plus grandes impressions que m'aient jamais données les Alpes; et aussi, depuis lors, un voyage en Suisse, sans un pélerinage à la Haute-Engadine, me paraît tout-à-fait incomplet. Cet été, après de nombreuses courses nouvelles, faites avec succès, dans le Dauphiné, la Savoie, et l'Oberland, j'avais réservé la fin de la saison pour la Haute-Engadine: malheureusement, le temps qui m'avait favorisé jusque là, devint extrêmement mauvais, et je ne pus exécuter tous mes projets: je crois cependant que le récit de mes courses, parmi lesquelles il s'en trouve deux qui n'avaient pas encore été faites, pourra offrir de l'intérêt.



Lith. Eltps, d'après une phot. de Garcin à Genève. Jahrbuch d. S. A. C. Bd. XII.

PIZ BERNINA 4052 M.

vu depuis le Glacier de Roseg.



Monte Rosso di Tschierva.

(3998 mètres.)

[Première ascension.]

Le 11 août 1876, j'arrivais donc à Pontresina, qui est le centre naturel de toutes les grandes courses dans l'Engadine. J'étais accompagné de mon excellent ami M. Thomas Middlemore, membre de l'Alpine-Club; notre guide-chef était Johann Jaun de Meyringen, qui voyage toujours avec Middlemore depuis plusieurs années: il est trop connu pour que j'aie besoin ici d'en faire l'éloge. Nous avions comme second guide Gaspard Maurer, élève de Jakob Anderegg, dont nous avons été extrêmement satisfaits.

Le jour même de notre arrivée, quoique nous eussions passé une assez mauvaise nuit en diligence, nous allions coucher dans le val Roseg aux chalets de Misauna. Notre but était de faire l'ascension du Piz Bernina par le glacier de Tschierva. Ceux qui connaissent l'Engadine peuvent se rappeler qu'à l'entrée du glacier de Tschierva, la colossale arête de rochers, qui le domine du côté du Bernina, se termine par un éclatant pic de neige. Il nous avait paru qu'en atteignant le col qui s'ouvre à droite du Piz Morteratsch, et en suivant toujours la grande arête dont je viens de parler, on pouvait atteindre ce pic de neige, et en cela, nous n'avions pas tort, comme on le verra. Mais où nous commettions une erreur complète c'est en croyant que ce pic de neige était le Piz Bernina, et je dois dire à ma grande confusion que cette erreur était surtout mon fait; après avoir en effet parcouru tant de fois toutes

ces montagnes, j'aurais dû savoir que le Piz Bernina se trouve sensiblement plus en arrière et qu'il est séparé du pic de neige en question par un abîme infranchissable.

Nous avions quitté les chalets à 1 heure 30 minutes du matin, et à 7 heures nous avions atteint le col du Morteratsch; nous avions monté directement, inclinant un peu à gauche cependant, surtout vers la fin, mais sans rencontrer d'ailleurs la moindre difficulté. Arrivés sur le col, nous fûmes un peu désappointés, en apercevant notre erreur et en constatant qu'il faudrait sans doute renoncer à tout espoir d'atteindre le Piz Bernina de ce côté. Nous nous décidâmes cependant à escalader le pic de neige, qui ne l'avait jamais été jusqu'alors. Notre route est très facile à indiquer, car nous suivîmes toujours et directement l'arête. Pendant la première heure, nous rencontrâmes des rochers un peu difficiles; ensuite il n'y avait plus que de la neige. Cette arête de neige est fort aiguë, et en quelques parties elle est vraiment difficile; j'ajouterai même que je n'aimerais pas m'y aventurer, quand il vient de tomber beaucoup de neige fraîche. A 1 heure nous atteignions le sommet; la vue, quoiqu'un peu masquée par le Bernina, est fort belle; elle est d'ailleurs tout-à-fait analogue à celle que l'on découvre du haut de cette dernière montagne; l'audacieuse arête du Roseg, éclatante de blancheur, s'y présente admirablement.

Ce pic est indiqué sur la belle carte de Ziegler, qui lui attribue une hauteur de 3998 m; il serait donc inférieur de 54 m seulement au Piz Bernina; c'est en effet ce qui nous a paru d'après nos propres observations. Il ne lui

est d'ailleurs donné aucun nom sur les cartes, ni dans le pays, à notre connaissance du moins; nous eûmes donc à nous préoccuper d'un baptême. Comme le Piz Bernina, qui domine le glacier de Scerscen, porte en italien le nom de Monte Rosso di Scerscen, nous avons pensé pouvoir donner à notre pic, qui domine le glacier de Tschierva, le nom de Monte Rosso di Tschierva. On trouvera peut-être ce nom bien compliqué et bien ambitieux pour un pic en définitive assez secondaire; mais, à dire vrai, nous n'avons rien trouvé de mieux.

Avant de commencer la descente, les guides voulurent éprouver par eux-mêmes l'impossibilité d'atteindre le Piz Bernina, du point où nous nous trouvions. Ils traversèrent d'abord une arête extrêmement dangereuse, qui bientôt se trouva coupée à pic, tandis qu'à une cinquantaine de mètres plus loin, la muraille du Bernina se dressait menaçante et infranchissable; ils revinrent alors nous disant que personne au monde ne pourrait atteindre le Bernina de ce côté; je crois en effet que c'est chose absolument impossible.

A 3 heures nous quittions le sommet, et suivant très exactement la route que nous avions prise pour monter, nous arrivions à 10 heures du soir à Pontresina. Avant de terminer, je dois avertir les futurs touristes que mes indications horaires ne doivent pas être prises à la lettre; car nous avons perdu plusieurs heures à examiner et à discuter notre route.

Je ne prétends pas donner cette course comme un événement bien extraordinaire; nos aînés en alpinisme ont pris pour eux la meilleure part; ils ont escaladé tous les pics célèbres; et pour nous distinguer,

ce n'est plus l'importance des courses, mais leur difficulté que nous avons à rechercher. Au moins pouvons-nous nous consoler un peu avec le proverbe français : « quand on n'a pas ce que l'on aime, il faut aimer ce que l'on a ». Et c'est pourquoi j'espère que les lecteurs de l'Annuaire voudront bien accorder un peu d'attention à nos courses, quoiqu'elles ne puissent pas assurément être comparées à celles que nos courageux prédécesseurs leur racontaient il y a quelques années.

Piz Roseg.

(3943 mètres.)

[Première ascension par le glacier de Tschierva.]

En faisant l'ascension du Monte Rosso di Tschierva, mon ami Middlemore, qui est toujours à l'affût de courses nouvelles, avait beaucoup examiné le Piz Roseg, et il avait acquis la conviction que l'on pouvait en faire l'ascension par le versant qui regarde le glacier de Tschierva; Johann Jaun, quoique moins affirmatif, était du même avis. Quant à moi, j'avais partagé jusque là l'opinion universelle sur l'impossibilité absolue de cette course. Cependant je fus ébranlé par l'assurance de Middlemore, et il fut décidé que nous ferions au moins une tentative.

Le 14 août nous partîmes à minuit de Pontresina; suivant le val Roseg, nous traversâmes à notre gauche le bassin inférieur du glacier de Tschierva et nous escaladâmes le bassin supérieur; ces deux bassins sont séparés

par une belle chute de glace, que l'on peut traverser sans danger d'ailleurs, grâce à une moraine qui se trouve un peu à gauche. Arrivés là, nous nous arrêtâmes pour étudier la montagne et discuter notre plan. Au-dessus des rochers d'Agaglivuls s'élève une arête de rochers, qui semble très difficile, et qui aboutit à un sommet peu élevé, sans nom, que je sache. Après ce sommet, vient un abîme infranchissable, puis une haute croupe de neige très arrondie et qui aboutit par une pente douce à la Schneekuppe, le premier sommet du Roseg. Dans sa partie inférieure, cette croupe détache sur le glacier de Tschierva un éperon de rochers, par où Middlemore croyait possible de grimper. Plus loin elle se relie au glacier par une haute muraille de rochers très escarpés, sillonnée de plusieurs couloirs de neige et de glace, et presque partout exposée à la chute de séracs menaçants. C'était une de ces pentes de rochers, que Jaun contrairement à l'avis de Middlemore, se proposait de nous faire escalader. Cette pente aboutit à peu près au point de l'arête de la Schneekuppe, où arrive également la route ordinaire par l'autre versant. Nous perdîmes beaucoup de temps à examiner et à discuter; les guides se détachèrent enfin pour essayer la route de Middlemore; au bout d'une heure ils revinrent déclarant que les rochers étaient trop lisses et trop verticaux pour qu'il y eût la moindre chance de succès. Il ne nous restait donc plus qu'à essayer la route de Jaun; mais comme la journée était déjà assez avancée, et qu'un orage se préparait rapidement, nous remîmes cette tentative à un autre jour.

Le 17 août seulement le temps nous parut assez favorable, pour aller coucher dans les chalets de Misauna. Le lendemain 18 août, nous partions à 2 heures 30 min. du matin, avec un temps magnifique. A 5 heures 30 min. nous arrivions au point où nous nous étions arrêtés dans notre précédente tentative, et à 6 heures 30 min. nous attaquions le terrible escarpement. Un petit mur de glace extrêmement incliné, nous amena bientôt aux rochers, où pendant deux heures nous rencontrâmes des difficultés excessives; le verglas couvrait presque partout la roche, et en plusieurs endroits le danger était tel, que nous jugeâmes la descente tout-à-fait impossible; ainsi nous nous trouvâmes bientôt tellement engagés, qu'il fallait réussir à tout prix, et nous réussîmes. Mais ce ne fut pas sans avoir éprouvé une terrible émotion: je me trouvais sur une petite corniche de glace noire, tenant à la roche avec les extrémités de mes doigts, lorsque Middlemore qui était attaché à la corde, immédiatement derrière moi, fut pris d'un éblouissement et tomba à la renverse. Maurer qui marchait le premier, était dans une situation trop précaire pour pouvoir retenir deux personnes à la fois; si je tombais, nous étions tous perdus. Johann Jaun qui se trouvait à l'arrière-garde, poussa un grand cri; je me cramponnai avec une énergie désespérée, et pendant quelques secondes je pus retenir la masse qui m'entraînait en arrière; la corde était heureusement tendue au moment de l'accident entre Middlemore et moi, sans quoi la secousse eût été beaucoup plus forte, et je n'y aurais certainement pas résisté. Cependant je ne pouvais tenir ainsi bien long-

temps, mes forces allaient me trahir, je sentais déjà mes doigts se desserrer malgré mes efforts; mais Jaun, qui est l'homme des circonstances critiques, n'avait pas perdu la tête; il rattrapa rapidement Middlemore. conservant lui-même son équilibre par un miracle d'adresse, et au moment où je croyais tout perdu, je sentis la corde se détendre: nous étions sauvés. Tout ceci avait à peine duré quelques secondes, mais on juge combien nous étions émus. Aussi ce fut avec une bien grande satisfaction que nous atteignîmes enfin des rochers plus faciles (9 heures). En une heure nous eûmes alors gagné l'arête de la Schneekuppe, au point que j'ai signalé plus haut. A 10 heures 45 min. nous étions au sommet de la Schneekuppe, et à 11 heures 30 min. sur le dernier et plus haut sommet du Roseg. On sait que les deux sommets sont reliés par une arête de glace qui passe pour très difficile. Cette année, la glace était presque partout recouverte d'une excellente neige, et aussi l'arête nous parut on ne peut plus facile.

Pendant la dernière partie de l'ascension, nous avions échangé de joyeux hurrahs, avec un de nos amis qui faisait en ce même jour l'ascension du Piz Sella. Le ciel était très pur et la vue magnifique, aussi restâmes-nous une heure au sommet pour la contempler; j'avais déjà fait l'ascension du Piz Roseg, mais avec un temps très mauvais, de sorte que ce spectacle était tout nouveau pour moi. De tous côtés on domine d'effroyables précipices; le Piz Bernina se dresse à une petite distance, superbe d'horreur; vers le sud, c'est le Monte della Disgrazia, avec ses formes

si saisissantes, ses glaciers comme suspendus dans les airs, ses arêtes dentelées, ses sommets audacieux, une des plus belles et des plus sauvages montagnes que je connaisse.

A 12 heures 30 min. nous quittions le sommet, descendant par la route ordinaire, qui a été plusieurs fois décrite ici-même; aucun incident ne signala notre retour, sinon d'audacieuses glissades, que nous inspira la joie du triomphe, beaucoup plus que la prudence, mais qui n'eurent d'ailleurs d'autres suites que de nous faire occuper successivement les positions les plus grotesques du monde. Ainsi riant, sautant, courant, tombant les uns sur les autres, et nous relevant toujours de meilleure humeur, nous arrivions à 4 heures 30 minutes aux chalets et à 6 heures 30 minutes à Pontresina. Cette course est une des plus difficiles qu'on ait faites dans l'Engadine; elle a beaucoup excité l'étonnement des guides de Pontresina qui l'avaient toujours considérée comme impossible. Il est certain qu'il fallait toute l'audace et toute l'extraordinaire habileté d'un Johann Jaun pour la mener à bonne fin.

Piz Zupo.

(3999 mètres.)

Quelques jours après cette course, Middlemore me quitta pour aller chasser le chamois dans le Val Livigno; ma mauvaise vue, que je n'ai jamais autant maudite que ce jour-là, m'empêcha de le suivre. Il avait emmené Johann Jaun, de sorte que je restai avec le

seul Gaspard Maurer; mon cousin, M. François Delaborde de Paris, était venu me rejoindre, et nous décidâmes de faire l'ascension du Piz Zupo (3999 m), le plus haut sommet du massif après le Bernina. Nous n'engageâmes pas d'autre guide que Gaspard Maurer; j'avais en effet dès lors assez l'habitude de la montagne, sinon pour conduire une expédition, du moins pour en tenir honorablement l'arrière-garde. Je dois ajouter que Gaspard Maurer n'était jamais venu dans l'Engadine et que cependant il nous a toujours conduits, d'après la carte et d'après quelques indications que j'ai pu lui donner, avec une sûreté incomparable.

Le 21 août nous allâmes tous trois coucher dans la hutte de Boval; nous y rencontrâmes un Anglais de nos amis et une jeune Anglaise, accompagnés d'un guide bernois et d'un guide de Pontresina; cette expédition se proposait de faire l'ascension du Piz Bernina; comme nos deux routes se confondaient d'abord pendant assez longtemps, il fut décidé que nous partirions ensemble le lendemain matin. Les guides de Pontresina avaient ouvert cette année, pour atteindre le Piz Bernina, une route nouvelle, dont je dois dire quelques mots. On sait que l'ascension du Bernina se fait quelquefois directement de la hutte de Boval, par le Fussfelsen ou rocher du pied du Bernina; cette route est peu recommandable, parce qu'on est obligé de traverser une assez dangereuse chute de glace. Le plus souvent, on fait un grand détour, par la Festung et les flancs de Bellavista pour aller rejoindre le plateau supérieur du glacier de Morteratsch près du Col de Cresta-Agiuzza et pour attaquer le Bernina

sommet sur cette arête interminable, nous découvrîmes enfin un steinmann, avec les noms de nos prédécesseurs. C'est d'ailleurs la seule preuve que nous ayons eue de notre ascension, car en dehors des nuages qui nous entouraient immédiatement, nous ne voyions absolument rien; il était 9 heures 45 min., mais nous avions perdu beaucoup de temps, comme on peut le supposer. Je crois d'ailleurs que nous avons toujours suivi la bonne route: autant que j'en puis juger en effet, nous avons dépassé un peu le col de Cresta Agiuzza, puis revenant sur la gauche, nous avons escaladé de ce côté l'arête du Zupo, arête que l'on voit du glacier de Morteratsch, et qui descend en face de la Cresta Agiuzza.

A 10 heures et demie nous commençâmes à descendre. Je ne dirai pas précisément que nous suivîmes nos traces du matin, vu qu'elles avaient été entièrement recouvertes par la neige qui tombait avec abondance; mais grâce à la pénétration de Maurer nous suivîmes certainement la même route. Seulement au lieu de nous exposer à la chute des séracs, nous découvrîmes en descendant au-delà des crevasses où s'engloutissent les avalanches, un chemin un peu difficile, mais sans danger. A partir de l'endroit où nous avions déjeûné le matin, nous retrouvâmes les traces de l'expédition du Bernina qui avait dû battre en retraite quelques heures auparavant; il faut dire que le Piz Bernina étant beaucoup plus difficile que le Piz Zupo, cette retraite n'avait rien que de très naturel. A 4 heures et demie seulement nous arrivions à la Restauration du Morteratsch, trempés comme nous ne l'avons jamais été. Je crois devoir dire, avant de

terminer, que cette course peut se faire plus rapidement, quand les conditions sont meilleures, et que l'on connaît bien son chemin; elle ne présente aucune difficulté sérieuse.

Piz Cambrena.

(3607 mètres.)

Le 2 septembre seulement, à cause du mauvais temps qui persistait à déjouer tous nos projets, nous pûmes nous remettre en route; notre intention était d'escalader le Piz Cambrena, cette belle tour de neige que l'on aperçoit à gauche du Piz Palu, dans le merveilleux panorama du glacier de Morteratsch. La route est la même que celle du Piz Palu, jusqu'au col qui s'ouvre entre les deux montagnes et que l'on appelle Cambrena-Sattel; de là, on prend, soit à droite l'arête du Palu, soit à gauche l'arête du Cambrena. Partis à 2 heures du matin de Pontresina, nous étions à 7 heures au Col de la Diavolezza; j'admirai encore le spectacle incomparable que l'on découvre de ce col, je ne crois pas qu'il y ait nulle part un point de vue plus grandiose; l'élévation étant moyenne, les montagnes apparaissent dans toute leur grandeur et dans toute la plénitude de leurs formes.

A partir de là nous contournâmes le Piz d'Arlas, et à 8 heures nous atteignions le col du même nom; nous eûmes quelques instants alors l'idée d'escalader le Cambrena, par la face qui se présentait à nous; malheureusement plusieurs chutes de glace la couvraient et en rendaient l'accès trop dangereux, et il fallut nous ré-

soudre à suivre le chemin ordinaire. Nous prîmes donc la direction du Cambrena-Sattel, par les hauts escarpements du glacier de Pers. L'année dernière, ce glacier étant coupé dans toute sa largeur, par un bergschrund colossal, il fallait passer à gauche, sur des rochers fort difficiles, et sur des pentes de glace noire. Mais cette année, grâce à l'énorme quantité de neige tombée pendant le mois d'août, le bergschrund était à peu près comblée, et aussi à 11 heures nous arrivions sans aucune difficulté sur le Cambrena-Sattel ou Col du Cambrena. A 11 heures et demie nous nous remettions en route; il ne faut pas prendre précisément l'arête du Cambrena, mais incliner un peu vers la gauche, et monter par une pente de rochers peu difficiles quoique assez escarpés. En montant nous n'inclinâmes pas assez, je crois, dans cette direction, cependant l'ascension se fit facilement et sans danger et à 1 heure de l'après midi nous nous étendions voluptueusement sur le sommet.

La vue est magnifique, le glacier de Palu semble un immense lac de neige, que font admirablement ressortir les hautes et noires parois rocheuses, qui l'entourent ou qui en émergent. La Cresta Agiuzza se présente très bien, avec ses formes qui rappellent un peu le Matterhorn, de ce côté du moins, car du côté du glacier de Morteratsch, elle offre au contraire la forme d'une arête dentelée. Le Piz Bernina se dressait fièrement, dominant d'épouvantables abîmes, et jetant au ciel son arête si gracieusement courbée.

A 2 heures nous nous remettions en route, la descente s'effectua sans aucun incident remarquable, et à

7 heures et demie nous étions de retour à Pontresina. Cette course faite assez rarement est très belle; elle est pour le moins aussi intéressante que la course classique du Piz Morteratsch, et la vue y est peut-être plus magnifique encore. J'engagerai les futurs touristes à coucher dans les chalets de Bernina (qui par parenthèse ne sont pas des chalets, mais bel et bien une excellente auberge). De là, en marchant bien, et en n'hésitant pas sur sa route, on peut arriver au sommet en 6 ou 7 heures; il en faut 5 ou 6 pour revenir jusqu'à Pontresina; on voit que la course n'a rien d'excessif.

Cette expédition fut la dernière que je fis cette année dans l'Engadine, et d'ailleurs dans toutes les Alpes. Je quittai Pontresina le lendemain, non pas sans espoir de retour, on peut m'en croire, et j'allai me reposer sur les bords enchanteurs du lac de Côme, d'une campagne de deux mois et demi dans les Alpes françaises et suisses.

Durch's Montavon.

(Piz Buin 3327ᵐ, Valüllaspitze 2810ᵐ, Fluchthorn 3396ᵐ.)

Von

O. v. Pfister.

Die Vorarlberger Bahn hat dem Bergfreunde eine Landschaft eigentlich erst neu erschlossen und zugänglicher gemacht und zwar der schönsten eine. — Wenn der Wanderer beim Kloster zu St. Peter im Brunnfeld unweit hinter Bludenz die grosse Heerstrasse nach dem Arlberg verlässt und rechts abzweigend den schmalen Fahrweg durch das dichte niedrige Gehölz der Illniederung verfolgt, so vermeint er wohl, wenige Minuten nachdem er die altersschwache Brücke über die Alfenz überschritten und mit leisem Grauen den amtlichen Anschlag gelesen hat, dass derselben mehr als dreissig Zentner Last nicht zugemuthet werden dürfen, da zu sein, wo die Welt mit Brettern vernagelt ist. Aber wenn auch mühsam dem Bachbett abgerungen und zweimal auf leichten Brücken das Ufer wechselnd, weiter und weiter windet der Weg sich durch die Thalenge, bis plötzlich hinter dem in Kirschbäumen ge-

betteten Weiler Lorüns die Coulissen sich auseinander thun und der liebliche Thalkessel des Montavons vor dem überraschten Beschauer sich ausbreitet.

Das Wahrzeichen des Montavons ist der Kirschbaum. Die staubige Landstrasse, den schmalen Wiesenpfad und das trauliche, meist in altem Schweizerstyl erbaute Heimwesen des Montavoners hüllt er gleich liebevoll in seinen Schatten. Das aus seinen eigenthümlich kleinen, würzigen Früchten erzeugte gebrannte Wasser erfreut sich eines Rufs, der weit über die Grenzen seiner Heimath geht.

Hoch an den Halden der Berge liegen noch zahlreiche Häuser hingestreut. Darüber zieht sich eine Zone von dunkelm Laub- und Tannenwald und noch höher erscheinen schöngeformte, alpengrüne Berggipfel, da und dort durch die Lücke eines Hochthals die Durchsicht auf die schneeigen Häupter des Rhätikons gestattend. Zwischen freundlichen Ortschaften hindurch fliesst frisch rauschend die Ill, besäumt von dichten, silbergrünen Weidengebüschen.

Ein liebenswürdiges, intelligentes Völkchen bewohnt diese reizende Thalschaft. Grundverschieden in Typus und Sprache, in Tracht und Sitte von seinen Nachbarn im Bregenzerwald und im Prättigäu, fordert es in mehr als einer Beziehung zu gründlicherem Studium und eingehenderer Schilderung auf.

Den Rahmen unserer Arbeit würde jedoch eine solche weit überschreiten. Möge bald eine Feder, wie diejenige Steub's oder Osenbrüggen's, das auch in rechts- und kulturhistorischer Beziehung interessante Land einer umfassenderen und geistvollen Behandlung würdigen.

Noch vor zehn bis fünfzehn Jahren betrat nur selten ein Tourist dies schöne Revier. Begreiflicher Weise! — Musste er doch meist erst die trostlose Ebene der Bregenzer Aach und des Rheins durchwandern, ehe er an die Pforte des Montavon kam. Heute ist es mit Hülfe der Bahn und der etwas bessern Postverbindung zwischen Bludenz und Schruns möglich, in einem Tage den ganzen Weg vom Bodensee durch's Montavon bis auf die Tyroler Grenze am Zeinisjoch oder der Bielerhöhe zurückzulegen.

In den letzten Jahren hat denn auch der Fremdenbesuch etwas zugenommen. Die schon früher meist sehr reinlichen, gastfreien Herbergen haben sich vergrössert und verschönert und genügen jeder billigen Anforderung. Trotzdem ist auch jetzt noch die Zahl der das Montavon besuchenden Fremden verhältnissmässig gering und dasjenige, was man «Fremdenindustrie» nennt, herrscht noch nicht in jenen seligen Gefilden.

Wie schon angedeutet, bietet das Montavon speziell dem Bergsteiger besondere Vortheile als Ausgangsgebiet, nicht nur für die Kette des Rhätikon, dessen Gipfel meist auf leichterem und interessanterem Wege von hier aus zu ersteigen sind, als von der steilern Prättigäuer Seite, sondern insbesondere auch für den Besuch der Silvrettagruppe, welche bisher fast ausschliesslich nur in der Richtung von Klosters nach dem Unterengadin begangen wird.

In letzterm Falle wird der von Norden und Westen kommende Besucher entweder weit von seiner Rückzugslinie abgedrängt, die er nur auf weiten Umwegen wieder erreicht, oder er muss denselben Weg hin und

zurück machen. Von den Stationen der Ostschweiz aber gelangt man in derselben Zeit durch's Montavon nach der Silvrettagruppe, wie durch's Prättigäu, und es empfiehlt sich der reichen Abwechslung wegen, den einen der Wege durch das erstere Thal zu machen.

In gerechter Würdigung dieser Verhältnisse hatte die Berliner Sektion des D. u. Œ. A.-V. den Gedanken gefasst, eine Clubhütte in einem der nördlichen Hochthäler der Silvrettagruppe zu erbauen und deren Vorstand, Herr Dr. Scholz, bereiste selbst das betreffende Gebiet. Dies gab Herrn Madlener, Vorstand der Sektion Vorarlberg, und einigen Bekannten, worunter auch meine Wenigkeit, Veranlassung, mit dem Berliner Vereinsgenossen eine gemeinsame Fahrt in die Silvrettagruppe zu verabreden.

Piz Buin.

Am 5. Juli 1876, Morgens 9 Uhr, entstiegen wir Einheimischen zu Vieren dem ersten Zuge der Vorarlberger Bahn und vertauschten das Dampfross mit dem weniger behenden Stellwagen, welcher uns nach 11 Uhr vor dem gastlichen Hause zum Löwen in Schruns absetzte.

Gegen unser Erwarten und sehr zu unserm Bedauern war Herr Dr. Scholz in Folge eines Missverständnisses nicht zur Stelle, sondern in die Berge gegangen. Wir, denen die Zeit sehr knapp bemessen war, hinterliessen unsern Marschplan und brachen nach kurzer Mittagsrast auf.

Gegen halb vier Uhr trafen wir in dem freundlichen, schön gelegenen Pfarrdorf Gaschurn ein und hätten von hier in vier bis fünf Stunden, also noch

bei Abenddämmerung, die Hütte auf der Gross-Vermuntalp leicht erreichen können. Leider liess der Träger, den wir mit einem Theil unseres Gepäckes schon von Schruns aus vorausgeschickt, aber unverhältnissmässig bald eingeholt hatten, uns in Gaschurn lange auf sich warten. Rudolf Kleboth, der jugendliche Bergführer, war nicht zu Hause und wurde mit dem nöthigen Proviantvorrath auf die Vermuntalpe nachbestellt.

Erst gegen 5½ Uhr konnten wir unsern Marsch fortsetzen. Wir waren wohl gewarnt worden, so spät noch ohne hinreichend genaue Wegkenntniss nach der fernen Hütte aufzubrechen, allein wir vertrauten auf den im Kalender verheissenen Mondschein und unser gutes Glück und zogen, da wir den Träger zurückgeschickt hatten, schwer bepackt fürbass.

Um 6¼ Uhr bogen wir hinter Pattenen, der letzten Ortschaft im Montavon, in's Vermuntthal ein. Reich an Wasser wie selten, und in endloser Reihe kleiner brausender Fälle schäumte die Ill uns entgegen. Auf den Besuch der schönen, leider zu wenig bekannten Wasserfälle in der Hölle verzichteten wir, da uns derselbe etwa eine halbe Stunde gekostet hätte und wir nicht wussten, ob die Brücke im sogenannten Schweizer-Vermunt den Winter überdauert hatte.

Der Himmel hatte sich unterdessen mit dichten Wolken bedeckt, welche das Restchen Tag, das uns noch blieb, verkürzten. Einzelne Schneefelder, Reste des Winters, begannen sich über unsern Pfad zu legen. Das erste derselben zeigte uns sehr schön die Erscheinung des rothen Schnee's, welche wir in jenen Tagen noch mehrfach zu sehen bekamen.

Es mochte etwa $8^1/_2$ Uhr sein, als wir wieder ein grosses Schneefeld überschritten. An seinem Ende spähten wir vergebens nach der Wegspur. Die Berghänge lagen in tiefem Schatten und liessen nichts mehr deutlich erkennen. Unverdrossen setzten wir unsern Vormarsch in der Richtung fort, die ja sicher stand, dabei beständig an Höhe gewinnend. Dichtes niedriges Gebüsch nahm uns auf, scheinbar von schmalen Alpwegen durchzogen, die aber stets nach wenig Schritten wieder in's Dickicht verliefen. Ein ermüdender Kampf gegen den passiven Widerstand dieses Gestrüpps hub an. Beim letzten Dämmerschein sahen wir noch tief unter uns die Hütten im Schweizer-Vermunt. Führt ein praktikabler Weg da hinab? und wenn, wie stand es dann mit der Brücke über die Ill? — Die Ungewissheit über diese Fragen bewog uns, der Lockung, da unten Quartier zu suchen, zu widerstehen und beharrlich vorwärts zu dringen, trotzdem, dass einer unserer Genossen, welcher kurz zuvor einen Fuss übertreten hatte, durch das Stolpern und Straucheln im zähen, Steine und Löcher verbergenden Gestrüpp von starken Schmerzen im verletzten Gliede befallen wurde.

Endlich war die Biegung, welche das Vermuntthal gegen Osten macht, erreicht und nun glaubten wir des nahen Zieles sicher zu sein. Mittlerweile war es zwar Nacht geworden und statt des ersehnten silbernen Mondlichts floss ein sanfter Regen auf uns nieder. Die Orientirung war, da weder Terrain noch Karte mehr zu erkennen waren, sozusagen unmöglich geworden. Nur die Richtung stand fest. Die wachsenden Schmerzen unseres leidenden Gefährten zwangen zu

immer langsamerem Schritte, und trotz der grossen Energie, die er bewies, sahen wir den Moment nahen, wo seine Kräfte versagen mussten. Weiter und weiter waren wir ostwärts thalein gezogen, die Mündung des Ochsenthales und die Bielerhöhe erschienen in nicht mehr grosser Entfernung, aber keine Hütte war weit und breit zu sehen.

Um Mitternacht hielten wir auf freiem Wiesenplan. Unser Patient war nicht mehr im Stande, weiter zu marschiren. Zudem musste die Hütte hier in der Nähe sein. Zwei Jahre früher hatte ich sie bei Nebel und Schneegestöber und in einer Gesellschaft betreten, welche meine ganze Hülfe und Unterstützung in Anspruch genommen hatte. Es war mir damals nicht möglich, mir die Oertlichkeit genau einzuprägen, aber die Nähe der Bielerhöhe war uns Beweis genug, dass wir nicht ferne vom schützenden Obdach sein konnten. Alles Johlen und Rufen, mit welchem wir seit geraumer Zeit das Thal erfüllten, verhallte scheinbar ungehört. Nur das gedämpfte Gebimmel der Schafe vom Berghang antwortete uns. Eine letzte Recognoscirung, welche zwei der Gefährten vornahmen, während ich Wache bei dem schlafenden Patienten und dem Gepäck hielt, wobei ich selbst stehend Mühe hatte, den Schlaf abzuwehren, um stets durch Johlen und Schreien die Verbindung mit den Streifenden aufrecht zu erhalten, ergab kein Resultat. Es war 1 Uhr geworden. Schweigend legten wir uns auf einen der Plaids nieder, wobei die Flügelmänner noch zur Hälfte in's nasse Gras zu liegen kamen. Noch einmal ging die Schnapsflasche und der Brodlaib in die Runde, dann deckten

wir uns mit den andern drei Plaids zu und stille wurde es im weiten Thal.

Hätte uns der Träger nicht so unverantwortlich aufgehalten oder wäre der Führer Kleboth zu Hause gewesen, wir lägen längst schlafend in der warmen Hütte. Zum Glück hatte wenigstens der Regen aufgehört.

Als der erste Morgendämmerschein sich mühsam Durchpass durch die tief herabhängende Wolkendecke erzwang, wurde es lebendig in unserem Lager. Gegen 4 Uhr verliessen wir dasselbe. Die Bewegung und die warmen Strahlen der aufgehenden Sonne führten bald Wärme und Gelenkigkeit in unsere steifen, erfrorenen Glieder zurück und endlich gewahrten wir von der Bielerhöhe aus auch die ersehnte Alphütte, deren Schornstein bläulicher Rauch entstieg. Kaum fünf Minuten von unserem Lagerplatz entfernt, aber eine kleine Bergstufe tiefer und desshalb bisher nicht sichtbar, lag sie auf grünem Wiesenplan. Gegen halb sechs Uhr hielten wir unsern Einzug. Kleboth war bald, nachdem unsere Rufe verstummt waren, mit dem Proviant angekommen und lag in dem Heuschragen, auf welchen wir vergebens gehofft hatten.

Alois Pfeiffer, der freundliche Schafhirt, welcher uns in seinem Bärenschlaf nicht gehört hatte, kochte uns rasch warme Milch und nach einer halben Stunde fühlten wir uns wieder wohl, warm und kräftig.

Der Himmel belohnte unsere Beharrlichkeit, denn draussen hatte unterdessen die Sonne die Herrschaft gewonnen und versprach einen schönen Tag.

Gegen 7 Uhr Morgens brachen wir zu Dritt mit Kleboth auf, um den grossen Buin zu besteigen.

Unser Invalide blieb in der Alphütte zurück. Der fast ebene Weg durch's Ochsenthal am rechten Illufer, an den Trümmern eines Steinsbergischen Wappensteins und eines geräumigen Hauses, das «Veltlinerhüsli» genannt, vorüber bis zum Absteig des Ochsenthalerferner's wurde in 1½ Stunden zurückgelegt.

Früher sollen in dieser Gegend grosse Viehmärkte stattgefunden haben, wobei es im Veltlinerhüsli hoch herging. Jetzt zeugen kaum mehr drei Mauern von der entschwundenen Pracht.

Wir betraten den Ochsenthalferner von der rechten Seitenmoräne aus. Der reichliche Winterschnee machte das Seil überflüssig und gestattete ein rasches Fortkommen. Wir hielten uns ziemlich nach rechts, gegen das linke Gletscherufer zu. Vor uns reckten die beiden Buine ihre wilden Wände majestätisch in den tiefblauen Aether. Blauschimmernde Seracs glänzten uns aus der Gletscherwölbung rechts unter dem grossen Buin entgegen. Wir umgingen sie in weitem Bogen nach Westen, wobei wir kurze Zeit durch den Schussbereich der Hanggletscher marschiren mussten, welche in prächtigen Gebilden über dem Felsfuss des Silvrettahornes erscheinen und successive auf unsern Gletscher abbröckeln. Es ist diess die einzige Gefahr bei der ganzen Partie, indess dauert sie nur kurze Zeit.

Der Schnee war nachgerade von der brennenden Julisonne erweicht worden und machte den Anstieg mühseliger. Selbst Kleboth's Hund «Ami», der zum zweiten Mal den grossen Buin zu besteigen sich anschickte und auch schon auf dem Fluchthorn gewesen war, gab es auf, die von den Uferwänden herabfallen-

den Steine gewissenhaft zu apportiren und folgte mit eingezogenem Schweif unsern tiefen Fussstapfen.

Es war eben Mittag, als wir in der Lücke zwischen den beiden Buin ankamen. Eine ausgiebige Rast war nach dem langen Schneewaten bei brennendem Sonnenglast zum Bedürfniss geworden.

Um 1 Uhr griffen wir das eigentliche Horn des Buin an. Zunächst geht es über eine ziemlich steile Felshalde im Südwesten des Berges nach einem kleinen Einschnitt im Hauptgrate desselben zu.

Der weiche Schnee, welcher in so früher Jahreszeit die Halde noch bedeckt und bei jedem Tritte abrutscht, macht tiefes Eingreifen mit Händen und Füssen nöthig. In mässiger Zeit ist jener Einschnitt erreicht und wir wenden uns östlich in ein sehr enges, kurzes Kamin, dessen Sohle leider blankes Eis zeigt, Doch bieten die Wände links und rechts Anhaltspunkte für Hand und Fuss genug, um nach kurzer Anstrengung sich durchzuzwingen. Ein Abrutschen würde hier kritisch werden, da die Fallrichtung hinaus über den Gratrand und hinab nach dem tief unten liegenden Ochsenthalferner geht*). Das Kamin mündet in eine Schutthalde aus, welche sich ohne Unterbrechung bis zum Gipfel hinzieht, welchen wir denn auch um 2 Uhr 30 Minuten ohne weitere Schwierigkeit erreichten.

Die Aussicht war wundervoll hell und klar. Weilenmann hat dieselbe mit bekannter Meisterschaft ge-

---

*) Wie ich vernehme, ziehen die Klosterser Führer nunmehr vor, auf dem Hauptgrat, welcher etwas gangbarer gemacht wurde, zu bleiben und das Kamin links liegen zu lassen, was ganz zweckmässig ist.

schildert*). Es ihm darin gleichthun zu wollen, wäre vergebliches Bemühen.

Eine volle Stunde gaben wir uns der herrlichen Rundschau hin, dann traten wir den Rückweg an. Das Kamin wurde glücklich passirt. Ami, der brave Alpenhund, musste zwar in einen Rucksack gesteckt und am Seil hinabgelassen werden, eine zarte Rücksicht für sein Leben, für welche er nur ein sehr geringes Verständniss an den Tag legte. Die schneebedeckte Felshalde wurde in flotter Abfahrt zurückgelegt, dann ging's rascher als Morgens in unseren Fussstapfen über den Gletscher hinab und um 5 Uhr 30 Minuten, zwei Stunden nach Verlassen des Gipfels, betraten wir wieder den abern**) Boden unter dem Absturz des Ochsenthalferners.

Abends 8 Uhr trafen wir wieder in der Hütte auf der Grossvermuntalpe ein.

Kleboth, welcher unvorsichtigerweise keine Schneebrille bei sich hatte, war, gleich seinem Hunde, schneeblind geworden und musste nach Hause geschickt werden. Er litt sehr grosse Schmerzen, lag einen Tag zu Bette und musste noch einige Zeit dunkle Brillen tragen. Auch uns hatte die Hitze stark zugesetzt. Gesicht und Hände waren vom Schneebrand schwarzbraun geworden und geschwollen. Ein gelindes Fieber war die natürliche Folge dieser Entzündung,

---

*) Siehe Jahrbuch des S. A. C. III, pag. 47 und „Aus der Firnenwelt“, neue Folge, Leipzig, Liebeskind, pag. 177 u. s. f.

**) Würde vielleicht besser aper geschrieben vom lateinischen apertus.

gegen welche es, so weit meine und meiner Freunde Erfahrung reicht, ein wirksames Schutzmittel nicht gibt, so dass ich mich längst daran gewöhnt habe, sie gleich einem unvermeidlichen Elementarereigniss über mich ergehen zu lassen.

Wie sehr verschieden das Maass der körperlichen und geistigen Widerstandsfähigkeit ist, je nachdem Kälte oder Hitze herrscht, hatte ich in der Folge Gelegenheit zu erproben.

Bei der Besteigung des Fluchthorns, gegen welche die Tour auf den Buin in Bezug auf Anstrengung und Ausdauer ein wahres Kinderspiel war, bei welcher wir aber anhaltend kaltes Wetter hatten, conservirten sich meine geistigen und körperlichen Kräfte viel besser als am Tage der Buinbesteigung, nach welcher ich physisch und moralisch sehr abgespannt und so zu sagen demoralisirt war.

Wer den Vermuntpass überschreitet, kann mit einem Mehraufwand von circa zwei Stunden den grossen Buin leicht besuchen.

Die Unterkunft auf der Grossvermuntalpe ist sehr freundlich und so gut, als man sie auf einer Hochalpe eben verlangen kann. Uebrigens will der jetzige Pächter (der berühmte Passeirer Jock', «Pfitscher» ist schon längst weggezogen) ein Touristenhaus auf der Bielerhöhe bauen, wodurch das Bedürfniss nach einer Clubhütte daselbst wegfällt.

Mit dem Abgang Kleboth's, welcher mit unserem fussleidenden Gefährten am nächsten Morgen thalaus zog, fiel für einmal wieder der Plan, auf's Fluchthorn zu steigen, dahin.

Wir übrigen Drei beschlossen daher, die Valüllaspitze (2810m)*) zu ersteigen, welche als dominirender Gipfel der kleinen Gruppe zwischen Zeinisjoch und Bielerhöhe entragt und deren schlankes, dreizackiges Horn dem Wanderer, welcher das Montavon durchzieht, häufig als imposanter Thalschluss erscheint, bis im Thalkessel von Pattenen sich ihre ganze wilde Pracht vor seinen Augen entfaltet.

Valüllaspitze.

Die Valüllaspitze ist neben der Ballunspitze unstreitig die schönste und pikanteste Bergform ihres Gebietes und lockt schon dadurch zur Besteigung, abgesehen davon, dass ihre nach Süden vorgeschobene und nach allen Richtungen freie Lage ihr eine herrliche Rundschau sichert. Sie wird nicht häufig und dann meist von Nordwest aus bestiegen, auch wenn man von Galthür kommt, in welchem Falle man ihre Nordseite umgeht.

Als wir am Morgen des 7. Juli 1876 nach etwa einstündigem Anstieg über die Rasenhänge oberhalb der Bielerhöhe uns am Fusse der kleinen Valüllaspitze befanden, schien uns der direkte Anstieg von Süden so leicht und einladend, dass wir beschlossen, auf die anscheinend zeitraubende Umgehung nach der uns ebenfalls fremden Nordwestflanke des Berges zu verzichten und den Stier bei den Hörnern zu fassen. Die steile, noch tief mit Winterschnee ausgefüllte Mulde zwischen der kleinen und grossen Valüllaspitze wurde auf halber Höhe durchquert und der Aufstieg

*) Flammspitze der österreichischen Generalstabskarte.

durch's Gestein begonnen. Dieser zeigte sich dann alsbald schwieriger als wir gedacht. Die Südseite der Valüllaspitze wird von lauter Platten, Felsköpfen und Fluhabsätzen gebildet, welche mit Rasenbändern durchwachsen und mit kleinen Grasbüscheln besprenkelt sind. Vielfach tritt faules, haltloses Gestein zu Tage, das es aber zur Bildung von gangbaren Runsen und Schutthalden desshalb nicht bringt, weil bei der grossen Steilheit der Hänge alles losgelöste Material in die Tiefe stürzt und erst dort einen hohen förmlichen Schuttmantel um den Fuss des Berges bildet, welcher indessen nicht zur Höhe der rechts und links anschliessenden Bergrücken heraufreicht.

Die oben erwähnten Rasenbänder lassen sich nirgends auf längere Strecken verfolgen, sondern brechen jeweilen nach wenigen Schritten wieder ab. Unter solchen Umständen war unsere Aufgabe ebenso einfach im Prinzip als mühselig in der Ausführung.

Es galt eben, jede praktikable Stelle zur Gewinnung an Höhe auszunützen und jede unpraktikable Stelle möglichst kurz zu umgehen.

Stets mit Händen und Füssen arbeitend und jeden Griff und Tritt in Rasen und Gestein sorgfältig wählend und prüfend, kletterten wir hinan.

Ich erfuhr wieder einmal so recht, mit wie wenig Raum der Fuss sich begnügen kann, wenn er muss.

Auf schmalem Rasenbüschel stehend, den Rücken gegen die Wand gedrückt, schöpften wir von Zeit zu Zeit Athem, während das Auge, ungehemmt in die Tiefe schweifend, erst in der einige Tausend Fuss unter uns liegenden Thalsohle einen Ruhepunkt fand.

Wir waren schon hoch hinauf gelangt, als plötzlich alles weitere Vordringen abgeschnitten schien. Das Grasband, welches wir verfolgt hatten, verlief plötzlich horizontal in einer glatten, steilen Platte und setzte erst jenseits derselben wieder fort. Ueber und unter uns war nur senkrechter Fels und kein anderer Ausweg zu erspähen. Entweder hinüber oder zurück war die Losung.

Bei näherer Prüfung der wegversperrenden Platte zeigte sich glücklicherweise in deren Mitte ein zapfenartiger Vorsprung frei herausragend und eben gross genug, um einem Fusse Stand zu bieten.

Den Stock an einen Genossen abgebend, das Gesicht gegen die Wand gekehrt und mit beiden Händen festen Halt am obern Rande der Platte fassend, machte der Vormann den luftigen Tritt nach dem Zapfen, wechselte dort vorsichtig den Fuss und gewann mit einem zweiten Tritt wieder sicheren Rasen.

Die andern Beiden folgten in gleicher Weise.

Drüben ging's wieder mit allen Vieren kletternd weiter wie zuvor, und endlich um 12 Uhr Mittags erreichten wir die östliche Gipfelzacke.

Dieselbe trug eine sehr verdächtige Schneehaube, neben welcher nur für einen Mann Raum blieb. Wir wählten daher zum Rastplatz eine Stelle unterhalb derselben, wo drei Felsblöcke uns comfortabeln Sitz boten, wenn auch die Füsse frei über dem Abgrund baumeln konnten, und besuchten nur Einer nach dem Andern, auf schneidigem Grat rittlings hinaufrutschend, den freien Rundblick bietenden Gipfel.

Die Aussicht war entzückend. Frei schweift das

Auge über die Silvrettagruppe, aus welcher grosser Buin und Fluchthorn besonders imposant hervorragten, hinweg nach den südlicheren Firnketten des Oetzthales, des Ortler und der Bernina, deren letzte Coulissen von Wolken theilweise verhüllt waren. Daran schliessen sich die Adulagruppe, die Hinterrheinthaler- und Glarnerberge mit dem allgewaltigen Tödi, die Churfirsten und die Appenzelleralpen, aus deren Mitte der Sentis herübergrüsst.

Breit und stattlich, sich der Durchsicht nach dem Bodenseebecken vorlagernd, dehnt sich der Rhätikon mit Scesaplana und Zimpaspitze aus. Ihm reihen sich die Gipfel des Klosterthales und der Verwallgruppe an. Rothe Wand, Kalter Berg, Platteriol und Kuchenspitze treten besonders hervor. Die entfernteren Coulissen bilden die Kalkschrofen des Bregenzerwaldes und des Allgäus. Nach Osten schliessen Lechthalerberge, Wetterstein- und Karwendelgebirge die Rundschau ab.

Einen besondern Reiz gewinnt die Valüllaspitze dadurch, dass ausser einem Meer von Gipfeln fünf zum Theil bewohnte und bebaute Thäler dem Auge sich aufthun, nämlich das Montavon, das Zeinisthal, das Paznaun, das Vermuntthal und das Ochsenthal.

Wir verweilten anderthalb Stunden auf dem Gipfel. Bevor wir den Rückzug antraten, deponirten meine Gefährten noch unsere Karte in der Flasche auf dem mittleren Gipfel, in welcher sich u. A. auch die Karte des Verfassers des trefflichen Tyrolerführers, Trautwein aus München, vorfand. Es war mir sehr interessant, später von demselben zu hören, dass er seiner Zeit

ganz denselben Weg wie wir gemacht hatte und auch die Platte mit dem Zapfen passiren musste. Er stimmt mit uns darin überein, dass der einzige Zugang von Süden nur über diese Stelle führe.

Der Abstieg kostete uns bei der erforderlichen Vorsicht und Behutsamkeit nahezu ebenso viel Zeit als der Aufstieg. Ein unerfreulicher Zwischenfall war die Begegnung mit einer Kupfernatter in einem Revier, wo wir noch geraume Zeit fast bei jedem Tritt unsere Hände fest in jede Spalte oder jeden Grasbüschel zu bohren hatten. Der unheimliche Gast endete zwar sofort unter den Streichen des Bergstockes, aber die Zuversicht, mit welcher wir bisher nach jedem Halte gegriffen, war doch etwas erschüttert.

Der Abwechslung halber gingen wir nicht wieder unter der kleinen Valüllaspitze durch, sondern wählten zum weiteren Abstieg eine der Kehlen, welche das Wasser in den Schuttmantel, der den Fuss des Berges umgibt, gerissen hat.

Auf dem noch reichlich eingebetteten Winterschnee rückten wir rutschend und springend rasch zu Thal, dessen Sohle wir um 5 Uhr Abends wieder betraten. Ein eben ausbrechendes Gewitter zwang uns, Schutz in einer durch herabfallende Gneissblöcke gebildeten Höhle zu suchen, welche mich lebhaft an die Gebilde der Baretta-Balmen im Vernelathale erinnerte. Da wir uns nunmehr im sogenannten Kleinvermuntthale befanden, hatten wir erst noch die Bielerhöhe zu passiren. Um 6 Uhr 45 Min. trafen wir wieder in der Hütte im Grossvermunt ein.

Freunden von Kletterpartien, welche auf der Ver-



Die Vallülaspitze (2810^{m}) im Montavon
von Pattenen aus.

muntalpe liegend einen Tag übrig haben, mag die Besteigung der Valüllaspitze auf dem eben beschriebenen Wege bestens empfohlen sein. Sowohl die interessanten Formen des Berges selbst, als die herrliche Rundschau werden sie für den Aufwand an Mühe und Zeit reichlich entschädigen.

Andern Morgens früh 6 Uhr verliessen wir die gastfreundliche Alphütte. Meine Gefährten statteten noch dem Hochmaderer (2821 ᵐ) in der Kette zwischen dem Vermunt- und Gannerathal einen Besuch ab. Meine Zeit war um. Da, wo der Cromerbach sich schäumend in die Ill ergiesst, trennten wir uns. Sie stiegen links hinan; ich zog durch das im Alpenrosenschmuck glühende, bachdurchrauschte Schweizer-Vermunt hinaus der Hölle zu. Dort schaute ich, auf schwellendem Moospolster gelagert, eine halbe Stunde dem Stürzen und Branden der beiden grossen Illfälle zu, welche die enge Schlucht mit betäubendem Getöse und feinem Wasserstaub erfüllen und langte nach gemächlichem Marsche Nachmittags 4 Uhr wieder in Schruns an.

Fluchthorn.*)

Zum ersten Male im Jahre 1873 erwachte in mir und einigen meiner Freunde der Gedanke einer Besteigung des Fluchthorns, welches damals unseres

*) In der Folge sind die Höhenangaben des schweizerischen topographischen Atlasses durch die Beifügung „S. T. A.“ und jene der neuen österreichischen Mappirung durch die Beifügung „N. ö. M.“ gekennzeichnet.

Wissens seit Weilenmanns erster Ersteigung nicht wieder von Touristen betreten worden war. Liegt doch der Berg in gar einsamem und entlegenem Gebiet, weit ab von der Heerstrasse, welche touristische Gewohnheit durch die Silvrettagruppe gezogen hat und welche nur deren westliche Theile berührt.

Ein eigenthümlicher Unstern waltete über unserem Vorhaben. Unwetter und Missgeschicke aller Art vereitelten stets unsere wiederholten, bald vereinzelt, bald gemeinsam unternommenen Angriffe. Einmal wurde bei solcher Gelegenheit von zweien meiner Freunde das Pseudo-Fluchthorn Weilenmann's (3186 m S. T. A.; auf der österreichischen Generalstabskarte «Krone» genannt und mit 3174 m beziffert) erstiegen. Sie fielen demselben Irrthum zum Opfer, in dem auch Weilenmann zuerst befangen war.

Anderen Tages wiederholte der Letzte, welcher von unserer zu Vieren ausgezogenen Gesellschaft übrig blieb, den Angriff auf das ächte Fluchthorn. Nebel und Regen zwangen ihn auf halber Höhe zur Umkehr. So war für uns der dritte Sommer unserer Nachstellungen nach dem uns feindlichen Gesellen gekommen.

Finster und abschreckend hatte das kühne Horn mich angemuthet, als ich es vom Piz Buin aus zum ersten Male in solcher Nähe musterte. Zwar wusste ich, dass etwa acht Tage nach meinem ersten gescheiterten Versuch im Sommer 1873 Weilenmanns vielgenannter Freund Specht aus Wien mit einer Gesellschaft das Ziel erreicht und auch Herr Frühmesser Battlogg aus Gaschurn den Gipfel wiederholt bestiegen

habe, aber nichtsdestoweniger beschlich mich in der Ermattung jenes heissen Julitages etwas wie Genugthuung darüber, dass der beabsichtigte Angriff mit meinen damaligen Gefährten durch die Schneeblindheit unseres Führers Kleboth vereitelt wurde. Beinahe hätte ich innerlich feierliche Absage von jedem weitern Anschlag auf das furchtbare Zackengebilde gethan und dem Fluchthorn für immer Urfehde geschworen. Und doch! und doch! Kaum wieder im Thal, erwachte wieder die alte Begierde, das feindselige Horn doch zu ersteigen, den Erfolg ihm endlich abzutrotzen.

Dieselbe Stimmung beseelte auch meine Freunde draussen im Reich, und so sah mich denn der Abend des 9. September 1876 mit einem derselben wieder im freundlichen Gasthaus zum Rössle in Galthür, dem obersten Dorfe im Paznaun, während ein anderer zur selben Zeit aus dem Unterengadin herüberkommen sollte.

Auf dem Zeinisjoch hatten wir ziemlich viel Neuschnee angetroffen und der spärliche Morgensonnenschein war bald einem beharrlichen Regen- und Schneegestöber gewichen. Wir waren überzeugt, dass es unserem Freunde nicht gelingen werde, bei solchen Verhältnissen den Uebergang über den Futschöl- oder Vermuntpass zu erzwingen und dass unser Anschlag auch diessmal wieder erfolglos verlaufe. Doch siehe! Kaum zehn Minuten waren wir unter dem Dach des Rössle, da öffnet sich die Thüre der Wirthsstube und herein tritt, triefend von Wasser und sehr ermüdet vom mehrstündigem Schneewaten auf dem Gletscher, der sehnlich Erwartete mit dem bekannten Klosterser Führer Christian Jann.

Herr Frühmesser Franz Jos. Battlogg in Gaschurn, der kühne und eifrige Besteiger der Berge seines Reviers und bereitwillige Rathgeber für die dasselbe betretenden Fremden, hatte uns, wie bei unseren früheren Versuchen, auch diessmal wieder seine Führung und Begleitung in der liebenswürdigsten Weise zugesagt, obwohl er erst einen Monat zuvor bei herrlichem Wetter auf dem Fluchthorn verweilt hatte. Bei diesem Anlasse hatte er einen wesentlich kürzeren und besseren Anstieg aus dem Jamthal, als der bisherige, ausgekundschaftet, den er uns zu führen versprach.

Der kommende Tag war ein Sonntag. Da geistliche Amtsverrichtungen den Herrn Frühmesser in Gaschurn Vormittags festhielten, durften wir ihn vor Abend in Galthür nicht erwarten.

Unser sonntägliches «Stillleben in Galthür» war wirklich angenehmer als jenes, welches uns Weilenmann so humoristisch schildert. Zwar hielt uns die Unbeständigkeit des Wetters, welches zwischen Sonnenschein und Schneegestöber in jähen Sprüngen abwechselte, in steten Sorgen und Zweifeln, ob der ersehnte geistliche Führer das Wetter für hinreichend gut halten und zum Stelldichein erscheinen werde, oder ob auch dieser, vermuthlich letzte Versuch, endlich das Fluchthorn zu erreichen, erfolglos bleiben werde; aber der erträglich schöne Morgen gestattete uns doch einen Spaziergang auf den obersten Absatz unter der Spitze des Gorfen und im Uebrigen befanden wir uns in guter, reinlicher und freundlicher Pflege.

Als es aber acht Uhr Abends vorüber war und die Nacht einbrach, ohne dass Battlogg erschien, da ver-

zichteten wir schweren Herzens auf ihn und auf unser Vorhaben. Glücklicherweise zu früh! denn nach neun Uhr noch erschien der Ersehnte mit einem schlanken vierzehnjährigen Knaben seines Dorfes als Begleiter.

Sein Beruf hatte ihn länger als erwartet aufgehalten. Jubel und Freude war nun gross im Rössle zu Galthür und in Eile wurde das Nöthige für den kommenden Tag besorgt.

Was von unserem Gepäck überflüssig war, sollte durch einen vom Wirth zu bestellenden Träger auf die Höhe des Futschölpasses gebracht und daselbst unter Beisteckung eines Stabes als Signal einen Büchsenschuss links vom Sattel deponirt werden, damit wir es Abends mitnehmen konnten.

Wir nahmen nur das für die Besteigung Erforderliche an warmen Kleidern, Karten und Proviant mit.

Als wir nach wenigen Stunden mehr oder minder erquicklicher Nachtruhe um 3 Uhr Morgens am 11. September uns zum Aufbruch rüsteten, strahlte der Himmel im reinsten Sternenglanz.

Ueber die frischbeschneiten Berghänge und das stille Dorf auf grünem Wiesenplan goss der Mond sein volles, mildes Licht, das sich im rauschenden Jambach tausendfältig glitzernd brach und einen schönen Contrast zu dem röthlichen Lampenlicht bildete, welches durch die Fensterscheiben des frühgestörten Wirthshauses schimmerte.

Um 4 Uhr 15 Min. setzten wir uns in Bewegung. Wiese und Weg waren hart gefroren. Rasch kamen wir vom Fleck. Schon nach 2¹/₄ Stunden hatten wir die innerste Hütte im Jamthal, auf der Ziegler'schen

Karte des Unterengadins « Schnapfentaie » genannt, erreicht *).

*) Auf der neuen österreichischen Generalstabskarte, Blatt „Illursprung", ist die Hütte am rechten Ufer des Baches und weiter aussen im Thal „Schnapfenthaje" genannt, die innerste Hütte aber ebenso wie auf Blatt XV des S. T. A. unbenannt geblieben. Bei diesem Anlass kann ich nicht umhin, auf die mannigfachen Verschiedenheiten in der Nomenclatur der österreichischen und schweizerischen Generalstabskarte hinzuweisen. Nicht nur trägt ein und dasselbe Objekt oft zwei ganz verschiedene Namen, sondern häufig ist auch ein und derselbe Name auf ganz verschiedene Oertlichkeiten bezogen und gerade das führt leicht zu Verwirrungen und Missgriffen. Beispiele zu zitiren, würde hier zu weit führen. Jede aufmerksame Vergleichung der Karten ergibt deren in Fülle. Es ist leider auf beiden Seiten mitunter etwas einseitig und willkürlich vorgegangen worden. Es sollte nicht allzuschwer halten, in den Grenzkämmen sich über gleichartige Benennungen zu verständigen. Da, wo diess nicht möglich ist, weil bei den verschiedenen Bevölkerungen verschiedene Namen für dasselbe Objekt sich bereits eingebürgert haben, könnten beide Namen auf der Karte vermerkt werden. Im Uebrigen erscheint es aber natürlich, dass mit der Landesgrenze auch die autonome Namengebung ihre Grenze finde und jeder Nachbar die auf des Andern Gebiet eingeführten Namen auch seinerseits voll und ganz adoptire.

Was die Zeichnung des Fluchthorns und des Hintergrundes des Jamthals überhaupt betrifft, so ist dieselbe am wenigsten korrekt auf der Ziegler'schen Karte des Unterengadin (1 : 50,000), besser auf Blatt XV des S. T. A. und am getreuesten auf Blatt Illursprung der österreichischen Generalstabskarte, so wenig ansprechend auch die ganze Manier dieser letztern besonders für nicht an sie Gewöhnte ist. Neben manchen Fehlern und Irrthümern findet man gerade in diesem Kartenwerke oft eine solche Genauigkeit

Die Hütte ist durch die Unbill des Winters zerstört worden. Wohl uns, dass wir sie nicht, wie in Erwägung gezogen, zum Nachtquartier gewählt hatten. Im Hinblick auf den werthvollen Vorsprung, welchen eine Hütte an dieser Stelle dem Besucher des hinteren Jamthales einräumen würde, ist es sehr zu bedauern, dass dieselbe nicht wieder aufgebaut wurde.

Gleich hinter der Hütte hinauf zieht sich der Pfad über die Bergecke, um welche das Jamthal seine starke Biegung nach Osten macht, während in nächster Nähe der imposante Gletscherzirkus des Jamthaler Ferners das Thal nach Süden zu abschliesst. Eine Reihe schön geformter Spitzen entragt dem Firn. Unbenannt und unbegangen, und doch Alle mehr als 3000 m hoch, harren sie noch des pfadsuchenden Clubisten.

Nachdem er die Bergecke überstiegen, lenkt der Weg nach dem Futschölpass in einen hochgelegenen Trümmerkessel, in welchem der Bach fast eben dahin fliesst. Einzelne mehr als hausgrosse Gneissblöcke liegen zerstreut umher. Zur Rechten vor dem Beschauer erheben sich die wilden Wände des Augustberges, zwischen schwarzen Klippen blauschimmernde Hanggletscher herabsendend. In fast gerader Richtung erscheint die tiefe Depression des Futschölpasses $\left(\frac{2767\text{ m S. T. A.}}{2764\text{ m N. Ö. M.}}\right)$, zu welcher der Hintergrund des

in den Details der Terraingestaltung, dass selbst die Dufour'sche Karte davon übertroffen wird.

Ich wiederhole aber, dass bei Benützung der Karten in jenem Grenzrevier grosse Vorsicht bezüglich der Nomenclatur zu empfehlen ist.

Thales sanft hinansteigt. Stolz und gewaltig ragt zur Linken des Passes die Krone $\left(\frac{3186\,^{m}\text{ S. T. A.}}{3174\,^{m}\text{ N. Ö. M.}}\right)$, das Pseudo-Fluchthorn Weilenmann's empor. Ein sonderbarer, fledermausartiger Kopf krönt die ebenmässige Pyramide, neben deren massiger und geschlossener Gestalt der nahe zersägte Grat links davon, dessen Gipfel unter sich fast gleicher Höhe zu sein scheinen, an Bedeutung allerdings zurücktritt. Und doch ist dieser in eine längere Kette aufgelöste Grat, der über einem mehr als tausend Fuss hohen Moränenwall, umgürtet von einem schmalem Gletschersaume, thront, und zwar sehr interessant, aber durchaus nicht abschreckend aussieht, Niemand geringeres als der Beherrscher des Gebiets und Mitregent des Linard in der Silvrettagruppe — das Fluchthorn. Wahrlich, wer Form und Lage des Fluchthorns nicht genau kennt, ist sehr der Gefahr ausgesetzt, den König mit der «Krone» zu verwechseln.

Wir waren gut berathen und unser Weg entrollte sich unter der Erläuterung unseres geistlichen Führers klar und natürlich vor unseren Augen.

Erst war der hohe Moränenwall zu ersteigen und da ein direkter Angriff bei der steilen Böschung und dem haltlosen Material sehr ermüdend und zeitraubend sein muss, wird der gut gangbare, theilweise noch mit Rasen bewachsene Berghang zu unserer Linken erstiegen, von welchem aus wir ebenen Weges auf die Moräne gelangen. Von dort gilt es, den nördlichen der beiden vom Fluchthorn nach Westen sich hinab-

ziehenden Gletscher*) zu übersteigen, um den eigentlichen Fuss des südlichsten und höchsten Thurmes des Fluchthornes zu gewinnen, welch' letzterer alsdann wohl oder übel zu erklettern ist.

Ist man erst über den Berg selbst einig, so ist die Richtung des Anstiegs nicht zu verfehlen und es bleibt unverständlich, wesshalb nicht schon die erste Besteigung aus dem Jamthal auf diesem Wege bewerkstelligt wurde, wenn man sich nicht vergegenwärtigt, dass Pöll, welcher zuerst Herrn Battlogg hinaufgeleitete, begreiflicherweise den ihm vertrauten Weg allen Experimenten vorzog und dass der letztere seinerseits ein Gleiches that, um so mehr, als die Besteiger nicht immer mit dem erforderlichen Gletscherzeug ausgerüstet waren und auch aus diesem Grunde den Gletscher lieber umgingen.

So ging man denn bisher stets bis nahe an den Futschölpass und dann an der Krone vorüber, durch eine Lücke des Felssporns, welcher die beiden Gletscher am Westhang des Fluchthorns trennt, auf den oberen Gletscher, wo beide Wege sich vereinigen.

Wir verliessen nunmehr den Passweg und betraten um 8 Uhr 30 Min. den Moränenwall, zwei Stunden nachdem wir die Schnapfenthaje im Thalhintergrunde passirt hatten. Jetzt nach 4¹/₄stündigem Marsch that

---

*) Auf der österreichischen Generalstabskarte sind diese beiden Gletscher sehr unglücklich „Jamthalergletscher" genannt, was zu Verwechselungen mit dem grossen „Jamthalerferner" führen muss. Oberer (nördlicher) und unterer (südlicher) Fluchthorngletscher wäre jedenfalls eine bessere Bezeichnung gewesen.

uns eine Rast von 20 Minuten an dem Rinnsal des Gletscherabflusses sehr wohl.

Den nördlichen der beiden Gletscher, welchen wir nunmehr beschritten, fanden wir reichlich mit Neuschnee bedeckt und ziemlich spaltenfrei, so dass wir das zeitraubende Seil bei Seite lassen konnten.

Je näher man der Steilwand des Fluchthorns kömmt, desto steiler wird auch der Hang des Gletschers, so dass man zur Erreichung der obersten Firnterrasse sich gerne eines Felsspornes bedient, welcher von dem die Gletscher trennenden Hauptgrat nach Westen abzweigt. *)

Nach Verlauf von 2 Stunden 40 Min. nach Betreten des Gletschers war auch dieser Terrainabschnitt überwunden. Der tiefe und weiche Neuschnee hatte denselben unverhältnissmässig zeitraubend und anstrengend gemacht. Einmal nur waren bei Umgehung einer grossen Spalte ein Dutzend Stufen in's blanke Eis und das Seil als Handstütze nöthig geworden. Die Steigeisen, die wir bei uns hatten, hätten uns an dieser Stelle gute Dienste leisten können, aber einmal am Eishang klebend, konnten wir sie nicht mehr anziehen und zuvor und nachher brauchten wir sie nicht. Wenn der Glet-

*) Auf der österreichischen Generalstabskarte, sowie auch auf der Ansicht des Fluchthorns, welche dem Jahrbuch des S. A. C. 1867/68 als Titelblatt beigegeben ist, dieser Felszug sehr wohl ersichtlich. Auf dem Bilde steigt derselbe in der Mitte des (nördlichen) Gletschers gegen den Fluchthorngipfel zu senkrecht aus dem Nebel empor. Auf Blatt XV des S. T. A. und der Ziegler'schen Karte fehlt dieser Felszug.

scher schneefrei ist, dürften Steigeisen fast unentbehrlich sein, wenn man nicht endlose Zeit mit Stufenhauen vertrödeln will.

Wir befanden uns nun dicht unter dem südlichsten, höchsten Gipfel, welcher sich nur noch etwa 170 Meter über den schmalen und kurzen Schneesattel erhob, auf dem wir standen.*) Es war 11 Uhr 30 Min. Der Himmel, am Frühmorgen noch im Sternenglanz prangend, hatte sich zusehends bewölkt. Zwar hatten wir noch in bedeutender Höhe unser Auge weit über das Gipfelmeer im Süden und Westen schweifen lassen können, allein wir gönnten uns keine Zeit dazu. Unser ganzes Streben war auf die Erreichung des Ziels und den Genuss der Rundschau von oben gerichtet. Nun hatten dichte Nebel selbst die nächstliegenden Berge verhüllt und auch unser Gipfel steckte in einer Nebelkappe. Ein eisiger Wind wirbelte weisse Flocken uns um's Haupt. Es verstrich eine Viertelstunde, bis wir uns durch einen Schluck Wein und etwas Nahrung gestärkt und auch unser übriges Gepäck bis auf den Plaid, die dicken Fäustlinge und die ohrenwärmende Zipfelhaube abgelegt hatten.

Um 11 Uhr 45 Min. brachen wir zum eigentlichen Angriff auf das letzte und festeste Bollwerk des Unholds auf. Rechts vom Sattel führte unser Weg erst über ein ziemlich schmales Gesimse und einen kleinen

---

*) Dieser Schneesattel ist auf der Ziegler'schen Karte, ebenso wie auf Blatt XV des S. T. A. ziemlich gut erkenntlich, nur ist auf letzterem der Gipfelpunkt des Fluchthorns auf demselben angebracht, anstatt eines Messerrückens Breite weiter nördlich.

Felssatz hinauf, welcher unter gegenseitigem Beistand bald erklommen war.

Ihm schliesst sich ein kurzes, nicht eben sympathisches Couloir an; aber oberhalb desselben wird der Pfad besser. Ueber mit Neuschnee bedeckte Geröllhalden ziehen wir uns wieder mehr nach links. Aus dem Nebel, welcher den tief unter uns liegenden Gletscher verhüllt, erschallen menschliche Rufe. Sie müssen von dem Träger herrühren, welcher uns nachsteigt. Was der hier will, ist uns freilich nicht klar.

Immer dichter umwirbelt uns der Schnee, die letzte Hoffnung auf einen freien Blick vom Gipfel ist erloschen. Aber wenn man drei Jahre lang einem Berge nachgeht, dann kehrt man so nahe dem Ziele nicht um. Das mag eigensinnig sein, aber es ist menschlich.

Unser geistlicher Anführer überlässt die Führung der Tête dem unermüdlichen Jann und birgt sich vor dem Unwetter hinter einem grossen Felsblock. Nicht seinetwegen; aber der Knabe, den er mitgebracht, macht uns längst Sorge. Frost, Erschöpfung und wohl auch Angst haben ihn leichenblass gemacht. Trotz der starken Anstrengung klappert er beständig mit den Zähnen. Da ist es allerdings klüger, dass er unter dem Schutze des erfahrnen Mannes zurückbleibe. Wir dringen unterdessen langsam voran, stets mit Händen und Füssen Halt in dem tiefen, weichen Schnee suchend.

Unser Hauch überzieht bei dem schneidigen Wind längst unsere Bärte mit einer eisigen Kruste. Der überall an den Kleidern anfrierende Schnee gibt uns das Aussehen von Eisbären. Hätten wir unsere dicken

Fäustlinge nicht, es wäre übel um uns bestellt. Endlich haben wir jenes Felsenriff in der Mitte eines längern steilen Couloirs erreicht, von welchem auch Weilenmann spricht*) und schöpfen eben etwas Athem, da tönt aus der Tiefe die Stimme des Frühmessers, es sei schon spät, so langsam, wie wir jetzt vorwärts kämen, brauchten wir noch zwei Stunden bis zum Gipfel. Wir sollten umkehren, da wir riskiren, mit dem Abstieg in die Nacht zu kommen.

Einen Augenblick wurden wir schwankend, aber weit konnten wir vom Ziele nicht mehr entfernt sein, das zeigte die ganze Configuration unserer Umgebung.

Nach so vielen erfolglosen Versuchen abermals mit langer Nase abzuziehen, das wäre doch zu bitter gewesen.

Jann und einer der Gefährten beharrten fest auf dem Entschluss, noch weiter emporzusteigen; zudem war es erst 1 Uhr, ein Stück weit konnte man immer noch vordringen, bis endlich die Distanz, die uns noch vom Gipfel trennte, zu übersehen war. Also vorwärts!

Bis über die Hüften steht Jaun im Schnee und schafft mit seinem Beil einen Durchhieb durch eine dicke Schneegewächte, welche den Weg sperrt. Mühsam klimmen wir den steilen Hang, an welchem der Schnee unter jedem unserer Tritte abrutscht, hinan, zwängen uns durch die Schneewächte und siehe da! — jenseits auf einem kleinen Zacken steht Jann's untersetzte Gestalt, mit ausgespreizten Beinen, mitten im Nebel und

*) Siehe Jahrbuch des S. A. C. 1867/68, pag. 194.

Schneegewirbel schier gespenstig anzuschauen. Er hat den Gipfel erreicht und in wenigen Minuten sind wir bei ihm und verkünden den unten Harrenden durch ein lautes «Hurrah» den frohen Augenblick. Es war 1 Uhr 15 Min. Vom Sattel am Fusse des Horns haben wir $1^1/_2$ Stunde und von Galthür exakt 9 Stunden gebraucht.

Langen Bleibens ist hier in dem Unwetter nicht. Das Fluchthorn ist mir eben so unhold als der Piz Linard. Nicht drei Schritte weit ist zu sehen. Ich bescheide mich aber in der Erinnerung an die herrliche Rundschau vom Schwarzkopf und vom Piz Buin und freue mich des errungenen Sieges. Die Flasche ist bald aus dem Steinmann hervorgeholt und nimmt unsere Karten auf. Diejenigen unserer Vorgänger zu mustern, fehlt uns die Musse. Es sind deren etwa zehn. Jene des Herrn Specht befindet sich zweimal darunter. Der Gipfel des Fluchthorns bildet ein kleines klippiges Plateau, in dessen Mitte auf erhabenem Block der Steinmann steht.

Nach nur viertelstündigem Verweilen beginnen wir den Rückmarsch. Nie habe ich die Wahrheit des alten Bergspruchs

„Hinauf hilft bloss ein Heiliger,
Hinunter helfen sie Alle!"

so sehr erprobt, wie an diesem Tage. Halb tretend, halb rutschend geht es durch den Schnee hinab.. In wenigen Minuten sind die Zurückgebliebenen erreicht und eine halbe Stunde nach Verlassen des Gipfels sind wir wieder auf dem Sattel.

Jetzt wissen wir, was der Träger, dessen Johlen wir gehört, hier gethan hat. Entweder aus einfacher Dummheit oder aus besonderer Klugheit, weil er im Nebel des Futschölpasses nicht sicher war, war er unseren Spuren gefolgt und hatte unser ganzes Gepäck hier deponirt. Mit sauersüssen Mienen nahm Jeder seine Last auf, um sie bis auf den Futschölpass, drei Stunden länger als programmgemäss, zu tragen. Eine Rekognoszirung nach einem direkten Abstieg vom Sattel auf den tief unten liegenden südlicheren Gletscher liess ein derartiges Unternehmen bei dem herrschenden Unwetter als unräthlich erkennen. Bei hellem Wetter dürfte es keine grossen Schwierigkeiten darbieten. So folgten wir wieder unseren alten Fussstapfen bis in die Nähe einer Lücke in dem die beiden Gletscher trennenden Grate. Um 2 Uhr 45 Min. nahmen wir auf dem Gletscher Abschied von unserem liebenswürdigen geistlichen Führer und Begleiter und seinem jugendlichen Gefährten, nicht ohne Ersterem unseren wärmsten Dank für die Aufopferung auszusprechen, mit welcher er uns nach so langen Mühen endlich zum Ziele geführt hatte.

Noch auf dem Gletscher, am Vormittag, hatten wir die Hoffnungslosigkeit des Wetters erkannt. Ein Wort aus dem Munde Battloggs hätte genügt, uns zur Umkehr zu bestimmen und der Zahl der missglückten Versuche einen neuen, wahrscheinlich letzten anzureihen. Dass er, für den der Berg unter diesen Umständen ja keinen Reiz hatte, uns zu Liebe dieses Wort nicht sprach, sondern Stunde um Stunde im Kampf gegen Wind und Wetter mit uns aushielt, bis zu einem

Punkt, wo wir nicht mehr irren konnten, dafür hatten wir auch allen Grund, ihm dankbar zu sein.

Während er mit dem Knaben den Weg vom Morgen zurückverfolgte, durchschritten wir die obenerwähnte Lücke und sahen nun tief unter uns den südlicheren Gletscher liegen.

Stolz ragte jenseits desselben die Krone empor. Wir stiegen auf die Endmoräne hinab und verfolgten sie bis zum jenseitigen Gletscherufer, welches durch einen Ausläufer der Krone gebildet wird und aus einem feinen, bröckeligen Schiefer besteht. Dasselbe übersteigend betraten wir bald die Endmoräne des kleinen Gletschers zwischen Krone und Futschölpass, von welcher aus wir wieder auf den Passweg einlenkten. Um 4 Uhr 45 Min. überschritten wir das theilweise vergletscherte Passjoch und um 5 Uhr 35 Min. langten wir auf der Sohle des Val Urschai an. Unaufhaltsam marschirten wir thalauswärts. Bald nachdem wir die Alp Urschai hinter uns hatten, befiel uns die Nacht. Um 8 Uhr 30 Min. passirten wir Fettan und der Dunkelheit wegen der breiten vielgewundenen Fahrstrasse folgend erreichten wir um 9 Uhr 55 Min. das wackere Hôtel Piz Chiampatsch in Schuls nach achtzehnstündigem scharfem Marsch, während dessen wir zusammengerechnet fünf Viertelstunden Rast genossen hatten.

Die nächste Mittagspost trennte uns. Meine Freunde wanderten dem Etschthale zu, ich kehrte über den tief verschneiten Flüelapass nach Hause zurück.

Mein nächster Weg wäre über Galthür und Zeinisjoch gewesen. Der Wunsch, einmal die langentbehrte

Gesellschaft zweier auswärtiger Freunde möglichst lang zu geniessen und andererseits auch die Gegend jenseits des Futschölpasses kennen zu lernen, bestimmte mich jedoch, mit nach Unterengadin hinauszugehen.

In der Folge hatte ich Ursache, mir zu diesem Entschluss zu gratuliren, denn, wie mir Herr Battlogg später schrieb, wurde er in der Nähe der äussersten Hütte im Jamthal von einem Manne eingeholt, der ihn bat, ihm zu einer Sterbenden zu folgen. Ein junges Mädchen war soeben aus einem Bergmaar gestürzt. Bereitwillig eilte der wackere Seelsorger zurück und fand die Verunglückte übel zugerichtet. Jedoch gewann er bald die Hoffnung, dass sie nicht lebensgefährlich verletzt sei. Das Aechzen und Stöhnen der Unglücklichen und der Anblick von Blut und Wunden im Zusammenfluss mit der Ermattung des Tages überwältigten aber den braven Mann, so dass er ohnmächtig zusammenbrach und sich erst nach einer Weile wieder erholte. Wenn das dem bergesfesten Manne geschah, was wäre aus mir geworden?

Was nun die Schwierigkeiten betrifft, welche das Fluchthorn dem Besteiger entgegenstellt, so ist nicht zu übersehen, dass sowohl Weilenmann als wir besonders ungünstige Wetter- und Schneeverhältnisse antrafen.

Hat uns auch der tiefe Neuschnee den wesentlichen Dienst geleistet, dass er die losen Geröllhalden mit einer Schutzdecke überzog, welche das Abfallen und Losetreten von Steinen und damit die einzige Gefahr verhütete, welche dem Besucher des Fluchthorns besonders in zahlreicher Gesellschaft droht, so war er im Ganzen doch hinderlich und lästig.

Bei guten Verhältnissen dürfte das Fluchthorn nicht sehr viel schwieriger sein als der Piz Linard.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Silvrettagruppe, dass ihre beiden höchsten Erhebungen, Linard (3416 m) und Fluchthorn (3396 m), am Südwestrand und Nordostrand aus dem eigentlichen Gletscherrevier herausgerückt sind. An Grossartigkeit und Reiz der Formen nimmt das Fluchthorn es mit jedem Rivalen auf. Die Rundschau soll schöner als jene des Linard sein. Neidische Nebel gönnten mir weder die eine noch die andere, so dass ich selbst nicht urtheilen kann.

Bergfreunden, welche sich nicht damit begnügen, ein paar Allerweltstouren zu machen, sondern denen etwas daran liegt, ihre Excursionsgebiete wenigstens in den charakteristischen Hauptmomenten gründlich kennen zu lernen, sollten beim Besuch der Silvrettagruppe nicht versäumen, auch das Fluchthorn zu besteigen. An Führern ist nunmehr kein Mangel. Von Vorarlbergern hat Herr Battlogg in der verdienstlichsten Weise die Führer Rudolf Kleboth in Gaschurn, Bitschnau in Schruns und Norbert Gapp in Bludenz mit dem Berge bekannt gemacht. Von Schweizer Seite ist Christian Jann in Klosters der Erste gewesen, welcher den Berg erstieg. Es ist auffällig, dass allem Anschein nach kein Schweizer Clubist seit Weilenmann das Fluchthorn vor uns bestiegen. Gehört der Berg doch zur Hälfte zur Schweiz, deren Grenze seinem Hauptgrat entlang läuft!

Eine grosse Befriedigung überkam mich, nunmehr nach drei Sommern und nach Besteigung des Piz Linard, Schwarzkopf, Piz Buin, Valüllaspitze und

Fluchthorn meine Wanderungen in der Silvrettagruppe abschliessen und mich einem der vielen mir noch fremden Alpengebiete zuwenden zu können. Und doch! immer und immer wieder steigen die nebelverhüllten Häupter des Linard und Fluchthorns und die namenlose Gipfelreihe über dem Jamthalerferner im Geiste vor mir auf und winken und locken zu neuer Ausfahrt. Ob ich der Lockung widerstehe? — Ich glaube es selbst nicht.

Norwegische Fahrten.

Von

G. Studer.

Gewiss hat jedes Mitglied des schweizerischen Alpenclubs, ja jeder Alpenfreund, mit lebhaftem Interesse das schöne Panorama vom Suphellafjeld in Norwegen betrachtet, welches Professor Heim in Zürich dem IX. Bande unseres Jahrbuchs beigegeben hat. Zeigte uns doch dasselbe das Bild einer uns fremden Gebirgswelt, die uns doch wieder anheimelte und unwillkürlich zu Vergleichungen mit der uns liebgewordenen heimatlichen Alpenwelt antrieb. Um uns diese Aufgabe zu erleichtern, verstand es Herr Heim in seiner Erläuterung zu diesem Panorama*), den allgemeinen Charakter des norwegischen Hochgebirges mit grossen Zügen darzulegen und zu constatiren, wie sehr derselbe, neben vielen gemeinsamen Erscheinungen, von demjenigen der Alpen abweicht. Naturschilderungen und Naturbilder aus dem nordischen Gebirgslande von

*) Jahrb. d. Schweiz. Alpenclubs. Jahrg. IX, S. 519.

andern Standpunkten aus aufgefasst, dürften nun wohl geeignet sein, den Kreis der Anschauungen zu erweitern, die Momente zur Charaktervergleichung durch neu hinzukommende zu ergänzen und das Urtheil vollgültiger zu machen, wenn es auch im Allgemeinen dasjenige von Professor Heim bestätigen wird.

Es war mir vergönnt, im Jahr 1874 in Gesellschaft zweier liebenswürdiger Gefährten*) die Hauptstadt von Norwegen zu besuchen und von Christiania aus einen Streifzug durch das Innere des Landes zu unternehmen, der mir Gelegenheit bot, nicht nur auf langen Strecken zahme und wilde Gebirgsthäler zu durchziehen und die malerischen Fjorde zu durchschiffen, sondern auch von einigen dominirenden Berghöhen aus umfassende Rundsichten zur flüchtigen Skizzirung zu erhaschen.

Wenn ich es daher wage, in den folgenden Blättern meine Erinnerungen an jenen Streifzug wieder aufzufrischen und das Gesehene den Lesern unseres Jahrbuchs in gedrängter Schilderung vorzuführen, so geschieht es in der Absicht, vom rein alpenclubistischen Standpunkte aus einen bescheidenen Beitrag zur Charakteristik des norwegischen Gebirgslandes zu liefern, der zugleich zur nähern Erläuterung der unter den artistischen Beilagen erscheinenden Panoramen dienen soll.

---

*) Der Herren Becker aus Pforzheim und R. Kernen aus Bern.

Gudbrandsdalen und Romsdalen.

Unsere Abreise aus Christiania geschah am 30. Juni. Wir waren mit einem Reiseprogramm versehen, das wir neben vielen andern Aufmerksamkeiten der Güte des schweizerischen Consuls, Herrn Heftye, zu verdanken hatten, und welches uns genaue Anleitung gab, in möglichst kürzester Frist einige der interessantesten Gegenden Norwegens kennen zu lernen. In vier Stunden brachte uns die Eisenbahn nach Eidsvold. Sie durchzieht auf einer Strecke von 6 norwegischen Meilen*) ein unebenes Gelände, das im Ganzen nur geringen landschaftlichen Reiz gewährt. Doch ist der allgemeine Eindruck ein freundlicher. Ausgedehnte, einsame, für das Auge des Schweizers, das sich an den stattlichen Wuchs seiner einheimischen Tannen gewöhnt hat, unschöne Fichtenwälder, wechseln in raschem Fluge ab mit hüglichtem Wiesenland, auf welchem vereinzelte Bauerngehöfte und kleine Häusergruppen zerstreut liegen, und mit baumreichen, zum Theil sorgfältig kultivirten Thalebenen, eingefasst von langgedehnten, waldgekrönten Höhenzügen und geschmückt mit netten Kirchen und Dörfern, deren hochragende Fabrikkamine von lebhafter Gewerbsthätigkeit zeugen.

Die Station Eidsvold liegt am Ufer des breiten, schönen Stroms Vormen, der dem Mjösensee ent-

*) Die norwegische Meile entspricht ungefähr 1½ deutschen oder 7 engl. Meilen, 2⅓ Schweizerstunden oder 11,3 Kilometer. Sie zählt 36,000 norw. Fuss. Für alle im vorliegenden Text enthaltenen Höhen- und Längenangaben, wo nicht etwas anderes bemerkt ist, gilt das norwegische Maass. 1000 norw. Fuss sind gleich 314 Meter.

fliesst. Ein hübschgebauter, bequem eingerichteter Dampfer nimmt hier die Passagiere auf und bringt sie auf dem zwischen niedern baumgeschmückten Ufern sanft dahin fliessenden Gewässer nach kurzer Strecke stromaufwärts nach der Station Minne oder Minde, wo das Schiff in den See einläuft, um denselben in seiner ganzen Länge zu durchschneiden.

Der Mjösensee soll der längste Binnensee Norwegens sein. Er hat zwischen Minne und Lillehammer eine Ausdehnung von 9 Meilen. Die Breite misst in den südlichen und nördlichen Partien durchschnittlich nicht mehr als 1/4 bis 1/3 Meile. Nur gegen seine Mitte zu weitet er sich zu einem ansehnlichen Wasserbecken aus, das zwischen Smörvik und Hamar eine Breite bis auf 1 1/2 Meilen einnimmt. Hier liegt aber auch mitten im grossen Becken die nicht unbedeutende Insel Helgö (Heilige Insel), welche waldreich und fruchtbar ist und einige stattliche Gehöfte auf ihrem Rücken trägt. Die Höhe des See's über dem Meer wird auf 387 Fuss, seine grösste Tiefe auf 1442 Fuss angeschlagen. Die Umgebungen des See's sind nicht grossartig. Sie tragen den Charakter eines zahmen Hügelgeländes. Wiesen und Waldung, mitunter auch Fruchtfelder, bekleiden die hie und da von Gehöften, weiss schimmernden Kirchen und kleinen Städten, wie Hamar und Gjörwik, belebten Gestade. Die Höhen, die den See einfassen, machen sich hauptsächlich am westlichen Ufer der untern Partie desselben geltend, wo sie in den jäh ansteigenden Skreibergen die Höhe von 2360 Fuss ü. M. erreichen.

Nach einer achtstündigen Fahrt landeten wir bei

der Station Lillehammer, am obersten Ende des See's, da wo der Fluss Laagen aus Gudbrandsdalen heraustritt. Dieser Fluss füllt beim Ausgang des Thales seeartig die ganze von steilen Hängen eingeschlossene Thalsohle und geht so unmerklich in den schmalen See über, dass man eigentlich nicht sieht, wo dieser beginnt.

Auf einer schön begrasten, baumreichen Terrasse des östlichen, oder linkseitigen, von waldigen Höhen gekrönten Thalgehänges liegt hart an der Thalmündung die langgestreckte, stadtähnliche Ortschaft Lillehammer.

Einer bunten Gesellschaft von Reisenden uns anschliessend, stiegen wir von der letzten Seestation in einer halben Stunde nach Lillehammer hinauf und fanden daselbst in dem Hotel Hammer ein recht comfortables Nachtquartier.

Ungefähr $^1/_4$ Meile östlich von Lillehammer befinden sich die unter dem Namen Helvedes-Holen bekannten Fälle der Mesnaelv, die wir noch am Abend unserer Ankunft besuchten. Die Mesna ist ein kleiner Fluss, der den hinten im Gebirge liegenden Mesnaseen entströmt und bei seiner Ankunft an der Fronte des Gebirgsabfalls gegen Gudbrandsdalen über eine hohe felsige Bergwand herunterstürzt und eine Reihe von Fällen und Stromschnellen bildet, bis er in breitem, tief eingeschnittenem Bett Lillehammer zufliesst, um sich nach einer letzten Anstrengung in die Arme des Laagen zu versenken. Als wir unserm Ziele nahe gekommen waren, betäubte der Donner des tosenden Wassers das Ohr, und wir betrachteten Angesichts

der Wasserstürze eine Scenerie, die das Malerische mit dem Imposanten in hohem Grade verbindet. Ueber die mit Tannen gekrönte Felswand stürzt sich der Fluss in reicher Wasserfülle, blendend weiss und in mehrere Arme zertheilt, herunter, breitet sich sodann zu einer in Schaum aufgelösten Masse aus, die sich über Felsriffe wirft, bis der Fluss in der sich öffnenden Waldschlucht sein geordnetes Bett wieder erhält und in ruhigerem Laufe seine einsame Gebirgsheimat verlässt. Trotzdem es schon gegen 10 Uhr Abends sein mochte, konnten wir uns doch noch bei Tageshelle an dem gewaltigen Schauspiele ergötzen. Das tiefe Schweigen der uns umgebenden Natur war nur durch das Rauschen der Fälle und das Tosen der aufgeregten Fluth gestört.

In einer mit drei kräftigen Pferden bespannten Reisecalèche drangen wir am folgenden Tage in das Gebirgsthal hinein, das den Namen Gudbrandsdalen führt und in ältern Schriften auch Guldbrandsdalen genannt wird. Dasselbe hat eine Längenausdehnung von nicht weniger als 17 Meilen. Es wird von dem Fluss Laagen durchflossen, der seinen Ursprung nahe an der Grenze von Romsdalen im See Lesjeverksvand hat. Nachdem dieser Fluss in seinem Laufe verschiedene Seitengewässer aufgenommen und kleinere Seebecken gebildet, tritt er bei Lillehammer aus dem engen Thal heraus, um den Mjösensee zu speisen. Die Niveaudifferenz zwischen den beiden Seen beträgt nur 1663 Fuss. Dieser Abstand, auf die Längendistanz von 17 Meilen vertheilt, wird so unmerklich, dass man fast durchgehends das Gefühl hat, auf ebener Strasse zu fahren, wo nicht etwa stellenweise örtliche Verhält-

nisse ein bedeutenderes Gefälle bedingen. Dieser Fall tritt jetzt, wo seit dem Jahr 1851 die frühern schlechten Wege durch Gudbrandsdalen nach Drontheim und Romsdalen in beiden Richtungen durch eine schöne Chaussée ersetzt worden sind, in viel geringerem Masse ein als früher.

Ich hatte mir die Natur des Thales wilder und düsterer gedacht und war überrascht, bis weit hinein im Allgemeinen ein Gelände zu finden, das mitunter recht freundliche Landschaftsbilder enthüllte, aber allerdings in seiner Gebirgserhebung jedes grossartigen Aufschwungs entbehrt. Das Thal ist bei seiner Mündung von niedern, ich denke kaum mehr als 6—800 Fuss über die Thalsohle sich erhebenden, lang gedehnten und oben horizontal abgeschnittenen Höhenzügen eingefasst, deren ziemlich steil und gleichmässig abfallende Hänge bis auf den Kamm hinauf mit Nadelholz bekleidet sind. Diese Höhenzüge sind aber nur die dem Thale zugekehrten Fronten dahinter liegender höherer Gebirgserhebungen, deren Gipfel nicht sichtbar sind, deren Existenz sich aber durch die lautrauschenden Bäche kund gibt, welche vorzugsweise am östlichen Thalhang durch das Waldesdickicht herunterquellen und wie die Mesna ihren Ursprung den jenem Gebirgscomplex angehörenden Hochebenen, Seen und Thaleinschnitten verdanken. Aber auch diese Höhen, die auf der Grenzscheide zwischen den Bezirken Gudbrandsdalen und Hedemarken sich ausbreiten, haben ein noch ganz zahmes Aussehen und werden kaum 2000 Fuss absolute Höhe erreichen.

Das Thal behält lange diesen einförmigen Charakter. Die Thalsohle gewährt kaum für den mächtigen, aber

sanft dahinfliessenden Fluss und die Strasse den nöthigen Raum. Man ist von Wald umringt und zu eng eingeschlossen, um irgend eines freien Ausblicks sich zu erfreuen. Einen angenehmen Wechsel in diese abgeschlossene Scenerie bringt jener hübsche, grüne Bergrücken, den man thalaufwärts fahrend bei der Station Aronsveen in der Perspektive einer Thalkurve vor sich erblickt und dessen sanft abfallende Wiesenhänge mit zerstreuten Wohnhäusern und Bergdörfchen geschmückt sind. Die Landschaft erinnert hier an gewisse Partien unserer zahmern Walliser und Bündner Bergthäler; nur die roth angemalten Holzhäuser mit ihren Ziegel- oder Schieferdächern und den weissen Fensterverkleidungen verleihen ihr ein fremdartiges Gepräge.

So wie man weiter eindringt, gestalten sich die Thaleinfassungen etwas höher, behalten aber ihren äussern Charakter. Nur selten werden ihre langgestreckten Rücken durch die Oeffnung eines Seitenthals unterbrochen.

Eine liebliche Idylle in dem grossen Epos der Natur, das sich hier in einfachen, markigen, allerdings etwas monotonen Zügen vollzieht, bildet der reizende Losnasee mit seinen anmuthigen Umgebungen. Er wird durch den Laagen gebildet und füllt auf eine Strecke von $1^1/_2$ Meilen die erweiterte Thalsohle aus. Aeusserst malerisch treten die mit schlank aufgewachsenem Nadelholz oder mit freundlichen Birkenwäldchen gezierten Vorsprünge des wiesenreichen Gestades in den See heraus und dieses selbst wird stellenweise von Häusergruppen und einzelnen länd-

lichen Wohnungen belebt, die von Kartoffel-, Gerste- und Haferpflanzungen umgeben sind. Die bewaldeten Höhen, die das westliche Ufer des Beckens einfassen, sind etwas zurückgedrängt, während die östliche Thalwand kahler und steiler in unmittelbarer Nähe in die Höhe steigt und schäumende Bäche herunterströmen lässt. Entfernter, thaleinwärts, erheben sich amphitheatralisch über die nähern Hügel grüne, schneegefleckte Gipfel, welche schon eine absolute Höhe von 3—4000 Fuss erreichen mögen.

Ein anderes, heiteres Landschaftsbild zeigt sich, ungefähr eine Meile von der am Gestade des Losnasees blinkenden Kirche von Fodwang entfernt, in dem halbkreisförmig von zahmen, grünen Bergen umschlossenen Thalwinkel von Skjæggestad. Die mit üppigen Wiesen und Pflanzungen geschmückte und in reichem Baumwuchs prangende, vom breiten, sanftfliessenden Laagen durchschlängelte Thalebene, mit den saubern Häusern von Skjœggestad und der Kirche von Ringebu versetzt die Phantasie in das Etschthal zwischen Meran und Botzen, nur dass die Weinberge und Kastanienhaine hier durch den Ahorn, die Birke, die Haselstaude und das Nadelholz ersetzt sind.

Bald verengt sich das Thal wieder. Die Bergwände zu beiden Seiten, unten bewaldet, oben mit Gras und Gestrüppe oder jungem Aufwuchs bekleidet, tragen auf ihren Hochrücken schon reichlicher Schnee. Auf der Strecke zwischen Storklevstad und Bredevangen wird der Fluss noch enger zusammengedrängt und zeigt stärkere Strömung. Die Thalwände sind steiler und felsiger aufgebaut, die Natur überhaupt

kahler, und die Gegend verräth schon in dem unansehnlichen, fast traurigen Aussehen der Wohnhäuser und in dem sonst ungewohnten Betteln der Kinder die Rauheit des Bodens und die Armuth der Bevölkerung. Diese spiegelt sich selbst in der Physiognomie der Bewohner ab, indem sich in ihr fast durchgehends ein Zug schweigsamen Ernstes ausprägt, der bei den Männern etwas seltsam zu der hochrothen, wollenen Zipfelmütze passt, welche die Bauern in Gudbrandsdalen fast allgemein als Kopfbedeckung tragen und die vielleicht als der Rest einer verschwundenen Nationaltracht angesehen werden kann.

Gegen Bredevangen zu, wo der Laagen den kleinen Bredensee bildet, erfreut man sich wieder an dem Anblick der schmucken, roth oder weiss bemalten Häuser. Viele derselben sind hier statt der Ziegel mit Birkenrinde bedeckt. Auf dieser Unterlage sitzt eine Schicht Erde, welche mit Gras angesäet wird, und es contrastiren denn auch diese hellgrünen Grasdächer etwas seltsam, doch das Auge nicht verletzend, mit der hochrothen oder schneeweissen Farbe der Holzwände.

Je weiter man in das Thal eindringt, desto ernster und mächtiger wird der Charakter der Landschaft. Bei Moen zeigt sich am östlichen Thalhang ein schöner Wasserfall, der den Vergleich mit unserm Reichenbach sehr gut aushält. Der kleine Fluss, der durch eine enge Felskluft in lautem Toben sich herunterstürzt, ist die Ula-Elv, die aus den Gebirgen von Rondane hervorströmt, um sich mit dem Laagen zu vereinigen. In der Perspektive von Moen erscheinen einige Gipfel,

auf denen bleibender Schnee zu haften scheint. Sie mögen der Gebirgsgruppe angehören, welche das Thal des Vagesees beherrscht.

Bei Laurgaard befindet man sich schon in einer absoluten Höhe von 1010 Fuss. Unmittelbar hinter dieser Station nimmt die Gegend ein wildes aber pittoreskes Aussehen an. In der Ausdehnung von mehr als einer Stunde wird das Thal durch vortretende, kahle Felshöhen bis auf das Flussbett zusammengedrängt und durch dieses wälzt sich die gewaltige Wassermasse des Laagen in tobender Wuth, schäumend und sprudelnd und über Felsblöcke sich werfend, aus einem höher gelegenen Thalbecken herunter. Während der Reisende auf dem alten Wege dieser ungangbaren Strecke durch Uebersteigung des sogen. Rusten, einer im Winter gefährlichen Höhe, ausweichen musste, zieht sich jetzt die neu angelegte Strasse dicht an der Seite des Stroms in kunstgerechten Windungen, theilweise in den Fels gesprengt und zwischen mächtigen Felsblöcken des Trümmergehänges hindurchgeleitet, nach der höhern, von grünen, schneebesäumten Anhöhen eingefassten und mit Wiesen und Gehölzen geschmückten, doch mitunter auch sumpfigen Thalstufe empor, wo die einsame Gegend wieder ihren friedlichen Charakter annimmt.

Bei Toftemoen verlässt man die Thalsohle und gelangt am linken Ufer des Laagen, neben auffallenden, theils isolirten, theils an das Gebirge sich lehnenden Sandhügeln vorüber, welche Erosionsarbeit verrathen, hinauf auf ein kahles, mit Weidboden bedecktes Hochplateau. Hier liegt in einer Höhe von 2100 Fuss ü. M.

das einsame Gehöfte Dombaas, das zugleich für die Reisenden eine wichtige Station für Pferde- und Wagenwechsel so wie zum Herbergen ist; denn auf diesem Punkte scheiden sich die Strassen nach Drontheim und nach Romsdalen.

Wir nahmen in Dombaas unser zweites Nachtquartier, nachdem wir die erste Nacht auf der Station Listad zugebracht hatten.

So wie der Reisende, der thalaufwärts steigt, das öde Hochplateau von Dombaas gewinnt, wird er durch den Anblick einer Gebirgskette überrascht, die sich in nicht grosser Entfernung am nördlichen Horizonte entwickelt. Derselben entragt eine Reihe von Schneegipfeln, unter denen sich besonders eine scharf zulaufende Spitze auszeichnet, die sich hinter der dunkeln Bergwand in malerischer Gestalt blendend weiss aus den ihren Fuss umgebenden Schneefeldern emporschwingt. Das Auge erkennt bald, dass diese Berge in ihren Formen und in ihrer äussern Gestaltung einen kühnern Aufschwung haben, als was ihm bis jetzt vorgekommen ist, und dass sie ewigen Schee und Eis auf ihrem Scheitel tragen; desshalb ist auch der Eindruck ihrer Erscheinung ein um so lebhafterer. Es mögen diese Schneegipfel dem Gebirgsmassiv angehören, das sich hinter dem Thal der Jora-Elv und den Höhen des Grisungfjeldes ausdehnt.

Die Hochebene von Dombaas ist den Nordwinden offen und die Winter müssen hier lang und hart, die Gegend aber auch eine Heimat der Wölfe sein. Zeuge davon waren die hübsche Anzahl von Wolfspelzen, welche im Stationsgebäude zur Schau aufhingen.

Auf dem Wege nach Romsdalen in nordwestlicher Richtung das Hochplateau noch eine Strecke weit verfolgend, gewinnt man bald wieder den Thalgrund. Vor den Blicken öffnet sich ein weites, hübsches Becken, das vom Laagen durchschlängelt wird. Schneegefleckte, daneben grüne, oben flach abgeschnittene, in ihren untern Theilen noch mit lichter Waldung bekleidete Bergzüge fassen dasselbe zu beiden Seiten ein und mögen es um etwa 1000 Fuss überragen. Der Thalboden, der sich von den Ufern des Flusses in sanftem Anstieg an die Bergwand anlehnt, ist nur spärlich von einzelnen unansehnlichen Häusergruppen belebt. Ein grüner Rasenteppich, hie und da von Steingerölle überlagert, und kleine Gehölze bedecken ihn. An dem äussersten Vorsprung eines vom nördlichen Höhenzug auslaufenden Hügels steht malerisch die Kirche von Læsje und dominirt den gleichnamigen, schmalen, aber fast 1½ Meilen langen See, der hier durch den Laagen und den noch ansehnlichern Gebirgsbach genährt wird, der weit hinter den Schneeplateaus des Kjölen- und Digervardengebirges entspringt, dessen nördlichste Stufen in's Thal des Laagen fallen. Langgezogene, reich mit Schnee bedeckte Bergrücken, die Chasseralartig in sanft gebogenen Profilen den Horizont schneiden, schliessen die Landschaft im Nordwesten ab. Sie mögen eine relative Höhe von 2000 Fuss haben und scheinen die Abdachungen jenes Hochplateaus zu sein, das unter dem Namen Storhungen zwischen dem Thal des Laagen und dem Zweigthale der Jora-Elv in einer Höhe von 4000 Fuss sich ausbreitet.

Dieses gesammte Landschaftsbild überrascht durch

seinen eigenthümlichen Charakter und ist nicht ohne gewisse Reize. Indessen schwebt über demselben jener ernste Zug, der sich fast durchgehends in den norwegischen Gebirgslandschaften ausprägt. In düsterm Schweigen schauen die kahlen Berghöhen auf das Thal hernieder. Die Ufer des Sees und des zwischen Tannengehölzen und magern Matten hinschleichenden Flusses sind öde und einsam. Das falbe Grün der Wiesen und Bergweiden und jene einförmigen Höhenzüge, mit ihrem tief herabhängenden Mantel von Schnee, der den Küssen der Julisonne nur starre Kälte entgegensetzt, sie mahnen an das rauhe Klima, an den langen harten Winter, dem das zur Zeit unsers Besuches zwar nicht unfreundlich aussehende Thalgelände kaum und nur für wenige Monate entronnen war — an die Entbehrungen und das mühselige Leben seiner Bewohner und an die Kämpfe, die der Mensch hier mit den Elementen auszufechten hat, um dem Boden einen spärlichen Ertrag abzuringen.

Ungefähr 5/4 Meilen von Lesje entfernt liegt die Station Lesjeverk am kleinen See gleichen Namens, der von dem Schneewasser und den Bächen seine Nahrung hat, welche von den Höhen des Digervardengebirges herunterfliessen. Der östliche Ausfluss dieses Sees ist der Laagen, der westliche die Rauma, die ganz Romsdalen durchströmt. Am Ufer dieses Sees steht man daher auf dem höchsten Punkte des Uebergangs zwischen den südöstlichen Niederungen und der nordwestlichen Meeresküste von Norwegen. Trotzdem man mitten im Gebirgslande ist, hat dieser Uebergang nur eine Höhe von 2050 Fuss über Meer

und überschreitet daher nicht einmal die Waldgrenze. Statt der erwarteten Bezwingung eines wilden Gebirgsjochs, gelangt man auf ebener Strasse unvermerkt aus dem Flussgebiet des Laagen in dasjenige der Rauma. Diese letztere bildet zuerst noch ein zweites Seebecken, an welchem die Station Mölmen liegt, und durchströmt sodann eine weite, mit Wald bedeckte, an grüne Hügel sich lehnende Hochfläche von so schwachem Gefälle, dass ihre Senkung gegen Romsdalen kaum wahrgenommen wird.

Romsdalen! Wie wohlklingend ist schon dein Name! Er steht aber auch in lieblicher Harmonie mit dem Charakter des Thales, das unter die an Naturschönheiten reichsten Gebirgsthäler Norwegens gerechnet wird. Um diese jedoch in vollem Masse zu geniessen, sollte der Reisende das Thal von oben nach unten durchziehen und von einem so wolkenlosen Himmel und einer so brillanten Sonnenbeleuchtung begünstigt sein, wie beides uns zu Theil geworden ist. Wirklich überrascht waren wir von der Grösse und Schönheit der Scenerie, als wir über jene Hochfläche fuhren und vor unsern Augen ein Kranz von blendend weissen Schneegebirgen am nahen westlichen Horizont sich entfaltete, welcher Anfangs nur seine Gipfel hinter dem grünen Hügelzuge auftauchen liess, allmälig aber, so wie wir ihm näher kamen, mehr und mehr sich vor uns erschloss und bei noch weiterm Vordringen in seiner ganzen Entfaltung vom tief im Thal vergrabenen Fuss bis zu den höchsten Zinnen in voller Glorie vor uns stand. Das war die Gruppe der südlichen Romsdalgebirge. Sie zeigen zwar allerdings noch keine durch

kühne Formen hervorragende Gestalten, sondern repräsentiren vielmehr die Gebirgsform, wie sie in Norwegen die vorherrschende ist. Aber das Gesammtbild macht dennoch einen erhebenden Eindruck. Das Auge ruht mit Interesse auf diesen hochaufgerichteten, in ihrem Gipfelprofil horizontal oder in sanftgebogenen Curven ausgestreckten Gebirgsrücken, die durch mehr oder weniger tiefe Einsattelungen von einander getrennt sind, von welchen schneeige Hochthälchen gegen die Abstürze der äussern Wandung dieser Hochgebirgsgruppe sich herunterziehen. Das Massenhafte der Gipfelgestalten und ihr leuchtendes Schneegewand, das bis tief hinab sie umhüllt und an welchem das Schwarz kahler Felsgräte und nackter Wandflächen nur spärlich hervortritt, ist ein Anblick, der das Bewusstsein erweckt, dass man es hier mit einer ansehnlichen Gebirgserhebung zu thun hat. Es sind denn auch ohne Zweifel die 5—6000 Fuss hohen Gipfel des Storebräen, des Troldhöer, des Karitind und des Bröstefjelds, die man dieser Erhebung entsteigen sieht. Verfolgt man die Strasse noch etwas weiter, so reiht sich an den letztgenannten Hochrücken, von ihm jedoch durch einen tiefen Thaleinschnitt getrennt, ein wunderschöner Schneegipfel, der in seiner doppelzackigen Form einzig dasteht und einem verkleinerten Bilde des Grossglockners sprechend ähnlich sieht.

Der Lauf der Rauma von ihrem Austritt aus dem See bis zu ihrer Mündung in den Romsdalsfjord bei Veblungsnæset beträgt nicht mehr als 5½ Meilen. Allein, obschon dreimal kürzer als das Thal von Gudbrandsdalen, vereinigt Romsdalen in der That eine

Gebirgsnatur von solcher Schönheit und Erhabenheit, wie sie auf dem ganzen Wege durch Gudbrandsdalen nirgends zu treffen ist. Das Gesammtgefälle der Rauma ist auf 2050 Fuss anzuschlagen und dieses Gefälle auf die Längendistanz vertheilt, bedingt schon an und für sich eine viel raschere Thalsenkung, als sie die 17 Meilen lange Thalstrecke des Laagen aufweisen kann. Dazu kommt noch der Umstand, dass in Romsdalen das Gefälle auf wenige Thalstufen sich concentrirt, desshalb auch um so mächtiger ist und einen lebhaftern Wechsel in der Scenerie und eine gewaltigere Entwicklung der Gebirgsgestaltung mit sich bringt.

So beginnt denn schon am Ende jener Hochebene ein bedeutender Absturz gegen den hintersten, dichtbewaldeten Thalgrund. Die Rauma stürzt sich tosend und schäumend an der steilen Halde hinunter, bis ein sicheres Felsenbett den wilden Strom aufnimmt. Er wird genährt durch die Bäche und Schmelzwasser, welche auf jenen schneereichen Höhen entspringen und aus einem südlich vom Hauptthal liegenden, gegen dieses vorgeschobenen Felsenamphitheater durch schmale Verklüftungen hervordringen und wie silberweisse Adern über die steile Bergflanke herunterströmen.

Dem begrasten und mit lichtem Wald bekleideten Abhange der rechten Thalseite entlang zieht sich die Strasse zur Seite des tobenden Stroms und Angesichts jener leuchtenden Gebirgswelt durch die sogenannte Björneklev abwärts. Sie ist theilweise in Fels gesprengt und führt unmittelbar an dem prachtvollen Wasserfall des Sondrestättefos vorüber, dessen reichhaltige Wassermasse, oben in 3, dann in 2 Arme

zertheilt, über die felsige Wand hinunterdonnert. Derselbe ist so grossartig, wie ich keinen solchen in den Schweizeralpen gesehen habe.

So wie man dem Thalboden näher kommt, scheinen auch die Berge riesiger anzuwachsen. Das Auge muss zuerst über die steilen Thalwände hoch hinaufschauen, die ihren Fuss bilden, bevor es die schimmernden Gipfel erblickt. Die Landschaft ist ächt alpin.

Ueberall ertönt das dumpfe Getöse der Bergwasser. Selbst die Rauma in ihrem Felsenbette macht einen sehenswerthen Fall, den gewaltigen Slettafos, und von den Häusern von Ormeim, am Fusse der rechtseitigen Bergwand gelegen, bewundert der Reisende den mächtigen dreiarmigen Fall eines Seitenstroms, der, aus den Hochregionen herkommend, an der gegenüberstehenden Thalseite unter weithin hallendem Tosen durch eine schmale Verklüftung des bewaldeten Gehänges herniederstürzt, um in einem letzten stolzen Schwunge als Vermedalsfos seinen vollen Wasservorrath in die Rauma zu ergiessen.

Erst unterhalb Ormeim wird die eigentliche Thalsohle erreicht. Die flache, grüne Ebene liegt im Niveau mit dem nun ruhiger dahinfliessenden Strom. Aber von links und rechts rauschen Bäche herunter und schiessen über die kahlen Felsplatten, die hie und da am steilen Gehänge zu Tage treten. Thalauswärts blickend sieht man sich vollständig abgeschlossen von lothrechten, kahlen Felswänden, welche unmittelbar aus dem Thale emporsteigen und auf deren höchsten Zinnen der ewige Schnee thront, dem die weissschäumenden Sturzbäche entquillen.

Zur Zeit der grössten Schneeschmelze, in die wir es gerade getroffen, wachsen die Wasser oft so sehr an, dass die Thalsohle sich in einen See verwandelt, der mitunter eine Tiefe gewinnt, die die Unterbrechung des Verkehrs verursachen kann. Auch wir waren gezwungen, in Ormeim das Nachtquartier zu nehmen und den Rückzug der Gewässer bis zum andern Morgen abzuwarten. Gleichwohl stand die Strasse auf einer Strecke von einer halben Stunde noch anderthalb Fuss tief unter Wasser, und es bedurfte grosser Vorsicht, um mit Pferd und Wagen hindurchzukommen.

Von jener Ebene führt eine neue Thalstufe nach einer tiefern Thalsohle. Die Gegend ist wild. Ueber Steintrümmer und zwischen mächtigen Felsblöcken hindurch windet sich die Strasse abwärts. Zur Seite brüllt der wüthende Strom, der zwar wieder in sein Felsenbett eingedämmt ist. In dem untern, flachen Thalgrund breiten sich Wiesen aus und man gelangt zu der Häusergruppe und Station Fladmark.

Bäche und Wasserfälle sieht man auch auf dieser Strecke in reicher Zahl, besonders auf der rechten oder nördlichen Seite, wo die Thalwand sich in begrasten, aber felsdurchfurchten, jähen Hängen unmittelbar aus dem Thalbecken bis zu einer Höhe von wohl 2000 Fuss erhebt. Hinter dieser Wand bergen sich die Schneemassen des Klintinden, der bis zu einer Höhe von über 4000 Fuss ansteigt.

Mit demselben Charakter läuft die Thalsohle ziemlich eben fort und nähert sich bei der Station Horgheim ihrem Ausgang. Hier nimmt die Natur gleichsam noch die letzte Kraft zusammen, um sich in ihrer

ganzen Wildheit und Grösse zu zeigen. In üppiger Wasserfülle braust die Rauma ungestüm mitten durch die schmale, von magern Wiesen, Steingerölle und einigem Baumwuchs bedeckte Fläche. Zu beiden Seiten ist das Thal mit hohen Felswänden, riesigen Mauern gleich, eingeschlossen. Es ist vorzugsweise die linkseitige Thalwand, die sich durch Höhe und Nacktheit auszeichnet. Die Zinnen der Wand sind zerrissen und bilden scharfe Firsten und schlanke Spitzen. Unter diesen macht sich thalauswärts der Gipfel des Troldtinderne*) geltend, der die absolute Höhe von 5720 Fuss erreichen soll. Die Runsen, die sich zwischen den coulissenartig vortretenden, scharfkantigen Felsenpfeilern von der Höhe des Kammes in einem Laufe bis in die Thalsohle hinunterziehen, sind noch im hohen Sommer von oben bis unten mit Lawinenschnee ausgefüllt. Fast lothrecht fallen die Felsen gegen das Thal ab, und Prof. K. Vogt dürfte wohl hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben sein, wenn er die Höhe der aus dem Thalboden emporsteigenden Wand nur auf 3000 Fuss anschlägt. Die rechtseitige Thalwand steigt ebenfalls in grosser Schroffheit empor, mag aber etwas niedriger sein. Sie kulminirt in den Gipfeln des Klintinden und des Romsdalshorns, welche

---

*) Professor K. Vogt übersetzt den Namen Troldtinderne mit „Hexenklippen". Richtiger wäre vielleicht noch Hexenhörner. Jene Benennung scheint sich daher nicht nur auf eine einzelne Spitze, sondern auf den ganzen Felskamm zu beziehen, der sich in phantastischen Gestalten aufgipfelt. Einige dieser Spitzen sind nach der Sage Zauberer, welche der heilige Olaf besiegt und in Stein verwandelt hat.

5000 Fuss nicht erreichen. Das letztere beherrscht die Mündung des Thals und kann erst dort in seiner vollen Gestalt erkannt werden.

Die ganze Scenerie macht einen tiefen Eindruck. Ich glaubte mich in den Schooss des Urbachthals mit den nackten Engelhörnern oder in das finstere Gasternthal versetzt und doch befindet man sich hier wohl keine 200 Fuss mehr über der Meeresfläche und kann diese in wenigen Stunden erreichen!

Keine halbe Meile ausserhalb Horgheim öffnet sich plötzlich das enge Thal. Es zeigen sich ferne Berge, die keinen Schnee mehr tragen. Diejenigen, in deren tiefem Schooss man stundenlang sich begraben sah, treten zurück. Das Gelände wird freier. Stolz erhebt sich rechts das schwarze Romsdalshorn als Thalwächter von Romsdalen und erinnert in Höhe und Form an das Rüblihorn bei Saanen oder an die Gummfluh. Die Rauma schlängelt sich in ansehnlicher Breite, leise rauschend, zwischen niedern, grünen Ufern dahin. Schöne Wiesen, Fruchtfelder, reiche Kartoffelpflanzungen und dichte Gehölze breiten sich vor den Blicken aus, und eine liebliche, in weiterm Kreise von Bergen umkränzte Landschaft beginnt sich zu entfalten. Häusergruppen beleben dieselbe; man ist kaum noch eine Viertelmeile von Veblungsnæset am Romsdalsfjord entfernt, bezieht aber gern sein Quartier in dem wenige Schritte oberhalb der Strasse gelegenen Hotel von Aak, welches allen wünschbaren Comfort bietet und in sehr malerischer Lage, gleichsam im Vorhofe eines grossartigen Naturtempels sich befindet, dessen gewaltige Säulen im Romsdalshorn, in dem in mächtigen

Stufen sich aufthürmenden Gebirgsstock des Troldtinderne und in den ebenfalls noch mit Schnee bedeckten Gipfeln gen Himmel steigen, welche die baumreiche Wiesenfläche von Isterdalen umkränzen. Aus dem zum Hotel gehörenden kleinen, aber recht hübschen Parke, der mit einer Mannigfaltigkeit von nordischen Gewächsen, auch mit Obstbäumen, ausgestattet und von schattigen, bekiesten Wegen durchzogen ist, kann der Reisende den herrlichen Ausblick in aller Behaglichkeit geniessen.

Wir waren gegen Mittag des vierten Tages seit unserer Abreise von Lillehammer in Aak angekommen und gedachten am folgenden Morgen den Grat zu besteigen, der die Bergwand krönt, die sich nördlich hinter Aak in steilen Hängen erhebt. Diese Hänge sind unten bewaldet und theilweise noch mit Gras bewachsen, oben aber vorherrschend felsig. Es ist dieser Felsgrat der nordwestliche Ausläufer eines schneebedeckten Gebirgsstocks, der im Vengentinden bis nahe an 6000 Fuss ansteigt und der sich gegen das südöstliche Ende des Romsdalsfjords versenkt. Wenn ich nicht irre, so zeigt sich der Gipfel des Vengentinden in jenem wildaussehenden, scharfkantigen und schneebedeckten Kamm, der von Aak aus zur Linken des Romsdalshorns zum Vorschein kommt.

Der Aufbruch geschah um 7 Uhr. Mit festen Stöcken bewaffnet und mit Mundvorrath versehen, reisten wir unter der Leitung eines nur norwegisch sprechenden Führers ab. Der Himmel war trübe und einige am Gebirge herumstreichende Nebel verkündeten nichts Gutes. Dennoch schritten wir unverzagt von dannen.

Da die Steilheit des Gehänges und die kahlen Felsabstürze einen geraden Aufstieg nicht gestatten, so folgten wir in Umgehung der Bergwand eine gute halbe Stunde weit der nach Heen führenden Thalstrasse bis zu einer Stelle, wo jene Wand niedriger und fast bis oben bewachsen ist. Hier bogen wir rechts ab uud betraten einen schlechten Pfad, der sich zur Seite eines tief eingeschnittenen Bachbettes durch Erlengebüsche, kleinen Wald und dichtes, von feinem Regen befeuchtetes Buschwerk hinaufwand. Plötzlich befanden wir uns Angesichts einer steinichten Kehle, die als Runs für das aus Schnee und Regen sich nährende Wasser dient und steil bis an den obern Rand der Gebirgswand sich hinaufzieht. Dieser Runs war unser Weg, nach den Andeutungen des Führers der nächste und kürzeste. Aber von einem Pfade ist keine Rede mehr. Das bewegliche Gestein rollte unter den Füssen weg und machte jeden Tritt unsicher und die Steilheit nahm mit der Höhe zu. Nach einer harten Arbeit von 2 Stunden war die Wand erklommen und wir kamen auf einen begrasten Bergrücken, der sich gegen eine Gratstelle hinaufbog, auf welcher wir ein Steinmännchen erblickten. Der Regen hatte nachgelassen, doch blieb der Himmel grau und immer noch schlichen wüste Nebel an den Bergen herum. Gleichwohl erschloss sich mit dem Betreten des Bergrückens eine hübsche Aussicht auf Land, auf See und Gebirge vor uns, welche, wenn auch unbeleuchtet, mit jedem Schritte reicher sich entfaltete, und im Genusse derselben schritten wir munter und hoffnungsvoll über den breiten Rücken hinauf.

Alpenblumen schmückten wohl den grünen Rasenteppich, aber die liebliche bunte Flora, wie sie in unsern Bergen die sonnigen Gehänge und Berggipfel ziert und sie zu wahren Blumengärten umgestaltet, fehlt und statt über saftige Futterkräuter wandelte der Fuss über magere Alpweide und grosse Strecken von Rennthiermoos. Auf der Höhe selbst war es öde und einsam. Man hörte und sah kein lebendes Wesen. Kein Baum schmückte mehr die Berghöhe und ansehnliche Ueberreste von Schnee fingen an, den Boden zu bedecken. In einer guten halben Stunde oder nach einem Gesammtmarsch von $3^1/_2$ Stunden langten wir auf der schmalen Gratstelle an, wo jenes Steinmännchen errichtet war. Felsplatten und Rasen boten einen Lagerplatz, von dem aus wir die überraschend schöne und grossartige Rundsicht geniessen konnten.

Wir mochten uns in einer Höhe von etwa 3500 Fuss ü. M. befinden, aber wegen der Nähe des ewigen Schnees und der Wildheit der Umgebung schien es, als ständen wir auf einem unserer 10,000 Fuss hohen Alpengipfel. Die Nebel waren verschwunden; alle Berge waren sichtbar, und wenn auch die Sonne uns im Stiche liess, die Kälte empfindlich wurde und ein neuer Regenschauer uns heimsuchte, fühlten wir uns doch durch den Anblick eines grossartigen Panoramas reichlich belohnt und durch das Bewusstsein gehoben, eine wenn auch unbedeutende norwegische Bergbesteigung vollbracht zu haben.

Die Rundsicht, die uns umgab, lässt sich allerdings den unvergleichlich schönen Gebirgspanoramen der Schweiz, in denen das Erhabene mit dem An-

muthigen sich in so wohlthuender Harmonie verbindet, nicht an die Seite stellen. Während dort hinter einem lachenden Vordergrunde von blauen See'n, schimmernden Flüssen und einer fruchtbaren, reich bebauten Landschaft die schöngeformten Bergketten sich stufenweise über einander erheben und zuletzt die weissen Schneegebirge in riesenhafter Grösse und Majestät hinter den dunkeln Felsenketten emporsteigen und ein Bild voll malerischer Pracht gewähren, treten hier die Gebirge mit ihren steilen Wandungen unmittelbar und wie in einem Guss aus der Thalsohle und von den Ufern des Fjordes bis zu ihren schneebedeckten Gipfeln sich erhebend, vor das Auge. Sie bilden einen fast ununterbrochenen, stellenweise mehrfach gegliederten Kranz, in dessen Centrum man sich befindet. Die Gipfel, obschon sie sich durch mannigfaltige, selbst zierliche und charakteristische Formen auszeichnen, imponiren doch im Allgemeinen dem an die Alpen gewöhnten Auge weder durch auffallende Höhe noch durch besonders kühne Gestaltung. Gegen Westen ist dieser Gebirgskranz in weitere Ferne gerückt und der Raum wird durch das mächtige Becken des Romsdalsfjords ausgefüllt, über den hinaus ein Stück der Nordsee wahrgenommen werden kann. Eine andere freundliche Erscheinung, die den Eindruck der starren Gebirgswelt mildert, ist das von der Rauma durchschlängelte, zahme Thalgelände von Aak und Isterdalen, das in einer Tiefe von mehr als 3000 Fuss hart zu den Füssen des Schauenden sich ausbreitet. Diese Andeutungen über die grossartige Rundsicht mögen genügen, indem ich den verehrten Leser für den weitern

Detail auf das dem Jahrbuch beigegebene Panorama verweise.

Wir waren lange mit dem Studium des uns umgebenden Naturbildes beschäftigt und in dessen Betrachtung versunken. Aber auch hier hatten wir den Eindruck, dass ein Hauch düstern Ernstes über das gesammte Bild schwebe, der zwar durch den Blick auf die freundlichen Landschaften und den hellen Wasserspiegel wohl etwas gemildert war, aber den lachenden Reiz eines schweizerischen Thal- und Seegeländes sich nicht zu erringen vermochte.

Wäre das Wetter günstiger gewesen, wir hätten den Versuch nicht unterlassen, den östlich von uns sich erhebenden, durch den schmalen Gratrücken mit unserer Haltstelle verbundenen, höhern Schneekopf noch zu erklimmen. Allein der Regen drohte von Neuem. Meine Gefährten sehnten sich nach den Fleischtöpfen von Aak. Ich liess sie vorauseilen und nach Vollendung meiner dreistündigen Arbeit trat auch ich mit dem bei mir ausharrenden Führer den Rückmarsch an.

Statt uns wieder jenem wüsten Runs zuzuwenden, verfolgten wir diessmal die Höhe des Bergrückens weiter hinab. Die Stelle, wo derselbe in Felsriffen jäh abgebrochen ist, erheischte einige Vorsicht. Hie und da fanden wir zu unserer Beruhigung Spuren der Fusstritte unserer Vorgänger. Durch dichten Wald hinuntersteigend erreichten wir glücklich die ebene Landstrasse. Unterdessen hatten sich aber die Schleusen des Himmels geöffnet und die Strecke bis zu unserm schützenden Hotel musste unter strömendem Regen zurückgelegt werden.

Mit diesem Ausfluge nahmen wir Abschied von dem unvergesslichen Romsdalen und ein Dampfer brachte uns über den Romsdalsfjord nach Molde, wo wir unter 62° 45′ nördlicher Breite den nördlichsten Punkt unserer Rundfahrt erreichten.

Jostedal.

Ein Küstenfahrer beförderte uns von Molde nach Bergen. Von hier aus besuchten wir den Hardangerfjord mit seiner schönen Gebirgswelt, fuhren von Eide über Land nach Gudvangen, am Ende einer der südlichsten Buchten des grossen Sognefjordes gelegen, und durchschifften diesen in seiner ganzen Breite bis Sogndal. In den landesüblichen zweirädrigen Karren drangen wir noch über Hafslo bis Marifjæren am Gaupnefjord vor, in der Absicht, einen Abstecher in das wilde, aber pittoreske Jostedal zu machen.

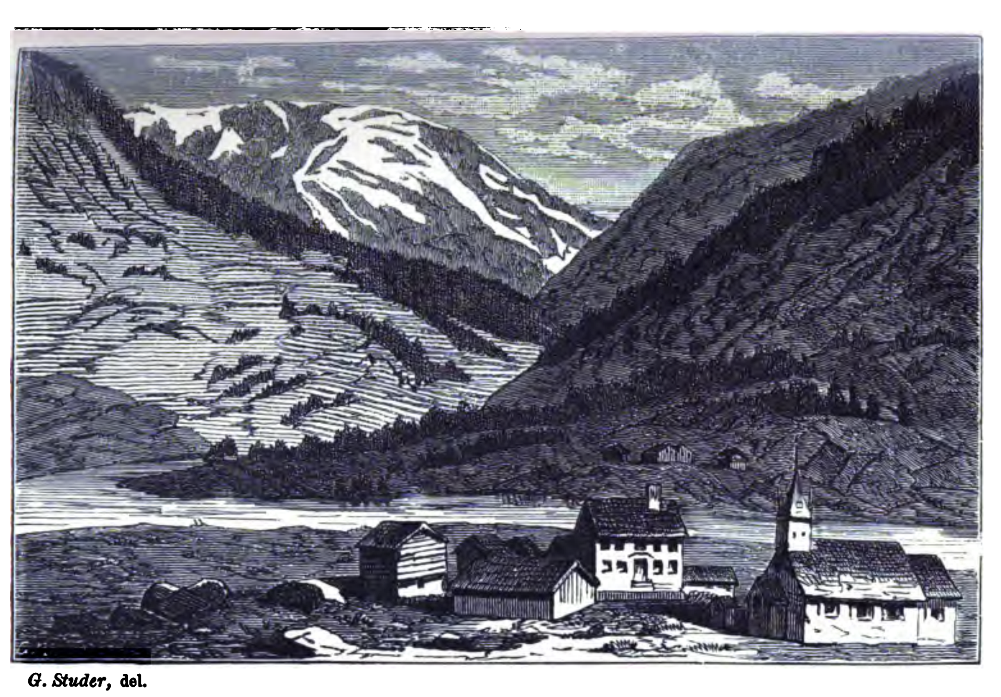
Der Gaupnefjord, an dessen westlichem Ufer das Dörfchen Marifjæren liegt, ist eine Abzweigung des Lystrefjordes, der wiederum als ein nördlicher Arm des Sognefjordes mit diesem zusammenhängt. Seine Länge beträgt nur eine halbe Meile, seine Breite kaum 1/8 Meile, während der Lystrefjord eine Ausdehnung von mehr als 3 Meilen hat. Die Berge, die den kleinen Fjord zu beiden Seiten umschliessen, waren fast schneelos, richten sich aber steil in die Höhe und die Gipfel erreichen eine solche von

3—4000 Fuss. Sie zeigen mitunter wilde, felsige Partien und sind von tief eingeschnittenen Runsen und Thalschluchten durchzogen. Wo nicht der kahle Fels zu Tage tritt, sind die Hänge mit Nadelholz und Gebüschen überwachsen und die höhern Rücken begrast. Auf den sanfteren Abdachungen erblickt man noch Häuser und Gehöfte. Am Ende des Fjords ist die Einmündung des Gletscherstroms sichtbar, der von Jostedal herkommt. Hinter kahlen Gebirgswänden treten weisse Schneerücken hervor, welche ohne Zweifel schon dem Gebiet des Jostedal-Bräens angehören. Still und friedlich liegt der Fjord da wie ein verborgener Alpensee, und man muss die Phantasie zu Hülfe nehmen, um sich zu vergegenwärtigen, dass man sich hier bei einer Entfernung von 15 Meilen von der Meeresküste doch noch an der Salzfluth befindet und von diesem versteckten Winkel aus direkt die hohe See befahren kann. Selbst Ebbe und Fluth sollen sich, wenn auch in geringem Grade, in dem kleinen Gaupnefjord noch bemerkbar machen.

Es war am Morgen des 14. Juli, als wir uns in einem Kahn nach dem Ländeplatz des Dörfchens Rœnneid hinüberrudern liessen. Dann begann die Fusswanderung und es galt, muthig in eine uns wildfremde Gebirgswelt einzudringen. Der Tag schien hübsch werden zu wollen und schon der Gedanke frischte uns auf, heute frei und frank und ohne Sorge durch Gottes schöne Natur zu pilgern und weder die ewigen Stösse der Schiffsmaschine in den Ohren zu haben, noch Stunden lang im engen Kariol eingepresst zu sein und nichts als das Schnalzen und Brr des Skydsjungen zu hören.

Eine Strecke weit zieht sich der Weg noch fast eben über die mit hübschen Wiesen bedeckte Thalfläche, bald aber drängen sich die Berge näher zusammen; felsige Wände fassen das Thal ein und durch den Engpass strömt der mächtige Fluss ungestüm daher, während von den Thalwänden kleinere Bäche herunterstürzen. Die Anfangs noch fahrbare Strasse verwandelt sich in einen schmalen, rauhen Saumweg, der stellenweise in die Granitfelsen gesprengt und dem Lauf des Wassers entlang angelegt ist. Da das Thal kleine Kurven bildet, so befindet man sich wie in einem Felsencircus eingeschlossen, hinter dessen Zinnen hie und da ein schneeiger Gipfel hervorguckt. Die Einsamkeit und Oede steigert noch die Wildheit der Scenerie. Doch diese wechselt. Es folgen erweiterte, grüne Thalbecken, wo sich einige ärmliche Hütten dem Auge des Wanderers zeigen, und wiederum geht es lange bergauf und bergab durch stille, einförmige Waldgründe der bis hoch hinauf bewaldeten Bergseite entlang.

Zwei Stunden hinter Roenneid öffnet sich zur Linken oder westwärts ein enges Seitenthal, aus welchem ein Gletscherbach wildfluthend hervorströmt, der sich mit dem Jostedalwasser vereinigt. Dieses Thal heisst Leirdal und in seinem hintern Theile Tunsbergdal. Es wird von dem mächtigen Tunsbergdalgletscher geschlossen, der vom Jostedalsbräen niedersteigt und eine Länge von 2 1/4 Meilen haben soll. Die Thalöffnung ist jedoch zu eng, als dass dem vorübergehenden Wanderer auch nur der geringste Einblick in das Leirdal gestattet wäre.



G. Studer, del.

Kirche und Pfarrhaus von Jostedal.

Eine hohe Holzbrücke führt über jenen Gletscherbach und nach einer weitern Stunde Marsches durch eine einsame Waldgegend breitet sich eine offene durch eine Gruppe von Häusern belebte Thalfläche aus.

Als wir diese Stelle erreichten, bot sich uns daselbst ein gemüthliches Stillleben dar. Weidende Kühe, Ziegen und Schweine tummelten sich fröhlich auf dem grünen Rasenteppich herum. Von den Feuerheerden drang der Rauch durch die Kaminöffnungen in die Luft und in einer hellen, saubern Bauernstube stellte uns auf möglichst verständliche Anfrage hin eine junge Frau frische Milch und Fladbröd auf den Tisch, so dass wir uns nach Herzenslust sättigen konnten und nach billiger Bezahlung erquickt von dannen zogen.

Eine Stunde weiter thaleinwärts liegen die paar Häuser von Myklemyr am Ende einer grünen, hinten geschlossenen Thalfläche am westlichen Ufer des Thalstroms. Hier ist eine Pferdestation und der Reisende kann in einer der sehr einfachen, aus rauhem Holz gebauten Bauernwohnungen Milch, Eier und Brod bekommen.

Gleich hinter Myklemyr verengt sich das Thal wieder. Dicht zur Seite des laut donnernden Stroms windet sich der Weg aufwärts und es sind nach einander zwei felsige Thalstufen zu übersteigen. Drüben am östlichen Thalgehänge fluthet aus einer Seitenschlucht ein wildes Gebirgswasser hervor, um seine Wasserfülle in den Hauptfluss zu ergiessen und an den lichtbewaldeten Bergwänden stürzen rauschende Bäche herunter — das Schmelzwasser der hinter den Vorgipfeln versteckten Schneehöhen. Obwohl kaum noch 400 Fuss über der

Meeresfläche erhoben, trägt hier das Thal ganz den Charakter eines unserer wildern Alpenthäler.

Auf der Höhe der obern Thalstufe angelangt, dehnt sich vor dem Reisenden ein alter Fichtenwald aus, den er zu durchschreiten hat. Er dringt in eine unheimliche Bergwildniss ein. Düsteres Schweigen herrscht im Walde; nur aus der Tiefe vernimmt das Ohr das dumpfe Tosen des unsichtbaren Stromes. Beim Heraustreten aus dem Walde aber erschliesst sich vor ihm ein neues, überraschendes Landschaftsbild.

Während das Auge bis jetzt keinen höhern Berggipfel erblickt hat, weil die vorstehenden, steilen Thalwände diess nicht gestatten, erkennt es jetzt thaleinwärts einen hohen, steil und kahl aufgebauten Felsrücken, der das Thal zu versperren scheint. Das schwarze Felsenkleid ist von leuchtenden Schneebändern durchzogen und der Gipfel des Kammes mit ewigem Schnee bedeckt. Wir überzeugten uns später, dass dieser Felsrücken das Thal des Nigaardgletschers einwandet und ein Kammausläufer des grossen Jostedalsbräen ist. — Dicht zu seinen Füssen sieht der Wanderer von jener Stelle aus das vom Jostedalbach umschlängelte grüne Thalbecken von Prescann vor sich geöffnet, und geht er noch ein paar Schritte weiter hinab, so lacht ihm aus der Tiefe die malerische Kirche von Jostedal mit ihrer von vier kleinen Thürmchen flankirten schlanken Thurmspitze und daneben, nur durch den Friedhof von ihr getrennt, ein ganz nettes, rothbemaltes und mit Ziegeln gedecktes Häuschen entgegen, in dem er sogleich die Pfarrwohnung erkennt. Das Becken wird zunächst von zahmen, theilweise noch

bewaldeten Berghängen umschlossen, denen die steilern, begrasten Wände entsteigen, die sich zu hübsch geformten, auf der Abendseite aber noch reichlich mit Schneebändern geschmückten Firsten aufgipfeln. Thaleinwärts drängt sich das Becken sofort wieder zusammen, so dass die beidseitigen Berglehnen sich fast berühren und nur noch dem Flusse Raum lassen. Im entferntern Hintergrunde aber bildet jener schneebelastete Felskamm eine Erscheinung von hochalpinischem Gepräge.

Als wir nach einer siebenstündigen Wanderung im Pfarrhause Jostedal, dem einzigen Orte, wo wir ein ordentliches Unterkommen zu gewärtigen hatten, anklopften, wurde uns auf das Allerfreundlichste Aufnahme und Nachtquartier zugesagt. Wir werden uns immer mit warmem Dankgefühl und mit Freuden der angenehmen Stunden erinnern, die wir als Fremdlinge in diesem abgelegenen Erdenwinkel zugebracht, und der zuvorkommenden Gastfreundschaft gedenken, die wir bei dem wackern Pfarrer, Herrn H. E. Hansen, und seiner jungen, gebildeten, mit der deutschen und englischen Sprache vertrauten Frau gefunden und genossen haben.

Der folgende Morgen sollte dem Besuche des Nigaardgletschers gewidmet werden, den man uns als einen der schönsten und zugänglichsten Gletscher Norwegens rühmte. Es entsteigt derselbe dem Jostedalsbräen. Das norwegische Wort Bräen bezeichnet die grossen Schnee- und Eisfelder auf den dortigen Gebirgen und entspricht am besten unserm «Firn» und «Hochfirn». Der Jostedalsbräen oder der grosse Jostedal-Hochfirn überdeckt das hohe Plateau,

das die natürliche Grenze bildet zwischen den nördlichen Gegenden des Sognefjordes einerseits und dem Nordfjord und Söndfjord anderseits. Die Längenausdehnung dieses Hochfirns beträgt 140 Kilometer oder circa 13 Meilen, gegen eine Breite von 10—35 Kilometer oder circa 1—3 1/2 Meilen. Er entsendet nach allen Seiten eine Menge Gletscher, welche theils bis in die nächstliegenden Thalgründe hinabsteigen, theils nur an den Bergflanken herunterhängen. Die erstern werden als Gletscher ersten Rangs angeseh'n und es giebt solcher 24, während diejenigen zweiten Ranges nach hunderten zu zählen sind. Da der Jostedalsbräen mit seinem östlichen Rande von Westen her den obern Theil von Jostedal flankirt, so fällt eine ansehnliche Zahl seiner Gletscher gegen dieses Thal oder vielmehr gegen die kleinen Seitenthälchen ab, welche in das Hauptthal ausmünden. Nach C. de Seue*) umfasst der Jostedalsbräen mit Hinzurechnung seiner vorgeschobenen Gletscher und Eismassen ein zusammenhängendes Eis- und Schneefeld von 1500 Geviertkilometer. Es soll dieses die grösste Masse zusammenhängenden ewigen Schnee's und Eises nicht nur in Norwegen, sondern in Europa (mit Ausnahme Islands) sein. Die äussere Form der Oberfläche des Jostedalsbräen ist im Grossen die eines Daches, aber im Einzelnen zeigen sich neben ganz flachen Feldern mannigfaltige Unebenheiten. An einer einzigen Stelle befindet sich eine bedeutendere Depression, die bis auf 2000 Fuss herabsinkt, während die

---

*) Vergl. le névé de Justedal et ses Glaciers par C. de Seue. Christiania 1870.

mittlere Höhe beiläufig 4450—5250 Fuss erreicht und die höchsten Gipfel im Lodalskabe auf circa 6630, im St. Caecilienkronen auf circa 6230, im Suphellenipa auf circa 5500, und im Gottop-hesten auf circa 5460 Fuss sich erheben. Die Felsart des Plateaus besteht, neben andern krystallinischen Gesteinen, wie Glimmerschiefer, Granit und Quarz, vorherrschend aus Gneiss.

Von diesem ganzen, ungeheuern Hochfirn bemerkt der Reisende, der Jostedal durchwandert, vom Thale aus so viel als nichts, weil derselbe hinter den vorgeschobenen Thalwänden verborgen bleibt. Ja, er ahnt kaum dessen Nähe, bis er in die hintern Theile des Thales vorgedrungen ist und dort die blendend weissen Schneeköpfe wahrzunehmen beginnt, welche durch die Lücken der westlichen Zweigthälchen hervorgucken, oder wenn ihm endlich die Gletscher selbst zu Gesichte kommen, die in diese Thälchen niedersteigen.

Der Weg nach dem Nigaardgletscher führte uns durch die sofort hinter den Häusern von Prescann beginnende Thalenge zur Seite des Gletscherbaches mit geringer Steigung aufwärts. Nur das Tosen des Stromes und das Rauschen der Wasserfälle an den Thalwänden unterbrach die dem Gemüth so wohlthuende Stille der einsamen Gegend. Nach einem angenehmen Marsche von einer Stunde öffnete sich vor uns eine weite Fläche, die von Gehölzen und Moorgrund und von dem fast seeartig ausgebreiteten Thalbache eingenommen und von kleinern Bächen durchzogen war. Diese Bodenbeschaffenheit hat den Weg an die westliche Thallehne hingedrängt und dort zieht er sich hinauf

nach einem begrasten Vorsprung, auf welchem die Hütten der Alp Bergset liegen. Fast unmittelbar hinter diesen Hütten strömt laut rauschend ein mächtiges Gletscherwasser aus einer engen, bewaldeten Felskluft hervor. Durch diese Kluft mündet das Zweigthal von Krondal aus, das sich gegen Nordwesten hineinbiegt und in dessen Schosse die drei Gletscher von Bergset versteckt liegen. Es sind diess Ausläufer des Jostedalsbräen, der nun hinter den nähern Bergmassen einige Schneegipfel auftauchen lässt.

Auf fester Holzbrücke überschritten wir jenes Gletscherwasser, dann ging es in ziemlich gleichmässig fortlaufender Höhe über der versumpften Thalfläche durch lichten Tannwald weiter thaleinwärts und zwar auf einem Wege, der streckenweit aus dem natürlichen, in flachliegenden Bändern bloss zu Tage tretenden Granitboden bestand.

Nach einer zweiten Stunde erreichten wir die Stelle, wo das Thalbecken zur Linken sich vor den Blicken öffnet, in welches der Nigaardgletscher von dem Jostedalsbräen in seiner ganzen Pracht sich herunterzieht. Der Anblick dieses Bildes ist wirklich überraschend schön und es durchdrang mich ein wohliges Gefühl, endlich einmal einen norwegischen Gletscher, in der vollen Bedeutung des Wortes, in unmittelbarer Nähe vor mir zu sehn und norwegische Gletscherluft zu athmen.

Der Gletscher wird in seiner Höhe von dem horizontal abgeschnittenen, glänzend weissen Firnwall des Jostedalsbräen gekrönt. Er krümmt sich zwischen felsigen Wänden, deren Ein- und Ausbiegungen er

verfolgt, in hübschen Windungen über die Thalstufe herunter und füllt sodann mit seiner Eismasse die ganze Breite des Thalbeckens aus, bis er an seinem Stirnende fächerförmig in dasselbe verläuft. Sein Rücken ist flach gewölbt und stellt gleichsam eine Strasse von schimmerndem Krystalle dar, auf welcher vielleicht das Hochplateau zu erklimmen wäre. An den beidseitigen Böschungen des breiten Gletscherrückens, sowie an seinem Stirn-Ende erschien der Gletscher stark zerklüftet; im Uebrigen zeichnete er sich durch seine Reinheit und milchweisse Farbe aus. Er soll eine Ausdehnung von einer Meile haben, eine Angabe, die natürlich steten Schwankungen unterworfen ist. Das Thälchen, in das er sich herabsenkt, hat einen flachen, reich mit Geschiebe überdeckten Grund, durch den der dem Gletscher entströmende Bach sich träge hinauswindet. Das Thalbecken wird zu beiden Seiten von begrasten Hängen begrenzt, welche den Fuss der steil aufstrebenden, mächtigen Bergwände bekleiden, von denen dasselbe umschlossen wird. Steht man doch hier unmittelbar vor den schneebehangenen, fast lothrechten Felsabstürzen jenes hohen Gebirgsrückens, den wir auf dem Wege nach Jostedal als erste imposante Erscheinung von hochalpinem Charakter begrüsst hatten! Nahe bei seiner Ausmündung in das Hauptthal verliert der Gletscherbach seinen trägen Lauf, indem er sich mit einigem Ungestüm in das zwischen Felsen eingezwängte, schmale Bett zusammendrängt, welches der Reisende zu überschreiten hat, wenn er noch bis zu den jenseits des Baches liegenden Hütten der Alp Nigaard vorrücken will. Das ganze Gletscherbild

mit seiner grossartigen Einfassung ist äusserst malerisch und zeigt eine entfernte Aehnlichkeit mit jenem, freilich imposantern, welches der Rhonegletscher vom Thal der Rhone aus gewährt.*)

Von der Alpe Nigaard hinweg zieht sich das Hauptthal von Jostedalen noch mehrere Meilen weit aufwärts gegen die Gletscher von Lodals und Stegeholt und aus seinen hintersten Theilen führen Gebirgspässe hinüber nach dem Nordfjord und nach Gudbrandsdalen. Nördlich von Nigaard, etwa 1½ Meile von der Kirche entfernt, liegt Faaberg, der höchstgelegene Gaard (vereinzeltes Gehöfte) im ganzen Thal.

Auf unserm Rückwege nach Jostedal erlabten wir uns in einer Hütte der Bergset-Alpe an süsser und saurer Milch, welche uns von der Eignerin mit aller Bereitwilligkeit gereicht wurde. Die Wanderung zurück nach dem Pfarrhause war reizend. Nach dem tiefen Schweigen der Natur im einsamen Thälchen des Nigaardgletschers machte sich wieder das laute Tosen des Stromes geltend und rauschten die Wasserfälle jetzt noch mächtiger als beim Hinansteigen.

An unserm Ziele angelangt, setzten wir uns zu Tische und genossen gemeinsam ein einfaches, aber sorgfältig bereitetes Mittagsmahl, das aus Kalbsbraten, Kartoffeln, Butter und dem in Norwegen allgemein beliebten Beerenmues mit kalter Milch bestand. Dazu lieferte der Keller ein schmackhaftes Bier und das kleine Gärtchen vor dem Hause, wahrscheinlich das einzige in weiter Runde, den grünen Salat. Bei leb-

---

*) Vergl. den beigegebenen Holzschnitt.

hafter Unterhaltung flog die Zeit nur zu rasch vorüber und um 3 Uhr mussten wir aufbrechen, um gleichen Tags noch Marifjæren zu erreichen.

Bevor ich weiter berichte, mögen hier noch einige Notizen über Jostedal Platz finden. Die Pfarrgemeinde Jostedal umfasst das ganze Thal, das eine Länge von ungefähr 6 Meilen hat. Kirche und Pfarrhaus liegen, von einigen Wohnhäusern, Scheunen und Viehställen umgeben, so ziemlich in der Mitte des Thals. Die kleine Ortschaft trägt den Namen Prescann. Die Kultur des Bodens ist gering. Frucht scheint keine mehr zu gedeihen. Das Klima ist rauh, der Winter lang. Trafen wir doch Mitte Juli im Thale selbst, wenige hundert Schritte vom Pfarrhause entfernt, noch Schneeüberreste an, und dennoch liegt die Kirche von Jostedal nur 460 Fuss über Meer! Die ganze Gemeinde zählt nach den vorhandenen Angaben circa 900 Einwohner.

Es war wieder ein hübscher Gang und Ritt, der uns thalabwärts brachte. Um die Reise zu fördern, requirirten wir nämlich in Myklemyr Pferde, von denen freilich das eine, eine wackere Stute mit ihrem muntern Füllen, von entlegener Weide hergeholt werden musste. Mit hohem Genuss durchzogen wir das interessante, an wilden und malerischen Scenerien reiche Gebirgsthal noch einmal in umgekehrter Richtung. Wir traten neuen Ueberraschungen entgegen; die bekannten Bilder stellten sich in einer andern Perspektive dar und doch fühlten wir uns in der Gegend, die uns am Tage vorher noch so fremdartig anmuthete, gewissermassen heimisch.

Schweigend und aufmerksam die wechselnden Scenerien und die im Glanz der Sonne sich spiegelnde Natur betrachtend, rückten wir vorwärts. Der am Vormittage noch etwas trübe Himmel hatte sich in das reinste Blau umgewandelt. Die Beleuchtung der Felsen und der schneegefleckten grünen Höhen war wunderschön. In den Wasserfällen spielten die Regenbogen. Ist doch das Thal reich an solchen! Hier stürzen die Bäche, die vom Schmelzwasser der Hochfirne genährt werden, in einer aufeinanderfolgenden Reihe von Kaskaden, dort in einem, aber um so bedeutenderen Fall oft von einer Höhe von tausend Fuss an den beidseitigen Thalwänden herunter. Ja, wir sahen eine Stelle, wo drei Sturzbäche neben einander ihre Wasserfülle über die nämliche Felswand dem Thale zuwarfen. Ueberhaupt spielt, namentlich zur Zeit der Schneeschmelze, das Wasser in der Natur des Thales eine grosse Rolle. Der Thalbach übt einen gewaltigen Eindruck aus. Er hat streckenweise die Breite unserer Aare, da wo sie die Niederungen durchfliesst, ja übertrifft sie sogar und füllt an einigen Stellen selbst die erweiterte Thalsohle aus.

Um 9 Uhr Abends erreichten wir Roenneid und eine Stunde später, aber noch bei Tageshelle, bezogen wir unser Quartier in Marifjæren, zwar etwas ermüdet, aber voller Befriedigung von unserm Ausfluge nach Jostedal.

Der Uebergang über das Fille-Fjeld.*)

An einem herrlichen Tage, den 16. Juli, nahm uns der Dampfer in Marifjæren auf und wir durchschifften den anmuthigen Lystrefjord, jenen nördlichen Arm des grossen Sognefjordes, fast in seiner ganzen Ausdehnung, um in Lærdalsören an der südöstlichsten Ausspitzung des Sognefjordes auszusteigen. Vom Gaupnefjord in den Lystrefjord einbiegend, entwickelte sich vor uns gegen Süden und Norden ein hübsches Uferpanorama. Nackte Felsgestalten, waldbekränzte, grüne, schroff abfallende Berge mit weit in den Fjord auslaufenden, tannengekrönten Landzungen, schneegefleckte grüne Gipfel umschlossen in hübscher Perspektive den Fjord. Es ist ein freundliches Bild. Die Berge sind nicht so hoch, um zu imponiren, aber eben desshalb erhöhen sie den landschaftlichen Charakter. Wie man weiter nach Süden rückt, breitet sich zur Rechten der aussichtsreiche Molden aus, dessen steil in den Fjord abfallende, zum Theil felsige Wände noch reichlich mit Gebüsch überkleidet sind, während der Rücken begrast ist. Der Molden hat eine Höhe von 3562′ und dehnt sich zwischen Marifjæren und Solvorn aus. Zur Linken oder am östlichen Ufer wird dieses von einem kahlen, schneelosen, etwa 3000 Fuss hohen Bergzuge eingefasst, dessen Fuss abwechselnd bald den nackten Felsen zeigt, bald mit Gehölzen, Wiesen und Baumgärten geschmückt ist, aus denen Häuser und Kirche von Urnaes hervorgucken. Der Fjord ist hier kaum

*) Fjeld ist identisch mit dem Wort Gebirge.

$^1/_8$ Meile breit. Ueber dem See und den Bergen war der wolkenlose Himmel ausgebreitet und, im Schimmer der goldnen Sonne prangend, die auch die dunkeln Schatten scharf begrenzt hervortreten liess, spiegelte sich die ganze Uferlandschaft auf der durchsichtigen Fluth in wunderschöner Klarheit ab, so dass die stillen Berge von oben ihre Ebenbilder unten zu begrüssen schienen. Das schöne Gemälde war wie von einem milden Zauber übergossen und prägte sich für immer in unser Gemüth ein. Unterhalb des in reizender Bucht gelegenen Solvorn trat am rechten Ufer ein neuer, grün bewachsner Höhenzug auf, dessen Rücken noch Schnee trug, und als wir uns der Stelle am östlichen Ufer näherten, wo der Aardalsfjord sich zwischen felsigen Bergen gegen Aardal hineinbiegt, entfaltete sich am südlichen Horizonte vor unsern Blicken im warmen Kolorit der Abendbeleuchtung ein imposantes Gebirgspanorama. Es war die hochaufgerichtete, mächtige Gruppe, die sich am südlichen Ufer des Sognefjordes in sehr steilen, waldbewachsenen und von Lawinenzügen durchfurchten Bergwänden erhebt, sodann terrassenförmig über grüne Alpentriften bis zum ewigen Schnee ansteigt und von wallartig aufgebauten Felsgipfeln, die im glänzend weissen Schneegewande prangten, gekrönt ist. Diese Gruppe bildet das Massiv, das zwischen dem Sognefjord und einem südlichen Arm desselben, dem Aurlandsfjord, aufgestellt ist und in dem 6600 Fuss hohen Gipfel des Blaafjeldes culminirt.

Nach einer sehr genussreichen Fahrt bog der Dampfer in die kleine, von finstern Bergwänden umschlossne

Bucht des Laerdalfjordes ein und setzte seine Passagiere bei Lærdalsören aus.

Laerdalsören ist die Hauptstation für diejenigen Reisenden, welche von Sogne über das Fillefjeld oder durch Hallingdalen nach Christiania sich begeben wollen. Ersteres war auch unser Ziel, und am folgenden Morgen reisten wir, jeder in sein Kariol eingepresst, mit einem Skydsjungen hintenauf, von Lærdalsören ab.

Die Fahrstrasse führt durch das Laerdal, das sich zuerst in südöstlicher, dann in nordöstlicher Richtung gegen das höhere Gebirge hineinzieht. Anfangs läuft die Thalsohle, mit Wiesen bedeckt und von der Laerdalselv durchflossen, zwischen waldbekleideten Höhenzügen fast eben hinein. Nur in der Ferne sind einige Schneegipfel bemerkbar, die aber dem Auge verschwinden, so wie man tiefer in das Thal eindringt. Hat man die Kirche von Laerdal und die Häuser von Blaaflaten passirt, so verengt sich das Thal und lässt keinen Ausweg wahrnehmen. Durch eine schmale, tief eingeschnittene Felskluft wälzt sich die Elv wildbrausend hervor und zur Seite derselben schlängelt sich die im Jahr 1872 neu erbaute Strasse nach der Anhöhe von Seltunaas empor, welche den Thalriegel bildet, der zu bezwingen ist. Längs der Bergwand, welche steil gegen den Fluss abgerissen ist, geht es wieder abwärts und man erreicht das abgeschlossene grüne Thalbecken von Husum. Die Gegend wird nun immer öder und einsamer. Die Thalsohle hat nirgends grosse Breite und dehnt sich zwischen grünen Bergen aus, die keine bedeutende Höhe haben. Die Wohnhäuser liegen zerstreut umher und bestehen mitunter aus

ärmlichen Hütten, in Stein aufgemauert und mit Erde bedeckt. Man bemerkt auch Dächer, die nach Oberländer Art mit grossen Steinen beschwert sind. In diesem einsamen Gelände liegt, hart an der Strasse, 3 Meilen von Lærdalsören entfernt, die alte, durchweg von Holz gebaute Kirche von Borgund. Sie soll aus dem XII. Jahrhundert stammen, ist noch vollständig erhalten, gleicht aber mit ihren wunderlich aus Holz geschnitzten Drachenköpfen an den Dachwinkeln, ihren eigenthümlichen Vorbauten und ihren Thürmchen mehr einer indischen Pagode als einer christlichen Kirche, wenn nicht die vielen, auf den Thürmchen und Dachgiebeln angebrachten hölzernen Kreuze sie als eine solche bezeichneten. Diese Kirche wird nicht mehr gebraucht; es hat vielmehr die Gemeinde dicht daneben eine neue, in etwas modernerem Styl gehaltene, erstellen lassen.

Das Thal behält noch eine Strecke weit den nämlichen Charakter, doch allmählig fühlt man sich tiefer ins Gebirge versetzt und der Anstieg wird merkbarer. Etwas innerhalb der Station Haeg, bei der Brücke von Börlaug öffnet sich gegen Süden der Gebirgseinschnitt, durch welchen die Strasse über das Hemsedalfjeld nach Hallingdal führt. Der Reisende, der seinen Weg über das Fille-Fjeld nehmen will, lässt dieselbe zu seiner Rechten und wendet sich links nach Osten. Auch wir schlugen diese Richtung ein.

Die Gegend nimmt jetzt an Wildheit und Oede rasch zu. Der Thalgrund wird schmäler und erhält bedeutende Steigung. Zur Seite rauscht der junge Strom ungestüm herunter. Die Bergwände sind felsig.

Es öffnet sich ein kleines Becken und die Thaleinfassung zeigt sich schneereicher. Aber während das Thalende sich wieder verengt und auf der linken Seite des Weges in nördlicher Richtung in unbewohnte Gründe sich verliert, um unter dem Namen Smedsdal von den beidseitigen Thallehnen die Bäche aufzunehmen, die von den schneebedeckten Höhen als Schmelzwasser herunterfliessen, zieht sich die Strasse an der noch bewaldeten östlichen Thallehne aufwärts und führt zu den hochroth bemalten Gebäuden der Station Maristuen, welche schon in einer Höhe von 2530 Fuss über Meer liegt. Dann geht es eine lange Strecke weit gegen den Hintergrund des Smedsdals hinein. Dieser ist so enge, dass die Hand fast die Schneestreifen berühren zu können vermeint, die an der jenseitigen, rasenbewachsnen Bergwand hängen bleiben und selbst noch der Julisonne trotzen. Nun aber beginnt die Steigung wieder und es ist ihr ernst. Nach längerm, doch mässigem Anstieg betritt man den westlichen Rand einer hochgelegenen Thalfläche und hat damit die Sohle des Einschnitts gewonnen, der den ungefähr eine halbe Meile breiten Gebirgsrücken in der Richtung von Südwesten nach Nordosten quer durchschneidet. Dieser Einschnitt vermittelt den Uebergang über das Fillefjeld und gleichzeitig, wie die aufgestellte Grenzsäule den Reisenden belehrt, denjenigen aus dem westenfjeldischen Norwegen in das ostenfjeldische oder aus Bergens Stift in Hamars Stift.

Das kleine Hochthal, das sich mit geringer Niveaubewegung bis an den Rand des östlichen Gebirgsabfalls erstreckt, ist öde, rauh und wild, hat aber nichts

weniger als einen grossartigen Charakter. Anfangs dehnen sich rechts an der Strasse noch Alpweiden aus, die mit einigem Nadelholz bewachsen sind, aus dessen schattigem Dickicht das weidende Vieh neugierig den vorüberfahrenden Reisenden anglotzt. Die begrasten Hänge bilden den Abfall einer Hochterrasse, hinter deren äusserm Rand die weiten Schneefelder und dahinter liegenden Gipfel dem Auge verborgen bleiben. Zur Linken streckt sich ein kleiner Alpensee aus, der auf der Nordseite von begrasten Uferhöhen umgeben ist. Bald aber verschwindet jeglicher Baumwuchs. Mageres Gras, Moorgründe und niederes Gesträuche bedecken den Boden. Die Gegend ist einsam. Keine menschliche Wohnung ist sichtbar. Endlich geht es fast unvermerkt über die Wasserscheide, welche das Flussgebiet der Lærdalselv von demjenigen der Bägna trennt, und ist man auf dieser angekommen, so zeigen sich in geringer Entfernung und bei sehr unbedeutendem Niveau-Unterschied der See und die Stationsgebäude von Nystuen, deren Höhe über dem Meer auf 3150′ angegeben wird.

Die Station Nystuen ruht am Fusse eines Bergrückens, der das schmale Hochthal gegen Norden einwandet und in dem felsigen Gipfel des Stugunös kulminirt. Dieser krönt die steilen, begrasten Hänge, die unmittelbar hinter den Stationsgebäuden emporsteigen. Er hat eine Höhe von 4700′ und zu seiner Besteigung ist daher noch eine vertikale Höhe von 1550′ zu bewältigen. Die begrasten Hänge der südlichen Thallehne, die sich einige hundert Fuss hoch nach dem Rande jener obenerwähnten schneeigen Hoch-

terrasse hinaufziehen, sehen hier schon viel schneereicher aus, ja die Schneestreifen reichen selbst noch im höchsten Sommer bis fast an den See herunter, in welchem sich der Fuss jener Hänge badet.

Nach einer Fahrt von 6 1/2 Meilen nahmen wir in Nystuen Quartier. Am nächsten Morgen gedachte ich den Stugunös zu besteigen, dessen Gipfel unser leichtfüssige Reisegefährte H. B. eilends noch am Abend unserer Ankunft erklomm und von dessen lohnender Aussicht und der Pracht des durch das Glühen der Schneeberge verherrlichten Sonnenuntergangs ganz begeistert er zu uns zurückkehrte.

Früh um 4 Uhr Morgens schritt ich, die Zeichnungs mappe und den leichten Schirmstock in den Händen, dem Stugunös zu. Auf Schussweite westlich von der Station von der Strasse rechts abbiegend stieg ich durch Gesträuche und durch nasses Gras pfadlos die steile Bergwand hinan. Ich kam zu einem ansehnlichen Schneefelde und dieses überschreitend und das oberste Felsgehänge mit Benutzung der schmalen Grasbänder erkletternd, erreichte ich in einer Stunde die Kammhöhe. Diese bildet einen ziemlich breiten, gegen Norden sanft sich abdachenden, begrasten, doch stellenweise mit Schnee oder mit Trümmergestein bedeckten Rücken, der sich in östlicher Richtung stufenweise nach dem höchsten Gipfel emporzieht. Derselbe war leicht und angenehm zu begehen und nach einer weiteren halben Stunde stand ich oben. Der Gipfel besteht aus mehreren fast gleich hohen, durch kleine Vertiefungen von einander getrennten und mit Steinmännchen gekrönten Erhöhungen.

Bei meiner Ankunft sah ich den Horizont durch Nebel verfinstert. Ja, die sich häufenden Nebelmassen umfingen mich zuletzt so dicht, dass mir alle Hoffnung benommen wurde, auch nur die kleinste Skizze der Aussicht nach Hause bringen zu können. Auf dem feuchten Rasen gelagert, der, ausser einigen Stellen, wo der nackte Gneiss zu Tage tritt oder Trümmer umherliegen, den Gipfel schmückt, schaute ich, eine schlechte Cigarre von Lærdalsören rauchend, in etwas banger Erwartung dem Spiele des Nebels zu. Die Temperatur war zum Glück nicht kalt. Nach ungefähr einer Stunde Harrens vermochte die Kraft der höher steigenden Sonne das Nebelgespenst zu verscheuchen und in unbegreiflich kurzer Zeit putzte sich die Luft so rein, dass fast wie durch Zauber unversehens das Panorama vollständig klar vor mir aufgedeckt lag.

Die Rundsicht vom Stugunös*) ist nicht gerade von imposantem Eindruck. Von allen den sichtbaren Gebirgsketten sind nur die oberen Theile zu sehen. Der Blick dringt nicht hinab bis in die Tiefe der Thäler und desshalb geht auch der Massstab zur Beurtheilung der wirklichen Gebirgserhebung verloren. Sie ist aber desswegen von Interesse und Belehrung, weil in dem ausgedehnten Rundbilde die beiden Haupttypen der norwegischen Gebirgsformen sehr charakteristisch repräsentirt sind. Sie scheiden dasselbe in zwei verschieden gestaltete und doch harmonisch mit einander verbundene Hälften, von denen jede ein besonderes Studium verdient.

*) Siehe das bei den artistischen Beilagen befindliche Panorama.

Im ganzen nördlichen Gesichtskreise werden nämlich die näheren öden, doch verhältnissmässig noch zahmen, dem nördlichen Hochplateau des Fillefjeldes angehörenden Umgebungen, deren kleine Hochflächen und niedere langgestreckte Höhenzüge abwechselnd mit Schnee oder Rasen bekleidet sind, von einem entfernteren Gebirgskranze überragt, dessen Gipfel in meistens scharf ausgeprägten, schneidigen Formen, bald den nackten Fels zeigend, bald vom Gewande des ewigen Schnee's umkleidet, am Horizonte emporsteigen. Dieser Gebirgskranz umfasst eine Strecke von etwa 5 Meilen, während die gerade Entfernung seiner Gipfel nur 2 bis 3 Meilen beträgt. Er zerfällt in verschiedene Gruppen, welche von Westen nach Osten genommen mit einzelnen kühnen Spitzen der Horungtinderne beginnen, jenes Massivs, dessen westliche Abdachung noch den Lystrefjord beherrscht. An diese Gruppe schliessen sich diejenigen der Koldedals- und Melkedalstinderne an, welche mit ihren blanken Zinnen die gezackten Riesenmauern bilden, die hinter den nördlichen Gestaden der Seen von Tyen und Bygdin aufgerichtet sind. Diese Seen sind jedoch nicht sichtbar, sondern werden durch die nahen Randhöhen des Fillefjeldes verdeckt. Zwischen den Koldedals- und Melkedalstindernen ragen noch wilde Gestalten hervor, welche wohl der entfernteren Gruppe der Skagastöldstinder angehören dürften. Die letzte jener Gruppen, die schon den nordöstlichen Horizont einnimmt, halte ich für diejenige der Svartdalspiggene, die den Raum zwischen dem Bygdin- und dem Gjendinsee ausfüllen. Es mag hier noch be-

merkt werden, dass die Wasser dieser beiden letztgenannten Seen nach dem Gudbrandsdale fliessen, während der Tyensee seinen Ausfluss nach Sogn hat. Betrachtet man nun diesen gewaltigen, scheinbar zusammenhängenden Gebirgskranz etwas näher, so ist es allerdings mehr die Zahl und die mannigfaltige Gestaltung der aneinander gedrängten Gipfel, sowie die mächtige Ausdehnung der Gebirgserhebung, als die Grossartigkeit und hervorragende Schönheit einzelner Gebilde, was der ganzen Erscheinung etwas Imposantes und die Bewunderung Fesselndes verleiht. Man steht hier der höchsten Gebirgserhebung Norwegens, nämlich den Jotunfjeldene oder Riesengebirgen gegenüber, in deren Gebiet der Alpenclubist noch manches mit ewigem Schnee und Eis bedeckte jungfräuliche Gebirgshaupt sich als Ziel seines Thatendurstes auswählen könnte. Die Gipfel, die man vor Augen hat, erreichen durchschnittlich eine Höhe von 7—8000 Fuss ü. M. Leider scheint weder der Galdhöppigen, dessen 8161 Fuss hoher Gipfel der höchste in Norwegen ist, noch sein Rivale, der 8140 Fuss hohe Glittertind, vom Stugunös aus sichtbar zu sein. Sie liegen beide noch nördlich hinter den Melkedalstinderne; doch möchte ich die Möglichkeit ihrer Sichtbarkeit nicht gerade ausschliessen. Leider stand mir keine Spezialkarte zu Gebote, nach der ich mich mit einiger Sicherheit hätte orientiren können.

Rechts von der Gruppe der Svartdalspiggene folgen im Osten die kahlen, aber noch schneegefleckten Bergzüge des Skyri- nnd Slettefjeldes, die nur noch eine Höhe von 4—5000 Fuss erreichen. Durch den

Thaleinschnitt von Valders von diesen getrennt, beginnt mit dem steil gegen dieses Thal abfallenden Gipfel des 5445 Fuss hohen Grindefjeldes eine lange Reihe gleichförmiger, langgedehnter, schneeiger Hochrücken, welche dem weiten Plateau des Fillefjeldes entsteigen und den ganzen südlichen und westlichen Horizont umgürten. Unter den Gipfelhöhen zeichnet sich der Suletind aus. Er ist in gerader Linie keine Meile von unserem Standpunkte entfernt und erreicht eine Höhe von 5640 Fuss. In seinem Profil stellt er eine oben schief abgeschnittene Pyramide dar und sein gegen Norden gekehrter, breiter, schwarzer Felsabsturz bricht malerisch aus den weissen Flanken und dem blendenden Schnee hervor, der in weiten Feldern seinen Fuss umhüllt.

Wir haben in dem vor uns entfalteten Panorama so recht ein Bild der nordischen Gebirgsnatur, in welcher der düstere Ernst vorherrscht. Zwar befindet man sich auf dem eingenommenen Standpunkte wie auf einer kleinen Oase, wo, allerdings spärlich genug, das Grün der Vegetation das Auge wohlthuend erfreut, wo aber doch der flüchtig dahineilende Sommer nach allen Seiten hin dem starren Winter noch die Hand reicht. Diese Oase umfasst den rasengeschmückten Gipfel des Stugunös, die nächstliegenden sonnigen Triften des nördlichen Fillefjeldes, in deren Schooss die kleinen Alpenteiche glitzern und das Hochthal von Nystuen, das mit seinen stillen Seen und dem grünen, schneegefleckten Rasenteppich, der noch die beidseitigen Thalhänge bekleidet, in seiner ganzen Ausdehnung zu den Füssen des Schauenden liegt und in welches die Felsen

des Stugunös lothrecht abstürzen. Darüber hinaus aber erblickt man nichts als Schnee und kahle Felsen. Einsam, öde, wild und rauh erscheint die Natur im weiten Umkreise. Kein Baum, kein Feld, kein Dorf ist sichtbar. Das vor den Blicken ausgespannte Stück Erde liegt über der Grenze des Baumwuchses, wenn man einiges Gesträuch und einige verkrüppelte Fichten nicht in Anschlag bringen will. Die Station Nystuen ist die einzige sichtbare menschliche Wohnung. Eine Todtenstille herrscht im ganzen Rund. Und doch besitzt selbst diese trostlose Wildniss noch ihre erhabenen Schönheiten und ihren eigenthümlichen Zauber. Wenn jene weissen, einsamen Gipfelhöhen des Fille-Fjeldes von der Sonne beleuchtet den strahlenden Glanz zurückwerfen, wenn jene schneebedeckten Hochebenen in ihrer blendenden Pracht krystallnen Teppichen gleichen, auf denen die greisen Bergeshäupter wie schlafende Sphinxe ruhen, wenn die kleinen Bergseen, von Schneehöhen oder grünen Alpweiden eingerahmt, das Spiegelbild der Umgebung malerisch zurückwerfen, wenn an jenem mächtigen Bauwerke der Riesengebirge die Schnee- und Eisflächen wie polirte Schilder funkeln und der Strahl der Sonne die nackten Felshörner und die weissen Spitzen vergoldet und alle die schimmernden Gipfel in den blauen Himmel hinaufragen, dann hat auch hier die todte Natur Leben und Farbe gewonnen; der Lichtglanz, der über die starren Massen ausgegossen ist, mildert den düsteren Ernst, der sie sonst umlagert hält; das Auge wird gefesselt durch die Schönheit des Bildes und der Geist bewundert die Grösse und Harmonie in den Werken der Schöpfung, die er, wie von

einem göttlichen Hauche durchweht, vor sich ausgebreitet sieht!

Während ich mit Eifer an der Arbeit war, das interessante Panorama zu skizziren, kam auch Freund Kernen zu mir herauf. Wir betrachteten mit grosser Aufmerksamkeit die fremde Welt von Bergen, die uns umgab und uns anheimelte und welche doch mit keiner schweizerischen Alpenaussicht zu vergleichen war. Aber die Zeit drängte zum baldigen Rückzuge. In weniger als drei Stunden hatte ich meine Skizze vollendet. Wir sagten dem Stugunös für immer Lebewohl, eilten mit raschen Schritten mit Umgehung des steileren Felsgehänges nach Nystuen hinunter und sassen schon um 11 Uhr auf einem leichten, mit zwei vortrefflichen Pferden bespannten Reisewagen, der uns nach Valders bringen sollte.

Nachdem der Weg sich noch eine kurze Strecke fast eben dem grauen, reizlosen See von Nystuen entlang hingezogen hat, so beginnt an seinem östlichen Ende der Abfall des Fillefjeldes gegen das Thal von Valders. Er ist bedeutender als derjenige auf der Westseite, der mehr allmälig geschieht. In fast erschreckend steilem Gefälle, das an einigen Stellen seine 25 % haben mag, windet sich die Strasse an der jähen Bergstufe abwärts.

Bekanntlich kennt man in Norwegen die Vorrichtung zum Spannen der Räder nicht oder sie ist wenigstens noch nicht eingeführt. Wenn daher eine Fahrt an solchen abschüssigen Stellen gleichwohl glücklich von statten geht, so ist es nicht der Geschicklichkeit des Führers, sondern dem sichern Tritt, der

zähen Kraft und der Gewohnheit der Pferde zu verdanken.

Hat man den Fuss der jähen Bergstufe erreicht, so befindet man sich im engen Hintergrunde des Valdersthals, wo die Bägna, die dem Nystuensee entfliesst und den Thalfluss bildet, die von der nördlichen Thalwand herunter fliessende Björdöla aufnimmt. Ueber diese Thalwand kann man nach dem Bassin des Tyensees hinaufsteigen, der 3500 Fuss ü. M. liegt.

Aber noch lange geht es, wenn auch mit geringerm Gefälle, abwärts durch das enge, öde Thal hinaus, das zwar weniger von nackten Felsen als von begrasten, mit Gesträuche bewachsenen Hängen eingeschlossen wird. Erst von Skogstad hinweg wird das Thal etwas zahmer und fruchtbarer und hat den schluchtartigen Charakter verloren; doch sind die Ufer des (Lille) Mjösensees, zu dem man zunächst hinkommt, noch einförmig und wenig belebt. Dieser See heisst auch Vangsmjösen. Er liegt noch 1500 Fuss ü. M. und seine aufeinanderfolgenden 3 Becken haben eine Gesammtlänge von 2 Meilen, bei einer Breite von ungefähr 1/4 Meile. Die Becken füllen nahezu die ganze Thalsohle aus, die von steilen Bergen eingeschlossen ist, unter denen auf der östlichen Seite der Grindalen bis auf 5500 Fuss, auf der westlichen der Skjoldfjeld über 4000 Fuss sich erhebt.

Zwischen Tune und Oilo führt der Weg sehr pittoresk dem südlichsten Becken des Vangsmjösen entlang. Hart zur Rechten steigen mächtige Felswände und Trümmerhalden empor. Die neue, schöne Strasse

ist grossentheils in Fels gesprengt und stellenweise wähnt man sich auf die Axenstrasse versetzt.

Der dem See in einer Felskluft entströmenden Bägna entlang vorrückend und diese überschreitend gelangt man an den hübschen Slidrefjord. Bei ihrem Eintritt in denselben bildet die Bägna einen schönen Fall. Die vielen kleinen, bewaldeten Inselchen und die in den See einschneidenden Ufervorsprünge verleihen ihm einen malerischen Charakter. Er ist von zahmen grünen, mit Häusergruppen geschmückten Bergen umgeben, hat eine Längenausdehnung von einer Meile, ist aber nur $^1/_8$ Meile breit und liegt 200 Fuss tiefer als der Vangsmjösen.

Wir nahmen in «Brands Hotel» für die Nacht Quartier. Dieses Hotel mit Sommerpension liegt anmuthig auf einem Hügel und bietet nicht nur gute Aufnahme, sondern auch einen schönen Ueberblick über das liebliche Gelände und den freundlichen See. Im Hintergrunde von Valders sieht man selbst noch einige Schneegipfel am Horizonte erscheinen.

Von Sliders, dessen Kirche unweit dem Gestade des Sees mitten aus üppigen Wiesen und Baumgruppen sich erhebt, führt die Strasse durch Valders weiter, bald dem Slidersee und dem darauffolgenden Strandefjord entlang, dann wieder abseits vom Seeufer durch ein fruchtbares Gelände und über ein hübsches, mit Fruchtfeldern, Wiesen, Gehölzen und Dörfern geschmücktes Plateau, das ziemlich steil gegen den Strandefjord abfällt. Am Ende dieses Plateaus kommt die Station Frydenlund. Etwas ausserhalb dieser Station scheidet sich der Weg, der durch Valders nach

Aadalen führt, von demjenigen, den man einschlägt, wenn man über Randsfjord nach Drammen und Christiania gelangen will. Wir wählten den letztern, der sich links abbiegt, um in langer, sanfter Steigung die Höhe des breiten, waldbedeckten Bergrückens zu gewinnen, der das Thal von Valders von dem Thal der Etnaelv trennt. Die Höhe des Uebergangs heisst Tonsaas und liegt 2700 Fuss ü. M. Bevor man die Waldung betritt, bietet sich vom höchsten Punkt der Strasse aus ein reizender Ueberblick über das Thal von Valders mit den Spiegeln des Slidre- und Strandefjords und den jenseitigen zahmen, flachen, an den Abhängen bewaldeten Uferhöhen, die von Sennhütten überdeckt das meilenweite Hochplateau begrenzen, das sich zwischen Valders und Hallingdal ausdehnt, während fern im Nordwesten noch die letzten Schneeberge sichtbar sind, welche der südlichen Kette des Jotungebirges angehören.

An der östlichen Abdachung des Bergrückens kommt man hinunter in das einsame Etnedal. Waldbedeckte Höhen fassen den mit Wiesen geschmückten und von der Etnaelv durchströmten, schmalen Thalgrund ein.

Unser heutiges Nachtquartier war in Sköien, eine Stunde vor Odnæs. Morgens um die sechste Stunde von Brands Hotel abreisend und stationsweise Wagen und Pferde requirirend, gelangten wir doch erst Nachts 11 Uhr beim letzten Dämmerschein wohlgerüttelt und halb gerädert in Sköien an. Es war eine lange und ermüdende Fahrt gewesen und hätte noch ermüdender sein können, wenn nicht der Reiz neuer Gegenden und der abwechselnde, oft malerische

Charakter der Landschaft die Aufmerksamkeit und Neugierde fortwährend in Anspruch genommen hätten.

Am andern Morgen schifften wir uns bei der Dampfschiffstation Odnæs am nördlichen Ende des Randsfjords ein und fuhren auf dem kleinen Dampfer bis zur Station Randsfjord.

Der Randsfjord hat eine Länge von 6½ Meilen und eine durchschnittliche Breite von ungefähr ⅕ Meile. Er ist wohl fünfmal so lang als unser Brienzersee, aber nur halb so breit und liegt 420 Fuss ü. M. Dieser lange, schmale See, der sich nur in seiner untern Hälfte etwas mehr ausweitet, ist von grünen Höhen eingefasst, welche am westlichen Ufer noch auf 1500 bis 2000 Fuss sich erheben sollen. Der Eindruck des Sees und seiner Umgebungen ist ein freundlicher. Wiesen, Waldungen, Fruchtfelder und Baumgärten wechseln mit einander ab, stattliche Gehöfte, heitere Ortschaften und Kirchen schmücken die Ufer und beleben die Landschaft etwas mehr, als es bei den früher befahrnen Seen der Fall war. Die roth und weiss angestrichenen, schiefergedeckten Häuser blicken wieder malerisch aus dem Grün der Wiesen und Bäume heraus. Doch ist die Fahrt zu lang, die Scenerie zu gleichförmig, um ihren Reiz bis ans Ende in gleicher Frische zu behalten.

Von der Station Randsfjord nahe am Ausgang des Sees führt die Eisenbahn über Drammen nach Christiania. Sie durchzieht zunächst ein waldiges Gelände und kommt an das Ufer unserer alten Bekannten, der Bägna, welche vom Spirillensee herfliesst, um sich mit dem Abfluss des Randsfjordes zu ver-

einigen und den Namen Drammenelv anzunehmen. Bei der Station Hønefoss geniesst der Reisende eines hübschen Ueberblickes über die freundliche Stadt und das sie umgebende mit Häusern besäete, grüne Gelände. Bei Ask erreicht die Bahn das weite grosse Becken des Tyrifjordes und gestattet freie Sicht auf die den Fjord umkränzenden, reich bewaldeten Bergzüge. Aber die Scenerie wechselt bald wieder. Die Bahn zieht sich der pittoresken Schlucht entlang, welche der den Fjord wieder verlassende Strom schäumend und brausend und über Felsriffe stürzend durchtobt. Kühne Ueberbrückungen führen die theilweise durch Felsen gesprengte Bahn bald an das eine, bald an das andere Ufer. Bei Haugsund wenden sich Bahn und Fluss fast im rechten Winkel von Süden nach Osten. Ruhiger strömt die Elv in ihrem breiten Bette dahin. Der erweiterte Thalboden wird belebt. Hübsche Kirchen und Ortschaften fliegen vor dem Auge vorüber; niedere Waldhöhen schliessen das baumreiche Gelände ein, und bald wird das stattliche, gewerbreiche, hauptsächlich durch Holzhandel belebte Drammen erreicht, das sich zu beiden Seiten des Flusses ausbreitet.

Von Drammen fährt die Eisenbahn bald durch baumreiche, wohlkultivirte Gegenden, bald durch öde Waldstrecken und selbst bei Felspartien vorüber in 2½ Stunden nach Christiania, wo wir am 21. Juli wohlbehalten wieder eintrafen.

So hatten wir denn unsere kleine Rundfahrt in zweiundzwanzig Tagen glücklich vollbracht! Reich an Erinnerungen sind wir davon zurückgekehrt. Wir hatten gewagt und es ist gelungen. Wenn auch die Zeit uns

kurz zugemessen war und wir Alles nur in der Eile uns ansehen konnten; wenn die Unkunde der Landessprache uns verhinderte, mit dem Volke in nähere Berührung zu treten und mit seinem Charakter, seinen Sitten und Gebräuchen uns vertraut zu machen, so haben wir doch das Aussehen der durchreisten Gegenden und die Wohnstätten ihrer Bewohner kennen gelernt und in vollen Zügen das Schöne, das sich uns darbot, genossen.

Unter dem Gesammteindrucke dieser Erinnerungen sei es denn auch dem Verfasser erlaubt, noch einige Hauptmomente hervorzuheben, nach denen der Charakter des norwegischen Gebirgslandes und seine Beziehungen zu demjenigen unserer heimatlichen Berge zu bemessen wären. Es ist ganz begreiflich, dass der Freund der Natur, der fremde Länder besucht, zu derartigen Betrachtungen gedrängt wird; aber eben so sehr ist es möglich, dass seine Phantasie oder eine gewisse Vorliebe für sein Heimatland ihn dabei irreführen können. Die hienach folgenden Zusammenstellungen machen daher keinen Anspruch auf wissenschaftliche Begründung, sondern sie sind einzig das Produkt subjektiver Gefühle und Reminiscenzen, die dem Verfasser bei dem Anblick der neuen Erscheinungen vorgeschwebt haben. Sie sind aus der flüchtigen Anschauung einiger wenigen, rasch durchreisten Landestheile Norwegens geschöpft und wollen auch nur von diesem Gesichtspunkte aus aufgefasst sein. Aber es ist ein natürlicher Zug des Herzens, das seine Alpenheimat lieb gewonnen hat, auch im fremden Gebirgslande Anklänge an diese Heimat aufzusuchen und zu

begrüssen. Und es finden sich solche Anklänge schon in gewissen norwegischen Berg- und Thalbenennungen. Wer denkt nicht unwillkürlich an unsere: Justisthal, Beversthal, Guldenthal, Grüneberg, Melchthal, Valserthal, Aarthal, Eisboden, Ochsenthal, Steinboden, Isenmannigen, Breitwang, Thun u. s. w., wenn dort, ob auch zum Theil mit ganz anderer Bedeutung, die Namen an sein Ohr klingen: Justedal, Bæverdalen, Koldedal, Grönneberg, Melkedal, Valders, Aardal, Eidsboden, Oxdal, Steinboden, Ismænningen, Bredvang, Tune u. s. w.

Mannigfaltigeren Stoff zu Vergleichungen finden wir aber in der norwegischen Gebirgsnatur selbst. Es kann nicht in Abrede gestellt werden, dass der Begriff des Grossartigen in reichem Maasse auch für die norwegischen Gebirgslandschaften gilt. Allein, dieser Begriff findet mehr Anwendung auf die allgemeinen Verhältnisse, als auf die einzelnen Erscheinungen. Grossartig ist namentlich die ungeheure Ausdehnung der Gebirgs-Erhebung, die in ihrer Längenrichtung fast die doppelte ist von derjenigen der Alpen zwischen Nizza und Wien; die Länge der Thäler, welche Strecken von 20 bis 30 Meilen einnehmen; der Umfang der zusammenhängenden Hochfirne oder ewigen Schneefelder, der z. B. im Jostedalsbräen, wenn man die von ihm ausgehenden Gletscher mit in Anschlag bringt, 1500 Quadratkilometer beträgt. Grossartig sind ferner die Wassermassen: die Binnenseen, die den Schooss der Gebirgsthäler ausfüllen und durch ihre ungeheure Zahl und ihre Länge,

die beim Mjösensee 9 Meilen erreicht, bemerkenswerth sind; die Fjorde, die sich von der Meeresküste aus vielarmig 16 und 17 Meilen oder 40 Schweizerstunden weit in das Innere des Landes, ja bis mitten in die Schneegebirge hinein erstrecken und bis nach ihren äussersten Punkten von Meerbooten befahren werden und dort noch die Erscheinung von Ebbe und Fluth wahrnehmen lassen; die Ströme und Flüsse, welche die Gebirgsthäler durchziehen und vielleicht an wildem Ungestüm unsern Gletscherströmen nicht gleichkommen, sie aber an Wasserfülle und Länge übertreffen, wenn man erwägt, dass z. B. der Glommen bis zu seiner Ausmündung einen Lauf von vollen 50 Meilen hat.

In allen diesen Beziehungen ist die Natur in Norwegen grösser und gewaltiger als in den Schweizeralpen, ja in den Alpen überhaupt.

Kommt man jedoch auf andere Verhältnisse und tritt man mehr in's Detail der Naturerscheinungen ein, betrachtet man namentlich das Maass der vertikalen Gebirgs-Erhebung, so hält Norwegen den Vergleich mit der Schweiz nicht mehr aus. Schon die absolute Höhe der dortigen Gebirgsthäler und Passübergänge im Allgemeinen ist eine viel geringere als in unseren Alpen, besonders abèr in Bezug auf die Höhe der Berggipfel treten diejenigen Norwegens bedeutend gegen unsere vielen 10—14000 Fuss hohen Alpenspitzen zurück. Bewegt sich doch im Bereiche der höchsten Gebirgserhebung Norwegens die Maximalhöhe der Gipfel durchschnittlich nur zwischen 6000 und 7500 Fuss und uur einzelne wenige unter ihnen

vermögen über 8000 Fuss anzusteigen. Der 8161 Fuss hohe Galdhöpiggen und der 8140 Fuss hohe Glittertind in den Jotunfjeldene werden als die höchsten Gipfel von ganz Norwegen betrachtet. Aber auch die relative Höhe der Gebirge über der Thalsohle oder dem Thalbecken, in das sich ihr Fuss versenkt, reicht nicht an die Verhältnisse in den Schweizeralpen. In Romsdalen, in den Jotunfjeldene, in Jostedal, an den Zweigen des Sognefjords, am Hardangerfjord, in der Gruppe des Snehätta erheben sich zwar die Berge von ihrer nächsten Basis aus noch zu einer imposanten Höhe. Sie wird jedoch 6000 Fuss kaum irgendwo übersteigen, während die Gipfel der Monte Rosa-Kette über den Boden von Zermatt noch eine Höhe von 8000 Fuss und diejenigen der Jungfraukette über das Thal von Lauterbrunnen noch eine solche von 9—10000 Fuss erreichen. Vergebens sieht man sich daher in der norwegischen Bergwelt nach jenen imposanten Riesengestalten um, wie sie mit ihrem herrlichen Gletscherschmuck und ihren gen Himmel ragenden Zinnen unser Hochgebirge zieren, vergebens nach jenen zerklüfteten Hochfirnen, welche von den höchsten Kämmen sturzdrohend und mächtig, in strahlendem Glanze, über die Felsenstufen des Gebirges heruntersteigen. Wohl machen die Hochfirne der Jostedals und Folgefonds Bräen durch ihren immensen Umfang Anspruch auf Respekt, aber es fehlt ihnen doch die viel prägnantere Gestaltung und das eigenthümlich Bezaubernde unserer Hochfirne, so wie die Majestät ihrer Umgebung. Ueber die eigentlichen Gletscher in Norwegen wage ich keine Vergleichung, da ich nur

den Nigaardgletscher gesehen habe. Doch halte ich dafür, wenn auch ihre Zahl gross, stehen sie doch im Allgemeinen denjenigen unserer Alpen an Ausdehnung und Mächtigkeit der Masse nach. Was endlich die Form und das Aussehen der Gipfel betrifft, so sind dieselben weit entfernt, sich an unsere, nicht selten so herrlichen Gipfelgestalten reihen zu dürfen. Meistens sind es klotzige oder langgezogene Hochrücken ohne fesselnden Charakter, und da wo sie mehr ausnahmsweise als scharfgeschnittene, kühn aufragende Fels- und Schneehörner, Spitzen und Zacken auftreten, sind es doch nicht jene stolzen oder zierlichen Berghäupter, die in malerisch ausgeschnittenen Profilen unsere Bergketten krönen und von denen jedes für sich schon die Bewunderung seiner Schönheit auf sich zieht. Man sucht in jenen nordischen Gebirgen umsonst eine zweite Jungfrau, ein Schreckhorn, eine Blümlisalp, noch viel weniger findet man ein Matterhorn oder Weisshorn. Ja, selbst Gipfel wie die Titliskuppe oder unsere Altels sind mir wenigstens nicht zu Gesicht gekommen.

Dagegen bringt die niedere Schneegrenze in Norwegen die Täuschung hervor, als befände man sich im Schoosse unserer höchsten Gebirgsthäler oder auf unsern ödesten Alpenpässen, wenn man in Wirklichkeit nur ein paar hundert Fuss über dem Meeresniveau steht. Der unmittelbare Kontakt zwischen dem Schnee, der noch im höchsten Sommer niedere Berghöhen bedeckt, und der mit Vegetation geschmückten Landschaft lässt die Berge gewaltiger erscheinen, als sie sind und verleiht ihnen einen Nimbus von Hoheit, den sie nicht verdienen.

Wir haben wilde Felsenthäler besucht, die mich vollkommen an Urbach und Gastern erinnerten. In Romsdalen und Jostedal haben wir die mächtigen Thalströme, die Bäche und Wasserfälle bewundert, die an Zahl, Höhe und Wasserfülle diejenigen der Schweiz überbieten. Mit Staunen und hohem Genuss befuhren wir die grossen Fjorde, die malerisch zwischen jäh ansteigenden, unten bewaldeten, oben mit Schnee bedeckten Bergrücken eingebettet sind und in uns Anklänge an unsere Seen von Luzern und Wallenstadt erweckten, wie diese etwa im Frühjahr aussehen. Die reizenden Fahrten auf jenen schmalen, meilenlangen, von zahmen, waldreichen Uferhöhen eingefassten Binnenseen haben uns in hohem Grade ergötzt. Wir versenkten uns mit lebhaftem Interesse in die Betrachtung der erhabenen Rundsichten, die auf mehr als 3000 und nahe an 5000 Fuss hohen Standpunkten vor uns entrollt waren. Aber bei Allemdem vermissten wir die Pracht und Majestät unserer Schneeberge. Es fehlten jene wunderschönen, silberfunkelnden Firne und Gletscher, die unsere Gebirgshänge bekleiden, und deren blendendweisse Zacken dem Wanderer so bezaubernd entgegenleuchten; es fehlte das saftige Grün der Alpweiden und Matten, wie dasselbe unsere Berge ziert, die herrliche bunte Alpenflora, die uns oft so hold entgegen lächelt, der stolze Baumwuchs unserer Hochwälder; die Fülle stattlicher Ortschaften und üppiger Obstbaumgärten, die unsere Seen und Thäler schmücken. Ueberhaupt hat das norwegische Gebirgsland neben den einzelnen Erscheinungen, welche an unsere Alpen erinnern, einen von diesen total verschiedenen Charakter.

Das Wilde, Starre, Düstere und Oede herrscht vor, da wo es nicht durch den strahlenden Glanz der Firne und Schneegipfel oder durch die Lieblichkeit der Seen und Fjorde gemildert wird. Ein gewisser Ernst schwebt über den Höhen und Thälern und umfängt selber die unteren Thallandschaften. Es gebricht der nordischen Natur, so freundlich und sogar anmuthig sie sich stellenweise zeigen kann, an jener Mannigfaltigkeit von gleichzeitig erhabenen und reizenden Scenerien, wie sie die Schweiz auf so kleinem Gebiete in sich vereinigt. Freuen wir uns daher, werthe Clubgenossen, dass wir Kinder einer so schönen Heimat sind und machen wir uns dieses Vorzuges würdig durch edle Gesinnung, durch eifrige Pflege der Alpenerforschung und durch hingebende Liebe zu unserm Vaterlande!

Aus Calabrien.

Von

Dr. *Ernst Calberla.*

Eine Tour auf den Aspromonte.

(1874 Meter.)

Der calabrische Apennin ist die südliche Fortsetzung des westlichen Zuges des sogenannten neapolitanischen Apennins, der Gebirgsmassen, die sich zwischen dem Golf von Salerno und dem von Policastro befinden. Durch den Pass von Lagonegro hängt letztgenannter Gebirgsstock mit dem Haupttheile des neapolitanischen Apennin, den Gebirgen der Provinz Basilicata, zusammen.

Man kann in den Gebirgen Calabriens einen Hauptzug und von diesem ausgehend oder in ihm selbst sich entwickelnd verschiedene mehr oder weniger selbstständige Gebirgsstöcke unterscheiden.

Der Hauptzug verläuft vom Passe von Lagonegro zuerst direkt südlich, steil gegen den schmalen Landsaum der Westküste Calabriens abfallend. Zwischen dem Golf von S. Eufemia (Pizzo) und dem von Squillace

(Catanzaro) erfährt er seine tiefste Einsenkung in dem Passe von Tiriolo. Von eben genanntem Passe aus wendet sich der Hauptzug südwestlich, um in der Südwestspitze Calabriens mächtig entfaltet als Aspromontestock zu endigen.

Der nördliche der 3 Gebirgsstöcke, die sich aus der Hauptkette des calabrischen Apennins sondern, zweigt sich südlich vom Passe von Lagonegro, also an seinem Anfangstheil, am Südende des Golfes von Policastro, in östlicher Richtung ab. Er besteht aus einem rein östlich verlaufenden Gebirgszug mit dem Monte Sabine (1720 ^{m}), Monte Alberico (1672 ^{m}), Monte Pollino (2223 ^{m}) und dem Monte Grattacutto (1862 ^{m}). Von letztgenanntem Berg zweigt sich ein kurzer Gebirgszug ab, der in südwestlicher Richtung verlaufend im Passe von Morano (Castrovillari) endet, dort gewissermassen an die Hauptkette des calabrischen Apennins wieder herantritt. Vom Monte Grattacutto setzt sich der ersterwähnte Gebirgszug in östlicher Richtung gegen den Meerbusen von Tarent weiter fort. In dieser zweiten Hälfte befinden sich die Sierra Tagliamano (2035 ^{m}), und mit dem Monte Saracine (1729 ^{m}) tritt dieser Gebirgsstock bei den Ortschaften Rocca imperiale und Policoro (Gegend des alten Heraclea) dicht an die Küste des Golfes von Tarent. Nach Norden wird dieser Gebirgszug durch das Thal des Sinno, des Siris der Alten, gegen den neapolitanischen Apennin abgegrenzt.

Von den drei selbstständigen Gebirgsstöcken des calabrischen Apennins ist der nördlichste an Ausdehnung der kleinste, in welchem es am wenigsten

zur Bildung grösserer Hochebenen oder wohlangebauter Terrassen kommt, dagegen zeigen seine Berge die grössten Erhebungen der calabrischen Gebirge. Am Nordabhang des Monte Pollino (2223 ^{m}) bleibt selbst im Hochsommer der Schnee liegen. Im Hauptzuge des calabrischen Apennins, der dicht an der Westküste südlich bis zum Monte Reventino (1844 ^{m}) verläuft und der als steile, nur von wenig hochführenden Pässen überschrittene Bergwand das Thal des Crati (Cosenza) vom tyrrhenischen Meere trennt, finden sich die Monte Calcinava (1578 ^{m}), Monte Rosa (1729 ^{m}), Monte Contussa (1827 ^{m}), Monte Cocuzzo (1730 ^{m}) und der Monte Reventino. Von dem letztgenannten langen Bergrücken entwickelt sich in östlicher, dann auch nördlicher Richtung ein mächtiger Bergcomplex, das Silagebirge.

Dieser Gebirgsstock hat eine fast quadratische Form und kann man in ihm einen südlichen, d. h. von Ost nach West gerichteten, einen westlichen und nördlichen Bergzug unterscheiden. Mit Ausnahme eines kleinen Flusses, des Lagaro, der am Nordwestende die Wände dieses massigen Gebirgsstockes durchbricht, öffnet sich letzterer nur an der Ostseite durch die Thäler des Neto, der nördlich von Cotrone, und des Trionto, der südlich von Rossano sich in den Golf von Taranto ergiesst. Von der Nord- und Westseite, aber vor Allem von der Südseite dieses festungsartig aufgebauten Gebirges strömen zahlreiche kurze Wasserläufe herab. Die von der Südseite kommenden ergiessen sich in den Golf von Squillace, während die von der West- und Nordseite kommenden sich in den

Crati ergiessen. Letztgenannter Fluss entspringt von dem südlichen Theil der Westwand des Silagebirges. Die höchsten Erhebungen finden sich im Süd- und Westtheil des Gebirgsstockes. Es sind die Serra del Imperatore (1580 m), der Monte Cardoneto (1680 m), der Monte Spineto (1650 m), der Monte Calistro (1722 m) im südlichen und die Montagna della Porcine (1688 m), der Monte Fallistro (1738 m), der Monte Spinello (1652 m) im westlichen Theil.

Der langgezogene Monte Farnorosso (1687 m) bietet die grösste Erhebung des nördlichen Zuges. Die Ripa Rosso (1889 m), der Cozzo del Gigante (1672 m) und der Monte Petrella (1667 m) bilden als östlicher Zug, mit dem Monte Fallistro sich verbindend, die Trennung des Flussgebietes des Neto und Trionto. In den Gebieten der beiden letztgenannten Flüsse kommt es innerhalb des Silagebirges zur Entfaltung mächtiger Hochebenen und Terrassen, die, wenn sie auch im Winter theilweise mit Schnee bedeckt sind, doch ausgezeichneten Boden für Getreideanbau darbieten und auf denen es zur Entfaltung mächtiger Waldungen kömmt, die noch heute, wie zur Zeit der Griechen und Römer, den fast unerschöpflichen Holzreichthum dieses Gebirges bilden.

Der dritte Gebirgscomplex ist das Endstück des calabrischen Apennins selbst, der südwestlich des Passes von Tiriolo befindliche Theil des Hauptkammes, der mit dem Monte Contessa (1590 m) südlich der Hochebene von Maida beginnend, Calabrien in der Richtung von Nordost nach Südwest durchzieht. Es steigt dieser Gebirgskamm beiderseits steil von den Küsten des jonischen wie des tyrrhenischen Meeres auf. Nur

wenige schwer passirbare Pässe überschreiten ihn. Sein nördlichster Theil erhält eine kurze westliche Parallelkette in den Bergen des Cap Vaticano und eine etwas längere östliche in der Serra Chindilli, die zwischen dem Golf von Squillace und Gerace das Cap Stilo bildet. Im weitern Verlaufe des Hauptkammes folgen der Monte Bruga (1644^{m}), der Monte Fama (1712^{m}), der Monte Locano (1692^{m}), der Monte Treditta (1738^{m}) und der Monte Ligara (1789^{m}). Dieser Gebirgszug endet, indem er sich zu einem mächtigen Gebirgscomplex, dem Aspromontestock, aufbaut, in der Südwestspitze Calabriens. Von dem Hauptkamm, sowie von seinem Endtheil, dem Aspromonte, gehen unzählige, selbst im Hochsommer noch Wasser führende Bäche und kleine Flüsse in das jonische und tyrrhenische Meer hinab. Nur an wenig Punkten sinkt der Hauptkamm bis auf 1250^{m} herab; seine grösste Erhebung findet er in dem Monte Alto (1974^{m}), dem höchsten Gipfel des Aspromontestockes. Besonders in letzterem, zum Theil aber schon am Hauptkamm, kommt es zur Bildung von Terrassen, deren sich zwischen der Küste und der Bergspitze zwei oder drei unterscheiden lassen. Diese Terrassen geben, soweit sie nicht von Wald bedeckt sind, gutes Weideland, und besonders die unteren ausgezeichnetes Land für Ackerbau und Obstzucht.

Auch geologisch sind die 3 Gebirgsstöcke von einander unterschieden. Während der nördlichste der Jura- und Kreideformation angehört, bestehen der Sila, der Hauptkamm selbst und der Aspromonte aus Urgebirge, und zwar ist es meist Gneiss, zu welchen

die fast nur aus Granit bestehende Serra Chindilli hinzutritt. An der Basis dieser Urgebirgsmassen findet sich Jura-, Kreide- und Tertiärformation, einen schmalen, aber sehr fruchtbaren Gürtel um erstere bildend.

Während der nördlichste Gebirgsstock des calabrischen Apennin viel Weideland und wenig Wald besitzt, kommt letzterer in den beiden südlichen Gebirgskomplexen zu mächtiger Entfaltung. Mit dem Waldreichthum hängt der Wasserreichthum des südlichen Theiles Calabriens zusammen, der seine Küstenstrecken in herrliche Gärten verwandelt. Die höher gelegenen Terrassen und Thäler des calabrischen Apennins sind, wie oben schon bemerkt, im Winter stets mit Schnee bedeckt, der zum Theil erst Ende April oder Anfang Mai schmilzt. Diese höher gelegenen Theile, die ganz alpinen Charakter haben, werden daher erst im Frühjahr von den Hirten und Kohlenbrennern bezogen. Im Winter suchen diese Leute Arbeit in den Orangen- und Olivengärten, in den Hafenstädten oder halten sich mit ihren Heerden an der Küste auf, theilweise ziehen sie weit von den Bergen nach der apulischen Ebene fort.

In den waldreichen Distrikten, besonders im Silagebirge und im Aspromontestock, bildet das Kohlenbrennen einen sehr wichtigen Erwerbszweig. Calabrische Holzkohlen versorgen Sicilien und das Festland Italien bis nach Neapel. Die Art der Kohlengewinnung selbst ist ein vandalischer Raubbau! Um z. B. einen Baum zu fällen, wird unter demselben am Stamme ein Feuer angezündet und dieses so lange unterhalten, bis er

halbverkohlt umstürzt. Hierauf bedeckt man den Stamm zum Theil mit Erde und zerlegt ihn durch neue Verkohlung in mehrere Stücke, die dann endlich die gewünschte Holzkohle liefern. Geht das erstangezündete Feuer aus, so bleibt der Baum halbverkohlt stehen. Bei dem Holzreichthum dieser Gegenden hat vorläufig selbst diese Art von Raubbau keine Gefahr! So lange nicht leichtere Communicationen zwischen den Waldgebieten und dem Küstensaum geschaffen werden, ist an eine Waldausrottung nicht zu denken. Theilweise sind diese Wälder reiner Urwald, wie die Waldstrecken am Südabhang des Aspromonte. Hier treiben selbst Köhler nicht ihren Raubbau. In diesem Gebiet, dem es an allen Wegen mangelt, lohnt nicht einmal der Transport der Holzkohle.

Den grössten Theil dieser Wälder bilden Buchen- und Eichenbäume, doch kommt es am Südabhang der Sila und am Ost- und Westabhang des Aspromonte auch zur Bildung prächtiger Tannen- und Fichtenwälder, in denen der Wolf, der Luchs und das Wildschwein hausen.

Den durch den Gebirgsaufbau hervorgerufenen Terrassenbildungen an den Abhängen der Berge passt sich die Vegetation an. So haben wir auf der obersten Terrasse, die im Winter stets mit Schnee bedeckt ist und die etwa von 800—1200 ^{m} aufsteigt, ausgezeichnetes Weideland, zum Theil kann man auf derselben schon Waizen bauen. An den Abhängen dieser Terrassen, besonders am Südabhang der Sila und am Nordostabhang des Aspromonte, gedeiht schon die Kastanie und die Wallnuss, und beide Früchte bilden in diesen Gegenden

einen wichtigen Exportartikel. Auf der nächsten Terrasse, die etwa von 500—800 m aufsteigt, gedeiht die Traube, allerlei Kernobst, Kastanien und Waizen in bester Qualität. Von Getreidearten wird besonders eine Sorte mit grossen Körnern, «Majorica» genannt, und Gran Germano gebaut. In geschützten Lagen dieser Terrasse, dann bis 600 m aufsteigend, bringt sogar die Olive und die Carruba (der Johannisbrodbaum) reichlich Früchte. An steileren Strecken wird die Mannaesche angebaut. Die nächste Terrasse, deren räumliche Begrenzung es nicht zu grossen ebenen Flächen kommen lässt, die gewissermassen wieder in kleine Terrassen zerfällt, steigt vom Küstensaum bis zu 500 m hinauf. Auf derselben herrscht, besonders da, wo viel Wasser vorhanden, die üppigste Vegetation. Die Orangen- und Limonengärten Calabriens sind ja berühmt; sie liefern entschieden die besten Orangen und Citronen ganz Italiens. Daneben findet man ausgedehnten Olivenanbau, der von der letzten Terrasse herab sich in die schmalen Küstenstriche ausdehnt. Als besonders grosse Olivendistrikte sind Gioja am Nordabhang des Aspromonte, Catanzaro und Rossano am Süd- und Westabhang der Sila zu nennen. An den Küsten gedeiht die Dattelpalme und der Süssholzstrauch. Die Wein- und Olivengärten sind mit üppig wuchernden, oft bis über 4 m hohen Opuntien (Cactus, indische Feige) und Aloë eingefasst. Wo in einer Schlucht wildes Gestrüpp sich findet, glaubt man in einem Garten zu sein; dichte Oleanderbüsche, gemischt mit mehr als mannshohen Myrrthen- und Lentiscussträuchern bilden dasselbe, deren Blüthen am Ende des

Frühjahres, im Mai, einen berauschenden Duft verbreiten.

An der Südküste beginnt überall die Mandelblüthe schon im Februar! Der fleissige Calabrese unterstützt durch Verwendung von Bewässerungsmaschinen und anderen Anlagen überall die Natur. Theils sind es Kanalwerke, theils Pumpapparate, die durch Thierkraft getrieben werden und die das Wasser in hochgelegene Reservoirs führen. Jeder disponible Tropfen Wasser wird zur Bewässerung der Limonengärten verwendet, denn diese Frucht braucht viel Feuchtigkeit. Die ganze Umgebung Reggios, Catanzaros und Rossanos ist im April und Mai ein weiter üppiger Garten voll intensivster Farbenpracht, und aus den Limonen- und Orangengärten trägt jeder Windstoss herrlichen Wohlduft heran. Auf der zweiten Terrasse ist das Klima im Winter frisch, im Sommer nicht zu heiss, während die untere Terrasse und der Küstensaum, besonders der Südküste, im Winter viel vom Sirocco und Libeccio zu leiden hat, im Sommer sehr heiss und durch Fieber heimgesucht ist. Da der Seehandel im Sommer fast völlig ruht, sind diese Strecken dann fast ganz von den Einwohnern verlassen, nur die Zollwächter müssen aushalten.

Zeitweise ist Calabrien, besonders sein südlicher Theil, von Erdbeben heimgesucht worden und kommen von Jahr zu Jahr, besonders in den Distrikten der Westküste, mehr oder weniger heftige Erdstösse vor.

Ein grosser Uebelstand des Landes ist der Mangel an guten Landstrassen. Eigentlich besteht nur eine einzige gute Strasse, die von Salerno über Lagonegro

nach Cosenza, von da über Tiriolo und Pizzo an der Nordwestküste nach Reggio führt. Daneben findet sich noch von Tiriolo nach Catanzaro abzweigend eine gute Strasse. Alle anderen Wege sind schmal, zum Theil schlecht gehalten; in der trockenen Jahreszeit gangbar, in der Regenzeit, im Winter, im Frühjahr aber wegen der fast überall mangelnden Brücken oft völlig unpassirbar. Wo die Brücken fehlen, ist man gezwungen, seinen Wagen durch den Fluss und sich selbst auf einem an solchen Stellen dann die Fähre vertretenden Ochsenwagen über das Wasser fahren zu lassen. Meist sind diese Flüsse wohl breit, aber nicht tief und darum leicht passirbar; nach Regen schwellen sie jedoch schnell an und dann ist eine jede Kommunikation gehindert*).

Seit Jahresfrist ist endlich die Eisenbahn bis Reggio vollendet, die wenigstens an der Südseite eine bequeme Kommunikation geschaffen hat. Ausser durch den Mangel an Strassen ist der Anbau des Landes zum Theil durch

---

*) Als ich im Jahr 1875 von Catanzaro nach Cotrone fuhr, passirte mir Folgendes: Ich war in der dritten Stunde Nachmittags, etwa 1½ Stunden von Cotrone, an den Fluss Esaro gekommen, allein dieser war nicht passirbar. Die Ufer desselben sind sehr hoch und steil und die Brücke hatte wenige Tage vorher ein Regenguss weggerissen. Was war zu thun? Umkehren oder warten. Ich und mein Gefährte thaten das letztere. Nach halbstündigem Warten kam am jenseitigen Ufer ein anderer Wagen. Wir wateten darauf durch das Wasser und stiegen in den andern Wagen, während die Insassen desselben unsern Wagen nahmen. Mit so gewechselten Wagen setzten wir unsere Tour nach Cotrone weiter fort.

die bergige Beschaffenheit desselben sehr beeinträchtigt, aber diess alles würde der fleissige Calabrese überwinden, wenn ihn nicht eine andere Last schwerer drückte. Dies sind die Agrarverhältnisse, die hier so drückend sind, wie sonst nirgends auf dem Festlande Italiens; nur auf Sicilien sind sie ähnlicher Art. Diese Verhältnisse sind um so mehr zu bedauern, als der Calabrese sonst das Zeug zu einem tüchtigen Arbeiter hat, allein das harte Joch lässt ihn nicht aufkommen. Ganz wie in Sicilien resultirt zum grössten Theil der Brigantaggio aus diesen ungünstigen Agrarverhältnissen.

Mit der theilweisen Verbesserung letzterer Verhältnisse hat in den letzten Jahren auch die öffentliche Sicherheit in Calabrien zugenommen. Von unserem Gesichtspunkt aus muss das Land so wie so für sicher gelten. Eigentlicher Strassenraub in unserem Sinne kommt hier fast gar nicht vor. Ist ja doch der Calabrese ein äusserst gutherziger Mensch, der Jeden, der ihm mit Vertrauen entgegenkommt, als wahren Freund behandelt.

Die Calabresen sind die angenehmsten aller süditalienischen Stämme, dabei sind die Männer kräftige schöne Gestalten, die Frauen, wenigstens in den Bergdistrikten, schlanke hohe Figuren, oft von wunderbarer Schönheit. Leider altern die Frauen sehr frühzeitig. Im Ganzen spielt in Calabrien die Frau eine untergeordnete Rolle, der Mann ist der Alleinherrscher. Wenn der Bauer Sonntags zur nächsten Stadt geht, so reitet er auf dem Esel oder Maulthier im schönsten Staat, während die Frau und Tochter, oft schwere

Lasten tragend, nebenher gehen. Auch den grössten Theil der Feld- und Gartenarbeit besorgt die Frau.

Dabei haben die Frauen ein sehr züchtiges Auftreten. Den Gruss begegnender Leute erwidert nur der Mann. Den schönsten Menschenschlag fand ich im Distrikt Catanzaro und am Nordabhang des Aspromonte.

Ich muss zur Begründung meiner oben ausgesprochenen Ansicht über den Grund des Brigantaggio die Agrarverhältnisse etwas näher besprechen.

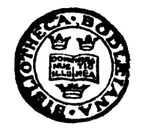
Das angebaute Land gehört meist grossen Besitzern, die es zum Theil an Unterpächter oder an den einzelnen Bauer direkt verpachtet haben, theils, doch ist diess nur sehr wenig im Gebrauch, bewirthschaftet der Besitzer selbst sein Terrain und zahlt dann Arbeitslöhne, sei es in Geld oder Naturalien. Viel Land bleibt unbebaut, weil es dem Besitzer an Geld, an Kapital zur Bewirthschaftung fehlt.

Es bestehen zwar in Calabrien sogenannnte «Monti frumentarii», Kassen zum Ankauf von Saatgetreide und zur Unterstützung des Bauern, des Colonen, aber die Verwaltung dieser Gelder ruht meist in den Händen Einzelner, die nur auf eigenen Vortheil sehend nicht für die Allgemeinheit sorgen*). Hier hat die Regierung noch viel zu thun, um zu bessern, besonders in Hinsicht auf die strengere Beaufsichtigung der Verwendung solcher Gelder, wenn sich auch nicht leugnen lässt, dass in den letzten Jahren schon manches besser geworden ist.

*) Die Verwaltung dieser Gelder ruht oft in der Hand einer Familie und vererbt sich dann dieses Aufsichtsrecht.

Doch ich kehre zurück zur Besprechung der verbreitetsten Art der Bewirthschaftung des Grund und Bodens, der Verpachtung an den Bauer, an den Colonen, sei es direkt oder durch Unterpächter. Hiebei kommen nun entsprechend der Qualität des Landes, der Fruchtart, der Gegend, die verschiedensten Verträge in Anwendung. Stets bleibt die Art der Erhebung der Pachtsummen die gleiche. Diese wird, je nach der früher festgesetzten Höhe des dem Bauer zufallenden Prozentsatzes der Erträgnisse, aus dem Ergebniss der Abschätzung der Ernte, die von Seite des Besitzers vorgenommen wird, berechnet. Es erhält der Colonist im Laufe des Jahres Saatfrüchte oder Geldmittel zur Bestellung des Landes und zu seinem Unterhalt, welche Summe natürlich von dem Theil des Ertrages von Grund und Boden, der dem Colonen vertragsmässig zufällt, abgezogen wird. In der Art und Weise dieser Abschätzung, der Art der Abrechnung und der Bestimmungen der Pachtverträge herrschen nun wahrhaft mittelalterliche Zustände.

Man muss sich immer wundern, dass der Bauer sich einen solchen Druck, wie er zum grössten Theil vom Besitzer ausgeübt wird, gefallen lässt. Der Colone wird überall übervortheilt, da er aber meist geschäftsunkundig ist, seinem Herrn oder Bedrücker in wahrhaft sklavenartiger Unterordnung alles glaubt, so kommt es nur selten vor, dass sich ein Colone gegen den Besitzer auflehnt. Die genannten Verträge sind zum geringsten Theil derart, dass dem Besitzer die Hälfte der Ernte zufällt, ein derartiger Vertrag ist der beste; ein solcher Modus ist z. B. in der Um-



gebung von Cosenza gebräuchlich; meist ist der dem Bauer zukommende Antheil ein viel geringerer; es steigt die Vertheilung der Pachtabgabe bald zur Ungerechtigkeit, indem an den meisten Orten der Bebauer nur $^1/_3$—$^1/_4$, ja in vielen Gegenden, z. B. im Silagebirg, in der Umgebung von S. Giovanni da Fiore, bei Cotrone, Tiriolo etc. nur $^1/_6$—$^1/_7$ des Gesammtertrages von Grund und Boden erhält, während dem Besitzer, der kein Risiko, keine Arbeit hat, $^5/_6$—$^6/_7$ des Ertrages zufliessen.

Dabei nehmen seine Beamten die Abschätzung oft sehr willkürlich vor, immer natürlich zu Ungunsten des Colonen. Besonders wird solche Willkür geübt bei Abschätzung der Oliven- und Orangenernte. Es würde zu weit führen, auf solche Einzelheiten hier einzugehen. Zur Illustrirung nur ein Beispiel*): Bei der Berechnung wird dem Colonen z. B. $^1/_6$ des Ernteerträgnisses zu gut gerechnet, dieser wird aber bei der Abrechnung mit dem niedrigsten Marktpreis des Monats in Rechnung gebracht, wenn auch der Besitzer den höchsten Preis oder einen höheren, als er dem Colonen in Rechnung setzt, erzielt hat. Dagegen für geliefertes Geld zum Unterhalt und für Saatgetreide etc. werden dem Colonisten wahrhafte Wucherzinsen angerechnet. Wer sich genauer über diese Verhältnisse orientiren will, dem kann ich ein kleines Schriftchen von L. Franchetti**), welches 1875 wäh-

*) Aus der Umgebung von Monteleone.

**) *Leopoldo Franchetti.* Condizioni economiche ed administrative delle province Napolitane — Abruzze e Molise — Calabrie e Basilicata — appunti di viaggio. — Firenze 1875.

rend meines Aufenthalts in Süditalien erschien, sehr empfehlen.

In guten Jahren kommt bei solchen Verträgen und bei derartiger Ausführung derselben der Colone, der Bauer gerade aus; in schlechten Jahren muss er, wenn er sich nicht selbst hilft, verhungern. Dann kommen Differenzen mit dem Besitzer, mit den Behörden, die vorzugsweise auf Seite der Besitzenden stehen; der Colone sieht seinen Bedrücker im Ueberflusse leben, er lehnt sich gegen ihn auf, nimmt ihn gefangen, verlangt hohes Lösegeld und ist Brigant. Es lässt sich ganz gut verfolgen, dass je besser die Ernten, um so geringer der Brigantaggio ist. Gibt es ein gutes Jahr, eine reiche Getreide-, Oliven- oder Orangenernte, dann verdienen die Leute, denn dann werden die Arbeitskräfte gebraucht.

Es ist eine weit verbreitete, aber ganz falsche Vorstellung, die in jedem Calabresen einen gebornen Räuber sieht, es trifft diess keineswegs zu. Wohl benutzen einige unternehmende Leute, Konskriptionsflüchtige, diese eben geschilderten Zustände, um im Trüben zu fischen, allein eine Unsicherheit, wie sie in den viel mehr demoralisirten westlichen Provinzen Siciliens und in der Umgebung aller grösseren Städte des Kontinentes herrscht, findet sich in Calabrien, trotz der für den Aufenthalt von Raubgesindel äusserst günstigen Oertlichkeit nicht. Der Fremde insbesondere kann in Calabrien ungenirt überall reisen und wird er stets freundlich aufgenommen werden; kann er nur halbwegs die Landessprache, so kann er sogar sehr angenehm reisen; Jeder, mit dem er in Berührung kommt, wird sich für sein

Fortkommen, seine Wünsche auf das lebhafteste interessiren. Die calabresische Gastfreundschaft kann man nicht genug rühmen.

Ich will hier nur Einiges über die sozial-politischen Verhältnisse in diesen Provinzen hinzufügen. Auch in Calabrien bestehen Geheimbünde, deren Streben zum Theil auf politische, zum grösseren Theil auf sozialistisch-communistische Ziele gerichtet ist. Derartige Verbindungen «Camorren» (Camorra) genannt, bestehen aber in ganz Italien bis hinauf zu den Alpen. Sie sind das Resultat der politischen Entwickelung Italiens in in den letzten 100 Jahren. In keiner Provinz des ganzen Festlandes von Italien haben jedoch diese Geheimbünde solche centrifugale destructive Elemente in sich, wie in Sicilien, wo diese Verbindungen, dort «Mafia» genannt, fast nur politische Ziele verfolgen und als ein Staat im Staate eine Macht repräsentiren, der die Regierung nur schwer entgegentreten kann.

Es ist leicht begreiflich, dass in Landestheilen, welche in kurzer Zeit vielen politischen Umwälzungen unterworfen waren, oppositionelle Elemente sich zusammenfinden und ihr Wesen zu treiben suchen, sei es unter sozialistischer Maske, sei es mit offen eingestandenen politischen Absichten. Die neue Regierung hatte die Hoffnungen nicht erfüllt, die man mit ihrem Kommen verknüpft sah, indem man die an sie gerichteten Ansprüche zu gross machte. So hat auch in Calabrien zu Zeiten sich die Camorra die ungünstigen Agrarverhältnisse zu Nutzen gemacht, um weitere Unzufriedene um sich zu sammeln, sich durch solche zu verstärken.

Es würde zu weit führen, wollte ich hier die Handlungsweise der Camorra genauer darlegen, wie sie z. B. gelegentlich für den Colonen, ein anderes Mal für den Besitzer, immer natürlich zuerst ihren Vortheil, eine Verstärkung ihrer Macht suchend, Partei nimmt.

Der Zweck dieser Besprechung war nur der weitverbreiteten Irrthümern entgegenzutreten und einzelne weniger betonte Punkte im Culturleben der Bewohner dieser Provinzen kurz zu erwähnen.

Fragt man sich, wie können diese Verhältnisse sich bessern, so sieht man ein, dass nur die Regierung helfen kann, deren Bestreben es sein muss, die drückenden Agrarverhältnisse auf dem Wege der Gesetzgebung zu verbessern *).

Es muss ferner die Regierung suchen, mehr Kapital in das Land zu bringen, Fremden den Landankauf erleichtern, um so das reiche Angebot von Arbeitskräften zu befriedigen. Treten hierin Aenderungen zum Bessern ein, so werden diese Provinzen, die durch Bodenverhältnisse und Klima den reichsten Ertrag versprechen, zu den sichersten und wohlhabendsten Italiens werden. Ist doch die schmale Küstenstrecke, dort wo sie angebaut ist, ein segenbringender Garten, wie er sich schöner in Italien kaum findet.

Zieht man Vergleiche zwischen der landschaftlichen Schönheit Calabriens und derjenigen der andern Provinzen Italiens, so kann insbesondere die Nordwest-

---

*) Inwieweit die Art der Besteuerung, die hohen Zölle hierbei ihren Einfluss üben, an dieser Stelle auszuführen, würde zu weit abführen. Ich wollte hier nur bei Besprechung des Landes diese Verhältnisse andeuten.

küste mit den schönsten Theilen der Riviera Ponente, und Levante, Toscanas, sowie der Terra di Lavora und der Nord- und Ostküste Siciliens den Vergleich aushalten. Punkte wie der Monte Elia zwischen Palmi und Bagnara an der Nordwestküste und das Thal des Crati gehören zu dem herrlichsten, was die Natur an landschaftlicher Schöneit zu bieten vermag.

Ich durfte mir wohl gestatten, ehe ich zur Schilderung einer meiner Streifereien in Calabrien überging, etwas ausführlicher die geographischen und Kulturverhältnisse dieses Landes zu besprechen. Ich glaube, dass die Kenntniss dieser Verhältnisse meist eine sehr geringe ist, und es entbehrt desshalb diese sehr ausführliche Einleitung zur Schilderung meiner Tour auf den Aspromonte nicht der Berechtigung.

Ein Jeder, der in Messina war, erinnert sich gewiss gerne des Anblickes der calabrischen Berge, die dem Canal den eigenen grossartigen Charakter geben. Dieses Gebirge ist der Aspromontestock, der den südwestlichen Theil der italienischen Halbinsel, die Spitze Calabriens ausfüllt. Von dem höchsten Punkt dieses Gebirgsstockes, dem Monte Alto, gehen nach Norden, Westen und Süden kurze Gebirgszüge ab, die sich zum Theil mehrfach theilen und mehrere Spitzen tragen, die fast ebenso hoch sind wie der Monte Alto. Zwischen diesen Bergzügen befinden sich, besonders an der Ost- und Südseite tief eingeschnittene prächtige, dicht bewaldete Thäler, die ihre Wasser dem jonischen Meere zuführen.

Neben dem Monte Alto haben wir die Punta Materazzi (1852 ^{m}), weiter westlich die Punta Nardello

(1810 ^{m}). Diese Spitze ist die höchste Erhebung des Gebirges, die man von der Stadt Messina sieht. Den Monte Alto sieht man erst, wenn man sich etwa 200 Meter höher als der Hafen von Messina befindet.

Weiter nördlich folgt ein längerer Rücken, die Piazza di Nino Martino (1796 ^{m}). Südlich von dem Monte Nardello haben wir die dicht bewaldete Serra Sgarrone (1675 ^{m}), die Punta di Travi (1651 ^{m}); weit nach Westen vortretend den Monte Basilico (1709 ^{m}), südlich von diesem die Montagne di Reggio (1691 ^{m}), den Monte di Rosso (1483 ^{m}) und den Monte Peripoli (1330 ^{m}). Südlich von der Punta Materazzi den Monte Antinua (1667 ^{m}) und die Punta Terraglione (1599 ^{m}); östlich vom Monte Alto die Serra di Cerasia (1732 ^{m}). Durch den Passo del Ladro (1779 ^{m}) und die Serra Camora (1749 ^{m}) hängt der Aspromonte mit dem fast nördlich von ihm liegenden übrigen Theil des calabrischen Apennin zusammen.

Der ganze Gebirgsstock baut sich aus 3 Terrassen auf, die auf der Nord- und Westseite am schärfsten ausgeprägt sind. Die zweite Terrasse, die auf der Nordseite befindlichen Piani di Aspromonte, ist die bedeutendste. Auf dieser Hochebene, nahe dem Gebirge, fand den 28. August 1862 das Treffen zwischen Garibaldi und dem General Pallavicini statt. Garibaldi wurde gleich beim Beginn des Treffens verwundet und gefangen.

Die unterste Terrasse fällt fast überall steil gegen das Meer ab, nur dort, wo grössere Wasserläufe sich in dasselbe ergiessen, kommt es zur Bildung einer grössern, reich angebauten Küstenstrecke. Theilweise,

wie z. B. zwischen Villa S. Giovanni und Palmi fällt diese Terrasse 600 ^{m} hoch gegen das Meer steil ab, nur einer schmalen Fahrstrasse an der Küste Raum gestattend.

Dies zur Orientirung über den Aspromonte.

Während eines Winters, den ich in Messina zubrachte, hatte ich immer diese mächtigen Berge vor Augen! Bald war in mir das Verlangen aufgestiegen, sie zu besuchen, ich sehnte mich nach Wald, nach mit Singvögeln bevölkertem schönem Wald. Ein solcher war in der Umgebung Messina's nicht vorhanden, nur drüben in Calabrien, auf dem Aspromonte, war er zu finden.

Im Winter ist diese Tour der langen Zeit wegen, die zur Besteigung des Monte Alto nöthig ist, und wegen des Schnee's, der auf den Bergen liegt, nicht ausführbar. So kam der Sommer heran, ehe ich zur Ausführung dieses Ausfluges kam. Nach den eingezogenen Erkundigungen sollten die Köhler dieses Gebirgs nicht im besten Rufe stehen, es sollte auch einige Versprengte in den Bergen geben, kurz und gut es galt die Gegend nicht für ganz sicher. Es war desshalb rathsam, einen vertrauten Mann, am besten einen, der diese Leute selbst gut kennt, einen Mann des Gebirges sich zum Führer zu verschaffen. Hat man einmal mit einem solchen Menschen, der sich ab und zu auf die Brigantaggio begibt, accordirt, hat er das Handgeld und man von ihm ein Pfand (meist eine alte Silber- oder Goldmünze), dann ist so ein Mensch bescheiden, dienstfertig und absolut zuverlässig; er würde einen selbst mit Einsatz seines Lebens gegen jede Unbill schützen.

Durch Freunde in Villa S. Giovanni gelang es mir, ein für meine Zwecke sich gut eignendes Individuum zu finden. Er war der Besitzer zweier Maulthiere und transportirte auf diesen Kohlen und jetzt im Sommer auch Schnee von den Bergen nach der Küste herab. Ich habe während eines mehrwöchentlichen Aufenthaltes in Calabrien und während langer Zeit, die ich im Innern Siciliens zubrachte, die Erfahrung gemacht, dass solche Leute, die man in Dienst genommen hat, nach abgegeschlossenem Accord treu wie Gold sind.

Ich beginne nun mit der Beschreibung meiner Tour auf den Monte Alto.

Dienstag den 22. Juni 1875 fuhr ich Nachmittags nach Villa S. Giovanni, einem kleinen Ort mit grossen Seidenspinnereien, der gerade Messina gegenüber an der calabrischen Küste liegt. Um halb 6 Uhr war ich daselbst eingetroffen und erwartete mich mein Führer «Don Paolo» (in Calabrien heisst aus spanischer Zeit her noch fast jeder Mann «Don», die Frau «Donna») mit zwei prächtigen, starken Maulthieren. Bald war alles in Ordnung und 6 Uhr 15 Minuten verliesen wir den Ort. Zuerst ging es durch die Ortschaften Piale und Campo, auf dem rechten Ufer der Fiumara S. Roberto zwischen schönen Wein- und Limonengärten aufwärts. Nach 30 Minuten sind wir auf den reich angebauten Piani di Matiniti, eine aus den Kriegen von 1809 herrührende grosse Schanze zur Linken lassend.

Nun steigt unser Weg steil zum Westabhang der Piani della Melia auf. Links hat man einen prächtigen Blick in die tief eingeschnittene Fiumara di S. Trara, rechts die Fiumara S. Roberto. Mit Sonnenuntergang

(halb 8 Uhr) haben wir den Westrand des genannten Plateau's, der Piani della Melia (calabrisch: «Mile») erreicht. Rückwärts hat man einen herrlichen Blick auf den Canal, Messina und die Berge Siciliens, hinter denen eben die Sonne verschwindet. Beim Weiterreiten kommen wir in ein kleines Buchenwäldchen, aus dem uns Nachtigallen einen Willkommensgruss entgegenschmettern. Wir reiten immer eben fort, einzelne Gehöfte passierend, deren wachsame Hunde uns mit wüthendem Gebell begrüssen. Um 9 Uhr halten wir an einer Osteria, S. Gaëtano genannt, der einzigen weit und breit auf den Bergen. Mein Begleiter wird von der Wirthin, der Donna Caramella, als guter Bekannter begrüsst. Aus der Osterie und einigen Nachbarhäusern kommen neugierige Menschen heraus, deren Fragen mein Führer durch die Mittheilung befriedigt, dass ich ein «Ingegnere» sei. Unter einer Pergola füttern wir unsere Thiere. Beim Wegreiten kam noch ein Tänzerpaar aus dem Haus heraus, das uns, wohl wegen des bevorstehenden Nachtrittes uns bemitleidend, ein «buona notte e buona nottata» zurief. Bald kommen wir in einen Hohlweg, dessen Wände mit dichtem Brombeergesträuch bewachsen sind, dessen stattliche Zweige bis mitten in den Weg herniederragen. Da es finster war, zog ich es vor, von meinem Holzsattel abzusteigen und die Viertelstunde zu Fuss zu gehen, um nicht von den Dornen getroffen zu werden. Es folgt eine kurze Steigung und wir stehen auf einem kleinem Plateau, «Scannaporcelli» genannt. Es ist halb 10 Uhr. Tief im Westen sieht man eine lange Lichterreihe, es sind die Laternen am Hafen von Messina (direkte Entfernung 25 Kilometer).

Da erscheint alle Laternen weit überstrahlend in Messina ein weisses Licht! Es sind Freunde, die mir mit brennendem Magnesiumdraht ein verabredetes Zeichen geben; schnell steige ich ab und brenne ein gleiches Licht ab. Don Paolo sieht diesem noch nie gesehenen Schauspiel mit stiller Bewunderung zu.*) Nach 15 Minuten machen wir am Abhange der nächsten Terrasse eine dreiviertelstündige Rast und nehmen während derselben unsere Abendmahlzeit ein. Halb 11 Uhr brechen wir auf. Es beginnt nun der Anstieg zur grossen zweiten Terrasse. Das Plateau «Scannaporcelli» war ja nur eine Zwischenterrasse. Der Weg führt durch schönen Eichenwald steil aufwärts; durch den Hufschlag unserer Thiere aufgescheucht flogen Amseln und andere Singvögel auf.

Im Osten wird der Horizont hell, schon sind die Berge Siciliens und der Kanal von Messina vom Monde beleuchtet, während wir noch im Dunkeln aufwärts reiten. Bald nach ein Viertel vor 11 Uhr trifft auch uns das Licht und nun haben wir die schönste Beleuchtung auf unserm Weg. Und wie schön leuchtet der Mond im Sommer in Italien! Was ist eine Mondnacht in Deutschland, eine Mondnacht im Winter, Herbst oder Frühjahr in Italien gegen eine Sommermondnacht in den südlichern Theilen dieses Landes! der Unterschied ist wie Tag und Nacht, so blau, so hell scheint bei uns nie dieses Gestirn!

Wir kommen jetzt in ein Lärchengebüsch, dann geht es nochmals steil an der mit herrlichen Eichen be-

*) Von Messina aus hatte man mein Licht ganz gut gesehen.

wachsenen Serra Carrubba in die Höhe und um halb 12 Uhr treten wir aus dem Wald heraus auf die zweite grosse Ebene, auf di Piani di Aspromonte (1000—1100 m hoch) *). Ein kalter, scharfer Wind empfängt uns. Auf dieser Ebene trifft man mit wenig Ausnahmen keine festen Wohnsitze mehr, nur ärmliche Lehm- und Strohhütten dienen der Hirtenbevölkerung als nothdürftige Wohnungen. Diese Hütten sind gegen den nächtlichen Ueberfall durch Wölfe etc. mit hohen Zäunen umgeben, innerhalb welcher zur Nachtzeit die Heerden durch wachsame Hunde beschützt zubringen. Der Boden dieser Hochebene ist meist lehmig und weich und von vielen Wasserläufen durchschnitten. Leichte Nebel lagern auf dieser weiten Ebene, die im grellen Mondlicht dadurch einen eigenthümlichen Anblick darbietet. In flottem Trab geht es über einige trockene Strecken hin. In einer kleinen Stunde sind wir am Bergabhang am Ende der Ebene, plötzlich hören wir dumpfe Stimmen, Hufschlag, und unter den grossen Eichen des Waldrandes zeigen sich einige Reiter und bepackte Maulthiere: sie halten; grell scheint der Mond auf die Leute, die mit dem umgeschlagenen Mantel, spitzen Hut und umgehängten Gewehr einen unheimlichen Eindruck machen! Auch wir tragen Waffen, doch was nützen sie gegen die Ueberzahl! Wir reiten ruhig auf die Gruppe zu. Mein Führer kennt die Leute, es sind Kohlenbrenner von den Bergen, wir begrüssen uns mit Handschlag, der Patrone reitet heran und umarmt mich. Ich bin sein guter Freund! Nach kurzem Wortwechsel trennen

*) Diese Pianura war das Schlachtfeld 1862.

wir uns, sie hinab auf die Ebene steigend und wir durch schönen Laubwald aufwärts der obersten Terrasse zu. Bald ist diese erreicht; da sie sehr klein, ist sie schnell überschritten und nun kommen wir zu dem Hauptgebirg selbst.

In einem engen Thal, neben einem schäumenden Waldbach geht es zwischen mächtigen Tannen aufwärts. Prächtig scheint der Mond durch die hohen Bäume auf unsern Weg. Hin und wieder huscht ein Raubwild, durch uns aufgescheucht, raschelnd durch das dürre Gestrüpp. Die Steigung ist sehr bedeutend, und da kaum ein Weg vorhanden ist, auf dem wir reiten können, lassen wir unsere Maulthiere selbst den Weg suchen. Ich kenne zum Reiten in Berggegenden kein besseres Thier als das Maulthier; an schlechten Stellen lässt man dasselbe sich stets den Weg selbst suchen, man braucht es kaum zu führen. Unbequem sind nur die Sättel, die man hier benutzt. Es sind schwerfällige hölzerne Transportsättel für Kohle oder Schnee, die, wie z. B. jetzt für uns, zum Reiten durch ein Lager von Laubzweigen und darübergeschnallte Decke eingerichtet worden sind. Man muss sich an solche Sättel, auf denen man ohne Bügel balancirt, erst gewöhnen, hat man sich aber an dieselben gewöhnt, so kann man, besonders wenn man nach Damenart im Sattel sitzt, selbst sehr lange Ritte ohne übergrosse Ermüdung aushalten.

Eine Stunde waren wir steil aufwärts geritten, da wird der Wald lichter, wir reiten den Bergrücken, die Piazza di Nino Martino genannt, hinauf. 2 Uhr ist schon vorüber. Wir spornen unsere Thiere an und flott geht es auf einem breiten Köhlerweg den

Bergrücken zu der Punta Nardello (1842^m) hinauf. Noch sind wir nicht auf dem Monte Alto, allein wir müssen unsern Thieren eine Rast gönnen. An einer fast ganz abgeholzten Stelle, auf welcher nur einzelne Bäume die Aussicht versperren, machen wir halb 3 Uhr Halt, steigen von den Maulthieren und suchen einen günstigen Fleck aus, um den Sonnenaufgang hier zu erwarten. Bald prasselt ein lustiges Feuer, an dem wir uns wärmen, denn es war empfindlich kalt geworden. Die Aussicht von diesem Punkt ist schon recht schön. Man sieht den Kanal von Messina, die Neptunischen Berge, den Aetna, das jonische und einen Theil der Küste des tyrrhenischen Meeres. Rechts vom Monte Basilico sieht man die Stadt Messina, durch die Lichter gekennzeichnet. Wie mir mein Führer sagte, sei diese Gegend, in welcher wir uns jetzt befanden, nicht ganz sicher, es kommen oft von der südlichen und östlichen Seite des Gebirges Leute herauf, die er nicht kenne, denen er nicht traue. Er übernahm desshalb die Wache und ich lag bald in festem Schlaf. Nach drei Viertelstunden stehe ich auf und mein Führer ruht jetzt ein halbes Stündchen, währendem ich die Wache haltend mitgenommenen Kaffee am Feuer wärme. Ein Viertel nach 4 Uhr röthet sich der Horizont im Osten über dem jonischen Meer, bald erscheint eine Feuerinsel, eine Lichtkugel, die Sonne geht auf, den Aetna und die sicilianischen Berge beleuchtend. Wir machen uns reisefertig und halb 5 Uhr verlassen wir diesen Ruheplatz. Unterdessen war die Sonne höher gestiegen, jetzt auch den Kanal und die Stadt Messina beleuchtend. Wir reiten nun zu dem östlich gelegenen Monte Alto

hinüber. Erst geht es etwas bergab, dann immer auf dem Kamme durch schönen Tannen- und Buchenwald weiter. Halb 6 Uhr haben wir die Punta Materazzi erreicht, wo eine grosse Köhlerfamilie ihre Hütten aufgeschlagen hat. Neugierig werden wir von diesen guten Leuten umringt, mit denen natürlich mein Führer sehr genau bekannt ist. Weiterhin passiren wir einige kleine Schneefelder und ein Viertel vor 6 Uhr stehen wir am Fuss der letzten Erhebung. Da es sehr steil aufwärts geht, steigen wir von unsern Thieren. In einer Viertelstunde flotten Steigens in einem Buchenwald ist die Spitze des Aspromontestockes, der Monte Alto, erreicht.

Die oberste Spitze des mit Rasen bedeckten Gipfels ist baumfrei und mit einer hohen halbverfallenen Steinpyramide geschmückt. Von hier hat man eine herrliche Aussicht. Man übersieht das jonische Meer und seine Küste vom Cap Stilo an bis zum Cap Spartivento, der Südspitze Calabriens, darüber hinaus die Berge von Leontini, die Ebene von Catania, den mächtigen bis 3300 m hohen Aetna, die Berge von Taormina und die Neptunischen Berge hinter Messina. Die Stadt und der direkt bei dieser Stadt zwischen ihr und Reggio gelegene Theil des Kanales ist nicht sichtbar, er ist durch die Serra Sgarrone und den Monte Basilico verdeckt. Dagegen ist die Nordostspitze Siciliens, der Faro, ferner darüber hinaus die Landzunge von Milazzo gut zu sehen. Im Nordwesten tauchen aus dem Meer die liparischen Inseln auf, besonders der kegelförmige Stromboli macht sich prächtig. Weiter schweift der Blick zu dem Meerbusen von Gioja, von S. Eufemia und dem Calabrischen

Hauptgebirge bis zum Sila und dem Monte Pollino hin. Gerade nach Osten blickt man in die tief eingeschnittene Vallone di Madonna hinab, in welcher inmitten des herrlichsten Waldes das grosse Kloster della Madonna di Monte und die Kirche S. M. dei Polsi liegt. Zu diesem Kloster und von da auf den Gipfel des Monte Alto findet alljährlich den 1. September eine grosse Wallfahrt der Hirtenbevölkerung Südcalabriens statt.

Nach Süden blickt man auf das oben erwähnte weite Waldland, in die wilden Thäler des Balsamo, des Aposcipo, des Amendolea und Pisciato hinab. Alle diese Thäler führen direkt nach der Küste, in die Umgebung des Cap Spartivento, dessen hoher Leuchthurm, ein alter Saracenenthurm, deutlich zu sehen ist. Nach Norden hat man die fruchtbaren Gefilde von Gioje, Casalnuova und Nicotera. In einem Schneehaufen dicht bei den Steinpyramiden kühlen wir unsern Wein! Nach genossenem Frühstück und gehöriger Ruhe brechen wir um halb 8 Uhr auf.

Prächtig reitet es sich zurück durch den Wald; die Singvögel, die die Jagdwuth der Italiener hier oben verschont, schmettern ihr Morgenlied in die reine Luft. Mehrfacher Kukukruf heimelt einen so urdeutsch an! Ein Viertel nach 9 Uhr sind wir wieder auf der Punta Nardello, doch reiten wir ohne Rast abwärts. An einem schönen Punkt am Bergabhange, von welchem man Messina und den Kanal prächtig sieht, ruhen wir von halb 10 bis ein Viertel vor 10 Uhr. Schon beginnt es sehr warm zu werden. Wir schlagen jetzt einen andern Weg ein, indem wir, uns mehr nördlich haltend, über die Punta Salomone (1692^{m}) zu Schnee-

gruben hinabbegeben, um dort arbeitende Freunde meines Führers zu begrüssen.

Um halb 11 Uhr langen wir daselbst an; neben einer prächtigen Quelle rasten wir unter den Freunden meines Führers, lauter höchst verdächtig aussehenden, aber gutmüthigen Kerlen, mit ihnen das Frühstück theilend, drei Viertelstunden. Die Hitze hatte mich so müde gemacht, dass ich in dieser interessanten Gesellschaft ruhig für circa 20 Minuten einschlummerte.

Solche Zusammenkünfte sind so recht geeignet, den Charakter dieser Leute kennen zu lernen.

Ein Viertel nach 12 Uhr brechen wir auf und steigen in ein schönes Waldthal hinab, passiren eine malerisch gelegene Schneidemühle und betreten wieder die Piani di Aspromonte, das Schlachtfeld gleichen Namens. In der unteren Ebene liegt ein weisses grosses Gehöfte, mit hohem Zaun umgeben; dort ruhte Garibaldi bei einem Freund am Tage vor dem Kampfe; einige Kreuze in der Nähe bezeichnen die Gräber der wenigen Gefallenen.

Die Luft ist, je weiter wir abwärts reiten, um so drückender geworden. Bei einer Quelle auf der Ebene machen wir nochmals Halt. Dann reiten wir weiter auf der grossen Ebene, zu den Piani di Antrullo, treffen wir dort bei einigen Hirtenhütten mit dem Wege, den wir beim Aufsteigen einschlugen, wieder zusammen. Schnell geht es in Gesellschaft einer Caravane von Kohlen transportirenden Maulthieren durch das Vallone Antonia an den Abhängen der Serra Carrubba hinab. Um halb 2 Uhr sind wir auf den Piani Scannaporcelli und ein Viertel vor 2 Uhr treffen wir

in der Osteria San Gaetano bei der Donna Caramella ein.

Mein reichlicher Vorrath an Salami, den ich, mit den Leuten theilend, zu einem Gericht Maccaroni verzehre, lockt aus den Nachbarhäusern neugierige Leute heran. Auch die Tänzerin vom Abend, ein prächtiges, schönes, grosses Weib, zeigt sich. Doch auch hier heisst es nicht zu lange verweilen, wir haben noch einen weiten Weg und der Tag ist nicht mehr lang. Ein Viertel vor 3 Uhr brechen wir auf. Erst auf der Ebene Melia hin, dann bei der Casa Giuffre den früheren Weg verlassend, über die Punta dell' Arena, von welcher man eine entzückende Aussicht auf die Meerenge, den Monte Elia, die liparischen Inseln und das Castell von Scilla hat, durch die Fiumara Catolimti, stets zwischen prächtigen Oliven- und Weingärten hinab nach Scilla, wo wir ein Viertel vor 5 Uhr anlangen. Kurz nachdem wir die Stadt passirt haben, machen wir an einem Punkt mit schöner Aussicht auf den Faro und das Castel Scilla noch eine viertelstündige Rast. Dann geht es in flottem Trabe die Strasse nach Villa San Giovanni weiter. 5 Minuten vor 7 Uhr langen wir daselbst, von der gelungenen Tour äusserst befriedigt, durch meine Freunde freudigst begrüsst, an. Ich kann nicht sagen, dass ich allzumüde gewesen wäre, obgleich ich im Laufe von 24 Stunden 40 Minuten netto 18 Stunden 40 Minuten auf dem hölzernen Folterwerkzeug Sattel genannt gesessen hatte.

Mein Schiffer Vinzenzo hatte mich mit seinem Boot erwartet. Nach einer anderthalbstündigen Ueberfahrt, wir hatten Gegenströmung und mussten gegen den Wind

kreuzen, kam ich um 9 Uhr in Messina an. Ein gutes Abendessen und ein mehrstündiger, sich bis 12 Uhr ausdehnender Aufenthalt im Giardino publico während des Concertes beschloss diesen anstrengenden Tag. Wer Sicilien besucht und nach einem längern Aufenthalt in Italien Sehnsucht nach Wald und interessanter Gegend hat, sollte nicht verfehlen, diese Tour zu machen.

II.

Abhandlungen.

Itinerarium für das Excursionsgebiet des S. A. C.

(Von 1876 und 1877.)

Tödi-Sardona-Kärpf-Gruppe.

Von

Albert Heim.

Excursionsgebiet des S. A. C. für die Jahre 1876 und 1877 sind die Gebiete, welche auf den Blättern Linththal (Nr. 400), Elm (401), Tödi (404) und Laax (405) des topographischen Atlas der Schweiz im Massstab der Originalaufnahmen (1 : 50,000 für diese Blätter) oder auf Blatt XIV in 1 : 100,000 (obere Hälfte, die zwei mittleren Viertheile der Länge nach gerechnet) dargestellt sind. Ein Theil dieser mächtigen Gebirgsmassen, die den Sammelgebieten von Vorderrhein, Reuss und Linth angehören, war schon im ersten Jahre des Alpenclubs unter dem Namen «Tödigruppe» Clubgebiet. Damals und seither ist wohl kaum eine Gruppe der Alpen so systematisch alpenclubistisch ausgebeutet worden, wie diese. Besonders haben Mitglieder der

Sektion Tödi eine Menge neuer Zugänge zu den verschiedenen Gipfeln gesucht und unerstiegene zum ersten Male erstiegen. Sehr vieles ist ihnen gelungen, und sie sind immer bestrebt, das noch Fehlende zu ergänzen (vergleiche Abschnitt über Literatur). Zahllose Unternehmungen von Clubisten aller Sektionen und Länder und von Nichtclubisten sind in unserm Gebiete geglückt, andere misslungen. Die Jahrbücher des S. A. C., die «Alpenpost», das «Alpine Journal» etc. erzählen davon. Bereits ist es schwierig geworden, noch unerstiegene Gipfel zu finden, und nicht sehr viel leichter, auf neuen kürzeren Wegen zu schon früher erstiegenen Gipfelpunkten zu gelangen. Allein desswegen bleibt unsere Gruppe doch unendlich mannigfaltig, reich, grossartig und lohnend — mit welchem Zwecke und in welchem Sinne man sie bereisen mag.

Was soll das Itinerarium und was soll es nicht?

Es soll nicht Marschrouten und Excursionen empfehlen, welche dann genau ausgeführt werden sollen, etwa so, wie oft Touristen die Routen ihrer Reisehandbücher befolgen. Es soll und kann nicht zwischen den verschiedenen Gipfeln richten, ob die Aussicht da oder dort lohnender sei. Es kann das Itinerarium unserer so viel beschriebenen und viel durchreisten Gegend nicht eine Geschichte der alpenclubistischen Leistungen sein, um dann anzugeben, was noch neu bleibt, denn sonst müsste es eine Unmasse Literatur ausziehen, die übrigens jedem Alpenclubisten zugänglich ist. Es kann auch nicht der Zweck des Itinerars für eine solche Gegend sein, zu berichten, wo man am besten Unterkunft findet — denn diesen Zweck er-

füllen Reisehandbücher ja längst, und übrigens weiss der Alpenclubist, dass er, der einige Unbequemlichkeit nicht scheut, in der Hütte jeder Alp zur Sommerszeit Unterkommen findet (— für den Fall, dass die Sennen nicht mehr dort leben, wird er seinen Proviant nicht ausgehen lassen). Der Alpenclub schreibt das Itinerarium nicht für die Thalsohlenmenschen, sondern für sich selbst, und so hat dasselbe mit an Bergreisen gewöhnten Leuten zu verkehren, die mehr Spass daran haben, unter solchen Umständen sich selbst zu helfen, als am Gängelband geführt zu werden.

Endlich kann auch im Hochgebirge das Itinerarium kein Wegweiser sein. Die besten Wegweiser sind *ein guter Führer* und die *Karte.* Ich kann hier nicht unterlassen, den grossen Werth unserer Karten und die Nothwendigkeit, Karten richtig lesen zu lernen, zu betonen. *Karte* mit Führer führen uns sicherer sum Ziel und sagen uns im Voraus tausendmal mehr Details über unsern Weg, als viele Seiten lange Beschreibungen eines Itinerariums zu thun vermöchten. Man findet noch heutzutage in vielen neueren gedruckten Arbeiten zahlreiche Druckseiten, die es versuchen, die Formverhältnisse und die Lage der Kämme, Thäler und Pässe einer Gebirgsgruppe zu beschreiben, und doch wird dadurch lange nicht das Bild erreicht, das ein Blick auf die Karte gewährt. Das Kartenlesen erscheint noch fremd, und Viele meinen etwas Nützliches zu leisten, wenn sie die Karte in Worte übersetzen, obschon dadurch mit viel Mühe nur etwas sehr Unvollständiges, Dürftiges gegeben wird, das keinen entfernten Vergleich mit der Karte aushält und auch eine

sehr schlechte Karte nicht ersetzt. Unser Itinerarium erscheint so zu sagen als Text zur Excursionskarte und diese gibt uns Bescheid über folgende Dinge:

Wir erkennen in der Karte *die ganz genaue Form, Grösse, Lage und Höhe* der Thäler und Berge. Nicht nur jedes Haus, selbst jede kleine Sennhütte in den höchsten Regionen ist angegeben, ferner jede Brücke, alle Wege bis zu den kleinsten Fusswegen. Die Karte zeichnet uns alle Wasserläufe und Seen an, sie enthält eine Menge von Namen. Die Terraindarstellung ist durch Horizontalcurven von 30 Meter = 100 Fuss Vertikalabstand gegeben (— es sind also alle Punkte der gleichen Curve gleich hoch und jeder Punkt einer Curve liegt 30 Meter höher, als irgend ein Punkt der zunächst tieferen Curve. Wo die Curven auf der Karte sich dicht drängen, ist somit der Abhang steil, je weiter sie aus einander liegen, desto weniger geneigt ist das Gehänge; wo die Curven in den Abhang eine Einbiegung machen, ist eine Schlucht oder eine Nische, wo sie auswärts biegen, ein Grat oder Vorsprung). Ob wir auf der Karte in einer gewissen Richtung aufwärts oder abwärts gehen, ist immer leicht aus dem Lauf der Flüsse oder den zahlreichen Höhenzahlen, sowie aus denjenigen Zahlen zu erkennen, welche auf je die 8te durch Punktirung hervorgehobene Curve eingezeichnet sind. Das Gebiet der Vegetation ist durch braune Höhencurven gezeichnet, und innerhalb desselben der Wald durch feine schwarze Punkte und Kreise hervorgehoben. Die Karte bezeichnet uns kahle Geröllhalden durch schwarze Curven mit Punkten und gibt durch schwarze Schraffur die Felsmassen mit ihren

Formen wieder. Schnee und Gletscher werden durch blaue Curven dargestellt, und sogar die Moränen der letzteren, die breiten Geschiebeböden der Flüsse etc., sind in der Karte zu erkennen.

Aus der Karte lässt sich ganz genau die Länge der Wege messen und ihre Neigung berechnen. Bei ruhigem Gehen gebraucht man auf einem ziemlich steilen Alpwege für etwa 300 bis 400 Meter Vertikaldistanz eine Stunde Zeit. Durch grobes oder feines Gerölle, Schnee, Gletscher oder Fels und je nach der Zahl der Begleiter werden die Marschgeschwindigkeiten modifizirt und zwar in ungleichem Sinne bei Auf- und Absteigen. Nach einiger Uebung ist es jedem einzelnen Berggänger leicht, sich auf der Karte den ganzen Plan einer Hochgebirgstour selbst auszuarbeiten. Er findet hier nicht nur die einzuschlagende Richtung, er findet auch die dazu erforderliche Zeit, und den Bergführer gebraucht er nur gewissermassen für das Detail in den weglosen Gebieten, damit er für alle Fälle nicht allein sei, namentlich zur gegenseitigen Hülfe mit Seil und Beil, wo *ein* Tourist allein, der kaum je im Stande ist, die Uebung der Bergleute zu gewinnen, nicht ohne grosse Gefahr, oder überhaupt *gar nicht* durchzukommen vermöchte. Eine auf diese Weise selbst auf der Karte entworfene Tour wird den Alpenclubisten mehr freuen, als den längst gewohnten Wegen nachzugehen, und er wird durch seine strategische Selbstständigkeit mehr zur eigenen Beobachtung geführt werden und mehr montanistische Erfahrung gewinnen.

Selbst noch weiter vor hilft uns die Karte: Wer eine solche Karte zu lesen versteht, kann auch in den

meisten Fällen durch einen Blick auf dieselbe eine Vorstellung von der Aussicht gewinnen, welche man von dem betreffenden Punkte aus geniesst; ein Bild, das ihm unendlich sicherere Auskunft gibt als die Frage an Jemand, der oben war, und dessen Eindruck von vielen Zufälligkeiten wie Wetter und Stimmung beeinflusst worden ist. Es ist selbst mit einfachen mathematischen Hülfsmitteln *möglich* (freilich sehr zeitraubend und mühsam), sich ein für die nicht allzu nahe gelegenen Theile der Aussicht vollkommen genaues Panorama in der Stube zu entwerfen, ohne jemals den Gipfel selbst besucht zu haben.

Somit lässt sich also Nachtquartier, Marschroute, die dazu nöthige Zeit, die Aussicht, das Quantum der Anstrengung, in gewissem Grade auch die Schwierigkeit der Tour aus der Karte lesen, und was uns noch fehlt, weiss der Führer oder die im Folgenden angeführte Literatur. Wenn der Alpenclubist erst gelernt hat, Karten zu lesen, so bleibt nur *ein* wichtiger Faktor bis jetzt durch alle Hülfsmittel unaufgeklärt, trotz Mond- und anderem Aberglauben: Die Vorausbestimmung des Wetters!

Dem Itinerarium bleibt noch übrig, aus den Karten nicht Ersichtliches mitzutheilen, was zum Verständniss der Gegend und dadurch zur Erhöhung des Genusses der Reise dient, und endlich die Beigabe eines Verzeichnisses der Literatur etc.

I.

Orographisch-geologischer Ueberblick.

Die Alpen sind ein prächtiges Kettengebirge, sie sind ein System vieler ungefähr parallel laufender, durch die Verwitterung verschieden geformter, mächtiger Falten der Erdkruste. Die Oberflächengestaltung ist durch zwei Faktoren erzeugt: 1) durch die Faltungen der Erdkruste; 2) durch die Verwitterung und Erosion. Der erstere Vorgang ist die Ursache davon, dass die Alpen ein Gebirge sind, der letztere hat die bestehenden Oberflächenformen aus den plumpen werdenden Faltenrücken modellirt. Der erste Vorgang wirkte nur zeitweise und steht jetzt vielleicht still, der letztere aber hat niemals aufgehört zu arbeiten vom Moment an, da das erste Festland als Insel aus dem Meere sich hob bis jetzt, und wird nicht aufhören, bis der letzte Festlandrest im Meer wieder verschwindet. Kein Wunder, dass der constante Faktor im Modelliren der Erdoberfläche meistens die Oberhand gewinnt, so dass die Thäler die Bergketten durchzuschneiden vermocht haben. Die Hauptrichtung der Alpenkette in unserm Gebiete ist WSW nach ONO. So läuft der Kamm vom Reiseltstock nach dem Glärnisch, so die Kämme beiderseits des Glattenseethales, der Kamm von der Windgälle über den Claridenstock nach dem Kammerstock, und so der mächtige Hauptkamm der Alpen von den Aiguilles Rouges bis an den Calanda. Freilich fällt hier die Wasserscheide nicht mit der Streifrichtung des Kammes selbst genau zusammen, indem die Flüsse, von Norden

und Süden aufwärts sich rückwärts in die Gebirgsmasse einschneidend, dieselbe bald nach Süden, bald nach Norden einige Kilometer zurückgedrängt haben. Thäler, welche mit der Richtung der Gebirgsketten parallel gehen, sind *Längsthäler* des Gebirges, welche durch die Faltung der Erdkruste selbst vorgezeichnet wurden; Thäler aber, welche die Gebirgsketten durchschneiden (bald senkrecht, bald schief), sind die *Querthäler* des Gebirges. Viele Geologen fassen dieselben als Spalten auf, mehr und mehr gewinnt indessen die Erkenntniss Boden, dass die Querthäler durch Erosion entstanden sind und die Hauptflussläufe älter sind als die meisten Gebirgsfalten. Die ersteren laufen mit den Schichten, die letzteren durchschneiden dieselben quer. *Längsthäler* unseres Gebietes sind: Rätschthal und «über'm First», welche vom Bisithal nach dem Glärnisch laufen, Karretalp, Glattenalpthal, Urnerboden, Schreyenbachthal, Altenorenthal, Obersandalp; die letzteren vier öffnen alle mit steilem Absturz und Wasserfall gegen das Hauptthal der Linth. Ferner Sernftthal vom Richetlipass bis Elm, Raminalp, Krauchthal, Untersiezalp, Calfeuserthal. Südlich vom Hauptkamm: Val Frisal, oberstes und unterstes Drittel und das Vorderrheinthal selbst. *Querthäler* unseres Gebietes sind: Bisithal (das eine Gehänge fällt noch in den Rahmen unserer Excursionskarte), Linththal, vom Bifertengletscher durch Untersandalp und Schlucht bei der Pantenbrücke bis zur Mündung in den Wallensee. Das Limmerntobel (diese entsetzlich wilde Schlucht ist nur, wenn viel Lawinenschnee den Bach überbrückt, gangbar; um in den Limmernboden zu gelangen, muss

man über Nüschenalp steigen, wenn man nicht ein sehr gefährliches, schmales Felsgesimse benutzen will, welches von Rinkenthal hoch an den Schluchtwänden gegen den Limmernboden führt), Durnachthal, Diessthalalp, Niederenthal, Tätzalp, Sernftthal unterhalb Elm, Tschingelnalpschlucht (von Elm gegen Segnespass). Südlich vom Hauptkamm finden sich folgende Querthäler: Val Rusein, Val Puntaiglas, Val Frisal, mittlerer Dritttheil (= Val Robi), Ladral, Panixerthal, Settertobel, Segnesalpen, Laaxertobel und die Thalfurche von der Trinserfurca 2489 Meter gegen Mulins. Nördlich vom Hauptkamm im Linth- und Reussgebiet sind die Querthäler die Hauptthäler, die Längsthäler im Allgemeinen die kleinern Nebenthäler, südlich aber ist das Hauptthal ein Längsthal, und die Nebenthäler sind meistens Querthäler. Die Thäler des ersteren Gebietes sind meistens schon nach kürzerem Laufe viel tiefer eingeschnitten, und die Thalgehänge fallen in steilen Terrassen, an welchen kahle Felsbank mit saftiger Rasenterrasse wechselt, zu grosser Tiefe. Die Thalgehänge der Südseite hingegen sind gleichförmiger, die Vegetation verliert sich nach oben ganz allmälig und reicht nicht selten noch bis auf hohe Kämme. Es lässt sich dies im Tavetsch überall und noch bis weit südlich vom Vorderrhein verfolgen. Dieser Unterschied liegt in den Gesteinsarten begründet. Auf der Nordseite ist das Gebirge aus Sedimentgesteinen (Wasserabsatzgebilde meist marinen Ursprunges, Kalksteine, Sandsteine, Mergel, junge Thonschiefer etc. mit vielen Petrefakten) aufgebaut; auf der Südseite aus krystallinischen und halbkrystallinischen Gesteinen (Gneiss,

Glimmerschiefer, Hornblendeschiefer, Hornblendegneisse, Talkschiefer, Sericitschiefer). Gesteine der Verrucano- und Casannagruppe finden wir in Val Rusein, Val Gliems, vom Brigelserhorn bis gegen Laax und auf Sandalp und im Limmernboden. Massiger Diorit, Syenit und Granit liegen am Val Puntaiglas, Frisal; ferner bilden sie den Piz Ner. Diese Gesteine alle sind krystallinisch körnige, meist schiefrige Gemenge von Mineralien, welche Kieselsäure enthalten. Die Geologen sind über die Entstehungsweise eines Theiles dieser «krystallinischen Gesteine» noch nicht einig. Auf der Südseite des Hauptkammes finden wir von der Panixerpasshöhe bis gegen das Dorf Panix und vom Flimserstein bis Calanda den Terrassencharakter der Nordseite ebenfalls ausgebildet, indem hier die Sedimente gegen den Rhein hinübergreifen.

Die inneren centralen Kämme der Alpen bestehen aus krystallinischen Gesteinen (früher Urgesteine genannt). Ueber diesen sollten von Rechts wegen die versteinerungsführenden Schichten liegen. Sie haben wohl ursprünglich vor der Erhebung der Alpen eine zusammenhängende Decke über Alles, was jetzt Alpengebiet ist, gebildet, sind aber vielfach zerrissen und von der Erosion aus den inneren höheren Alpengebieten allmälig entfernt worden. Nur zwischen den einzelnen Centralmassen, d. h. den gewaltigen Falten der tieferen krystallinischen Gesteine liegen noch muldenförmig einzelne Fetzen von Sedimentgesteinen eingeklemmt.

Das Centralmassiv des Finsteraarhorns taucht unter dem Tödi nach Osten unter die Sedimentdecke. Weiter gegen das Innere der Alpen (südlicher) folgt keine

Kette mehr, die zusammenhängend aus Sedimentgesteinen bestünde; unsere Gruppe enthält den südlichsten Kalkalpenkamm, der im Kampf gegen Zerreissung und Verwitterung noch bis heute mächtigen Stand gehalten hat. Freilich auch er zeigt manche Wunde. Diese Decke von geschichteten, versteinerungsführenden Gesteinen, die gegen die Höhe der krystallinischen Masse südlich empor steigt, hat einen ausgefetzten Rand und noch weiter drinnen mehrere Löcher. Der Rand in der Kette von der Windgälle bis unter das Scheerhorn ist rückwärts übergelegt, der Catscharauls ist ein südlich vorgestreckter Fetzen, die obere und untere Sandalp sind weite Schlitze in der Kalksteindecke, die im Grunde aus krystallinischen Gesteinen bestehen; im Spitzälplistock und Zutreibistock ist der Rand der Sedimentdecke eng zusammengefältelt, der nördliche Gipfel des Piz Cambriales (der südliche 3212 Meter scheint unerstiegen) ist mit einem losgetrennten Stücke derselben bedeckt. Gewaltige, südlich reichende Fetzen sind der auf die krystallinischen Gesteine des Sandgrates und der Bifertenalp aufgesetzte mächtige Klotz des kleinen und grossen Tödi, Stockgron, Stock Pintga, Piz Urlaun, Bifertenstock, Piz Frisal und in gewisser Beziehung die Brigelserhörner.

Die Sedimentdecke besteht aus verschiedenen Lagen, den bekannten Formationen. Die einzelnen Lagen sind theils durch die Gesteinsbeschaffenheit, theils durch bestimmte Versteinerungen charakterisirt. Es finden sich an keinem Orte alle Formationen in allen ihren Unterabtheilungen vor, und so fehlen denn auch in unserem Gebiete eine Reihe Unterabtheilungen und

sogar einige ganze Formationen. Die hier in Betracht fallenden Sedimentformationen sind von unten nach oben vorschreitend die folgenden:

1) *Kohlenschiefer,* schwarze Schiefer mit dünnen Lagen von Anthracitkohle. Sie streichen vom Ochsenstock unter dem Tödi bis unter den oberen Kopf des Stockgron (3417 m); am mächtigsten sind sie im Vorder-Bifertengrätli. An eine Ausbeute der Kohlen lässt sich nicht denken. Zwischen Ochsenstock und Bifertengletscher am Oelplanken schwitzen die Kohlenschiefer oft etwas Steinöl aus. Aus dem Kohlenschiefer dieser Gegenden sind leider bis jetzt noch keine Pflanzenreste gefunden worden; möchte ein Clubgenosse solche entdecken.

2) Quarzitzwischenlagen (Verrucano), dann *Röthikalk und Dolomit* (wahrscheinlich der Triasformation der Westalpen entsprechend), etwa 200 Fuss mächtig. Diese Stufe hat ihren Namen von der steinigen Röthialp am Nordabhang des Tödi, und die Röthialp den ihrigen von der aussen gelbrothen, schon aus grosser Ferne auffallenden Farbe dieser festen, auf der unverwitterten Fläche grauen Kalk- und Dolomitbänke. Wo die Kohlenschiefer fehlen, ruht der Röthikalk fast unmittelbar auf den krystallinischen Gesteinen. In der Tödigruppe umsäumt er als meist unterste Sedimentlage getreu den zackig zerrissenen Rand der Sedimentdecke und die Löcher in derselben. In vielen Biegungen und Knickungen zieht er sich von der untern Sandalp hoch an den Selbsanft empor, taucht unter dem Bifertenstock unter den Bifertengletscher, erscheint als «gelbe Wand» in den Beschreibungen von Tödiersteigungen, zieht sich über den Grünhorn- und Hinterröthigletscher

gegen die obere Sandalp hinunter, verschwindet unter Schutthalden im Kessel der Untersandalp. Als ein herrliches ungeheures Gewölbe, überströmt von silberglänzenden Wasserfällen, steigt er im Hintergrunde des Limmernbodens am Ende des Gletschers in gewaltige Höhe und taucht am Ende des Bodens, am Eingang in die enge Schlucht, wieder unter die Thallinie. Im untern Theile des Sandgletschers und am Nordwestfuss der steilen Tödiwand schaut der Röthikalk unter dem Eise hervor, bildet zwei gelbe Bänke am Kleintödi, steigt hoch an den Gipfel des Piz Mellen (= Gelbhorn) auf und zieht sich über den Stock Pintga durch die Kehle zwischen Piz Urlaun und Piz Ner in auffallendstem Farbencontrast mit der ganzen Umgebung nach dem Puntaiglasgletscher. An den Kämmen der Brigelserhörner finden wir ihn mehrfach wieder. Durch seine fast senkrechte Aufrichtung erzeugt er dort auf den obersten Gräten die zerhacktesten Ruinengestalten. Selbst vom fernen Pizzo Centrale her ist der Verlauf des rothen Bandes zu erkennen. Am Piz Dartjes, Crap Surscheins, am Piz Mar treffen wir ihn wieder, er bildet den obersten nördlichen Gipfel des Piz Cambriales und die gelben ruinenartigen Kalke ob dem Dorfe Schlans. Endlich sehen wir ihn in einer zelligen an Kalktuff erinnernden Abänderung in der Umgebung der Klausenpasshöhe.

3) Es folgt über dem Röthikalk was die Geologen *Lias* und *braunen Jura* nennen — zusammen 100 bis 500 Fuss mächtig. Da treten uns wieder dunklere Farbentöne entgegen, das Dunkelbraune ist vorherrschend. Dazu gehören nahezu schwarze Schiefer, dann

das spätige Gestein, das zusammengesetzt ist aus lauter Trümmern von Seeigeln und Seelilien (Echinodermenbreccie), dann wieder Lagen, die dicht mit kleinen rundlichen, stark eisenhaltigen Körnern (Eisenoolith) besäet sind, und darin finden sich nicht selten zahlreiche, schön erhaltene Meerthierversteinerungen (besonders häufig Belemniten, Pecten, Limae und Austern). In den Schutthalden rings um den Tödi liegen in Menge die in der Sonne so lebhaft flimmernden Eisenoolithstücke. Der Eisenoolith ist oft nur etwa 2 Fuss mächtig. Lias und brauner Jura ziehen sich überall an den Wänden als dunkelbraunes Band über den Röthikalk hin.

4) Als Uebergang zur folgenden Stufe kommen dunkle bis hellgraue, gelbfleckige, oft glimmerige, dünnblätterige Kalkschiefer; endlich folgt der « *weisse Jura* » oder « *Hochgebirgskalk* » in Form eines dunkel- bis hell blaugrauen, dichten, splittrig-klingenden Kalksteins. Auf frischem Bruch ist er dunkler als auf der angewitterten Fläche. Unterabtheilungen können nicht überall in dem 1600 Fuss dicken Schichtencomplexe unterschieden werden. Versteinerungen sind leider spärlich. Der mächtige Klotz des Tödi, der Piz Urlaun, Piz Frisal, die Hauptmasse des Selbsanft, die Wände der Scheibe, des Zutreibistocks und der Spitzälplistöcke, der Catscharauls bestehen aus demselben; die Linthschlucht ist in die Hochgebirgskalkplatten eingeschnitten; der vielgezahnte Kamm der Märenberge, der Ortstock und Kirchberg, der Reiseltstock und ein Theil der Glärnischwände sind ebenfalls aus diesem blaugrauen Kalke aufgethürmt. Am Vorderselbsanft ist die Hochgebirgskalkwand 1800 ^{m} hoch, indem hier 3 bis 4

kleine, liegende Falten die gleichen Schichten mehrfach über einander legen.

5) Die *Kreideformation,* die sich in den äusseren Alpenkämmen so mächtig entwickelt findet, ist in unserem Gebiete mager geblieben. Auf dem Zutreibistock liegen einige Schichten, die ihr wahrscheinlich zugehören, vielleicht liegt sie auch noch unter dem Schneemantel des Tödi auf dessen höchstem Scheitel. Welch ein Triumph wäre es, wenn ein Clubgenosse von dort eine Versteinerung bringen würde! Auf dem Selbsanftgipfel habe ich Kreideversteinerungen gefunden, viel häufiger sind sie jedoch von Escher und Theobald am Kistenpass und östlich des Piz Dartjes in Fluaz entdeckt worden.

6) Es folgt die *Eocen-* (Alttertiär-) Formation. Im Ganzen ist sie wohl 1500 Fuss mächtig. Sie ist die oberste Lage der hochalpinen Sedimentdecke, welche Meeresversteinerungen enthält; gegen Ende der Eocenzeit nämlich haben die inneren Theile der Alpen ohne Zweifel schon ein Festland gebildet. Eocene Schichten mit Meerthierversteinerungen krönen den Bifertenstock, wahrscheinlich auch den Claridenstock; ferner finden sich massenhafte Versteinerungen, die besonders Nummuliten, Austern und Pecten enthalten, auf dem breiten Selbsanftrücken, dem Zutreibi-, «Geissbützi-» und Gemsfayrenstock, sowie auf dem Kammerstock. Was jetzt 10,000 Fuss über dem Meeresspiegel liegt, hat sich über denselben erst in der Mitteltertiärzeit gehoben. Die Haupthebung der Alpen geschah erst in der Spättertiärzeit, also in einer der letzten und kürzesten Perioden der Erdgeschichte überhaupt. Die Alpen sind, geologisch

gesprochen, ein junges Gebirge. Der untere Theil der Eocenformation besteht aus Kalkbänken mit Nummuliten, jenen flachen, runden, im Innern fein schneckenartig gewundenen und gekammerten Schalen von Meerbewohnern, die zu einer der einfachsten Gruppen von lebenden Wesen gehören. Ihre nächsten Verwandten leben gegenwärtig besonders am Grunde des Tiefmeeres. Ueber den rauhen braunen Nummulitenkalkbänken liegen eocene Thonschiefer. Zu denselben gehören die berühmten Glarnerschiefer mit den vielen Fischabdrücken, die in grossen Steinbrüchen im Sernfthal ausgebeutet werden. Der dritte Bestandtheil der Eocenformation ist ein zäher, dunkelgrüner, etwas fleckiger Quarzitsandstein (Taveyanazsandstein). In unserer Gruppe ist er besonders an den Teufelsstöcken, am Kammerstock, im Hintergrund des Durnachthales entwickelt. Die Eocenformation bildet das Schneehorn und den ganzen Kamm von dort bis in die Altenorenalp. Im Gebiete des Hausstockes liegt sie in mächtigen, sonderbar gefalteten Massen den älteren, tieferen Sedimenten auf und bildet dadurch den Nüschenstock, die Muttberge, den Ruchen, den Hausstock, den Mättlestock. Das ganze Lintthal bis unter Schwanden, das Sernfthal, so weit es in unsere Excursionskarte fällt, ebenso das Weisstannen- und Kalfeuserthal, sind in eocenen Gesteinen ausgewaschen. Ueberall hier, von der Tiefe der Thäler bis hoch unter die Gipfel, bestehen die Gehänge aus eocenen Schiefern oder Nummulitenkalken, die durch zahllose Biegungen eng zusammengefältelt, im Allgemeinen gegen SO einfallend, enorme Mächtigkeit gewinnen. Hoch oben an den Gipfeln aber setzen

die eocenen Gesteine in scharf gezeichneter Linie plötzlich ab, und über ihnen liegt wieder, was wir schon aus der tiefen Unterlage kennen, in verkehrter Reihenfolge, nämlich erst eine Hochgebirgskalkbank, dann oft eine dünne Bank Röthikalk und endlich Verrucano.

Es sind die folgenden Gipfelgräte aus Trias, Jurakalk und Verrucano gebildet, während ihr Grundgestell eocenes Gestein ist: Piz Dartjes, Ruchen, Hausstock, Scheidstöckli, Mättlestock (bei diesen beiden kein Verrucano mehr), Kärpfstockmasse, Crap Surscheins, Piz Mar, Vorab, Laaxerstöckli, Mannen am Segnespass (das Martinsloch ist eine Lücke zwischen Eocen und überlagernder Jurakalkbank); ferner der ganze Sardonastock, Trinserhorn, Flimserstein (höchste Punkte), Ringelkopf, Foostock etc. Diese verkehrte Lagerung setzt in die grauen Hörner fort und lässt sich westlich unter den Glärnisch und Ortstock und über den Klausenpass durch's Schächenthal bis auf die Engstlenalp verfolgen. Der Kalk zieht sich als geradlinige Bank unter dem Verrucano hin, er ist oft auf wenige Fuss Mächtigkeit (10 bis 50) zusammengequetscht, manchmal (wie am Vorab) schwillt er bis zu 200 ^{m} an — im Ganzen ist er immer als auf eine dünnere Platte ausgewalzter Hochgebirgskalk aufzufassen. Der Verrucano darüber gewinnt eine enorme Entwicklung, er bildet mächtige Bänke intensiv rother oder grünlicher quarzreicher Breccien und Conglomerate oder Schiefer. Stellenweise, besonders weiter gegen Süden, geht er in gneissähnliche Talkquarzitschiefer über, die bald grün, bald violett oder roth gefärbt und oft sehr scharfkantig, wild zerklüftet sind, so dass sie rauhe Kämme

und grossblockige Trümmerhalden liefern. Dazwischen (am Gand und Bleistock etc.) liegen einzelne Bänke von Melaphyrmandelstein. Gegen Norden senkt sich der «Sernifit» (wie man von dem Vorkommen im Sernfthal das Gestein auch passend genannt hat) allmälig tiefer, so dass hinter Schwanden auf ein kurzes Stück der Sernft darüber läuft. Von Murg bis Terzen bildet die obere Fläche der Sernftmassen das Ufer des Walensees und von Flums bis Mels das Südgehänge des grossen Thales. Dort ist die Lagerung wieder normal geworden, indem über dem Sernifit (Spitzmeilen, Mageren, Mürtschenstock etc.) Röthikalk und Jura und endlich an den Kuhfirsten und am Neuenkamm Kreide und Eocen folgen. Der Sernifit hält also die Mitte, während unter und über ihm die jüngeren Gesteine in verkehrter, beziehungsweise normaler Reihenfolge liegen. Es ist das Vorkommen des Sernifit an den Gipfeln des Eocengebirges das grossartigste Beispiel einer Umkehrung in der Schichtenfolge, das bis jetzt auf der ganzen Erdoberfläche beobachtet worden ist. Fast vom Walensee bis an's Rheinthal und vom Taminathal bis unter den Titlis liegt auf breitem, gegen West sich verschmälerndem Streifen auf dem Gipfel der Berge, was die Grundlage bilden und in den Thälern bis an deren Grund, was an der Oberfläche liegen sollte. An einigen Stellen, z. B. wenn man vom Limmernboden auf den Piz Dartjes klettert, beobachtet man die ganze Schichtenreihe zuerst in normaler, hernach in überkippter Reihenfolge. Am Tödi, Bifertenstock etc. südlich liegt Alles wieder normal wie nördlich am Südufer des Walensees. Nur die Annahme mächtiger Doppel-

falten erklärt diese Erscheinungen. Oestlich vom Kistenpass ist vom Rheinthal aus gegen Norden eine Verrucanofalte über die jüngeren Gesteine geschoben, und längs der langen Basis von Ragatz dem Walensee entlang unter den Glärnisch und Klausen bis nach Uri hinein ist der Verrucano gewissermassen symmetrisch zur erstern Ueberschiebung gegen Süden über das junge eocene Gestein hinaufgedrängt, während dieses letztere in zahllosen Falten zusammengequetscht in der Tiefe liegen geblieben ist. Graue Hörner, Foostock, Kärpfstock sind Stücke der früher zusammenhängenden, von Norden überschobenen Verrucanoplatte; Dartjes, Mar, Vorab, Sardona und Ringelkopf ebensolche Stücke der von Süden her aufgestossenen und bis in die Tiefe des Rheinthales zu verfolgenden Verrucanodecke.

Es ist nicht leicht eine Gebirgsgegend zu finden, welche so sehr überwältigend uns die Grösse und Kraft der langsamen Faltenbildungen der Erdkruste vor Augen führt, welche die Kettengebirge erzeugt haben.

Von jungen Bildungen sind aus unserem Gebiete noch zu nennen: Der merkwürdige vorhistorische Bergsturz von Flims. Alles Land zwischen Poststrasse und Rhein ist als altes Ablagerungsgebiet eines riesigen Bergsturzes zu betrachten. — In der Höhe entspricht diesem Schutte die Bergnische zwischen Flimserstein und Crap St. Gion bis zur Segnespasshöhe. In unserem Gebiete finden sich viele andere, freilich kleinere Bergstürze (Teufelsfriedhof, Ober-Rusein, Untersandalp etc.); ferner schöne Schuttkegel (Auengüter, Durnachschuttkegel, Schuttkegel von Haslen, Schleuiserbach etc.) und eine Reihe alter Gletschermoränen (Hügel der Kapelle

des Urnerboden, bei Unter- und Obersandalp, bei den Hütten der Alp Rusein, im Durnachthal etc.). Charakteristische Gesteine unseres Gebietes (Puntaiglasgranit, Syenit vom Piz Ner, Verrucano, Taveyanazsandstein) sind in zahllosen erratischen Blöcken über das Vorland bis an den schwäbischen Jura zerstreut.

Ich muss endlich noch erwähnen, dass auch in unserem Gebiete die Gletscher seit etwa 10 bis 15 Jahren ganz beträchtlich kleiner geworden sind. Es hat dies sogar auf Ueberschreitung mancher Pässe (Kisten und Panixer) einen wesentlichen Einfluss ausgeübt. Zu wünschen wäre nur, dass hier wie in andern Gebieten mehr und regelmässigere genaue Messungen über den Stand der Gletscher ausgeführt würden; es geschieht hierin von Seiten des S. A. C. sehr wenig.

Beispiele, wie die Vegetation an manchen Stellen zugenommen hat, und wie anderseits Weideplätze (z. B. Limmernboden) durch Ueberhandnahme schädlicher Gewächse (Alchemilla alpina) verwildert sind, Beispiele für Verheerungen durch Wildbäche, für merkwürdige Quellen, Sulzen etc. fehlen in unserm Gebiete ebenfalls keineswegs.

II.

Literatur und Excursionsnotizen.

Das hier folgende Literaturverzeichniss kann selbstverständlich keinen Anspruch auf wirkliche Vollständigkeit machen, doch glaube ich, dass wenigstens wichtige

Arbeiten mir nicht entgangen sind. So viel möglich füge ich in kurzen Worten den Inhalt der citirten Werke bei.

1. Geologie.

Arnold Escher v. d. Linth hat eine treffliche Beschreibung des geologischen Baues der Gebirge unseres Gebietes in dem «Gemälde der Schweiz» 1846 geliefert. Der VII. Band dieses Sammelwerkes betrifft den Kanton Glarus, der zweite Abschnitt davon «Gebirgskunde» ist von Escher geschrieben und von einer geologischen Karte begleitet. Escher bespricht zuerst die krystallinischen Gesteine und diejenigen Sedimente, welche unter dem Sernifit liegen, hernach den «veränderten Kalk», jenes oben erwähnte Kalkband, das überall am Hausstock, Kärpfstock etc. über dem eocenen Hauptgebirge und unter der Sernifitdecke liegt, den Sernifit und endlich die über demselben liegenden versteinerungsreichen Sedimente. Es folgt ein Kapitel über die Mineralien, die nutzbaren Mineralien und Gesteine, und endlich eine sehr merkwürdige Statistik der zahlreichen kleineren Erdbeben, welche im Kanton Glarus verspürt worden sind.

B. Studer, Geologie der Schweiz. 1851. In Bd. I, pag. 179—180 werden die krystallinischen Gesteine der Tödigruppe bei Anlass der allgemeinen Darstellung der Verhältnisse des Finsteraarcentralmassives nach ihrer Beschaffenheit und Lagerung beschrieben; pag. 418 bis 432 bespricht die Verrucano- (Sernifit-) Bildungen unseres Gebietes. Bd. II, 183—185 erläutert mit Hülfe

einiger schematischer Profilskizzen die Lagerungsverhältnisse desselben.

Oswald Heer, Prof. « Arnold Escher v. d. Linth. Zürich, 1873 » enthält von pag. 168—193 eine aus Escher's Tagebüchern zusammengestellte Uebersicht über Escher's Forschungen im Kanton Glarus und die südlich angrenzenden Gebiete von Graubünden.

Theobald beschreibt im « Jahresbericht der naturf. Gesellschaft Graubündens, Neue Folge, XIII. Jahrgang, 1867—1869 » den « Brigelser Stock » und im XIV. Jahrgang den Kistenpass und seine Umgebungen nach Gesteinen und deren Lagerung. Beide Aufsätze sind von je einer Tafel mit einem Profil begleitet.

Theobald, « Geologische Uebersicht der Rhätischen Alpen. 1. Tödikette » im III. Jahrbuch des S. A. C. 1866.

Baltzer. « Der Glärnisch, ein Problem alpinen Gebirgsbaues, Zürich bei C. Schmid, 1873 » (ganzes Buch) streift ebenfalls unser Gebiet, indem der Zusammenhang des Glärnisch mit den umliegenden Gebirgsmassen erläutert wird, und überdies das Südgehänge des Glärnisch theilweise noch in unsere Karte fällt. Das Buch ist von vielen genauen Ansichten, Profilen und einer geologischen Karte des Glärnisch in 1 : 50,000 begleitet.

Baltzer. « Ein Beitrag zur Kenntniss der Glarnerschlinge » Aufsatz im « Neuen Jahrbuch für Mineralogie, Geologie und Paläontologie » 1876. Der Verfasser führt verschiedene Belege an für die Existenz der oben beschriebenen mächtigen Doppelfalte und erläutert dieselbe durch eine Tafel, die neben einem Profil eine Reihe charakteristischer Abbildungen enthält, welche die Falten des Eocenen und die Ueberlagerungen des-

selben durch Kalk und Sernifit zeigen (Hausstock, Mättlestock, Ruchen etc.).

G. vom Rath, Geogn. und mineral. Beobachtungen im Quellengebiete des Rheines. — Zeitschrift der deutschen geol. Gesellschaft 1862. (Aufsatz.)

Heim, Geologische Uebersicht der Tödi-Windgellengruppe im VII. Jahrbuch des S. A. C. 1872, mit einer Tafel. (Aufsatz.)

Heim, Notizen aus den geol. Untersuchungen für Blatt XIV, Vierteljahresschrift der naturf. Gesellschaft Zürich, XVI, Heft 3, mit einer Tafel. (Aufsatz.)

Heim, «Ueber den Mechanismus der Gebirgsbildung im Anschluss an die geologische Monographie der Tödi-Windgellengruppe» mit einem Atlas. Es enthält dies Werk eine geol. Karte der Tödi-Windgellengruppe im Massstabe 1 : 100,000, mehrere Tafeln mit geologischen Profilen und Gebirgsansichten.

Salis, Fr. v., Notanden über erratische Erscheinungen im Rheingebiet. Jahrbuch X des S. A. C.

Salis, Fr. v., Die Verwitterung im Hochgebirge Graubündens, VI. Jahrbuch des S. A. C. 1869.

Theobald, Gipfelgesteine, VI. Jahrgang des S. A. C.

In vielen Werken, die sich eine weiter gefasste Aufgabe stellten, wie in Heer's Urwelt der Schweiz, Studer's Index zur schweizerischen Petrographie etc., findet sich ebenfalls Auskunft über gewisse Partieen unseres Gebietes; es können aber hier selbstverständlich nur diejenigen Werke einzeln genannt werden, welche unser Gebiet zum speziellen Gegenstand der Besprechung machten.

2. Physikalische Geographie und Landwirthschaft.

Heinrich Pfendler, Pfarrer in Schwanden, «Gründliche Beschreibung der hohen Bergen, sammt deren sich darauf befindenden Fruchtbarkeit, wilden Thieren, deren Natur und andere Wunderdingen, 1670.

J. R. Steinmüller, Pfarrer in Gais, Beschreibung der schweizerischen Alpen und Landwirthschaft, I. Band Kanton Glarus; Winterthur 1802.

J. M. Schuler, Pfarrer auf Kerenzen, «Die Linththäler». Zürich 1814.

Prof. *O. Heer* hat im «Kanton Glarus» aus dem «Gemälde der Schweiz» im dritten Abschnitt des ersten Theiles eine Darstellung der klimatischen Verhältnisse mit Bemerkungen über die Quellentemperaturen des Kantons Glarus niedergelegt; im 1. Abschnitt des gleichen Bändchens unter der Ueberschrift «Erdbeschreibung» ist von Berg und Thal, von den Höhlen und Windlöchern, den Gletschern (Beschreibung und Geschichtliches), den Quellen und Brunnen, Flüssen und Bächen, Brücken, Seen die Rede. Das Buch erschien 1846.

G. Theobald, der Pflanzenwuchs des Hochgebirges im Kampfe mit Gletschern und Firnschnee. Jahrbuch des S. A. C. 1867—1868.

Pater Placidus à Spescha. Clima der Alpen am Ende des vorigen und im Anfang des jetzigen Jahrhunderts, 1818, im Jahrbuch des S. A. C., Band V, mit dem Portrait des Verfassers. Auf Reisen in unserem Gebiete hat derselbe das in diesem Aufsatze niedergelegte Beobachtungsmaterial gesammelt.

J. Coaz, Ueberblick über das Excursionsgebiet, und *v. Sprecher,* Kurzer Abriss einer Geschichte des bündnerischen Oberlandes im X. Jahrgang des S. A. C. betreffen oder streifen doch theilweise unser Excursionsgebiet in seinen südlichen Theilen.

3. Botanik und Zoologie.

Auch hier ist unser Hauptwerk wiederum der Kanton Glarus von O. Heer und Blumer aus dem «Gemälde der Schweiz». Im Bd. I, Abschnitt 5 ist die Thierwelt, Abschnitt 4 die Pflanzenwelt beschrieben. Der Charakter der Flora wird zuerst in allgemeiner Uebersicht dargestellt, dann folgt eine Statistik der Arten, die Pflanzenwelt nach Gebirgsarten und Lokalitäten und verglichen mit den Nachbargebieten.

Hegetschweiler, «Bemerkungen über die Vegetation des Kantons Glarus» findet sich in den «Reisen in den Gebirgsstock etc.»

Dr. *O. Heer,* Die Vegetationsverhältnisse des südöstlichen Theiles des Kantons Glarus in den «Mittheilungen aus dem Gebiete der theoretischen Erdkunde». 3. Heft, Zürich 1835—1836. Es ist dies ein Versuch, die pflanzen-geographischen Erscheinungen der Alpen aus klimatischen und Bodenverhältnissen abzuleiten.

Dr. *O. Heer,* Geographische Verbreitung der Käfer in den Schweizeralpen, besonders nach ihren Höhenverhältnissen. I. Kanton Glarus in den «Mittheilungen aus dem Gebiete der theoret. Erdkunde». 1. Heft.

Am Stein über Dipteren, Myriapoden und Crustaceen

Graubündens, Jahresbericht der naturf. Gesellschaft Graubündens II, V, 1857—1860.

Am Stein, Verzeichniss der Land- und Wasser-mollusken Graubündens. Jahresbericht der naturf. Gesellschaft Graubündens III, VII, 1858—1862.

O. Heer, Ueber die obersten Grenzen des thierischen und pflanzlichen Lebens in den Schweizer Alpen. XLVII. Neujahrsblatt der naturf. Gesellschaft Zürich, 1845.

Rösch, Aufzählung der in Bünden bisher entdeckten Bergpflanzen in der Alpina von Steinmüller, II, 1807.

Moritzi, die Gefässpflanzen Graubündens. Neue Denkschriften der schweiz. naturf. Gesellschaft III, 1839.

Killias, Nachträge hierzu. Jahresbericht der naturf. Gesellschaft Graubündens I, 1856; III, 1858; V, 1860.

Killias, Kryptogamen Graubündens. Naturf. Gesellschaft Graubündens IV, 1849; VI, 1861.

Brügger, Beiträge zur rhätischen Laubmoosflora. Jahresbericht der naturf. Gesellschaft Graubündens VII, 1862 und Bericht über 18 kleinste Algen der rhätischen Alpen. 1863.

4. Karten.

Mappa glaronensis territorii, in Scheuchzer von 1746.

Karte von Walser 1768.

Karten in den Chroniken des Kantons Glarus von Tschudi und Trümpi.

Meyers schweiz. Atlas.

Keller, Karte im helvetischen Almanach 1809.

Escher, geologische Karte des Kantons Glarus im « Gemälde der Schweiz ».

Escher und *Studer*, Geologische Karte der Schweiz, (Grundlage ist die Ziegler'sche Karte) 1 : 380,000. 2. Auflage 1870.

J. M. Ziegler, Karte des Kantons Glarus in 1 : 50,000 mit Curven von 30 zu 30 Meter und in der 2. Auflage Schraffur neben den Curven, Vertikalbeleuchtung, 1868.

Karte des Kantons St. Gallen in 1 : 25,000 mit Schraffur und Curven von 100 Meter Vertikalabstand, Gebirgszeichnung in Vertikalbeleuchtung von Ziegler und Randegger. Die südlichen Blätter enthalten Theile umseres Gebiets.

Excursionskarte des S. A. C. in 1 : 50,000, gestochen von Leuzinger, 1863. Es enthält dieselbe neben der Schraffur noch Curven von 300 Meter Vertikalabstand und ist mit SW.-Beleuchtung dargestellt.

Eidgenössischer Atlas in 1 : 100,000, Blatt XIV., Schraffur und NW.-Beleuchtung.

Eidgenössischer Atlas im Massstab der Originalaufnahmen 1 : 50,000, gleich Excursionskarte für 1876. Blatt 400, 401, 404 und 405.

So wie im Laufe dieses Sommers diese Blätter an die Alpenclubisten abgegeben werden können, sind sie «revidirt», allein, wie ich mich durch Vergleich eines ersten Abdrucks mit den vorangegangenen Ausgaben (Blatt XIV, Zieglers Kanton Glarus, Leuzingers Clubkarte 1863) überzeugte, haben sie in den Formen der Gehänge, in der Vertheilung von Fels und Grashalde oder Schnee und Gletscher etc. dennoch alle wesentlichen Fehler der älteren Publikationen getreu beibehalten, während nur die Höhenzahlen wirklich revidirt erscheinen. Die «Revisionen» werden überhaupt ge-

wöhnlich etwas zu leicht genommen und zu rasch ausgeführt. Hoffentlich wird eine zweite Revision durch Augen, welche die Felsformen schärfer aufzufassen im Stande sind, und deren Arbeit von wissenschaftlichen, besonders geologischen Kenntnissen und von der nöthigen Gewissenhaftigkeit unterstützt wird, nicht lange auf sich warten lassen.

5. Reisebeschreibungen.

1. Ausserhalb der Jahrbücher des S. A. C.

Scheuchzer, Naturgeschichte der Schweiz, Zürich 1746, Bd. II, von Seite 56 ab.

Helvetischer Kalender für 1783, von Seite 130 ab, Reise in den Kanton Glarus.

C. Schütz aus Sigmaringen, Reise von Linththal über die Limmernalp nach Brigels, Zürich 1812. Unter der «Limmernalp» sind offenbar die Alpen Rinkenthal, Nüschen und Mutt am Kistenpasse verstanden.

Dr. *J. Hegetschweiler,* Reisen in den Gebirgsstock zwischen Glarus und Graubünden in den Jahren 1819, 1820, 1822, Zürich 1825.

K. Kasthofer, Bemerkungen auf einer Alpenreise 1825, pag. 90—105.

Hirzel-Escher, Wanderung in weniger besuchte Alpengegenden der Schweiz, Zürich 1829.

G. Studer, M. Ulrich, J. Weilenmann und Zeller-Horner, Berg- und Gletscherfahrten in den Hochalpen der Schweiz. Der 1. Band, 1859, enthält eine Ersteigung des Tödi von M. Ulrich, der 2., 1863, einen Nachtrag dazu und einen Aufsatz über die Clariden.

G. Studer, Berner Taschenbuch, Jahrgang 1863, der Kammerstock.

G. Studer, über Eis und Schnee, ist eine Darstellung der Geschichte der ersten Ersteigungen der höchsten Alpengipfel, die erste Abtheilung betrifft von pag. 282 an unsere Gruppe.

Neujahrsblatt der naturforschenden Gesellschaft, Zürich 1860, beschreibt einen Uebergang über den Hüfigletscher und gibt dazu eine Abbildung. Der erste Uebergang vom Linththal nach dem Maderanerthal über die Clariden scheint in den 30er Jahren dieses Jahrhunderts, vielleicht der 1835 durch Herrn Zeller-Horner ausgeführte gewesen zu sein.

G. Theobald, das Bündneroberland, Chur 1861 (mit vielen Holzschnitten).

Dr. *Simmler,* der Tödi-Rusein, Bern 1863. Mit Karte und Farbendruckbildern.

Dr. *Simmler,* der Hochkärpf, Glarus 1862.

E. Rambert, «les Clarides», in den «Alpes Suisses», Genève 1866.

Alpenpost, z. B. Bd. V, pag. 110—113, Jahr 1873. Gemsfayrenstock etc.

Berner Intelligenzblatt, 1853.

Ball, Peaks, Passes and Glaciers — 3 Bd., z. B. Bd. I.

The Alpine Journal. Vergleiche hierüber:

Rütimeyer, Literatur, Jahrb. des S. A. C. III. Jahrg.

2. In den Schriften des S. A. C. publizirte Reisebeschreibungen.

An die betreffenden Citate werde ich, wo es mir passend erscheint, jeweilen Bemerkungen über den

Stand der bisher ausgeführten Ersteigungen und über noch zu lösende Aufgaben beisetzen.

I. Jahrbuch.

Th. Simmler, Bericht über die Excursionen im offiziellen Gebiete während des Sommers 1863.

— Ersteigung des Tödi-Rusein durch die Porta da Spescha.

E. Frey-Gessner, die Clariden.

Eugène Rambert, note sur l'ascension des Clarides le 13 Août 1863.

Es ist dies die erste Ersteigung, sie fand wie alle seitherigen von der Hochfläche des Claridenfirn und Hüfigletschers aus statt; man kann vom Claridenfirn in westlicher oder vom Hüfigletscher in östlicher Richtung den Gipfel gewinnen. Die bisherigen Versuche, die Clariden vom Klausenpass aus zu ersteigen, sind alle an dem Hinderniss der merkwürdigen Eiswand gescheitert, welche, schon von der ebenen Schweiz und den Höhen des östlichen Jura aus sichtbar, sich oben auf den Felsgrat vorschiebt. Doch dürfte vom Urnerboden aus weiter östlich ein solcher kurzer Weg auf die Clariden über die Gemsfayrenalp oder den alten Bergsturz des «Teufelsfriedhof» und den nördlichen Claridengletscher zu finden sein — ich möchte dies als eine eines Clubisten würdige Aufgabe bezeichnen. Im Jahre 1864 wurden auch die beiden ersten Ersteigungen des zu den Clariden gehörenden westlichen Gipfels, des Kammlistockes, von Herrn C. Hauser in Glarus und von Dr. Baltzer in Zürich ausgeführt. Hauser stieg über den Griesgletscher in die Lücke

zwischen Scheerhorn und Kammlistock und erklomm dessen Südabsturz.

C. Hauser: der vordere Selbsanft, die erste bekannte Ersteigung desselben. Punkte, von welchen herunter wie hier der Blick über eine ununterbrochene kahle Felswand von 1800 Meter Höhe in's schöne grüne Thal reicht, sind nicht häufig zu finden.

Abr. Roth, G. Sand und *Raillard-Stähelin,* erste Ersteigung des Bifertenstockes.

Es ist wiederum eine Aufgabe künftiger clubistischer Thaten, auf den Bifertenstock noch andere Wege zu finden. Dass die Ersteigung vom Frisalgletscher aus möglich sei, bestritt mir zwar vor einigen Jahren der jetzt verstorbene treffliche Brigelser Gemsjäger Cathomen, ich bin dennoch der Ansicht, dass ein Versuch nicht erfolglos sein dürfte. Gelingt er, so kann der Bifertenstock auch vom Puntaiglasgletscher aus erreicht werden, indem man von da aus zwischen den Piz Frisal und Bifertenstock und so auf den obersten Theil des Frisalgletschers gelangen kann. Ein Aufstieg vom Griesgletscher aus wird gewiss nicht unmöglich sein. Es ist zu bedauern, dass Selbsanft und Bifertenstock wegen des weitläufigen Zuganges zum Limmerntobel von Norden so ferne liegen. Eine Hütte im Limmernboden würde dem Uebelstande um Vieles abhelfen. Eine Ersteigung des Selbsanft ist, wie ich dies aus eigener Erfahrung weiss, von Brigels aus oder von der Alp Robi leichter und rascher zu bewerkstelligen, als von Linththal oder Nüschen, indem es auf einigen Felsbändern ganz leicht ist, westlich vom Kistenstöckli auf den obern Theil des Limmerngletschers zu gelangen.

Der Mittelselbsanft ist wohl zuerst von Weilenmann erstiegen worden. Im Jahre 1863 wagten es Herr Scheuchzer-Dürr und Begleiter Angesichts eines Gewitters zwischen dem Selbsanft 3024 und dem Scheibenstock 2981 durch ein enges steiles Felsenkamin nach dem Tentiwang und Bifertengletscher hinunterzusteigen. Von Linththal aus wäre der kürzeste Weg auf den Bifertenstock durch dieses Kamin, das « Griesloch », auf den Griesgletscher zu gelangen und von da auf den Bifertenstock. Die Sektion Tödi des S. A. C. hat im Sommer 1876 diesen Weg mit glücklichem Erfolge eingeschlagen.

Simmler, Bemerkungen zur Excursionskarte in den « kleineren Mittheilungen ».

Zu den meisten artistischen Beigaben des ersten Bandes ist die Bemerkung nothwendig, dass man bei Aufsuchung eines Weges der Karte trotz den Fehlern, die sie noch enthält, meistens viel besser trauen darf, als den Ansichten.

III. Jahrbuch.

R. Lindt, die Excursionen im Tödigebiet.

C. Hauser, der Piz Tumbif. Der Verfasser stieg von Alp Tscheng über das leicht zu erreichende und nicht selten besuchte östliche Brigelserhorn, 3060 (auf der neuen Karte als Piz Tumbif bezeichnet) und den scharfen Röthikalkkamm nach dem mittleren, 3217 (früher Piz Tumbif, jetzt Cavestrau pin), und sein Führer Rud. Elmer noch von da über den Grat nach dem westlichen höchsten (3250, Piz Breil oder Cavestrau grond). Diese beiden Ersteigungen müssen wohl als erste bezeichnet

werden. Vom Piz Tumbif stiegen sie durch eine steile Rinne unmittelbar südlich in's Val Puntaiglas. Der westlichste Gipfel der Brigelserhörner (jetzt Crap grond, früher Piz Puntaiglas, 3196) ist wahrscheinlich noch unerstiegen. Bei günstiger Beschaffenheit des Gletschers ist es sicher leichter, durch Val Frisal als über Alp Tscheng auf den höchsten Punkt und den Piz Puntaiglas zu gelangen; doch ist die Tour bis jetzt meines Wissens noch nicht ausgeführt worden.

C. Hauser, Stockgron und Porta da Gliems. Es bleibt immer noch ungewiss, ob die ersten Ersteiger des Tödi und zwar wahrscheinlich des höchsten Gipfels, die Führer von Spescha, Namens Curschellas und Bisquolm, durch die Porta da Spescha oder da Gliems auf den Tödi gelangten. Im Juni 1865 erstiegen die Engländer Moore und Walker mit Anderegg den Tödi durch die Gliemspforte; am 14. Juli des gleichen Jahres fand Herr Hauser eine Inschrift der Herren «Harigut, Stoeri und G. B. Man», während er selbst etwa eine Woche später von Val Gliems durch die Porta da Gliems nach dem Grünhorn gelangte.

A. Heim, Uebergang von Val Gliems auf den Puntaiglasgletscher und Ersteigung der Lücke zwischen Bifertenstock und Bündner Tödi.

V. Jahrgang, 1868 - 1869.

Hauser, Ersteigung des Piz Urlaun. Im Jahr 1793 schon hatte der Pater Placidus den Urlaun von der Südseite erstiegen (in's gleiche Jahr fällt dessen erste Ersteigung des Oberalpstockes). Am 11. Juli 1865 ist derselbe von den Engländern Freshfield, Blackhouse

und Tuckett erstiegen worden. Dieselben gelangten von Trons über den Puntaiglas hinauf; ob sie über den südlichen Ausläufer oder unmittelbarer emporstiegen, ist mir unbekannt. Den Rückweg nahmen sie über den Gliemsgletscher nach Dissentis. Herr Hauser in Glarus hat den Urlaun zum ersten Male von der Seite des Bifertengletschers angegriffen, und es ist ihm die Ersteigung gelungen. Inwiefern der Grat vom Bündnertödi nach dem Piz Urlaun gangbar sein mag, ist bis zur Stunde unermittelt geblieben.

Speich, der Bündnertödi. Erste Ersteigung. Es fand dieselbe von der Lücke zwischen Bifertenstock und Bündnertödi aus statt, welche vom Puntaiglasgletscher aus Heim 1865 erreicht hatte.

Artistische Beilage von Band V, Panorama des Puntaiglasgletschers von A. Heim.

VI. Jahrgang, 1869—1870.

Hauser, erste Ersteigung des Piz Frisal 1868 und des Piz Ner. Der Frisalstock wurde über den Frisalgletscher gewonnen, der Abstieg von da zuerst gegen Norden gerichtet und dann durch das oben schon erwähnte Couloir zwischen Piz Frisal und Bifertenstock der Puntaiglasgletscher erreicht. Ein ähnliches, gangbares Felskamin verbindet Frisalthal und Puntaiglasgletscher zwischen dem Piz Frisal und Piz Tumbif. Wenn es möglich ist, da durchzukommen, wo ein Rudel Gemsen in raschem Laufe hinauf fliehen kann, so kann der Piz Frisal am direktesten vom Puntaiglasgletscher aus über seinen südlichen Felsabhang erreicht werden.

Der Piz Ner wurde von Trons über Alp Lievras erstiegen. Seine schwarzen Diorit- und Granitmassen zeigen hier eine unglaubliche Zertrümmerung. Der Abstieg geschah nach Val Gliems. Ich glaube, dass der Piz Ner noch von einer dritten Seite, vom untern Ende des Puntaiglasgletschers aus, zum Theil über Gletscher und Schnee in westlicher Richtung steigend, nicht schwierig zu gewinnen ist.

In der Nähe des Piz Ner finden wir noch den wilden, scharfen, schwarzen Zahn des Mythahorn (oder Piz Mut, Metahorn 2861). Ich konnte keine Kunde von irgend welcher Ersteigung desselben gewinnen. Es wird dieselbe wohl am ehesten von Alp da Lievras aus bewerkstelligt werden können. Durch seine kühne Form und seinen freien Blick durch das ganze Bündneroberland ladet das *Metahorn* manchen Besucher des Thales ein — aber hier gilt es, sich nicht abschrecken zu lassen.

Dr. *F. Schläpfer,* erste Ersteigung der Tschingelspitzen («Piz Glisch» oder «Die Mannen» 2850). Schläpfer kletterte mit seinen Führern Elmer und Sohn von Südwesten über alle Zacken der Mannen bis auf deren höchste.

C. Hauser, «zur Topographie des Tödi». In diesem Aufsatze führt der Verfasser alle bis damals entdeckten und ausgeführten Zugänge zum Tödi auf. Die Zahl derselben ist indessen noch etwas grösser und den ausgeführten Wegen können wir noch auszuführende an die Seite stellen. Die ausgeführten Wege sind nach der vollständigeren Zusammenstellung, die ich mir selbst gemacht habe, die folgenden:

1) Vom Grünhorn über das linke Ufer des Biferten-gletschers und die Hegetschweilerplatte, bisher gewöhnlichster Weg von Linththal aus.
2) Grünhorn, rechtes Ufer des Bifertengletschers bis an den Fuss des Piz Urlaun (Umgehung der Schneerunse), Hegetschweilerplatte (den 26. Juli 1866 soviel bekannt zuerst von C. Hauser mit H. und R. Elmer ausgeführt).
3) 1866 machte der treffliche, leider sehr früh verstorbene junge Linththaler Führer Jakob Steussi einen kürzern und sicherern Zugang zum Tödi vom Grünhorn über die linke Seite des Bifertengletschers direkte hinauf auf das obere Gletscherplateau ausfindig. Es hat derselbe den Vorzug, dass die durch Herabfallen von Eistrümmern gefährliche Stelle viel rascher passirt werden kann.
4) Von der Alp Rusein durch die Porta da Spescha (zwischen Stockgron und Piz Mellen) — wahrscheinlich zum ersten Mal durch Pater Placidus a Spescha und seine Führer Bisquolm und Curschellas 1824 betreten, nachdem Placidus den Stockgron schon 1788 (erste Ersteigung) vom Gliemsgletscher — wahrscheinlich von der Porta da Gliems gewonnen hatte. Zum zweiten Male ist die Porta da Spescha und dabei der Piz Mellen von den Herren Hauser, Simmler und Lindt 1863 begangen worden.
5) Vom Val Gliems über den Gliemsgletscher durch die Porta da Gliems östlich am Stockgron vorbei über das obere Firnfeld des Bifertengletschers. (Erste Begehung, wenn nicht 1824 durch die

Führer von Placidus, dann 1865 im Juni durch die Engländer Moore und Walker mit Anderegg beim Absteigen vom Tödi.)

6) Von Alp Rusein, anstatt des weiten Umweges, durch Val Gliems direkt aufwärts an den Grat zwischen dem gelben Stock Pintga und den Stockgron, dann über diesen Grat südlich vom Stockgron auf den obersten Theil des Gliemsgletschers und in die Porta da Gliems. Dieser Weg von der Alp Rusein aus ist jedenfalls *der leichteste Zugang zum Tödi.* Verfasser hat denselben 1868 mit Prof. Theobald ohne Führer bis etwa eine Viertelstunde unter die Porta da Gliems verfolgt, er ist dadurch an den ausgeführten Weg Nr. 5 angeknüpft. Unsere geologischen Untersuchungen veranlassten uns damals, nicht bis in die Porta selbst zu gehen, sondern quer über den Gliemsgletscher gegen den Südfuss des Piz Urlaun zu schreiten. Meines Wissens ist der Tödi niemals auf diesem Wege von unten bis oben erstiegen worden.

7) Von Alp Rusein über den Bleisasverdasgletscher hinauf zwischen Tödi und Bleisasverdas durch die enge Schneeschlucht und das Felsenthor der «Ruseinpforte». Erste Begehung bei Nebel und Schneesturm im Absteigen 1866 durch die Engländer Freshfield und Tucker.

8) Die Eis- und Schneekehle der Ruseinpforte lässt sich vom Sandgrat aus unter dem Tödi durch über die Felsen und durch Schneekehlen südöstlich aufsteigend ebenfalls gewinnen, ohne dass

man in die Ruseinalp oder an das untere Ende des Bleisasgletschers hinunterzusteigen braucht. Es ist diese Linie im August 1869 durch Mitglieder der Sektion Tödi, worunter Hr. C. Hauser. ausgeführt worden (s. Jahrgang IX, pag. 209 etc.).

9) Vom Sandgrat nicht gegen die Schneekehle der Ruseinpforte, sondern vom Plateau zwischen Klein- und Gross-Tödi immer unmittelbar *östlich* gegen den höchsten Punkt des Piz Rusein. Es ist diese Tour den 14. Juli 1866 durch Herrn Prof. Dr. Piccard in Basel im Abstieg ausgeführt worden, und nicht mit der Ruseinpforte zu verwechseln, welch' letztere etwa 240^{m} unter dem Tödigipfel auf die Firnmulde des Bifertengletschers mündet, während Dr. Piccard das Firnfeld schon unmittelbar am Tödigipfel verlassen hatte und oben beständig an der Kante zwischen Sand und Ruseinabdachung furchtbar steil hinunterkletterte. Arnold Escher v. d. Linth hatte diesen gleichen Weg, der *im unteren Theile* mit Nr. 7 zusammenfällt, von unten schon vor vielen Jahren zur Hälfte ausgeführt, als schlechtes Wetter ihn zum Rückzug zwang. Von einer Schirmhütte zwischen Klein- und Gross-Tödi liesse sich auf diesem Wege, wenn kein harter Schnee mehr liegt, der Tödigipfel am schnellsten erreichen, um den Sonnenaufgang auf demselben zu geniessen. Herr Hauser hält (IX. Jahrg., pag. 215) 8 und 9 für identisch, es ist dies aber ein Irrthum.

Einen zehnten Weg hat von oben Herr C. Hauser ein Stück weit ausgekundschaftet. Es ginge der-

selbe südwestlich neben dem Sandgipfel durch ein Felskamin zwischen diesem und dem höchsten Tödigipfel unmittelbar gegen den obern östlichen Theil des Sandgletschers und die obere Sandalp hinunter. Herr Rathsherr Kamm von Mühlehorn ist von unten ein Stück weit in die Kehle hinaufgedrungen. Beide sind der Ansicht, dass das Durchkommen möglich ist. — Es wäre dieser Weg auf den Tödi kürzer als die bisher genannten, aber jedenfalls nicht für viele gangbar. Eine elfte Linie ist vielleicht noch an der Nordostwand vom vordern Bifertengrätli aus auf das Firnplateau östlich oder südöstlich neben dem Sandgipfel zu finden. Dies sind Aufgaben, die eines umsichtigen, kühnen Kletterers würdig wären.

VIII. Jahrgang, 1871.

C. Hauser, Piz Segnes und Vorab enthält die Beschreibung eines Durchganges durch das Martinsloch, der Ersteigung vom Piz Segnes, Ofen und Vorab — alles nicht erste Ersteigungen. Prof. Escher v. d. Linth, sowie die eidgenössischen Ingenieure und andere mehr hatten diese Punkte schon früher erreicht. Die Ersteigungen sind leicht und sehr lohnend, wie dies Herr Hauser berichtet.

C. Hauser, « Ein Blumengarten im Eise », macht Mittheilung über sonderbare Anordnung der Eiskrystalle, wahrscheinlich durch den Wind, in Gestalten, die den Berichterstatter an Blumen- und Gartenbeete erinnerten.

IX. Jahrgang.

C. Hauser, «aus dem Tödigebiet», beschreibt zuerst die erste Ersteigung des entsetzlich verwitternden Felszahnes «Klein-Tödi» am 15. Juli 1868. Dann folgt seine Beschreibung des Aufstieges vom Plateau zwischen Klein- und Gross-Tödi nach der Ruseinpforte. Die Stelle, an welcher der Tödi-Bifertenfirn betreten wurde, ist leider nicht mit genügender Genauigkeit angegeben, im VI. Jahrgang aber als die «Ruseinpforte» bezeichnet. Bei Gelegenheit dieser Fahrt wurde der Bleisasverdas, in der neuen Excursionskarte mit Piz de Dor bezeichnet, selbst besucht. 1871 ist von Mitgliedern der Sektion Tödi der Punkt 3330^{m} westlich neben Urlaun, der unglücklicher Weise oft «Porphir» genannt wird, und der Tödi-Sandgipfel besucht worden.

X. Jahrgang.

Titelbild von *J. Weber*, der Vorab vom Segnesgrat gesehen.

Pater Placidus a Spescha, «Beschreibung der mir bekannten Bergpässe im grauen Bund».

J. Weber, Xylograph, der Segnespass, mit einer Ansicht der Mannen; in den artistischen Beilagen

J. Müller-Wegmann, Gebirgsansicht bei Val im Somvix; es sind auf diesem Blatte Piz Ner, Piz Mut und die Brigelserhörner dargestellt.

Endlich haben wir, als vom S. A. C. publizirt, zu erwähnen:

Itinerar des S. A. C. für 1874. Es enthält dasselbe ausser geschichtlichen Notizen auch verschiedene

andere Angaben, die in unser diesjähriges Clubgebiet hinübergreifen. Verfasser desselben ist Herr Forstinspektor Coaz aus Chur.

Das Durchgehen dieser angeführten Reiseliteratur bringt zum starken Bewusstsein, dass ein vollständiges Verzeichniss der literarisch veröffentlichten Leistungen im Begehen des Hochgebirges noch lange keiner Geschichte der Besteigungen gleich kommt. Viele und oft sehr bemerkenswerthe Leistungen und Erfahrungen sind verborgen geblieben. Geologen, Ingenieure, Zoologen, Botaniker haben Besteigungen ausgeführt, deren wissenschaftliche Resultate wohl zum Allgemeingut werden, doch ohne genauen Bericht, wie, und ohne Angabe, wo sie gewonnen wurden. Wer es unternimmt, eine Geschichte der Ersteigungen zu schreiben, der wird immer ungerecht gegen Diejenigen werden müssen, die ihre Thaten im Stillen vollführt und doch sehr oft viel mehr dadurch genützt haben. Ich weiss, dass auf verschiedenen Gipfeln «Steinmannli» errichtet wurden mit Wahrzeddeln der «ersten Ersteiger», wo vorher schon wiederholt stille Männer weilten. Weil ihr Geist von den Problemen der Naturforschung und nicht von der That der Ersteigung erfüllt war oder weil sie nur ihren Genuss und nicht Ehre suchten, lag ihnen der Gedanke zu ferne, die kostbare Zeit mit dem Erbauen von Wahrzeichen zu kürzen.

Hier mögen endlich noch einige Notizen über einzelne der höheren Gipfel und deren Ersteigungen folgen. Wir beginnen im Süden.

Der *Düssistock*, an der Grenze unseres Gebietes, ist von Arnold Escher von der Linth in Jahre 1842

erstiegen worden, seither sehr oft. Es ist dies vom Val Cavrein wie vom Maderanerthal aus möglich. Die Wege treffen am «Hagstecke», etwa 350 ^{m} unter dem Gipfel, zusammen. Die Ersteigung ist auch für mittelmässige Gänger möglich und im höchsten Grade lohnend. Das nördliche, gelbe, gekrönte Horn des *Piz Cambriales,* 3208 ^{m}, trägt ein Steinmannli, das südliche, 3212 ^{m}, ist vielleicht noch unerstiegen. Es liesse sich vom Hüfigletscher aus über das nördliche (wenigstens wenn der Gletscher noch schneereich ist), oder wahrscheinlich auch in den zahlreichen, von oben bis unten reichenden Felskaminen, vom Val Cavrein aus direkte gewinnen. Die Lücke zwischen Düssistock und Cambriales, welche von Val Cavrein nach dem Hüfigletscher führt, ist im Spätsommer wegen Gletscherspalten oft sehr schwierig zu begehen. Der *Culm Tgietschen* ist erstiegen worden. Der *Piz Gliems* ist ebenfalls in den 40er Jahren von Arn. Escher v. d. Linth bestiegen worden. Von einer Ersteigung des *Stock Pintga* ist mir Nichts bekannt. Die *Teufelsstöcke* sind nur zum Theil betreten. Die Erklimmung einzelner derselben, z. B. desjenigen, dessen Felswand an einer Stelle durchbohrt ist, dürfte sehr schwierig sein. Der *Gemsfayrenstock* ist 1854 von Prof. Streckeisen und G. Studer bestiegen worden. Es ist dies von der Seite des Claridenfirnes sehr leicht, von Gemsfayrenalp nicht sehr schwierig. Der *Ortstock* ist sehr lohnend und von Linthal wie von der Glattenalp leicht zu gewinnen. Gewöhnlich findet die Besteigung durch den Sattel zwischen Kirchberg und Ortstock statt; Herr C. Hauser stieg einst vom Bockälpeli direkt an der Ostwand in die Höhe.

Von der Glattenalp nach dem Urnerboden über die *Märenberge* dürften Uebergangsstellen gefunden werden. Die Märenberge selbst sind wenig begangen. Der Abstieg vom Ortstock nach dem Urnerboden ist noch nicht versucht. *Pfannstock*, Eggstock oder *Faulen*, 2724 ^{m}, und *böser Faulen*, 2804 ^{m}, geben einen überwältigenden Blick in Felseinöden und zum Theil sehr lohnende Fernsicht. Der letztere ist 1868 von Glarner Clubisten von der Nordseite erstiegen worden; dieselben vermuthen, dass die Ersteigung von Süden weniger schwierig wäre. Von der Gutbächialp kann man an zwei Stellen über den *Ruchigrat* zwischen Glärnisch und Faulen nach dem Klönthal gelangen. Eines Besuches werth ist die merkwürdige Karrenfläche der *Silbern*.

Durchgehen wir das Gebiet östlich der Linth, westlich des Sernft: *Piz Dartjes*, *Kistenstöckli* sind oft erstiegen worden. Vom ersteren ist der Blick in's Limmerntobel grossartig. Die *Muttenberge* können vom Kistenpass aus leicht gewonnen werden; der *Ruchi*, 3117 ^{m}, ist von den Glarner Clubisten vom Muttsee aus erstiegen worden. Der Kistenpass ist wohl einer der wildesten Hochgebirgspässe und im höchsten Grade lohnend. Seitdem die Brigelser die Limmern-Nüschen- und Rinkenthalalpen gekauft haben, wird er jährlich von einigen tausend Schafen befahren. Auf dieser Reise freilich gehen immer viele Thiere zu Grunde.

Der Ruchi 2851, der sehr lohnend ist, kann von den Baumgartenalpen rascher als vom Muttsee erstiegen werden. Der *Hausstock* ist schon 1832 von Prof.

O. Heer und später von G. Hofmann bestiegen worden. Es ist die Ersteigung sowohl von Hinter-Suls als vom Panixerpass aus möglich. Das Sernifitgebiet des *Kärpfstockes* ist in allen Richtungen durchwandert worden. Escher, Heer, Zeller-Horner gehören zu den ersten Besteigern des Hochkärpf selbst. Der Wanderer erfreut sich besonders an den imposanten Farben der Felsen und hat, wie überhaupt in unserm Clubgebiete, recht oft Gelegenheit, Gemsen zu sehen, indem das Kärpfgebiet seit dem 17. Jahrhundert im Jagdbann steht. Der Grenzkamm von Glarus und Graubünden, vom *Piz Mar* bis an den *Ofen,* ist überall gangbar. Der Aufsteig von der Südseite ist gewöhnlich ein allmäliger über breite Alpflächen; die Nordseite fällt in steilen Wänden ab. Der *Panixerpass* wurde in den letzten Jahren oft fast vollständig schneefrei. Auf den herrlichen *Flimserstein* kann man von vielen Seiten, besonders von SO über Bargis, von Segnes Sura und von Gassousalp gelangen. Die *Sardona* (Piz Segnes, Saurenstock, Scheibe, Uebergang von Elm nach Calfeus, Trinserhorn) werden relativ selten besucht. Die Ersteigung des Sardona ist von verschiedenen Seiten möglich, von Ramin etwas weiter, aber leichter als von Falzüber; sie ist ferner vom Calfeuserthal aus unschwer zu bewerkstelligen.

Nach meinem Dafürhalten haben die ersten « Ersteigungen » meistens wenig mehr als bloss persönlichen Werth für den Ersteiger. Wenn der Alpenclub ein gewisses Gebiet zum Clubgebiete sich wählt, so sollte dies in erster Linie nicht den Sinn haben, dass nun alles noch Unerkletterte erklettert werden sollte, sondern

dass zur Erleichterung und Hebung des Besuches neue Schirmhütten erstellt, an schlimmen Stellen Tritte in den Fels gehauen, Geländer befestigt, vielleicht sogar Wege gebaut würden. Die moralische und physische Wohlthat, die der S. A. C. dadurch den Menschen erweist, dass er einer grösseren Zahl den Genuss der herrlichen Bergwelt, des Herniederschauens von den freien Gipfeln ermöglicht, ist gewiss viel grösser, als der Vortheil, welcher der Menschheit daraus erblüht, dass ein noch unerstiegener Felszahn erklettert wird! Leichte Zugänge zu finden und zu schaffen ist lohnender und nützlicher, als schwierige zu forciren. In dem jeweiligen Clubgebiete sollte endlich für systematische Messung des Gletscherstandes an vielen Gletschern für alle Zukunft und wo möglich gemeinschaftlich mit der naturforschenden Gesellschaft wenigstens e i n e neue regelmässige meteorologische Station gegründet oder registrirende Apparate aufgestellt werden. Ich mache z. B. darauf aufmerksam, dass Elm trotz seiner wichtigen Lage keine meteorologische Station besitzt. Es kann dergleichen natürlich nur unter Zuzug von Fachleuten — am besten durch die einzelnen Sektionen unter Beihülfe und Kontrole der Centralkasse — geschehen. So leisten wir etwas Bleibendes!

Unsere jetzigen schweizerischen Grenzen.

Von

G. Meyer von Knonau.

Auch unter den jüngeren Generationen schweizerischer Bergreisender wird es sehr Viele geben, welchen, mögen sie auch jetzt für ihre Ausflüge ausschliesslich der Generalstabskarte sich bedienen, doch noch die Erinnerung daran vorhanden ist, mit was für einer Freude sie früher zum ersten Male eine Keller'sche Reisekarte als eigen empfingen. Wir Zürcher gedenken auch noch gerne des gebrechlichen, aber trotzdem rüstigen ehrwürdigen greisen Mannes selbst, welcher zum ersten Male weiteren Kreisen ein für damalige Zeiten vorzüglich richtiges Bild unseres Landes zugänglich machte. Die Keller'sche Reisekarte ist nun überholt; allein sie bleibt ein achtungswerther historischer Markstein in der Entwicklung unserer Landeskunde. Die Rundschaubilder Keller's dagegen, in deren Gestaltung derselbe bahnbrechend voranging, behalten unvermindert ihren

Anmerkung. Der Verfasser sprach über dieses Thema vor der Section Uto am 26. Januar 1877.

hohen Werth: sie sind Denkmäler des rührenden Fleisses, der liebevollen Arbeit, der unermüdeten Sorgfalt, mit welcher Keller beobachtet und gezeichnet hat, und sie erinnern an die Willenskraft des Kenners der Hochwelt, welcher nur unter unendlicher Anstrengung an den Krücken seinen schwachen Körper auf die Stätten seiner Thätigkeit hinaufbrachte.

Als Heinrich Keller 1813 seine «Reise-Karte der Schweiz» zum ersten Male erscheinen liess, da sah die Grenzgestalt des von ihm dargestellten Landes besonders nach dem Westen hin ungemein schmächtig aus. Es sind die neunzehn Kantone der Mediationszeit. Im Südwesten ist das Schweizergebiet bei Coppet zu Ende. Nordwestlich am Kanton Bern reicht Frankreich bis an den Bielersee, bis an die Zihl und Aare bei Nidau und Büren: Neuveville und Biel sind dem Kaiser unterthan. Im Birsgebiete liegen die Stücke der Kantone Solothurn und Basel, Mariastein und Klein-Lützel, Biel und Benken, als Enclaven in Frankreich, und weil Arlesheim, Reinach, Therwil, Oberwil, Allschwil und wie die anderen ehemals bischöflich baslerischen katholischen Dörfer zunächst südwestlich von Basel heissen, mit dem gesammten Bisthum französisch geworden waren, ragt die überdiess durch die Hüninger Geschütze bedrohte nordwestliche schweizerische Grenzwehr in sehr bedenklicher Weise nach Frankreich vor. Aber noch bedauerlicher würde sich auf Keller's Karte das Grenzbild darstellen, wenn nicht der Kartenzeichner als guter Schweizer, welcher auch in schlimmer Zeit nicht gänzlich hoffnungslos wird, eine kleine fromme Täuschung, eine zuversichtliche

Vertröstung auf eine. bessere Zukunft sich erlaubt hätte.

Während nämlich das Land Wallis seit 1802 durch einen Machtspruch des ersten Consuls von der helvetischen Republik abgetrennt und als eigene Republik erklärt worden war —: der erste Schritt, welchem nach acht Jahren der zweite, die völlige Einverleibung in das Kaiserreich, nothwendig folgte —, gab Keller diesem alten eidgenössischen Bundeslande doch noch colorirte Grenzen und ein Täfelchen mit dem Namen und der Einwohnerzahl, als ob das ein Kanton wäre, freilich neben «Wallis» auch «Dept. du Simplon». Und ähnlich hielt er es mit Neuenburg, obschon dasselbe 1806 von seinem Fürsten, König Friedrich Wilhelm III. von Preussen, an den Kaiser cedirt worden war und als Fürstenthum Neuchâtel des Marschalls Berthier, des Prince et Duc Alexandre, welcher gar nie nach seinem Lande kam, thatsächlich zu Frankreich zählte. Augenscheinlich wäre dem Entwerfer die Schweiz doch allzu kläglich verringert erschienen, wenn er nur zwischen Neuenburgersee und Diablerets, zwischen Hasenmatt und Jungfrau die mit Farben angegebenen Linien hätte ziehen dürfen, und so schob er das uncolorirt gelassene Ausland, den thatsächlichen Verhältnissen widersprechend, etwas weiter hinaus.

Allerdings war, als Keller im Juni 1813 diese seine erste Karte herausgab, der russische Winter schon über Napoleon hereingebrochen, und es scheint nach dem Gesagten, dass der Zürcher Geograph zum Voraus den Waffen der gegen Frankreich vereinigten Mächte eine tüchtige Widerstandskraft zutraute. Dennoch ahnte

er jedenfalls noch nicht, dass noch vor Ablauf des Jahres 1813 kaiserlich österreichische Officiere bei ihrem Durchzuge durch die Schweiz gegen Frankreich durch Bestellung von dreihundert Exemplaren seine besten Kunden werden sollten: hatte er ihnen doch ihre Einfallswege in das Reich Napoleon's, die Strassen Basel-Besançon und Neuchâtel-Besançon, aber auf zwei Cartons auch die Strassen über Strassburg, Nancy, Chalons s. M. und über Langres, Chaumont, Troyes nach Paris, sowie die Route Genf-Lyon so schön gezeichnet, dass ihnen die Karte noch über die Schweiz hinaus diente. Keller war, so lange er lebte, von aufrichtigster, edelster Liebe zu seinem Vaterlande erfüllt, und so mochte er auch im December 1813 das tief Erniedrigende fühlen, welches für die Schweiz in der Preisgebung der Neutralität lag. Dass jedoch durch dieses Zusammentreffen von Umständen sein erstes bedeutendes Werk sich für ihn zu einer unverhofft grossen Einnahmequelle gestaltete, erfüllte seinen frommen Sinn mit den Gefühlen lebhaftesten Dankes für den unerwarteten göttlichen Segen *).

1814 lag Napoleon's Thron zertrümmert, und auch für die Schweizer eröffnete sich nun die Möglichkeit, nicht nur Wallis und Neuchâtel, sondern auch Genf

---

*) Ueber *Heinrich Keller* (geb. 1776, gest. 1862) erschien 1865 ein höchst anmuthig geschriebenes, aufschlussreiches Neujahrsblatt von der Zürcher Künstlergesellschaft, wo p. 18 in einem Excurse über Keller's geographische Arbeiten auch diese Karte von 1813 beurtheilt ist. Doch ist da nicht hervorgehoben, dass Keller irrthümlich die solothurnische Enclave Klein-Lüzel westlich von der grösseren Mariastein ausliess; dagegen hielt seinerseits der Verfasser

und den ehemals bischöflich Basel'schen Jura mit Biel zu gewinnen. Aber es kamen ausserdem Fragen über Gebietsstrecken im Südosten und Nordosten und Norden, über Veltlin mit Bormio und Chiavenna, über Constanz und einige weitere Orte am Rheine, hinzu, freilich ohne dass dieselben in einem für die Schweiz günstigen Sinne beantwortet worden sind.

Diese verschiedenartigen Fragen, nach ihrer historischen, geographischen, militärisch-politischen Bedeutung, sollen uns hier beschäftigen. Dabei nehmen uns die an inneren und äusseren Wirren auch für die schweizerische Eidgenossenschaft nur allzu reichen Jahre 1813 bis 1815, mit ihren parallel gehenden Verhandlungen auf dem Congresse in Wien und der Tagsatzung in Zürich, bloss so weit in Anspruch, als die daselbst discutirten Angelegenheiten für diese Fragen über die Grenzen in Betracht kommen.

Der am 6. April 1814 in Zürich zusammengetretenen Tagsatzung, welche mit Recht wegen ihrer zu ungemeiner Länge, bis 31. August 1815, sich hinziehenden Dauer als «lange Tagsatzung» bezeichnet wird, lag die Neuordnung der eidgenössischen Angelegenheiten ob. Ueber die inneren und die äusseren

eigenthümlich irriger Weise das von Keller ganz richtig eingezeichnete schon frühmittelalterliche Wormserjoch (Umbrail) für identisch mit dem erst in den zwanziger Jahren überhaupt zuerst als passirbar hervortretenden Stilfserjoch (Stelvio). Das Neujahrsblatt war von dem 1873 verstorbenen Verwalter der zürcherischen Pfrundanstalt, Hess, verfasst.

Beziehungen der einzelnen Kantone zu einander und zu der Schweiz im Allgemeinen, über einen neuen Bundesvertrag berieth man sich da unter den heftigsten Parteigegensätzen und unter den steten Einwirkungen des Auslandes. Die lange Tagsatzung ist ein verkleinertes Abbild des gleichzeitigen grossen Congresses in Wien; wie hier den Fürsten und Diplomaten, so lag dort den eidgenössischen Boten ein scheinbar unentwirrbarer Knäuel der widerspruchsvollsten Fragen vor. Aber dennoch hoffte man in Zürich, die Stellung der Schweiz nach aussen hin verstärken, ihre Grenzen in dieser Zeit der Veränderung, wo alles in den letzten Jahrzehnten durch die Gewalt der Revolution und die Willkür des Erben derselben Begründete wieder in Frage gesetzt war, verbessern zu können. Es konnten und mussten nunmehr in dem kaiserlichen Frankreich im Westen, in dem gleichfalls Frankreich unterworfenen Italien im Süden, in den dem Rheinbundsstaate Baiern einverleibten Ländern Tirol und Vorarlberg im Osten Umgestaltungen vor sich gehen; auch der territoriale Umfang des gleichfalls rheinbündischen Grossherzogthums Baden im Norden mochte vielleicht in Frage gestellt werden. Da war es nothwendig, sich eine Uebersicht des unumgänglich zu Fordernden, sowie des Wünschbaren und möglicherweise Anzustrebenden gleichmässig zu verschaffen und Beides in einem systematisch angelegten Tableau sich vorlegen zu lassen. So ertheilte die Tagsatzung am 26. April 1814 dem eidgenössischen Oberstquartiermeister den Auftrag, über eine für die Schweiz wünschenswerthe Militärgrenze Untersuchungen anzustellen und einen Bericht vorzulegen.

Die Persönlichkeit, an welche diese Aufforderung sich richtete, zählt zu den tüchtigsten militärischen Kräften, welche die Schweiz in neuerer Zeit besass; aber ausserdem hat dieselbe in den ersten Jahrzehnten dieses Jahrhunderts auch auf politischem Gebiete sowohl in ihrem Heimatkanton, als in allgemein eidgenössischen Dingen eine sehr bedeutende Stellung eingenommen. Hans Konrad Finsler von Zürich, geb. 1765, war schon vor 1798 zum Generaladjutant der Artillerie emporgestiegen, dann in der Zeit der helvetischen Republik Finanzminister der Centralregierung und 1800 für einige Monate auch selbst Mitglied des Vollziehungsausschusses gewesen. Mit der Einführung der Mediation wurde er einerseits zürcherischer Staatsrath, andererseits, 1804, eidgenössischer Oberstquartiermeister, in welcher Stellung er 1805, 1809 und wieder 1813 bei den Grenzbesetzungen thätig war. Später bei der Rückkehr Napoleon's von Elba 1815 und den dadurch nothwendig gewordenen grossen Rüstungen führte Finsler das Interimscommando über die aufgebotenen Truppen, bis der von der Tagsatzung als Obergeneral bestellte Niklaus Franz von Bachmann, ein katholischer Glarner und früher französischer Militär, eingetroffen war. Aber Bachmann legte schon nach wenig mehr als einem Vierteljahre infolge von Reibungen, an denen die Schuld von einem wohleingeweihten Berner offen Finsler's Anzettelungen beigemessen wurde, seinen Oberbefehl nieder, worauf Finsler wieder an seine Stelle trat, und in die Zeit dieses Finsler'schen Commandos fiel die Capitulation der belagerten Festung Hüningen und die Entlassung

der eidgenössischen Truppen. Hierauf wurde Finsler noch 1815 zum eidgenössischen Generalquartiermeister befördert, und es ist keine Frage, dass er als erstes bleibendes Mitglied der eidgenössischen Militäraufsichtsbehörde sich um die Militärorganisation sehr bedeutende Verdienste erwarb. Auch die Vorarbeiten für die topographische Karte der Schweiz, die ersten Vorbedingungen für Dufour's grosses Werk, sind unter Finsler's Aufsicht nach dem Auftrage der Tagsatzung geschehen.

Es ist bei der Beurtheilung Finsler's störend, dass der Charakter des Mannes nicht an dessen ausgezeichnete Befähigung, an die mehrfach hervorragenden Leistungen heranreichte. Finsler starb, nach seinem ökonomischen und politischen Sturze 1829 in Zürich unmöglich geworden, von seiner Vaterstadt entfernt in Bern 1839.

Ein höchst sachverständiger militärischer Schriftsteller hat an Finsler eine wahrhaft bewundernswürdige militärische Localkenntniss und einen zu einem sehr nachahmenswürdigen Vorbilde für die jüngeren Offiziere dienenden strategischen Scharfblick gerühmt. In vorzüglicher Weise treten diese Eigenschaften in der Arbeit zu Tage, welche Finsler auf den Befehl der Tagsatzung hin anfertigte. Schon am 2. Mai nämlich legte er seinen «Bericht des eidgenössischen Oberstquartiermeisters an die hohe Tagsatzung über eine für die Schweiz wünschenswerthe Militärgrenze» der Tagsatzung vor*).

---

*) Gedruckt als: Beilage zum I. Band des Abschiedes der ausserordentlichen Tagsatzungen von 1814 und 1815 Lit. M.

In der ungemein kurzen Zeit von nur sechs Tagen hatte Finsler seinen Bericht abgeschlossen. Er betonte darin, dass die von der Tagsatzung in Aussicht genommene zweckmässige Bereisung der Grenzen den Termin der Ablieferung der Arbeit allzu weit hinausgeschoben hätte: er entwerfe also hier nur in allgemeinen, aber bestimmten Zügen die « Schilderung derjenigen Grenzlinie, welche der Schweiz einen hohen Grad von Sicherheit und schützender Kraft verleihen kann ». Der Oberstquartiermeister behandelte seinen Gegenstand in einer von selbst sich ergebenden geographischen Reihenfolge in vier Abschnitten: — die Grenze gegen Alt-Frankreich, gegen die königlich sardinischen Staaten, gegen das ehemalige Herzogthum Mailand, gegen Deutschland. Indem wir den Inhalt des Finsler'schen Berichtes unserer Erörterung hier zu Grunde legen, dabei, wo es nothwendig scheint, einige historische Rückblicke beifügend*), schliessen wir uns an Finsler auch darin an, dass wir zuerst die Grenze von Basel bis Genf betrachten und hernach um die südliche und östliche Seite der Schweiz herum an den Rhein zurückkehren.

Für die nordwestliche Grenze der Schweiz fallen hier in Berücksichtigung die Gebiete im nunmehr

---

*) Ich habe den Gegenstand, das Wachsthum schweizerischen Gebietes, unter dem Titel: „Schweizerberge und Schweizergrenzen" bis auf die Scheide des 15. und 16. Jahrhunderts vom historisch-geographischen Gesichtspunkte aus im 11. Jahrgange dieses „Jahrbuches" behandelt.

bernerischen Jura, einige Grenzstriche von Neuenburg und Waadt, endlich Genf mit seiner Umgebung.

Der Fürstbischof von Basel und sein Gebiet hatten sich bis zur französischen Revolution gegenüber der Schweiz in sehr eigenthümlichen Verhältnissen befunden. Die Territorien dieses mit den katholischen Kantonen in Bündniss stehenden geistlichen Fürsten zerfielen in zwei Hauptbestandtheile, einen durchaus katholischen nördlicheren und nordwestlichen von Arlesheim unweit Basel der Birs und Sorne nach aufwärts zum Doubs und an demselben durch die Freiberge bis an die Grenze von Neuenburg und andererseits an der Allaine bis über Porrentruy hinaus, und in einen ganz überwiegend reformirten südlicheren am Oberlaufe der Birs, an der Süse und bis an den Bielersee, bis an die Zihl und Aare. Das katholische Gebiet war ohne jegliche Verbindung mit der Eidgenossenschaft und zählte zum deutschen Reiche. Im reformirten Lande dagegen, nämlich im Münsterthal, im St. Imerthale, im sogenannten Tessenberge am Südostabhange des Chasseral, in Neuveville und vollends in der Stadt Biel, welche den Rang eines zugewandten Ortes der Eidgenossen einnahm, und in deren kleinem Territorium waren die Rechte des Bischofes nur von sehr beschränktem Umfange; denn hier war Schweizerboden und von einer eigentlichen Herrschaft des geistlichen Gebieters keine Rede. Zwar hatte im 15. und 16. Jahrhundert auch Basel in den ihm zunächst gelegenen Theilen des Bisthums, im Laufenthale und im Delsbergerthale und sogar noch weiter bis in die Freiberge hin, durch ein Bürgerrecht seinen Einfluss ausgeübt; allein seit 1585

war dieses Bürgerrecht der Stadt Basel thatsächlich dahingefallen und infolge dessen auch die katholische Kirche in diesen Gebieten wieder völlig zum Siege gelangt. Ganz anders lagen die Dinge in jenen südlicheren zur Schweiz zählenden Landschaften, über welche Bern seine mächtige Hand ausgestreckt hielt. Unter dem Schutze von Bern war da die Reformation über das Felsenthor von Pierre Pertuis hinaus bis nach Münster vorgedrungen, und was der Bischof dem Namen nach noch in Biel zu gebieten hatte, war nichts weiter, als eine rechtshistorische Antiquität: ja die Stadt Biel regierte neben Bern recht ansehnlich in diese Gebiete hinein und übte insbesondere im St. Imerthal, dessen Einwohner unter dem Banner der Stadt zu Felde zogen, ihr Mannschaftsrecht aus. Diese Verschiedenheit der beiden Gebietstheile zeigte sich denn auch in den Schicksalen derselben in der Revolutionszeit. Während das Reichsgebiet schon 1792 der französischen Republik einverleibt und der Bischof aus seiner Residenz Porrentruy vertrieben wurde, fielen der Schweizerboden und die Stadt Biel erst Ende 1797 und in den ersten Monaten von 1798 der fremden Eroberung anheim.

Für Finsler verstand es sich nun von selbst, dass, wie die Kette des Jura in ihrem ganzen Laufe überhaupt, dieselbe auch im früheren Bisthum Basel für die Schweiz als Grenze gewonnen werden müsse, und zwar so, dass hier bei der Lösung des Jura in mehrere parallele Ketten deren nördlichste als Grenze eintrete. Das gesammte Birsgebiet und südwestlich davon die Freiberge, zwischen dem St. Imerthal südöstlich und

dem Lauf des Doubs bis St. Ursanne als Landesgrenze nordwestlich, etwa auch noch mit Einschluss der grossen Biegung dieses Flusses bei St. Ursanne selbst, sollten jedenfalls schweizerisch werden. Dagegen wird ausdrücklich hervorgehoben, dass verschiedene Ortschaften des Fürstenthums Pruntrut, welche jenseits der natürlichen Grenze und über die äussersten Aeste des Jura hinauslägen, für das Vertheidigungssystem der Schweiz ganz entbehrlich seien. Der Bericht spricht sich hier im Einzelnen nicht bestimmter aus; doch lässt sich sagen, dass eigentlich der ganze Elsgau, das Ländchen Ajoie, also die Stadt Porrentruy mit inbegriffen, Alles demnach, was über den Pass von Malette und den Mont Terri hinaus zwischen dem Elsass und der Franche-Comté vorragt, eine für die Schweiz nicht nothwendige Vergrösserung gewesen ist.

Den grossen Werth einer engen Verbindung mit dem die Jurapässe zwischen dem grossen Seebecken von Neuenburg und dem Doubs beherrschenden Lande Neuenburg hatten insbesondere die Berner schon seit dem 15. Jahrhundert auf das deutlichste erkannt, und es ist ein Hauptverdienst der weitsehenden bernerischen Politik, dass Neuenburg unter seinen verschiedenen Herrscherhäusern zu der Schweiz in nahen Beziehungen blieb. Ebenso waren es die bernerischen Waffen, welche im 16. Jahrhundert die reiche Landschaft Waadt gewonnen und so die Schweizergrenze bis an die reichen Gestade des Leman und bis auf und über die rauhen Höhen des den See hoch überragenden Jura vorgeschoben hatten. Aber zwischen dem Neuenburgischen und der Waadt und ebenso an einigen Grenzstrecken

des letzteren Landes waren Lücken geblieben, auf welche nunmehr Finsler hinwies.

Schon im Verlaufe des grossen Krieges gegen Karl von Burgund hatte es sich zwei Male in der empfindlichsten Weise gerächt, dass die Eidgenossen einem der wichtigsten Jurapässe zu wenig Beachtung zugewendet hatten. Zwei Male nämlich in dem grossen Kriegsjahre 1476, zuerst im Februar und dann wieder nach dem siegreichen 2. März, war Karl durch den Engpass von Jougne von der Franche-Comté her nach dem nördlichen Waadtlande eingerückt: wäre nach dem Erfolge bei Grandson dieser Weg durch das Gebirge verlegt worden, so hätte der Herzog nimmermehr schon wieder in der Mitte des März im Waadtlande stehen und jenen Zug gegen Bern vorbereiten können, welchen dann die Eidgenossen in ihrer zweiten grossartigen Anstrengung vor Murten am 22. Juni vernichten mussten. Doch Jougne war auch später nicht zum schweizerischen Gebiete herangezogen worden, sondern im 17. Jahrhundert mit der gesammten Franche-Comté an Frankreich übergegangen.

Der Bericht Finsler's thut nun in sehr deutlicher Weise dar, dass Frankreich durch den Besitz des Passes von Jougne eine Einfallspforte an der Orbe und an derselben entlang nach dem Waadtlande inne habe. Jedoch ausserdem wird auch noch hervorgehoben, dass dieser Pass von Jougne sich nördlicher mit dem von Neuenburg her durch das Traversthal nach der Franche-Comté führenden Hauptverbindungswege angesichts des Fort de Joux vereinige, worauf die gemeinsame Strasse am Doubs entlang nach dem nahen

Pontarlier führe und da in die Hochebene hinter dem Jura hinaustrete. Finsler betont, dass in mehreren neueren geheimen militärischen Denkschriften diese Eingänge von Pontarlier her als der schwächste Punkt der Schweiz, insbesondere wegen der Nähe des grossen Waffenplatzes Besançon, geschildert worden seien. Die Wichtigkeit dieser Stelle des Jura ist uns Allen vor nunmehr sechs Jahren, als dort die Bourbaki'sche Armee verzweifelnd an unseren Marksteinen pochte, von Neuem klar geworden, und es kömmt jetzt noch hinzu, dass in der Gegenwart von Pontarlier her durch beide Pässe, durch denjenigen von Verrières nach Neuenburg und durch den von Jougne nach Vallorbe und der mittleren Waadt, Eisenbahnlinien führen. Finsler macht demnach mit vollstem Rechte darauf aufmerksam, dass eine Sicherung der Schweiz hier einzig und allein durch eine Schliessung beider Strassen erreicht werden könne, indem nämlich das Fort de Joux und die Gemeinden Französisch-Verrières, la Cluse, les Fourgs, les Hôpitaux und Jougne an die Schweiz abgetreten würden: diese Ausfüllung der Lücke an der neuenburgisch-waadtländischen Grenze sei so wichtig, dass ganz unbedenklich noch ein Stück des Elsgaues als Tauschgegenstand angeboten werden dürfte, obschon da im hohen Jura die Schweiz anstatt eines ergiebigen Kornlandes in diesen rauhen Thälern ein unfruchtbares Land mit meist armen Einwohnern an sich brächte.

In den höchsten Theil des Jura weiterhin treffen die beiden Stellen der waadtländischen Grenze, welche Finsler als einer Verbesserung bedürftig erwähnte. Der höhere südwestliche Theil des langgestreckten

Jurathales, welches an seinem nordöstlichen Ende den Lac de Joux enthält, gehört Frankreich an; hier entsteht an der hinteren Seite des Noirmont oberhalb des Lac des Rousses der Fluss Orbe. Finsler hebt hervor, dieser Thalanfang mit den Orten Bois d'Amont und les Rousses gehöre noch in das Flussgebiet der Aare und liege innerhalb der natürlichen Grenzen der Schweiz. Aber auch das südlich von les Rousses liegende Dörfchen les Cressonnières und das daran sich anschliessende Dappenthal, über welchem sich östlich auf Schweizerboden die hohe Kuppel der Dôle erhebt, zieht hier Finsler mit hinein. Das nur Sennhütten und Alpenweiden in sich enthaltende Dappenthal, ein Stück des Gemeindebezirks des waadtländischen Dorfes St. Cergues, hatte 1802 wegen der durch dasselbe führenden Militärstrasse, von les Rousses über Gex nach Genf, an Frankreich abgetreten werden müssen, und der Bericht wünscht nun, dass dieser unfreiwillige Schritt rückgängig gemacht werde.

Aber weit wichtiger, als diese unwirthlichen Thäler des rauhen Gebirges, sind die schönen Landstriche, welche den südöstlichen Abfall des über die Dôle hinaus noch immer höher ansteigenden Juragebirges besäumen, zunächst das Ländchen Gex und hernach näher an die Rhone und an die lachenden Ufer des Genfersees hin die nächsten Umgebungen der Stadt Genf selbst.

Als die Berner 1536 in raschem keckem Siegeszuge die Landschaft Waadt eroberten, war der Aufbruch geschehen, um den Herrn der Waadt, den Herzog von Savoyen, für die über die Genfer verhängten Bedrängnisse zu züchtigen und diese Stadt selbst, die

Verbündete Bern's, aus ihrer Nothlage zu befreien und ihr die Möglichkeit der Festhaltung des neuen Glaubens zu sichern. Da hatte es sich von selbst verstanden dass auch das unmittelbare Hinterland des Seegestades und des Rhoneufers, eben das Ländchen Gex, miterobert worden war. Allein nach 28 Jahren war in einer friedlichen Auseinandersetzung mit Savoyen, welche drei Jahre später vollzogen wurde, diese Landschaft zurückgegeben worden. Noch einmal im letzten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts hatten dann die Genfer selbst im Kampfe gegen Savoyen Gex erobert. Darnach aber mussten sie dem durch den gemeinsamen Gegensatz gegen Savoyen ihnen halb als Bundesgenosse verbundenen Könige Heinrich IV. von Frankreich die Landschaft überlassen, welche 1601 zugleich mit den anstossenden Gebieten Bugey und Bresse als militärisch wichtige Bereicherung endgültig an Frankreich überging. Aber nach weiteren 197 Jahren war auch Genf selbst dem republikanischen Frankreich als Opfer gefallen.

Dass Genf nunmehr nach dem Sturze Napoleon's an die Schweiz, und zwar in einer weit engeren Verbindung als früher, als eigentlicher Kanton, zurückkommen werde, stand in der Zeit der Abfassung des Finsler'schen Berichtes schon durchaus fest. Doch zugleich setzte der Oberstquartiermeister auch voraus, dass Genf nunmehr ein in sich und mit dem Kanton Waadt zusammenhängendes Gebiet jedenfalls erlange, dass die sechs aus einander liegenden Stückchen, welche vor 1798 das genferische Gebiet gebildet hatten, durchaus, durch Abtretungen von Savoyen sowohl, als im Pays de Gex, zu einem Ganzen vereinigt würden. Insbesondere sollten

das französische Trutzgenf Versoix und das in ähnlicher Absicht durch Savoyen vor die genferischen Thore hingesetzte Carouge dem Kantonalgebiete einverleibt werden. Indessen begnügt sich Finsler hiermit noch nicht. Vielmehr will er, dass das Ländchen Gex selbst, das ja nur ein älterer, zufällig verlorner Bestandtheil der Schweiz sei, und welches die Natur selbst zu einem Stücke derselben geschaffen habe, dessen Lage und vielfältige Verbindungen mit der Stadt Genf und den angrenzenden waadtländischen Gemeinden eine Vereinigung mit lauter Stimme herbeirufe, zur gehörigen Beschützung und Sicherung Genf's zur Schweiz gezogen werde.

So gedachte der in Anfrage gesetzte Sachverständige die Militärgrenze gegen Frankreich zu gestalten: «Die durch den Jura geschlossene Grenze soll längs der ganzen Berührungslinie zwischen Frankreich und der Schweiz vervollständigt und verstärkt werden, so dass dieses Gebirge von dem Rhodan an bis an den Rhein ein völlig schweizerisches Gebirge werde und dessen Pässe in den Händen der Eidgenossen seien. Von den Klüften unter dem Fort de l'Ecluse an, durch welche sich der Rhodan hindurchwindet, entstünde so eine zusammenhängende, festgeschlossene, der stärksten Vertheidigung fähige Grenze, welche sich in ununterbrochener beinahe gerader Richtung von Südwest nach Nordost dem Jura nach fortziehen und beide Länder scharf von einander sondern würde».

Auf der südlichen Seite der Schweiz richtet Finsler sein Augenmerk erstlich auf Savoyen, hernach auf das Stück Italien zwischen den Kantonen Wallis und

Tessin und auf die Lage der südlichen Spitze des zuletzt genannten Gebietes, endlich auf die früheren bündnerischen Unterthanenlande im Flussgebiete der Adda.

Der Bericht macht darauf aufmerksam, dass, wenn das Wallis der Schweiz wiedergegeben und derselben dadurch die Pflicht auferlegt werden solle, durch die Vertheidigung dieses grossen Hauptalpenthales für künftige Zeiten einem auf dem französischen Throne sitzenden Eroberer die Thüre der Lombardei und Venetien's zu verschliessen, das Land Wallis selbst gegen Frankreich vollständig geschützt sein müsse. Das sei aber nicht der Fall, so lange Frankreich Savoyen ohne Widerstand in Besitz nehmen und die Schweiz sich erst dann in Vertheidigung setzen könne, wann die fremden Armeen bereits in den offenen Pässen von Valorcine und des Trient stünden und so jeden weiteren Versuch zur Behauptung des Rhonethales, durch ihre überlegene Stellung an dem strategisch so wichtigen Thalknie bei Martigny, im Voraus vereiteln könnten. Es sei also nothwendig, wenn die südliche Vertheidigungslinie der Schweiz ein geschlossenes Ganzes ausmachen solle, dass die Eidgenossen auf ihrem eigenen Boden zweckmässige Vertheidigungsanstalten treffen könnten: es müsse die ganze südliche Hauptkette des Hochgebirges der Schweiz als Grenze angewiesen werden, wenn dieselbe mit einiger Zuversicht den europäischen Mächten eine Gewährleistung der ihr anvertrauten politischen Stellung geben solle. Allein zugleich wird betont, dass gegenüber den Königen von Sardinien von älteren Ansprüchen auf schon früher besessene Gebiete, wie das gegenüber Frankreich theilweise der Fall sei,

nicht die Rede sein könne, sondern dass bloss unter dem Titel der Convenienz eine neue militärische Grenze gefordert werden könne und deren Ausdehnung einzig und allein von dem Werthe abhänge, welchen die grossen Mächte auf die vollkommene Selbständigkeit und die defensive Kraft der Schweiz legen wollten. Dabei übersieht Finsler allerdings, dass wenigstens die südliche Seite des Genfersees, die Landschaft Chablais, im 16. Jahrhundert während einiger Decennien gleichfalls schweizerisch gewesen war: 1536 hatten die Berner Thonon und alles Land westlich vom Flusse Dranse erobert, während die Walliser östlich davon in Evian und dahinter im Thale von Abondance festen Fuss gefasst hatten. Aber freilich war dann in dem schon erwähnten Friedensschlusse von 1564 durch Bern auf dieses Gebiet Verzicht geleistet und dasselbe 1567 an Savoyen förmlich zurückgegeben worden, worauf 1569 in einem Vergleich mit den Wallisern auch Evian und Abondance zurückerstattet wurden.

Finsler nun schlug, abgesehen von jener schon erwähnten nothwendigen Ergänzung des Genfer Kantonalgebietes auf der linken Rhoneseite, als neue Grenze der Schweiz gegen Savoyen die nachfolgende Linie vor. Beim Fort de l'Ecluse an der Rhone an die vom Juragebirge heruntersteigende französische Grenze sich anschliessend, sollte die Scheide gegen die sardinischen Staaten von da unmittelbar auf den über dem Flusse sich erhebenden Mont du Vuache emporsteigen und in südöstlicher Richtung dessen Kante folgen, dann aber in nordöstlicher Umbiegung über den Mont de Sion und auf den Mont Salève hinübergehen und hierauf

abermals südöstlich ziehend auf der Wasserscheide, welche das Flussgebiet der Arve auf dessen linker Seite begrenzt, das ganze Thalsystem dieses Flusses der Schweiz zuweisen. Ueber den Col du Bonhomme hin würde dergestalt die Schweizergrenze, das Chamounixthal mit umklammernd, über die höchsten Erhebungen der Mont Blanc-Kette hin am Mont Dolent über dem Val de Ferret die Walliser Gebirge wieder erreicht haben. Nach dieser Berechnung wären also ausser dem Chablais auch die Landschaft Faucigny und ein weiteres Stück der Provinz Carouge von Savoyen abgetrennt worden.

Dass vom Mont Dolent an über die höchsten Häupter der Walliser Alpen bis zum Monte Rosa die Grenze von Wallis diejenige der Schweiz sein würde, verstand sich abermals von selbst. Erst vom Monte Rosa an östlich bis an den Langensee konnten neue Zweifel sich erheben.

Finsler hebt hervor, dass es nicht genüge, Wallis gegen Ueberfälle von der französischen Seite zu sichern: ein Schutz gegen ähnliche Unternehmungen von der lombardischen Seite sei nothwendig, und dieser werde gewonnen durch die Vereinigung des Wassergebietes der Tosa mit der Schweiz. Das Hauptthal der Tosa dränge sich — so wird aus einander gesetzt — bis an den Fuss des Hauptgebirgsknotens, des St. Gotthard, hinauf und berühre da unmittelbar den Ursprung der Thäler von Rhone, Tessin und Reuss: «Aus diesem Thale könnte ein unternehmender Heerführer in einem Tage sich des noch nicht genug erkannten Schlüssels des ganzen Hochgebirges bemächtigen und sich darin festsetzen».

Es ist an einer früheren Stelle von mir dargethan worden, dass eidgenössische Eroberer in vollkommen richtigem Verständnisse im Anfange des 15. Jahrhunderts, sobald sie am oberen Tessin sich ausdehnten und mit dem Wallis die ersten Verbindungen abschlossen, auch auf das dazwischen liegende Land an der Tosa, auf Pommat, das Eschenthal, Domo d'Ossola, ihr Augenmerk richteten; da haben im 15. und nachher nochmals im 16. Jahrhundert kürzere Zeit von Domo d'Ossola aus eidgenössische Beamte über italienische Unterthanen geboten, bis 1515 endgültig diese Besitzungen verloren gingen*). Allerdings folgen gegenwärtig, wie die Dinge in Wien gegen Finsler's Wünsche entschieden wurden, vom Monte Rosa bis an den Langensee unsere Grenzen im Ganzen den von der Natur angewiesenen Scheiden. Nur am Simplon reicht das Land Wallis über die Berghöhe hinüber abwärts bis in die Schlucht von Gondo, und im jetzigen Kanton Tessin gehören die oberen Theile zweier Thäler zum Königreiche Italien. Da finden sich im Thal Onsernone hinter Comologno die Bäder von Craveggia ausserhalb der Schweiz, und vollends vom Thale der Melezza gehört nur die untere schluchtartige Hälfte Centovalli zum Kanton Tessin, während der obere eine mildere Formation aufweisende Theil, das Thal Vigezzo mit seinen grossen Ortschaften, jenseits der Grenze liegt.

Um diesem Uebelstande eines einwärts springenden grossen Winkels der Schweizergrenze abzuhelfen, räth

---

*) Vergleiche meinen Aufsatz: „Eine verlorene schweizerische Eroberung" im 10. Jahrgange dieses „Jahrbuches".

Finsler, die Höhe der Gebirgskette zwischen dem Anzascathal (mit Macugnaga) nördlich und den Sesiathälern südlich vom Monte Rosa an als Grenze zu bezeichnen und die Linie hernach in östlicher Richtung bis an den Langensee bei Baveno fortzusetzen. Freilich wird dabei eingeräumt, dass diese Forderungen Landstriche von bedeutendem Umfange und Flächeninhalte umfassen, und Finsler unterschätzt ohne alle Frage Land und Leute, wenn er von einem unfruchtbaren, zum Anbau nicht einladenden Boden spricht, von welchem ein grosser Theil mit ewigem Eis und Schnee, mit unzugänglichen Waldungen und kahlen Felsen bedeckt sei, und wenn er ferner weder eine zahlreiche, noch eine gewerbfleissige und gebildete Bevölkerung, noch einen kriegerischen Stamm hier wohnen lässt. Allein darin wird man ihm Recht geben, dass er diese Einverleibung vom militärischen Gesichtspunkte aus als eine nothwendige Consequenz des Wiederanschlusses von Wallis erklärt.

Nicht leicht konnte für den militärischen Berichterstatter die Abfassung des die Südspitze des Kantons Tessin würdigenden Abschnittes werden.

Theile des jetzigen Kantons Tessin, das Tessinthal bis Bellinzona hinunter mit Einschluss dieses festen Platzes, sowie unmittelbar gegen den Langensee sich öffnende Thäler, Val Verzasca und Val Maggia, waren schon im Anfang des 15. Jahrhunderts eidgenössisches Besitzthum geworden, dann, gleich dem Eschenthale, wieder völlig verloren gegangen, worauf wenigstens Leventina den Urnern nach kurzer Zeit wieder zu Theil wurde. Aber mit dem Jahre 1500 wurde noch

Bellinzona wieder gewonnen, und zwölf Jahre später hatten die Eidgenossen auch Locarno mit all' den bei dieser Stadt gegen den Langensee sich öffnenden Thälern, ferner aber südlich vom Monte Cenere Lugano und Mendrisio bis nahe an Como hin sich unterworfen, und sie behielten diese reichen Länder, auch die südlichsten derselben, über die grosse Niederlage von Marignano und den Friedensschluss von 1516 hinaus. Dagegen sahen sie sich veranlasst, eine weitere Beute, das an der Ostseite des Langensees liegende Gebiet Val Travaglia mit Luino damals aufzugeben. Von dritthalb und von zwölf eidgenössischen Orten beherrscht, hatten diese italienischen Gebiete, abgesehen von dem nur Uri zugehörenden Thale Leventina, das nicht beneidenswerthe Schicksal schweizerischer gemeiner Herrschaften bis zur französischen Revolution zu ertragen gehabt; die helvetische Einheitsverfassung hatte aus ihnen die beiden Kantone Bellinzona und Lugano gemacht. Seit der Einführung der Mediation bildete das ganze Land von Airolo im Norden bis nach Chiasso und Stabbio im Süden den einzigen Kanton Tessin.

Nirgends so, wie hier, bemerkt nun der Oberstquartiermeister einen störenden Gegensatz zwischen der vorhandenen politischen Grenze und der zweckmässigen militärischen Linie, welche für ein nicht eroberndes Volk in Betracht kommen könne. Ein Kriegsstaat — meint er — würde in dem am weitesten in die lombardische Ebene gegen deren Hauptstadt Mailand vorspringenden Thale von Mendrisio einen Waffenplatz errichten, von welchem aus er sich in kurzer Zeit der offenen Lom-

bardei bemächtigen könnte; allein für einen auf die Defensive angewiesenen Staat, wie die Schweiz, räth er im Kriegsfall die Preisgebung dieses nicht haltbaren Gebietsvorsprunges und die Wahl einer nördlicheren Vertheidigungslinie an.

Finsler findet, dass sich, wenn man nicht die allerdings noch nördlicher liegende, stark bezeichnete Gebirgsgrenze des Monte Cenere wählen wolle, am besten eine Linie von Gewässern als militärische Vertheidigungsmark empfehle. Als solche schlägt er den Flusslauf der Tresa und von Ponte Tresa an aufwärts den Hauptstamm des Luganersee bis nach Porlezza im Nordosten vor, worauf die Grenze nördlich gegen den Monte Camoghè hin streichen und hernach der bisherigen Landesmark von Tessin und des bündnerischen Misocco folgen könne. Der Bericht glaubt, dass die für diese Grenze nothwendigen Gebietsergänzungen ohne zu grosse Mühe von der mailändischen Regierung erlangt werden könnten: bei Luino nördlich von der Tresa handle es sich in Val Travaglia um einen grösstentheils sehr gebirgigen und auf zwei Seiten von der Schweiz schon jetzt ganz eingeschlossenen Landstrich, welcher überdiess schon einmal eidgenössisch gewesen sei, und am nördlichen Ufer des östlichen Armes des Luganersees komme zwischen der Schweizergrenze bei Lugano und Porlezza ausser diesem Orte selbst nur das kleine Val Solda mit wenigen Dörfern in Frage.

Indem sich der Berichterstatter hier im Süden schliesslich der bündnerischen Grenze zuwendet, geht er dabei von der entschiedenen Voraussetzung aus, dass die rätische Republik die 1797 ihr entrissenen

italienischen Unterthanengebiete, Bormio, Veltlin und Chiavenna, wieder gewinnen werde, und stellt also als Grenze gegen Süden die das Addathal östlich und südlich auf der linken Seite vom Ortles an begrenzende Gebirgslinie, bis zur Mündung der Adda in den Comersee, als bestimmt gegeben hin. Nur für zwei Stellen eröffnet er die Frage einer allfälligen Erweiterung und beantwortet dieselbe wenigstens beim zweiten Male in bestimmtester Weise.

Das Gebiet der bündnerischen Grafschaft Chiavenna hatte nur bis an den Lago di Mezzola, nicht aber bis an die Nordspitze des Comersees selbst gereicht. Allerdings waren anfänglich im 16. Jahrhundert auch noch einige Orte am Comersee selbst, die sogenannten drei Pieven, nämlich Gera, Domaso und Gravedona, im Besitze der Bündner gewesen; aber sie hatten diese Stellung nur zwei Decennien behalten. Ein kecker kriegerischer Abenteurer hatte das etwas südlicher gegelegene feste Schloss Musso in seine Hand gebracht und von da aus einen frechen Angriff auf Chiavenna selbst verübt; zwei Male waren dann die Bündner, das zweite Mal mit ihnen auch schweizerische Zuzüger, durch Kriege wegen des Müssers zu erheblichen Anstrengungen gezwungen worden; endlich wurde der bedrohliche Platz geschleift, zugleich aber auch jeder Anspruch auf die drei Pieven an Mailand abgetreten. Finsler urtheilt nun, dass dieser Streifen Landes zwar als Vorposten der wichtigen Grafschaft Chiavenna ganz wünschenswerth sei, dass derselbe aber, weil durch eine steile Bergkette vom Wassergebiete des Tessin abgetrennt, zur Behauptung der südlichen militärischen

Vertheidigungslinie der Schweiz sich nicht als durchaus nothwendig herausstelle.

Als ganz unentbehrlich für die Sicherstellung von Chiavenna und Veltlin betrachtet dagegen Finsler die Wiedererwerbung des kleinen, aber entscheidend wichtigen Landstriches, welcher innerhalb der natürlichen Grenze des Veltlin an dem Austritte der Adda in die Thalfläche des Seegebietes zwischen dem Lago di Mezzola und dem Comersee selbst liegt: «Eine kleine Quadratmeile Landes in mailändischen Händen war hier in Folge der natürlichen Lage und Beschaffenheit dieser Gegenden hinreichend, um den Ausfluss der Adda in den Comersee und die einzige Landstrasse zu sperren, welche das Veltlin mit Cleven in Verbindung setzt». Und allerdings war dieser sumpfige Strich bei dem Dorf S. Agata durch die im Anfange des 17. Jahrhunderts errichtete und nach ihrem Erbauer, dem mailändischen Statthalter Fuentes, genannte Festung eine furchtbare Bedrohung des rätischen Landes, ein wahres «Bündnerjoch» gewesen.

Indem eben Finsler ganz bestimmt annahm, dass die früheren bündnerischen Unterthanengebiete wieder gewonnen würden, hob er die Unterbrechungen der natürlichen Grenze zwischen Bünden einerseits und diesen italienischen Herrschaften andererseits nicht hervor, dass das Val di Lei in das Flussgebiet des Averser-Rheins und das Thal von Livigno, welches den Oberlauf des Spölflusses in sich begreift, in das Innland hineinragen; ebenso hatte er nicht zu betonen, dass die Thäler Bregaglia und Poschiavo schweizerischerseits in das italienische Gebiet hinüberhangen, wobei aller-

dings bei Poschiavo der Engpass Piattamala einen eigentlichen Abschluss des Schweizergebietes zwischen Brusio und Tirano darstellt.

In letzter Linie werden in dem Berichte noch die Grenzstrecken im Osten und Norden gegen Tirol, Vorarlberg und Deutschland einer Erörterung unterworfen.

Finsler glaubt da an der Grenzlinie vom Ortles bis zum Bodensee nichts aussetzen zu dürfen: es seien «bekannte, beliebte und bequeme Grenzen zwischen zwei angrenzenden Völkern, denen beiden alte Gewohnheiten und Uebungen gleich werth und schätzbar sind, so dass weder in den früheren Erfahrungen, noch in den künftigen Aussichten irgend ein Bedürfniss wesentlicher Aenderungen liegt». Einzig meint er, dass bei dieser Gelegenheit einige streitige Landmarken gegen Tirol berichtigt werden könnten, welche aber nur für die Eigenthumsrechte der betreffenden Gemeinden wichtig seien. Allerdings sind auf dieser Grenzstrecke nur bei zwei bewohnten Bündnerthälern unregelmässige Abweichungen von der durch die Natur angewiesenen Scheide zu bemerken. Das nordöstlichste Bündnerthal Samnaun bildet den weit grösseren südwestlichen Abschnitt eines einzig nach Tirol hinaus durch die Schlucht des Schergenbaches sich öffnenden grossen Gebirgskessels*). Südlicher dehnt sich das Münsterthal völlig

*) Man vergleiche über Samnaun meinen Aufsatz: „Eine abgelegene Ecke des Schweizerlandes" in der Neuen Alpenpost 1876, Bd. III, Nr. 14 bis 16.

nach Tirol hin aus und ermangelt an seinem nordöstlichen Ausgange einer schärfer durch die Natur hervorgehobenen Grenze. Freilich durchfliesst der Thalbach Ram in der Calven zwischen Taufers und Glurns, der durch die Schlacht vom 28. Mai 1499 bekannten Stelle, eine Thalenge, welche als Grenzabschluss gänzlich sich eignen würde; aber wie schon in früheren Zeiten die Gotteshausleute von Cur in dem Gerichte Untercalven, ausserhalb des Engpasses, bei Mals und Glurns, sich Rätien entfremdet hatten und Tiroler geworden waren, so hatte sich vom 16. bis in den Anfang des 18. Jahrhunderts auch die unterste Gemeinde von Obercalven, Taufers, von der Zugehörigkeit zum Münsterthale, damit auch zum romanischen Sprachgebiete, gelöst und dem österreichischen Staate völlig einverleibt.

Von der Luciensteig an bis nach Stein am Rhein ist es einzig die störende Lücke bei Constanz, welche die zusammenhängende, von der Natur angewiesene Schweizergrenze auf dem diesseitigen Boden unterbricht. Durch die thörichte Verblendung der grösseren Zahl der eidgenössischen Orte selbst war es im 15. Jahrhundert und wieder im 16., als sich die confessionellen Gegensätze hinzugesellt hatten und die reformirte Reichsstadt eine Verbündete der schweizerischen Glaubensgenossen, der Städtekantone Zürich und Bern, geworden war, verunmöglicht worden, dass Constanz ein Glied der Eidgenossenschaft wurde*). Als dann nach der

*) Ueber Constanz habe ich im 11. Jahrgange, pp. 504 u. 505, einlässlicher gesprochen.

Eroberung durch spanische Truppen 1548 unter der lauten Zustimmung der katholischen Eidgenossen Constanz seiner Reichsfreiheit beraubt und zum katholischen Glauben zurück gezwungen worden war, begannen für das einst so blühende Gemeinwesen die dritthalb Jahrhunderte der Verarmung und Verdumpfung, welche erst ein Ende nahmen, als durch die französische Revolution alle diese vorderösterreichischen Gebiete andere Herren empfingen. Als Finsler schrieb, war Constanz noch kein volles Jahrzehnt ein Stück des badischen Staates. Er durfte also auf eine neue Veränderung hoffen und sagen: «In einem Augenblick, wo vielleicht diese bis an die Schwelle ihrer Thore ganz von schweizerischem Gebiete eingeengte Stadt bestimmt ist, ihren bisherigen Beherrscher zu verlieren, hat wohl kein Staat ein grösseres Recht der Billigkeit und der Convenienz zu deren Erwerbung aufzustellen, als die Schweiz, und Constanz, durch täglichen und stündlichen Verkehr und ansehnliche Ruralbesitzungen mit dem Thurgau verbunden, würde bei der Einverleibung gewiss in jeder Betrachtung am meisten gewinnen». Diese Darlegung ist so schlagend, dass deren Beweiskraft nicht noch besonders hervorzuheben ist.

Seit dem 15. Jahrhundert liegen bekanntlich zwischen Stein am Rhein und Kaiserstuhl Theile des eidgenössischen Landes, ein gesammtes Kantonalgebiet, Schaffhausen, und ein kleiner Bestandtheil eines zweiten Kantons, das zürcherische Eglisau mit dem Rafzerfeld, theilweise ohne Verbindung unter sich, in drei Stücken, einem grösseren und zwei kleineren, jenseits der natürlichen, vom Rheinlaufe gebildeten Grenze auf dem

rechten Ufer des Flusses. Finsler urtheilt, dass « diese Theile des eidgenössischen Gebietes niemals wesentlich in das allgemeine eidgenössische Vertheidigungssystem hineingezogen werden können »: «Aber wenn sie nicht ganz als verlassene und vernachlässigte Aussenposten behandelt werden sollen, so bedürfen sie einer sicheren und bequemen Verbindung unter sich selbst und mit dem eidgenössischen linken Rheinufer».

In der Zeit des alten deutschen Reiches vor den Ereignissen der grossen Revolution waren hier die Dinge, wenn auch viel complicirter, dennoch eben desswegen für die Schweiz ungleich bequemer und ungleich günstiger gewesen. In dem Stückchen deutschen Bodens zwischen dem bis 1798 zürcherischen Stein und Ramsen und dem daran hängenden zu Schaffhausen zählenden Buch einerseits und dem Hauptheil Schaffhausergebietes, wo aber Dörflingen ebenfalls zürcherisch war, anderentheils, wie dasselbe sich dergestalt bis vor Diessenhofen an den Rhein vorstreckt, hatte der Stand Schaffhausen allerlei staatliche und kirchliche Befugnisse auszuüben. Die hier liegenden Dörfer Ober- und Untergailingen und das vollends gänzlich als Enclave gleich östlich von Schaffhausen liegende Büesingen mit der alten Mutterkirche von Schaffhausen selbst, Kirchberg, waren zwar, was die Landeshoheit betrifft, unter der dem Hause Oesterreich zugehörenden Landgrafschaft Nellenburg; allein die niederen gerichtlichen Rechte standen da überwiegend entweder dem Stande Schaffhausen oder Schaffhausen'schen Familien zu. Doch noch viel störender greift bekanntlich nichtschweizerisches Gebiet, vom Wutachthale her östlich über die das Rafzerfeld nörd-

lich besäumenden Berge hinüber bis an den Rhein, vom Rheinfall an abwärts zur Thurmündung, zwischen dem Schaffhauser Klettgau einerseits und dem Rafzerfelde andererseits ein. Dieser Landstrich hatte bis zur Staatsumwälzung zu der Landgrafschaft Klettgau gehört, welche sich in den Händen des fürstlichen Hauses Schwarzenberg befand, und als ein Rest dieser alten Grenznachbarschaft ist es zu betrachten, dass noch bis heute ein jeweiliger Fürst von Schwarzenberg des Ehrenbürgerrechtes von Zürich geniesst. Doch auch die gegenüber der Glattmündung und dem Städtchen Kaiserstuhl liegenden Dörfer unterhalb Eglisau kommen hier mit in Betracht. Dieselben, nämlich Herdern, Hohenthengen, Lienheim, lagen zwar ebenfalls in dem Schwarzenberg'schen Klettgau; jedoch zählten dieselben zu der bischöflich constanzischen Obervogtei Kaiserstuhl, welche hinwieder unter der Hoheit der in der schweizerischen gemeinen Herrschaft Grafschaft Baden regierenden eidgenössischen Orte stand. Der Bischof hatte zur Verwaltung seiner niederen gerichtlichen Rechte auf dem gleich jenseits der Kaiserstuhler Rheinbrücke liegenden Schlosse Röteln seinen Obervogt, und so waren diese drei Dörfer mit Kaiserstuhl enge verbunden*).

An der Stelle der dergestalt vielfach ganz mittelalterlichen Rechtsverhältnisse in den angrenzenden Territorien

*) Hieraus ergiebt sich sehr leicht, was für ein grosser Nothstand über den Kaiserstuhlern liegt, wenn, wie jetzt wieder seit dem Juni 1876, die Rheinbrücke zerstört ist: denn die Kaiserstuhler haben noch heute fast ihre ganze Feldmark jenseits auf der rechten badischen Flussseite.

des Reichgebietes. war nun durch die Napoleon'sche Zeit ein centralisirter und bureaukratisch geschlossener moderner Staat getreten. Jenes ganz neue Conglomerat der bisher widerspruchsvollsten kleinen politischen Existenzen, wie es am oberen Rhein durch die französischen Machtsprüche entstanden war, betitelt Grossherzogthum Baden, hatte nur so sich lebensfähig machen können, dass es rücksichtslos mit allen Erinnerungen der Vergangenheit brach und sich in jeder Weise nach neuen Gesichtspunkten ordnete. Da musste auch die politische Grenze weit mehr, als früher, zur eigentlichen Scheidewand zwischen den beiderseitigen Staatsbevölkerungen werden. Das machte sich nun hinsichtlich dieser früher nellenburgischen und klettgauischen Ortschaften empfindlich fühlbar. Unser Bericht hebt hervor, die genannten Dörfer seien seit Jahrhunderten zum schweizerischen Militärsystem gerechnet, in den Neutralitätskreis eingeschlossen und von allen streitenden Armeen in allen Kriegen in Deutschland gleich dem ganzen übrigen eidgenössischen Gebiete als neutral angesehen und behandelt worden. Finsler wünscht also, dass inbesondere da, wo der Stand Schaffhausen ausgedehnte Gerichtsbarkeit und Gefälle besessen hatte, aber auch an den anderen bezeichneten Stellen, in militärischer und polizeilicher Hinsicht, wie nach den staatsrechtlichen Beziehungen, eine Berichtigung der Grenze eintrete. In erster Linie nennt er Gailingen und Büesingen, geht aber wohl etwas zu weit, wenn er ausserdem auch die etwas nördlicheren, bereits hinter dem Gailinger-Berge liegenden Dörfer Randegg und Murbach beansprucht; ferner wird der allerdings störend

eingreifende, nördlich von Merishausen liegende Hof Schlauch erwähnt; dann folgen Jestetten, Lotstetten und Altenburg in jener badischen Gebietszunge bei Rheinau, endlich Herdern, Hohenthengen und Lienheim. Wenn dagegen auch noch des Dorfes Kadelburg am rechten Rheinufer unterhalb Zurzach, wo allerdings das Stift Zurzach die niederen Gerichte gehabt hatte, gedacht wird, so ist das wohl zu weit gegriffen.

Als ein letzter Rest österreichischen Gebietes auf dem schweizerischen Rheinufer war zwischen dem bernerischen Boden im Aargau und dem Stande Basel bis zur Staatsumwälzung der Landstrich übrig gewesen, welcher zwei von den vier österreichischen Waldstädten am Rhein, Laufenburg und die starke Festung Rheinfelden, nebst dem dahinter liegenden, nach dem Dorfe Frick benannten Jurathale umschloss. Dieses Stück von Vorder-Oesterreich war dann im Frieden von Lüneville durch Oesterreich an Frankreich überlassen und von diesem hinwieder 1802 an die Schweiz abgegeben worden. Freilich hatte man damals dieses Geschenk, welches hernach durch die Mediationsacte dem Kanton Aargau einverleibt wurde, aus der Hand des allmächtigen Vermittlers mit nur sehr geringer Befriedigung entgegengenommen, weil es doch eine keineswegs genügende Entschädigung für das soeben der Schweiz entfremdete Land Wallis darstellte. Von diesem nordwestlichen Theile des Kantons Aargau ist also bei Finsler nicht die Rede.

Von den so wenig ehrenvollen Ereignissen am Ende des Jahres 1813 her, wo die eidgenössische Neutralität bei Basel nicht hatte behauptet werden

können, musste der Oberstquartiermeister die militärisch unbefriedigende Lage Basel's, wozu noch die Schwierigkeiten des Uebergreifens baslerischen Gebietes auf das rechte Rheinufer kommen, klar erkennen. Allein er hat diese Dinge in seinem Berichte mit Stillschweigen übergangen.

Zu Wien in den Berathungen des Congresses und in den beiden Friedensschlüssen mit Frankreich wurde von den Mächten über die durch Finsler vom militärischen Gesichtspunkte des Schweizerofficiers behandelten Fragen in einer für die Schweiz wenig befriedigenden Weise entschieden.

Nicht nur ist eine Verbesserung der Schaffhausen'schen Grenze, eine Zuweisung von Constanz, eine Zurückerstattung des früheren bündnerischen Gebietes in Italien nicht eingetreten, sondern es wurde insbesondere auch der Stadt Genf jene Sicherung nicht zuertheilt, welche im Interesse der Schweiz gewünscht werden konnte. «Jenes von beiden Seiten geschlossene Thalgelände, von welchem die Stadt Genf der Mittelpunkt und die Zierde ist» — es sind Worte Finsler's, die wir hier einrücken —, wurde Genf nicht gegeben. Die Berghöhen, welche die Stadt Genf und das kleine Kantonalgebiet auf drei Seiten überragen, der höchste aller Juraberge, der Mont Reculet mit dem Crêt de la Neige, auf der linken Rhoneseite die zusammenhängende Kette des Vuache, Sion und Salève und rechts von der Arve die Voirons — dieser gesammte Bergkranz um Genf herum

liegt ausserhalb der Schweiz und befindet sich seit der Annexion von Savoyen gänzlich im Besitze Frankreichs. Freilich ist dann in Wien für ein noch grösseres Gebiet von Savoyen, als es Finsler in seinem Berichte angedeutet hatte, eine Neutralität in Kriegszeiten im Anschlusse an die schweizerische Neutralität stipulirt worden: von Sardinien zuerst in Anregung gebracht, dann von den Genfer Deputirten lebhaft befürwortet, war diese Angelegenheit ohne das Wissen und den Willen der Schweiz zur Durchführung gekommen*). Wie wenig befriedigend aber sich die Angelegenheit endlich entschied, ist hier nicht weiter auszuführen. Doch eine ähnlich peinliche Erinnerung knüpft sich für uns an die Grenzberichtigung im Dappenthal. Der Wiener Congress hatte sich hierin für die Zurückerstattung an die Schweiz ausgesprochen; allein trotzdem blieb seit 1815 das Thal thatsächlich im Besitze Frankreichs, und als endlich 1862 ein Vergleich eintrat, behielt Frankreich die Militärstrasse, das will sagen dasjenige, was in dem Thale überhaupt von Wichtigkeit ist.

Die einzige schwerer wiegende Vergrösserung für die Schweiz trat im Nordwesten in dem Anschlusse der Gebiete des Bisthums Basel ein. Allein es war ein eigenthümliches Zusammentreffen der Umstände, dass derjenige Kanton, welchem der weit grösste Theil dieser neuen Erwerbung zukommen sollte, Bern — Basel

*) Ich verweise hierüber auf die interessante Abhandlung von Dr. W. Gisi: „Ueber die Entstehung der Neutralität von Savoyen", im Archiv für schweizerische Geschichte. Bd. XVIII.

erhielt nur ein kleines Stück im äussersten Nordosten des alten Bisthums —, nur mit unendlichem Widerstreben sich zur Annahme dieser Vergrösserung entschloss. Die bernerischen Staatsmänner hatten gehofft, den bis 1798 bernerischen Theil des Aargaues wieder zu erhalten, und mussten nun statt dessen ein überwiegend fremdsprachiges und andersgläubiges, vielfach arg vernachlässigtes und gänzlich abgelegenes Gebiet hinnehmen, dazu noch ausserdem eine alte Bundesstadt Bern's, Biel, welche nur ungerne auf eine Jahrhunderte hindurch genossene Selbständigkeit Verzicht leistete, sich unterordnen lassen.

Sollen wir es bereuen, dass Finsler's zum Theil kühn entworfenes Programm nur zum kleinsten Theil seine Erfüllung gefunden hat? Eine auf dem Boden der Republik aufgebaute, an ein geschichtlich erwachsenes Zusammenleben gewöhnte staatliche Familie, wie sie die Schweiz darstellt, kann es an sich nicht wünschen, in dieser Gemeinsamkeit nicht erzogene Bevölkerungen neu sich angliedern zu lassen. Die alte Eidgenossenschaft vor der Revolution war vielen unter ihren Angehörigen eine nichts weniger als gütige Mutter gewesen; aber es war doch bemerkenswerth, dass 1798 auch in den gemeinen Herrschaften der Wunsch einer Trennung von der Schweiz nirgends hervortrat. Sogar die italienisch sprechenden Unterthanenländer bekannten von vorn herein ihren Willen, von der Eidgenossenschaft sich nicht zu trennen, und wenn da in der äussersten Südspitze, in Mendrisio und Balerna, vorübergehend die Gefahr einer Entfremdung und eines Anschlusses an die cisalpinische Republik hervorgetreten war, so hatte

das einzig und allein den unausgesetzten Agitationen, welche von Como ausgingen, zugeschrieben werden müssen. Dagegen sind in demjenigen Stücke der Schweiz, welches 1815 ganz neu angeschlossen worden ist, auf dem früheren Reichsboden des Bisthums Basel, seit sechszig Jahren stets von Neuem unter den verschiedensten Aushängeschilden, politischen, nationalökonomischen, religiösen, gegenüber den mannigfaltigsten politischen Färbungen der von Bern aus gebietenden Regierungen, von den Aristokraten der Restaurationszeit bis auf die Radicalen der Gegenwart, mehr oder weniger versteckte, ausgedehntere oder eingeschränktere Abtrennungsgelüste hervorgetreten. Diejenige Persönlichkeit der neueren schweizerischen Geschichte, auf welche die Bezeichnung des berühmten irischen Agitators übertragbar erschien, hat dem neuen Kantonstheil von Bern angehört: der Jura, das Geschenk des Wiener Congresses an die Schweiz, brachte in Stockmar seinen O'Connell hervor.

Die Schweiz ist kein Kriegsstaat; sie hat einen ausgesprochen defensiven Charakter, und so vermochte sie denn auch bei weniger günstigen militärischen Grenzen seit 1815 ihre Aufgabe zu erfüllen, ihre Neutralität in Momenten grösserer kriegerischer Gegensätze zwischen benachbarten Staaten zu erhalten. Es ist gewiss bemerkenswerth, dass dies insbesondere in den gefahrvollen Wochen am Anfange des Jahres 1871 gerade an solchen Stellen der schweizerischen Grenze möglich gewesen ist, welche nach den Erörterungen Finsler's als militärisch sehr mangelhaft angesehen werden müssen. Die in die äussersten Dörfer des Elsgaues, westlich von Porrentruy nach Damvant, Grand-

fontaine, Fahy und Bure, vorgeschobenen Abtheilungen der Truppen der Grenzbesetzung sahen im Januar vor ihren Augen Kämpfe deutscher und französischer Heeresabtheilungen, und hinwieder in den ersten Februartagen kamen die Achtzigtausend, welche vor der Vernichtung durch die siegreichen Verfolger sich in die Schweiz hinüberretteten, bei Verrières, bei Fourgs und bei Jougne zur Entwaffnung, also gerade an jenen Strecken der Juragrenze; welche Finsler als die schwächste Stelle der Schweiz gegenüber Frankreich erklärt hatte. Hier, wie dort, da wo ein militärisch nothwendiges Stück dem Schweizergebiet abgeht, und hinwieder, wo dieses letztere eine militärisch entbehrliche, vorspringende Ecke nach dem Nachbarstaate hinaus bildet, wurde in diesen kriegerischen Tagen die Waffenehre und die staatliche Unantastbarkeit der Schweiz gewahrt. Es war das der Entschlossenheit und dem ernsthaften Willen zu verdanken, welche in jenen Monaten vom ersten Anfang an zu dem Zwecke gezeigt worden waren, dem Auslande zu beweisen, dass man die schweizerische Neutralität durchaus aufrecht zu erhalten gedenke. Ist dieser aufrichtige Wille bei der eidgenössischen Bevölkerung und ihren höchsten Behörden, bei den militärischen Führern und der Mannschaft in nachhaltiger Kraft vorhanden, so kann auch bei einer den Wünschen der Sachverständigen nicht entsprechenden Militärgrenze die der Schweiz im europäischen Staatensysteme zugewiesene Aufgabe erfüllt werden.

Die Alpenrose.

Von

Dr. *H. Christ.*

> Smaragd und rosen blüh'n
> Auch auf zertret'ner heide.***
>
> *** Ledum foliis glabris flore tubuloso Enum. Helv. p. 417, et Ledum foliis ovatis ciliatis flore tubuloso Enum. Helv. p. 418.

So fügt Albrecht v. Haller, eben so gross als Sänger wie als Erforscher unser heimatlichen Berge, den herrlichen Strauch in sein erhabenes Naturgemälde «die Alpen» (1729) ein, und gibt uns, falls die dichterische Schilderung uns nicht klar geworden sein sollte, durch die Note in vorlinneischer Terminologie genauen Aufschluss, dass er von beiden Arten unseres Rhododendron, dem rostfarbenen ferrugineum L. und dem behaarten hirsutum L. sprechen will.

Wir betrachten meist die Alpenrosen als die Charakterpflanze unserer schweizerischen Alpenregion, und mithin als unser eigenstes Wahrzeichen, so dass wir selbst unsere Münzen damit glaubten schmücken zu sollen. Doch wie die Alpen selbst nur zu einem, wenn

auch schönsten und reichsten Theil der Schweiz, und wohl in dreifacher Ausdehung unsern westlichen und östlichen Nachbarn angehören, so verbreitet sich wenigstens eine Art, die rostfarbene, über den ganzen Verlauf der Alpenkette hin, ja, sie kommt auch den beiden weitern westlichen und östlichen Gebirgen, die wenigstens in Bezug auf ihre Pflanzenwelt als Nebenketten der Alpen gelten können, den Pyrenäen und Carpathen zu. Nur die behaarte Alpenrose hält sich, wenn auch nicht streng, so doch ihrer Hauptmasse nach innerhalb der Schweizer Alpen, und nichts steht daher entgegen, dass wir sie — ohnehin die zierlichere der beiden — als unser Symbolum und Schiboleth begrüssen.

Betrachten wir zuerst das Vorkommen unserer beiden Arten genauer.

Dass sie der Alpenregion, d. h. der Höhenlage angehören, welche zwischen der Waldregion und der unwirthlichen Decke ewigen Schnees sich einschiebt, ist uns allen bekannt. Ebenso, dass sie eher die untere als die obere Hälfte dieses Gürtels bewohnen. In einer Höhe von 7000 Fuss beginnen sie schon seltener zu werden. Die Gebr. Schlagintweit geben für das Dauphiné die oberste Grenze auf 7400 Fuss, Sendtner für Bayern die des Rhod. hirsutum auf 7500 Fuss an, während die kleinern Alpenpflanzen bis 9000 resp. 8500 Fuss ihre Rasen noch reichlich entfalten. — Martins hat durch verschiedene Messungen die mittlere obere Grenze auf 2120^{m} bestimmt, de Candolle nimmt dieselbe zu 2500^{m} an. Die untere Grenze kann man im Mittel auf 1600^{m} annehmen; oft aber fällt sie schon mit der obersten Grenze des Laubwaldes zusammen, und

zwar so, dass die Alpenrosen häufig an den lichtern Stellen des Nadelwaldes das Unterholz bilden, oder die offenen Räume des obern Waldgürtels einnehmen. In den Thalrinnen steigen sie unter Umständen sehr tief herab, ja bis zu den tiefsten Stellen, die überhaupt am Fusse der Alpen möglich sind. Namentlich ist es die rostfarbene Art, die sich solchen abnormen Standorten anbequemt. Sowohl im Süden als im Norden der Alpenkette sind solche Lokalitäten zu beobachten, wo durch das fliessende Wasser und den Lawinenschnee Colonien von Rhododendren aus der Alpenhöhe bis an den Spiegel unserer Seen verpflanzt wurden und sich erhalten. So am Lowerzersee, an der Nase am Thunersee (564 ^{m}). Th. Schlatter gibt an, dass sie im Rheinthal bei Berneck bis zu den Weinbergen (600—700 ^{m}) herabsteigen; namentlich an der Südseite der Alpen sind ähnliche Vorkommnisse häufig. Ich sah die Alpenrosen bei Porta im Bergell unter mächtigen Kastanien bei circa 700 ^{m}; bei Locarno unweit der Pteris cretica und des Diospyros Lotus 195 ^{m}, und de Candolle fand sie am untern Comersee im Hain der Villa Serbelloni mit den Oelbäumen bei 199 ^{m}.

Diesem Strauch ist die stete Feuchtigkeit des Bodens, wie den meisten Bergpflanzen überhaupt, ein erstes Lebensbedürfniss. Besonders die rostfarbene Art liebt sogar eigentliches Torfmoor, und nirgends sind ihre Bestände schöner, bis 4 Fuss hoch und von undurchdringlicher Dichtigkeit, als wo sie auf Torf steht. So auf dem sonst so öden Flyschrücken der Schwendiberge ob Sarnen. Wo also langsam abschmelzender Schnee oder ein Bach genugsame Nässe liefert, da kann

die Alpenrose tief hinabsteigen. Aber noch Eines ist nöthig: Schutz vor Frühlingsfrösten. In den höhern Lagen liefert die Schneedecke diesen Schutz in vollkommenstem Maasse. Die Rhododendren sind immergrüne Gewächse; ihre starren Lederblätter ertragen die Insolation und die Kälte der Hochregion trefflich. Aber um zu gedeihen, müssen die Blätter in ihrer Entwicklungsepoche, wo sie sich entfalten und nur allmälig aus ihrem weichen Jugendstand zu ihrer widerstandsfähigen Reife übergehen, gegen den Frost absolut geschirmt sein. In der Höhe bedeckt so lange der tiefe Schnee die Sträucher, als die rauhe Jahreszeit und die plötzlichen Sprünge der Temperatur dauern. Ist einmal der Schnee geschmolzen und der Strauch dem Licht ausgesetzt, so ist auch der Alpensommer da, und ungestört kann die Vegetation beginnen. Nicht so in der Tiefe. Hier ist schon längst der Schnee beseitigt, während noch starke Nachtfröste eintreten und den Rhododendren, die bereits in Folge des Lichtreizes und der Tagesinsolation zu treiben beginnen, mit dem Tode drohen. Nur wo tiefe Beschattung, Schutz durch angesammelten Lawinenschnee oder ähnliche lokale günstige Verhältnisse walten, da kann auch bis in die unterste Region die Alpenrose gedeihen, und man wird bei der Untersuchung jener angeführten merkwürdig tiefen Lagen stets finden, dass sie irgend eines solchen Schutzmittels geniessen. Es ist auch erklärlich, wesshalb diese ausnahmsweise tiefen Stationen am Südabhang der Alpen am häufigsten sind. Denn gerade die Südhänge sind die, welche bei weitem die reichlichsten Niederschläge empfangen, und daher feuchte

Standorte und frischen, stets benetzten Grund selbst in tiefster Lage viel eher ermöglichen, als dies irgendwo sonst der Fall ist. In unsern Gärten verhalten sich unsere Alpenrosen genau wie die exotischen, grossen Rhododendronarten. Sie wollen Laub- oder Heidegrund, wollen geschützt sein gegen die Nachtfröste, und Austrocknung des Grundes bringt sie um.

Das Rhododendron hat, obschon ein immergrüner Strauch, doch als Alpenpflanze eine kurze Vegetationsperiode. Wo das Klima der Tiefe sie zu sehr verlängert, da wird auch die Kultur desselben leiden, und nicht bloss dadurch, dass die Gefahr der Nachtfröste droht, sondern auch durch Erschöpfung der Pflanze, die nun in verlängerter Laubbildung die Kräfte verbraucht, die bei kürzerer Vegetationszeit und rascherem Wechsel von Winter und Sommer, also stärkerem Reiz, sich auf die Blüthe concentriren. Am besten gelingt die Kultur aus Sämlingen, weil sich diese dem Klima, in dem sie erzogen worden sind, am besten anbequemen. Direkt aus den Alpen nach der Tiefe versetzte Sträucher machen in der Regel wenig Freude.

In dem feuchten Klima und Boden der Niederlande und Englands, wo unsere Alpenrosen zugleich mit den pontischen und amerikanischen in Gruppen von Lauberde unter freiem Himmel gehegt werden, gedeihen sie schon entschieden besser, als in unseren Ebenen und warmen Thälern, wo die Austrocknung des Standorts ihnen so häufig ein trauriges Ende bereitet. Nie sah ich einen reichern Gartenflor dieser Alpentöchter, als am Ufer des Meeres in Holland.

Die obere Grenze des Vorkommens ist dadurch

gegeben, dass der Sommer nicht mehr die, für die obschon kurze Vegetationsperiode des Strauches nöthige Dauer besitzt. In Höhen von 9000 Fuss mag die Zeit, während welcher die Erde schneefrei ist und die Insolation die Oberfläche stark erhitzt, wohl noch einer Cherleria, einer Saxifraga genügen, um ihre kleinen Organe zu entfalten und ihre kurzen Internodien zu verlängern; der höhern Organisation des holzigen Rhododendron ist ein früheres Ziel gesteckt.

Ein anderer Werth, als den oben genannten auffallenden Tieflagen, kommt den isolirten Stationen des Rhododendron zu, die Heer (auf dem Hörnli, R. hirsutum) und Fischer (auf der Höhe bei Hinterfultigen, Schwarzwassergebiet, circa 800 ᵐ, R. ferrugineum) anführen. Jene trans- und subalpinen Lagen stehen mit dem darüber an den Berggräten sich ausbreitenden, normalen Hauptareal der Pflanzen in direkter, durch Bachrinnen und Lawinenzüge stets neu vermittelter Verbindung. Diese isolirten, im campestren oder doch kaum montanen Tafelland der mittlern Schweiz eingestreuten Stationen entbehren aber jeder solchen Verbindung, und sind nur als insular erhaltene Reste älterer, ausgedehnterer Areale zu begreifen. Diese Alpenrosennester, die sich nach Zeitungsberichten noch anderwärts finden sollen, und die mitten unter den Laubwaldbäumen der niedern Region und im Molassegebiet uns recht vereinsamt anmuthen, gehören noch der alten « Moränenflora » an, d. h. den Resten jener Vegetation, welche zur Zeit der grossen, das schweizerische Plateau bedeckenden Gletscher der Diluvial- und wohl auch der Pliocenperiode die Moränen und Umgebungen dieser

Gletscher bedeckte, und welche sich heute nur in der alpinen Höhe in zusammenhängendem Teppich erhalten hat.

Etwas verschieden verhält sich die rostfarbige von der behaarten Art. Den Preis der Schönheit wird man, alles wohl erwogen, der letztern zugestehen müssen, obschon sie nicht so hohen, kraftvollen Wuchses ist, als erstere. Die rostfarbene hat den Charakter eines südlichen Strauchs in höherm Maass: sie bildet den Uebergang von der «Myrten- zur Oleanderform», wenn wir Grisebach's Bezeichnung der physiognomischen Erscheinung folgen wollen. Die behaarte hält sich durchaus in den Dimensionen der Myrtenform: sie ist viel niedriger, die Aeste kurz und reichlich verzweigt, aber die Zartheit des kleinern gewimperten Blattes, das freudigere Grün und vor Allem die zartere, offenere, heller und leuchtender gefärbte Corolle trägt den Sieg über die stolzere Schwester davon. Sie ist im Vergleich zur rostfarbenen Art weit mehr Felsenpflanze, weit mehr Bewohnerin trockenerer Stationen und kommt nie im wahren Torfgrund vor. Nur die rostige, nie die behaarte, entfernt sich so weit von ihrer angestammten Zone, wie wir es oben schilderten. Als trockene Felsenpflanze ist die behaarte eine sehr entschiedene Kalkpflanze, denn der Kalkfels ist ja im Gegensatz zum Ur- und Flyschgebiet vorzugsweise zur Bildung trockener Stationen geeignet. Im Urgebirg des Oberengadins, wo die rostfarbene Art so häufig ist, bald als Unterholz im Lärchenwald, bald ganze Abhänge überziehend, muss man die wenigen Kalkbänder aufsuchen, so die am Eingang des Val Fex, um das R. hirsutum

zu grüssen. So kommt es, dass in der Regel die Vorkommnisse beider Arten räumlich ziemlich scharf geschieden sind. Aber absolut ist die Scheidung desshalb nicht. Nach Nägeli's schönen Beobachtungen findet sich, wenn in einem Gebiet nur eine Art auftritt — und dies ist besonders in den Westalpen und den Pyrenäen der Fall, denen hirsutum fehlt — diese eine Art bald auf Kalk, bald auf Granit; ebenso aber auch, wenn in einer Gegend beide Arten nur sparsam vorhanden sind. Wo aber beide Arten benachbart und massenhaft auftreten, so zeigt sich als Resultat der Wettbewerbung um das Terrain, dass sich nach und nach jede Schaar auf das ihr günstigere Gestein zurückgezogen und daselbst die andere total verdrängt hat.

Wir erwähnten, dass die Alpenrosen häufig den Alpenwald als Unterholz belebten, und bald den weiss gebärteten Tannen, Lärchen und Arven, bald auch dem seltsam zerbogenen und knorrig umherkriechenden Wald der Sumpfföhren (Pinus montana Mill.), so auf dem Schwendiberg, Kanton Unterwalden, mit ihren leuchtenden Blüthenmassen zur wunderbaren Zierde dienen und ihr Dunkel erhellen. Aber noch häufiger überziehen sie alleinherrschend und Alles verdrängend die baumlosen Abhänge der Hochalpen, so dass sie ganze Thalhintergründe in dunkles Braungrün, und zur Blüthezeit in tiefen Purpur kleiden. Namentlich zeichnen sich die waldentblössten Hochthäler Mittelbündens durch diese Decke von Rhododendron aus. Es ist kein Zweifel, dass in früherer Zeit ein grosser Theil dieses freien, nunmehr unserm Strauche ganz anheimgefallenen Areals mit Wald bestanden, dass mithin die Alpen-

rose an diesen Stellen Unterholz und nicht ausschliesslicher Bestand war. Ueberall deutet wenigstens die tiefere Hälfte des Alpenrosengürtels den alten Waldboden an. Erst in grösserer Höhe, wo der Humus dem Gestein weicht, und wo die Alpenweiden (Salix) und die kümmerliche Arctostaphylos sich einstellen, ist man definitiv über dem möglichen Waldboden, aber hier nimmt auch der normale, hohe Wuchs der Alpenrosen ab.

Jene reinen Rhododendronbestände geben, so herrlich der Strauch im Vordergrund und in der Einzelbetrachtung sich ausnimmt, der Gegend im Ganzen einen dunklen, melancholischen Ton. Sie bieten den alpinen Hühnerarten reichliche Unterkunft, vielleicht auch durch die Knospen einige Nahrung, und häufig brechen die Flüge des Schneehuhns, des Steinhuhns aus ihnen hervor. Darum war auch der Name «Hühnerstaude» in der deutschen Schweiz an den meisten Orten verbreitet und hat vor dem ästhetischen der Alpenrosen wohl die Priorität. Merkwürdig ist, dass im romanischen Wallis der Name Reselin (Frœbel schreibt Rescheleng), ohne Zweifel mit dem deutschen Röslein verwandt, sich findet. Nach Prof. Favrats freundlicher Mittheilung sind im waadtländischen Patois die Namen Rosalai, Arzelai, Orzalai in Gebrauch, welche alle auf den Stamm Rosa deuten, aber auch der ganz originelle «Antenet», der mich an die Benennungen für die Vacciniumarten: Ambroches, Ambresailles etc. erinnert. Im Oberengadin, wie auch im Tessin, lautet der Name «Giup». — In Tyrol heisst die Pflanze ursprünglich Rausch, Almrausch. Schon Clusius in seinem Werk über die österreichischen und ungari-

schen Pflanzen (Ende des 16. Jahrhunderts) erwähnt Hühnerstaude und Rausch als bekannte Trivialnamen der östlichen Alpen. — Dass die alten Meister: Gessner, Clusius, Bauhin bis zu Haller den für den weissen Sumpfporst des Nordens längst gebräuchlichen Namen Ledum auf die Alpenrose übertrugen, zeugt von ihrem feinen Blick für die innere, natürliche Verwandtschaft der Pflanzen: denn keine Form der Ebene kommt den Rhododendren so nahe als jener schöne Strauch der deutschen Moore, der freilich durch fast nadelartig schmale, weil eingerollte Blättchen einen durchaus nordischen Habitus trägt.

Unsere Alpenrosen halten sehr genau ihren Typus fest: namhafte Varietäten (besser Formen) zeigen sich nirgends. Exemplare der Pyrenäen und der Ostalpen sind gar nicht zu unterscheiden, und nur die siebenbürgische Form lässt einige schwache Unterschiede bemerken.

Dagegen bilden sich an Standorten, wo beide Arten zusammen wachsen, nicht selten Zwischenformen, die in ihrer Erscheinung die Mitte halten, und zwar so, dass mit dem Wuchs und dem Habitus der rostfarbenen Art die Blattmerkmale der behaarten Art bald stärker, bald schwächer verbunden sind. Diese Formen sind ohne allen Zweifel als Hybride aufzufassen (R. ferrugineo-hirsutum, von Tausch als besondere Art: R. intermedium aufgestellt).

Keine besondere Form, sondern einen blossen zufälligen Dimorphismus in der Farbe bildet die rostfarbene Alpenrose mit rein weisser Blume, die hie und da — immer selten und ganz einzeln mitten unter

den rothen — sich findet, und eine wirklich prachtvolle Erscheinung bietet, die einigermassen an das reizende Ledum palustre der nordischen Hochmoore erinnert.

Hie und da kommt sogar eine «gefüllte» Alpenrose vor, indem sich durch Wucherung die Krone entweder ganz oder nur segmentweise verdoppelt. Im Tessin, am Monte Baldo und andern Orten des feuchten Südfusses der Alpen soll dies gar nicht selten sein.

Noch sei erwähnt, dass in den Ostalpen vom Umbrail und Wormser Joch, und von den Alpen des Comersees durch Oesterreich bis in die siebenbürgischen Carpathen, sowie in Ostsibirien ein kleines Sträuchlein vorkommt, das früher zum Geschlecht der Rhododendren gezählt wurde, aber durch eine ganz offene, radförmige Corolle stark abweicht, und dermalen zu einem andern Genus gezogen und Rhodothamnus Chamæcistus Rb. genannt wird. Seine Verbreitung fällt mit der vieler nordasiatisch-alpiner Alpenpflanzen, z. B. des Edelweisses, Leontopodium u. s. w. zusammen, und wir berücksichtigen sie in unserer Betrachtung weiter nicht.

Endlich wird noch von einigen Botanikern jener der Flora des Pontus angehörige, aber bis Volhynien und Lithauen ausstrahlende Strauch mit gelben, stark duftenden Blumen zu den Rhododendren gezählt, den Linné Azalea Pontica, Reichenbach Anthodendron Ponticum nannte. Es ist eine Pflanze der Waldregion, die sich mit dem späterhin zu nennenden echten Rhododendron Ponticum räumlich häufig berührt. Sie ist durchaus mit den indischen Azaleen verwandt, durch abfallendes Laub und andere Merkmale deutlich von den wahren

Alpenrosen geschieden, und auch sie lassen wir hier bei Seite.

Verfolgen wir nun das Vorkommen unserer beiden echten Alpenrosen über ihr Gesammtgebiet hin.

R. ferrugineum L. folgt dem Hauptstamm der Alpenkette mit grösster und consequentester Treue von West nach Ost. Gehen wir von unsern Grenzen nach Osten, so können wir sie durch Tyrol, Oberbayern und die österreichischen Länder bis zu den ausklingenden Ketten Niederösterreichs und der Wiener Gegend verfolgen. In den Westalpen geht sie bis in die Berge ob Nizza, wo ich sie am Col delle Finestre noch in schönster Fülle sah. Aber sie hält sich an den Stamm, in die den Alpenzug flankirenden und von ihm abzweigenden Ketten geht sie, mit einer Ausnahme, nicht. Der Apennin, bis 9000 Fuss ansteigend, bietet eine Anzahl eigentlicher Hochalpenpflanzen; die Vogesen, der Schwarzwald, der Böhmerwald, die Rumelischen Gebirge würden climatisch dem Rhododendron treffliche Unterkunft geben; eigensinnig flieht sie der edle Strauch und bleibt den Alpen im engern Sinne treu. Nur der Jura hat das Privilegium — etwa weil er dem Centralsitz der Alpenerhebung näher sich anschliesst? — die rostfarbene Art in seiner südlichen, alpinen Hälfte zu nähren. Von da, wo er sich an die Alpen der Chartreuse anlehnt, über die 1500 m überragenden Gipfel zwischen Frankreich, Genf und Waadt, ziehen sich zum Theil reichliche Bestände hin; so am Réculet, der Dôle, der Faucille, wo sie nach Grenier bis 1200 m hinabsteigt, am Montendre (1680 m) ob dem Jouxthal, ja noch im grossen Circus des Creux-du-van ob dem

Neuchâteler See, wo de Candolle sie bei 970 m in feuchtem Felsenschatten beobachtete. Nach Godet ist sie sogar noch am Chasseral von Lamon gesehen worden.

Alles, was im nördlichen Jura von Alpenrosen berichtet wird, beruht auf Verwechslung mit der entfernt ähnlichen Daphne Cneorum, die bei uns früher auch « Alpenrösli » hiess. Merkwürdig, dass im Jura, dem ausschliesslichen Kalkgebirge, nur R. ferrugineum vorkommt, die in den Alpen dem Kalk abhold ist. Das erklärt sich aber aus dem Gebiet, aus dem überhaupt nachweislich die alpine Vegetation dem Jura zukam, und dem das R. hirsutum ganz fehlt. Dies Gebiet sind eben jene westlichen Alpen zwischen Isère und Rhone, und nicht die Schweizer Alpen, wie man anzunehmen geneigt sein könnte.

In den zwei mächtigen Flügeln der Alpen, den Pyrenäen und den Carpathen, findet sich unsere Art wieder. Vom Osten der Pyrenäenkette bis über die centralen Theile hinaus ist sie häufig; sie nimmt nach Ramond eine Zone von 1600 – 2600 m ein, und geht am Canigou bis 1322 m hinab. Aber weder in dem hohen vulkanischen Stock der Auvergne, wo doch mehrere hochalpine Pyrenäenarten vorkommen, noch in den spanischen Sierren hat sie Wurzel gefasst, genau so wenig als in den Apenninen.

In den hohen Centralcarpathen, die bis um 2400 m sich erheben und der Alpenpflanzen genug bieten, hat sie Wahlenberg nicht gefunden. Dagegen findet sie sich in einer etwas kleineren Form (R. ferrugineum Baumgarten = R. myrtifolium Schott) in den climatisch mehr begünstigten und pflanzenreichern Ost-

carpathen, sowohl in der Kette zwischen der Marmaros und Galizien, als in der von Siebenbürgen und des Banats.

Damit ist ihr Vorkommen abgeschlossen.

R. hirsutum L. So häufig und massig wie in der Schweiz scheint diese reizende Art nirgends aufzutreten. Ueber die Gebirge von Hochsavoyen hinaus geht sie nicht, der Westen entbehrt sie durchaus, so dass sie in der französischen Flora von Grenier und Godron ausdrücklich als fehlend bezeichnet wird. Von der Schweiz, wo sie übrigens auch an Zahl der Individuen hinter dem ferrugineum weit zurücksteht, streift sie durch Tyrol, Salzburg in die österreichischen Alpen. Baumgarten citirt sie (ob mit Recht?) im Siebenbürgischen; Wahlenberg kennt sie in den ungarischen Centralcarpathen nicht. Erst in neuester Zeit fand sich an dem Nordabhang des Gebirgs, in den galizischen Centralcarpathen, ganz isolirt eine Pflanze, die für eine kahle Form unserer behaarten Alpenrosen angesehen wird (R. hirs. f. glabratum Aschers. Kuhn). Ihr sicheres und geschlossenes Vorkommen beschränkt sich also jedenfalls in der Längenausdehnung auf kaum einen Drittheil des Areals von ferrugineum. Ueberflüssig ist es, zu bemerken, dass sie allen Nebengebirgen fehlt.

Fragen wir nun nach der Verwandtschaft und der Stellung unserer Alpenrosen zu der Alpenflora. Sind sie wirklich, wofür wir sie halten möchten: die Quintessenz der alpinen Flora, in dem Sinn, dass sie so recht wesentlich nach Physiognomie und Verwandtschaft zu dieser Flora gehören? Wir antworten mit entschiedenem Nein. Denn nichts ist sicherer, als dass

die Rhododendren nichts mit der nordischen Flora zu thun haben, die einen Hapttheil der Alpenvegetation ausmacht, und ebenso sicher erscheint es mir, dass sie auch nicht zu der in der Alpenkette entstandenen, mit der Flora der Ebene verwandten Vegetation gehören.

Bekanntlich zeichnet sich die Hochgebirgsflora der gemässigten Länder der nördlichen Halbkugel aus durch all' die kleinen perennirenden, meist wasserliebenden Kräuter und Halbsträucher, die den Gräsern und Cyperaceen, den Ranunculaceen, Caryophylleen, Saxifrageen, Gentianeen, Pedicularen, Compositen, Primulaceen, Leguminosen und Cruciferen vorwiegend angehören. Von holzigen Sträuchern sind es Salices, Alnus, Empetrum, einige Vaccinien, Arctostaphylos und der kleine Wachholder, Juniperus nana. Unter diesen, den allgemeinen alpinen und zugleich subpolaren Charakter deutlich an sich tragenden Formen sticht aber eine kleine Gruppe von privilegirten Gestalten stark ab: es sind immergrüne Sträucher, deren Habitus, deren Verwandtschaft nach einer ganz andern Flora weisen, und zwar nach keiner geringern, als einer weit südlicheren. Dahin zählen in der Schweiz die Erica carnea L., die Polygala Chamaebuxus L. und die Alpenrosen. Niemand, der die Erscheinung und Verbreitung dieser Genera kennt, wird mir die Richtigkeit der Behauptung bestreiten, dass dies Formen sind, die lediglich mit südlichen Analogie haben. Die Erica hat kein Analogon im Norden oder auf Gebirgen; sie ist die nächste Verwandte der mediterranen und atlantischen E. multiflora und E. mediterranea. Die

Polygala ist nur mit der P. Munbyana Boiss. des nordafrikanischen Littorals oder dann mit capischen Arten zusammenzustellen.

Und nun die Rhododendren? Die Entwicklung des Stammes als eines strauchigen Zwergbaumes, die des immergrünen, myrten- oder oleanderförmigen Laubes, die der mächtigen Blumendolde contrastirt scharf mit der kümmerlichen, nur in der Corolle relativ bedeutenden Entfaltung der Alpenpflanzen. Und wenn wir nun sehen, dass der Typus des Rhododendrongeschlechts, wo es sich in seiner reichsten Entfaltung und im freiesten Fluss seiner Gestaltung findet, ein Typus der südlichen Waldregion, allerdings der südlichen Bergwaldung ist, so werden wir auch nicht anstehen, unsere Alpenrosen als Vertreter einer südlichern Flora inmitten unserer Alpenflora zu betrachten.

1) Als Bildungsheerd und Ausgangspunkt der Rhododendren ist die Waldzone auf dem Südabhang des indischen Himalaya anzusehen. Hier finden sich, zum Theil ausschliessliche Waldbestände bildend, Arten bis zu der Höhe unserer Waldbäume in reicher Zahl. R. arboreum ist die dominirende Art; sie kommt, mit Magnolien, Eichen und langnadeligen Coniferen vermischt, als eigentlicher Alpenrosenwald schon bei 6500 Fuss Höhe vor, und strahlt auch bis in die Gebirge des Dekan aus, wo sie in den Nilagiris bei 8000 Fuss in Strauchform weite Höhen überzieht. Aber neben dieser Art zählen andere, Bäume und hohe Sträucher nach Dutzenden. R. argenteum blüht schon im April bei 8000 Fuss, während eine Menge anderer Arten den verschiedenen, weitern Höhenlagen

angepasst sind, bis endlich R. nivale auf den hochalpinen Hängen von 11,000—17,000 Fuss erst im Juli blüht. Erst diese letzte Art, mit einer Vegetationsperiode von nur 3 Monaten, entspricht dem Gürtel unserer Alpenrosen der Schweiz, die ebenfalls vom Juli bis September ihre Phase vollenden. Alle die zahlreichen Arten der untern Lagen sind Waldbäume oder Waldsträucher, die mit tropischen Formen: Bambusen, Magnolien, Scitamineen, Baumfarnen, Lorbeeren zusammenwachsen.

Ich theile einige Stellen aus J. D. Hookers Himalayan Journals mit, welche diese Rhododendronbestände näher beschreiben:

Am 11. Juni 1849 befand sich der Reisende im obern Zemuthal, in Sikkim, im östlichen Himalaya, bei einer Temperatur von 70 ⁰ Fahrenheit um 1 Uhr Mittags und einer Höhe von 11,993 englischen Fuss. Rhododendren bedeckten alle hervorragenden Punkte, die Bergabhänge mit einem tiefgrünen Mantel einhüllend, der von den glänzenden Blüthengarben schillerte; von den acht oder zehn Arten, die hier wuchsen, war jeder Busch mit einer so grossen Verschwendung von Blumen beladen, wie die verwandten Arten in unsern englischen Gärten.

Anfangs November 1849 sah Hooker auf dem Cholapass, bei strengem Nordostwind, dickem Reif und einer nächtlichen Temperatur von 27 ⁰ Fahrenheit, zwischen 10,000 und 13,000 Fuss, die breiten Blätter der Alpenrosen gekräuselt von der Ausdehnung der gefrorenen Säfte in den Zellen an der Oberfläche der Blätter, welche der grössten Kälte infolge der Strah-

lung ausgesetzt ist. Die Sonne stellte sie wieder etwas her, aber beim Herannahen des Winters schrumpften sie unwiderruflich zusammen und hiengen an den Enden der Zweige nieder.

(Diese Frostwirkung kommt bei unsern klein- und hartblättrigen zwei Arten wohl nur selten vor; ich habe sie nie beobachtet.)

Im April und Mai 1848 hielt sich dagegen Hooker in dem niedrigern Theil des Gebirgs von Sikkim, bei Dorjiling auf, in der Höhe von 7000 bis 8000 Fuss, gerade zur Blüthezeit des hier in schönster Blüthe prangenden Rhododendronwaldes.

Dominirend war eine weisse Magnolia (M. excelsa), die so reich blühte, dass die Wälder an den breiten Abhängen der Berge wie mit Schnee gesprenkelt aussahen. Daneben trat eine rothe Magnolia (M. Campbellii) auf, ein ungeheurer Baum, blattlos blühend, und an den Enden der Zweige mit hellpurpurnen, grossen becherförmigen Blumen, deren fleischige Petalen den Boden bestreuten. Auf ihren Aesten, und auf denen der Eichen und Lorbeeren, wächst als Epiphyt Rhododendron Dalhousiae, ein schlanker Strauch, von 3 zu 6 weisse citronenduftende Glocken, $4^{1}/_{2}$ Zoll lang und eben so breit, am Ende jedes Zweiges tragend. In diesen Wäldern ist R. arboreum, mit Scharlachblumen, sehr selten, und wird ersetzt durch das grosse R. argenteum, einen Baum von 40 Fuss Höhe, mit herrlichen Blättern, die 12 bis 15 Zoll lang sind, tief grün, oben glänzend, unten silbern, während die Blüthen so gross sind als die des R. Dalhousiae, aber mehr in Dolden vereinigt. Ich kenne, fährt Hooker fort,

keine Art, die an Schönheit einen blühenden Zweig des R. argenteum übertrifft, mit seinem weit ausgebreiteten Laub und seiner glorreichen Blumenfülle.

Im Mai 1848, ungefähr auf gleicher Höhe, fand Hooker am Tonglo, zwischen Sikkim und Nepal, den Wald hauptsächlich aus dem R. arboreum und dem R. barbatum bestehend, breiten, buschigen, üppigen Bäumen, mit ihren schönen Blüthen überladen, und aus R. Falconeri, in Bezug auf das Laubwerk die schönste aller Himalaya-Arten, mit 30 Fuss hohem Stamm, und Zweigen, die nur am Ende mit Blättern von 18 Zoll Länge versehen sind, tiefgrün oben, und unten mit einem reichen braunen Flaum überzogen.

2) Von diesem grossen Bildungsheerd des Himalaya, diesem, obschon geographisch aussertropischen, doch klimatisch hochtropischen Vegetationscentrum, strahlt nun das Genus in mannigfaltigen Arten weithin aus. Die ganze östliche Welt bietet in den Wäldern Rhododendren genug; nicht nur China und Japan, auch die äquatorialen Sundainseln. In Borneo und Sumatra beginnen sie schon bei 3000 Fuss über Meer, in Java gehen sie von 2000 bis 10,000 Fuss, wo von einer alpinen Region in unserm Sinn keine Rede ist, sondern wo die Rhododendren häufig epiphytisch, d. h. auf der vermoderten Rinde auf den Stämmen anderer Bäume hoch über dem Boden leben. Und gerade eine der javanisch-sumatranischen Arten, die Blume in der Rumphia abbildet, gleicht unsern alpinen Arten ganz auffallend, mehr als irgend eine der Himalayaformen (R. retusum).

3) Eine den Emodischen Arten ähnliche Pracht-

form, ein hoher Strauch, kommt in unserer nähern Nachbarschaft, in der Waldzone am Pontus und östlichen Mittelmeer vor, das auch bei uns in Gärten gepflegte R. Ponticum. Am westlichen Abhang des Caucasus wächst es von 1000 bis 5700 Fuss häufig, ebenso längs der Abhänge des Gebirgs am Südrand des schwarzen Meeres bis zum Bithynischen Olymp und in Syrien ob Beyrut bis in den Libanon, überall als Unterholz im Wald von Buchen, orientalischen Tannen und andern Beständen. Dieselbe Art, in einer etwas abweichenden Lokalform (R. Baeticum Webb.) kehrt, mit seltsamer Ueberspringung der ganzen, in neuern geologischen Zeiten so vielfach zerrütteten Mittelmeerzone, an der Südspitze Spaniens wieder, und verbindet so das alte orientalische Iberien mit der westlichen celtisch-iberischen Halbinsel. Hier wächst sie in den Wäldern der Gebirge oberhalb der Meerenge von Gibraltar, in der portugiesischen Serra Monchique von 3000 bis 4000 Fuss, und in der Sierra Morena.

3) Hier fügen sich nun unsere Alpenrosen in die Reihe ein. Es sind Ausstrahlungen des Emodischen Schöpfungscentrums, ganz so, wie die Weymouthsfichte des Himalaya (P. excelsa Wallich) in derselben Art, blos in einer etwas verkleinerten Form (P. Peuce Griseb.), von Simlah bis in die europäische Türkei (Peristeri) ausgestrahlt ist, ganz so, wie die mächtige Ceder des Himalaya (Cedrus Deodara Roxb.) noch weiter nach Westen, über Taurus und Libanon bis zum marokkanischen Atlas gezogen ist, in gleicher Art, nur in graduell verkümmerten Formen (Cedrus Libani Tourn., Cedrus Atlantica Mor.).

5) Es folgt nun nach dieser südlichen und mittleren die nördliche Abzweigung. Auch dem Norden, der Waldzone des nördlichen Asiens, sind eine Anzahl von Rhododendren zugekommen; eine Art davon, R. chrysanthum, ist ausgezeichnet durch hochgelbe Blüthen; eine andere, rothe, R. parvifolium, ist sogar im östlichen Altai bei 50° nördlicher Breite ein ächter Alpenstrauch, der von 6850 bis 8250 Fuss vorkommt, ganz wie das weisse R. caucasicum, das den Caucasus von 5700 bis 8000 Fuss bewohnt.

6) Eine einzige Art, also die letzte Spur der verschwindenden Ausstrahlung, ist endlich dem arctischen Gebiet eigen: Rh. Lapponicum, das die circumpolaren Gebiete des nördlichen Asiens, Lapplands, Grönlands und Labradors bewohnt; eine reizende Miniaturform mit ganz kleinen, unten rostfarbigen Blättchen und tiefrothen Corollen, aus denen die Staubfäden lang hervorstehen.

7) Aber auch das waldige Nordamerika hat bis hinab zu den südlichen Staaten einige stattliche Rhododendren empfangen; sie bilden ein die Wälder herrlich mit ihren Blüthen erhellendes Unterholz bis 20 Fuss Höhe, so R. maximum, das bis Canada geht. Blos das südliche Amerika hat keine Alpenrosen, was mit der hohen Selbstständigkeit seiner Vegetation überhaupt zusammenhängt und auch wieder für den asiatischen Ursprung des Geschlechts spricht. Dass Livingstone in Afrika (Wayau-Land, zwischen 3000 und 4000 Fuss, 30. Juli 1866; Zalanyama, w. vom Nyassasee, 22. Oktober 1866) Rhododendren angibt, kann uns nicht zu sehr wundern, da dieser Welttheil, mit

Ausnahme seiner südlichsten Theile, dem tropischen Indien eine Menge seiner Pflanzenformen verdankt.

Mithin ist das Geschlecht der Alpenrosen ein entschiedenes Waldbaum- oder Waldstrauchgeschlecht der südlicheren Gebirge Asiens, und nur in einzelnen reduzirten Formen steigt es ausnahmsweise in die Alpenhöhe über dem Wald und in den hohen Norden.

Ich glaube, damit dargethan zu haben, dass die Alpenrosen in unserer Alpenvegetation eine Ausnahme, ein wunderbar assimilirtes Glied einer wärmeren, südlicheren Vegetation sind.

Sobald wir aber diesen Begriff feststellen, so sprechen wir für die meisten unserer Schweizer Geologen auch aus, dass diese Form als eine paläophytische, als eine relativ ältere zu bezeichnen sei. Denn wenn die Stufenfolge richtig ist, dass auf die Moränen- und Alpenflora bei uns die triviale europäisch-nordasiatische Wald- und Ebenenflora folgte, und dass jener Alpenflora eine wärmere, der mediterranen, ja zum Theil der indischen analoge, die tertiäre Flora vorausging, nun, so muss konsequent angenommen werden, dass der Alpenflora nur aus dieser letztern, der tertiären, die Rhododendren erhalten werden konnten, denn die triviale nordasiatische Wald- und Wiesenflora hat keine Rhododendren zu verschenken, sie konnten uns nicht erst mit dieser Flora neu zugekommen, sie müssen uns vielmehr von der tertiären Flora her als ein Vermächtniss hinterlassen worden sein.

Ob nun diese Folgerung richtig ist, werden vielleicht die Geologen eines schönen Tages dadurch beweisen, dass sie uns Reste der Rhododendren aus den

jüngsten tertiären Schichten vorlegen. Vorläufig spricht dafür die Thatsache, dass unsere Rhododendren überall so äusserst constant den Typus bewahren und nennenswerthe abweichende Formen nicht aufweisen. Wenn die Geschlechter, deren Arten in fast unendlicher Mannigfaltigkeit variiren und ineinander verfliessen (Hieracium, Rosa, Rubus etc.), relativ neu und noch nicht zu ihrer definitiven Anpassung gelangt zu sein scheinen, so machen so starr fixirte Formen, wie die Rhododendren, den Eindruck des längst Eingelebten und Alten.

Gegen die Annahme dor palaeophytischen Natur der Alpenrose spricht hinwieder die merkwürdig geschlossene Form der Areale, und deutet eher auf eine neue Verbreitung, als auf den Rest eines uralten Vorkommens. So viele Alpenpflanzen, die wir auf die glaciale, also die quaternäre oder gar pliocene Periode zurückführen, zeigen uns durch merkwürdige Zerstückelung und Isolirung ihrer Standorte, dass sie heute nur noch in Trümmern früherer Areale vorhanden sind. Diese Isolirung geht so weit, dass nur noch einzelne Individuen die frühere Existenz der Art bezeugen oder dass auch diese schon ausgerottet sind, und nur historisch das Dasein in ganzen weiten Gebieten bezeugt werden kann. Ganz anders bei unsern Alpenrosen. Wo sie vorkommen, sind sie massenhaft verbreitet, und der Umriss des Areals ist ein so schön abgerundeter, dass selbst sehr benachbarte Gebirge durch die Grenzlinie vom Areal getrennt werden. Aehnlich scheint es, so weit man weiss, mit den meisten andern Arten des Geschlechts sich zu verhalten; eine feste Geschlossen-

heit des Areals, der Vorkommnisse wie das R. Ponticum nur als Ausnahme gegenüberstehen. Dies ist aber der Charakter eines Typus, der sich rasch, energisch, mit einem Ueberschuss vitaler Kraft des Terrains bemächtigt, nicht der eines aus alten Perioden hinübergeretteten Greises.

Auch die merkwürdige Harmonie, mit der fast jedem grössern Gebirg der alten Welt seine besonders ausgeprägten Arten zugetheilt sind, deutet nicht auf einen alten Zustand der Dinge, den die Zeit und die Mitbewerbung schon lange benagt.

Doch ich widerstehe hier dem Fluss der Gedanken, die so gern an die Thatsachen sich anknüpfen und uns nur zu leicht weit über sie hinaus, in die Wolkenregionen entführen, wo ja die Alpenrose am schönsten blüht. Einst wird auch in die Geschichte der Pflanzenverbreitung Licht fallen, und die Alpenflora wird — das ist schon jetzt zu sagen — der Docht sein, an welchem es sich entzündet.

Quelques arbres de nos forêts.

Par

Charles Bertholet.

Les sapins sont sans contredit les arbres qui dans nos forêts occupent la place la plus importante. Les pins et les mélèzes, dont le bois nous est si précieux, se rangent dans la même famille, celle des *conifères.*

Par sa répartition dans le temps et l'espace, aussi bien que par les caractères particuliers qui le distinguent, ce groupe de végétaux offre un intérêt tout spécial.

C'est par cent milliers d'années qu'on doit remonter le cours des siècles pour arriver à l'apparition de ses premiers représentants. Si ces arbres, dont on retrouve les débris fossiles dans nos roches les plus anciennes, pouvaient nous raconter les révolutions qui ont dès lors transformé la surface du globe, ils nous diraient comment ils vivaient alors paisiblement en société des grandes fougères, et de prêles gigantesques, dans des forêts où jamais la cognée n'a retenti, et où même le chant des oiseaux et le cri des bêtes fauves étaient

encore inconnus. Ils abritaient de leurs verts rameaux des îles solitaires, où quelques étoiles de mer, fixées au sol par de longues tiges, composaient avec d'autres zoophytes la première avant-garde des êtres animés.

Les flots de l'Océan baignaient alors nos rives, nos salines de Bex en sont un précieux souvenir.

Ils nous raconteraient ensuite comment se formèrent nos roches calcaires, et nous décriraient les élégants coraux et les innombrables coquillages qui se sont chargés d'en construire des couches gigantesques.

Plus tard les palmiers, les lauriers, les acacias, appuyés de toute une armée d'autres végétaux du midi, firent invasion dans nos contrées; les conifères se retirèrent et des rhinocéros, des tapirs, de redoutables crocodiles succédèrent aux animaux étranges qui avaient habité nos îles madréporiques.

Mais à leur tour les fiers palmiers durent céder le terrain, ils furent ensevelis sous les sables de nos molasses et lorsque les Alpes soulevèrent leurs chaînes gigantesques, les couches séculaires sur lesquelles ils avaient vécu, furent déchirées et plissées comme un léger vêtement. Puis de vastes glaciers recouvrirent durant bien des siècles l'étendue entière du plateau suisse et y répandirent les granits des hautes Alpes, qu'ils transportèrent même jusqu'à mi-hauteur du Jura.

Cependant les glaciers aussi ont fini par battre en retraite, nos vallées ont repris leur verdoyante parure et lorsque nos premiers ancêtres pénétrèrent en Helvétie, les sapins et les mélèzes, auxquels aucun palmier ne portait plus ombrage, élançaient gaîment leurs cimes

au-dessus des hêtres et des érables, avec lesquels ils vivent encore en fort bonne intelligence.

Aujourd'hui nos conifères forment une sombre ceinture autour de l'hémisphère boréal, dont ils occupent en maîtres les régions tempérées. Ce sont les arbres qui s'élèvent le plus haut sur nos Alpes. Les espèces qui nous en présentent les sujets les plus gigantesques sont répandues dans les Montagnes Rocheuses et les Andes maritimes, où l'on rencontre des arbres dépassant 100^{m} de hauteur et dont la circonférence à la base peut atteindre 30^{m}. Ces arbres ont un âge de plusieurs milliers d'années.

Les conifères se distinguent par la simplicité qui a présidé à la distribution de leurs organes essentiels. Vous connaissez la fleur du poirier, vous savez avec quelle sollicitude la nature l'a dotée de chauds et riches vêtements. Son vert calice est le manteau qui la préserve contre les gels, sa corolle est sa robe de noces; dans les beaux jours du mois de mai elle étale ses pétales d'une éclatante blancheur pour permettre au soleil de réchauffer ses délicates étamines, qui répandent alors leur pollen, cette fine poussière dorée, sur le pistil qu'elles entourent. Celui-ci le transmet aux ovules, cachés sous les épaisses carpelles dont il est composé, et dès lors les graines se développent, la poire s'accroît et mûrit, et lorsqu'elle nous rafraîchit de sa chair délicate, les pepins sont tout prêts à produire de nouveaux poiriers.

Sur nos sapins les étamines, dépourvues de toute enveloppe, sont simplement groupées en épis serrés, croissant autour des jeunes branches, et les ovules

qui doivent se transformer en graines, sont déposés sur de petites feuilles ou carpelles ouvertes, serrés en cônes à l'extrémité des rameaux. Le pollen doit donc pour les féconder, voyager dans l'atmosphère, et une bien faible partie de celui qui est répandu dans les airs réussit à parvenir jusqu'à destination. Souvent, surtout dans les montagnes, la pluie, la neige ou les gels revenant brusquement interrompre les beaux jours de mai, entraînent ou détruisent la poussière fécondante, et les semences manquent en automne; mais le sapin est un végétal séculaire; l'existence de l'espèce ne peut être compromise, si quelques vétérans tombent sans être immédiatement remplacés par de nouvelles recrues.

D'ailleurs il répand son pollen avec une telle profusion, que les champs voisins en sont parfois comme soufrés; on n'a pas manqué dans ce cas d'annoncer des pluies de soufre, et quelquefois même d'en conclure à de sinistres prêsages; on eût mieux fait d'ouvrir les yeux, à l'exemple des abeilles, qui savent fort bien découvrir la source de ces pluies, et qui dirigent leur vol vers nos forêts de sapins en fleurs, pour y butiner activement leur miel le plus exquis.

Parvenue à maturité la graine de sapin a la forme d'un petit œuf, mais sa taille égale à peine celle d'une lentille, elle est pourvue d'une aile légère qui permet au vent de la répandre à une certaine distance. Quoique déjà mûre en automne, cette semence attend pour s'échapper que le soleil et la bise de mars entr'ouvrent les écailles de la pive; cette circonstance en facilite considérablement la récolte. Les graines

qui rencontrent une terre fraîche, couverte d'une mousse légère, un peu de bon terreau dans les fentes de rochers, ou simplement un vieux tronc d'arbre, germent au bout de 5 à 6 semaines, et étalent en étoile les sept à huit petites feuilles qui se trouvaient déjà formées dans la semence, pleines du suc nourricier destiné à soutenir la jeune plante en attendant que ses racines soient en état de la nourrir.

Quelquefois ces fines aiguilles, serrées à leur sommet par l'enveloppe de la graine, forment un joli cerceau coiffé d'un capuchon, dont un oiseau se charge parfois de les délivrer, croyant happer un grain mieux fourni.

Durant la première année, le sapin ne s'élève guère à plus d'un pouce au-dessus du sol; trois ans, quatre ans se passent et le futur roi des forêts est encore regardé de haut en bas par les herbes les plus éphémères. Il n'a pas hâte de dominer, et songe peut-être en souriant que lorsque son tour viendra ce ne sera pas pour un jour seulement. Entre 10 et 15 ans le jeune sapin pourrait à la rigueur fournir un manche de fouet; dès lors, il étale chaque année une nouvelle couronne de verts rameaux au centre desquels s'élève la cime élancée qui, surmontée à son tour, mais gagnant en épaisseur, finira par former le tronc vigoureux du géant de la forêt. Dans une de mes premières courses forestières, j'avais été frappé d'apercevoir que la cime des jeunes sapins semblait oublier de revivre au souffle du printemps, tandis que les jets latéraux étaient déjà fort avancés, ceci me semblait peu naturel, car enfin ces jeunes rameaux dont le rôle est passager,

sont de moindre importance et doivent plus tard disparaître, tandis que la cime, organe essentiel, eût dû, à mon avis, mieux profiter de la belle saison. L'explication ne se fit pas attendre; quelques jours plus tard après un retour de froid, les jeunes pousses latérales étaient, ainsi qu'on s'exprime, « grillées » par le gel, tandis que le jet central, encore bien abrité sous son capuchon d'écailles, était demeuré intact.

A 25 ans, le jeune sapin est de taille à donner une presse de char, à 40 ans un faible chevron.

Ce n'est guère que vers 60 ans qu'il livre des graines fertiles, et si l'on veut exploiter des billes de sciage, qui en sont le produit le plus précieux, il faut au moins le laisser vivre jusqu'à l'âge des centenaires.

Et ceci, notez le bien, seulement dans des conditions tout-à-fait favorables, lorsque le sol est bon et le climat tempéré. Sur les montagnes, où les forêts jouent le rôle le plus important, et dans d'autres circonstances moins propices, l'accroissement du sapin est plus lent encore; j'ai coupé moi-même un sapin, dont les couches annuelles indiquaient distinctement l'âge de 90 ans et qui avait à peine 8 pieds de haut et 2 pouces d'épaisseur à la base. Celui-ci n'avait souffert que du manque de lumière; lorsque les morsures des chèvres, l'âpreté du climat ou la pauvreté du sol s'ajoutent à ce facteur, on voit des exemples plus frappants encore de cet accroissement presque inappréciable. Le sapin rouge n'est fixé au sol que par des racines traçantes; celui qui croissant isolément étend de tous côtés ses branches vigoureuses, développe en proportion ses racines, et résiste bien aux assauts

des vents; mais ceux qui ayant vécu au milieu d'un massif serré, possèdent peu de branches et moins de racines encore, ne peuvent résister à l'ouragan, lorsqu'ils y sont brusquement exposés par une exploitation mal dirigée.*)

Le forestier doit tenir compte de ces circonstances et de bien d'autres, lorsqu'il fixe l'âge d'exploitation et la marche des coupes dans une forêt; une règle excellente ici, se trouve inapplicable ailleurs, et c'est un des beaux côtés de cette vocation, comme en général de celles où l'homme a directement à faire avec la nature, qu'elle enseigne à beaucoup observer et à

---

*) A la montagne c'est le vent qui descend des hauteurs qui est le plus redoutable; j'en ai vu dans le Jura des exemples effrayants. Sur le versant sud du Chasseral, en mars 1869, un coup de joran s'abattant sur une coupe trop claire, étendit sur le sol 300 sapins de forte taille, arrachant avec leurs racines des montagnes de terre et de vrais blocs de rochers. Ce désastre représentait un chaos d'un aspect saisissant. L'exploitation de ces bois enchevêtrés en divers sens était non seulement difficile, mais dangereuse; de magnifiques pièces de service ont dû être réduites en bûches faute de pouvoir les sortir en dimensions convenables.

La dépréciation des bois et les difficultés de la vidange ne sont pas les seuls inconvénients résultant d'un pareil désastre; ces arbres prenant à moitié sève se présentent dans l'état maladif qui convient précisément le mieux aux insectes destructeurs des bois, ceux-ci s'y jettent alors et s'y propagent avec une rapidité effrayante, le bostryche typographe en particulier se rassemble bientôt en armées innombrables, qui se jettent alors aussi sur les sapins intacts, et qui causent des dommages qu'on a peine à se figurer, surtout lorsqu'on connaît les petites dimensions de cet insecte.

réfléchir avant d'agir, et qu'elle élargit les idées en forçant à renoncer aux théories trop absolues.

Jusqu'ici nous avons eu plus spécialement en vue *l'épicéa* ou sapin rouge, le sapin par excellence de nos Alpes. Sur le Jura c'est le *sapin blanc* qui est le plus répandu. Sa graine, plus grosse, est pourvue d'une aile plus forte, tombe en automne avec les écailles du cône, et décrit en descendant de gracieux festons dans l'espace, grâce au mouvement rotatoire qu'imprime à sa surface inclinée la résistance de l'air. Les jeunes sapins blancs, plus délicats à l'égard du gel, demandent à rester plus longtemps sous l'abri des arbres mères; aussi leur graine plus lourde est-elle déjà un indice qu'on ne doit pas enlever trop tôt leurs protecteurs naturels.

Comme le précédent dont il se distingue par une écorce grise, par ses rameaux moins arqués et par ses aiguilles plus larges, striées au-dessous de deux raies blanches, cet arbre n'est guère exploitable avant l'âge de 100 ans.

L'un et l'autre peuvent atteindre plusieurs siècles, et acquérir des dimensions considérables; 150 pieds de hauteur et 20 pieds de circonférence par exemple. La racine du sapin blanc est pivotante, c'est-à-dire qu'elle s'enfonce, comme une carotte, verticalement dans le sol; l'arbre en acquiert plus de solidité; aussi résiste-t-il mieux aux efforts de la tempête.

L'épicéa, plus léger, est préféré pour bois de charpente, le sapin blanc pour les écuries, où il paraît résister plus longtemps à l'humidité.

Le *pin sylvestre,* ici plus connu sous le nom de

daille, rappelle par son aspect pittoresque le pin pinier d'Italie; il croît volontiers dans les expositions chaudes et se contente d'un sol léger. Dans les rochers il lui suffit de quelques pieds de terre. On en voit parfois couronner des crêtes rocailleuses en des lieux où leurs racines semblent uniquement plonger dans la pierre.

Son bois, très résineux, est de grande durée, seulement chez nous il est éclipsé par celui du mélèze, dont la qualité est encore supérieure pour les constructions.

Le *pin de montagne ou torche-pin*, que quelques-uns considèrent comme une simple variété de la daille, présente sur les hautes Alpes un aspect tout particulier. Croissant sur des terrains rapides à la dernière limite de la végétation ligneuse, il ne peut dans sa jeunesse résister à la pression des neiges, et se couche le long de la pente pour ne s'élever que plus bas, en décrivant une courbe plus ou moins régulière. Comme son diamètre dépasse rarement quelques pouces, sa tige rampante ne figure pas mal un serpent gigantesque. Il rend de grands services en arrêtant et consolidant les arides éboulis, dans lesquels il plante ses racines.

Le *pin arôle* est un arbre très vigoureux, de forme pyramidale comme nos sapins les plus réguliers; il se distingue en outre aisément du pin sylvestre par ses aiguilles toujours réunies au nombre de 5, dans une petite gaîne membraneuse. Comme le torche-pin il croît à la limite supérieure des forêts, mais il acquiert des dimensions beaucoup plus considérables; son bois presque indestructible possède un parfum

pénétrant, qui le rend très précieux pour les constructions et pour les meubles, dont il éloigne à tout jamais les insectes parasites. Ses graines de la taille d'un gros pois, sont dépourvues d'ailes, elles tombent ainsi au pied de l'arbre, dont l'abri sera longtemps indispensable au jeune plant sous l'âpre climat qu'il doit affronter.

Les écureuils sont très friands de ces graines et dans certaines hautes vallées les hommes les recherchent avec une avidité qui pourrait devenir compromettante pour la conservation de l'espèce. Cet arbre précieux est aujourd'hui fort rare dans les Alpes vaudoises; même dans le Valais, les Grisons et l'Oberland bernois, on cite mainte localité, actuellement déserte, où des troncs gigantesques d'arôles attestent que jadis le bétail trouvait abri et pâture sous leur bienfaisant ombrage. Depuis leur disparition les vents glacés des sommités neigeuses ayant libre cours, le climat est plus âpre et ces régions n'offrent plus qu'un aspect désolé. J'ai vu dans les Alpes glaronnaises les tristes débris de puissants arôles qui avaient vécu à bonne hauteur au-dessus des derniers qu'on rencontre encore verts; les montagnards déploraient la disparition de ces arbres; néanmoins ils poursuivaient avec une insouciance inconcevable des exploitations dont le résultat infaillible sera d'en abaisser la limite davantage encore.

Par ses rameaux déliés et son feuillage vert clair, le *mélèze* contraste agréablement avec les branches noueuses et la sombre verdure des sapins; à l'instar de nos arbres feuillus il pâlit au souffle de l'automne et perd ses innombrables aiguilles qui recouvrent le

sol d'un engrais précieux. A le voir ainsi dépouillé durant l'hiver, on pourrait supposer qu'il n'a pas rang parmi les conifères, qui se distinguent si bien dans nos contrées par leur verdure persistante au milieu des frimas, mais la disposition de ses fleurs et les petits cônes où logent ses graines, lui servent de lettre d'origine et ne nous permettent pas de l'écarter ici. Nous n'en avions d'ailleurs aucune envie, car le mélèze s'élevant seul avec l'arôle et le pin de montagne à la dernière limite de la végétation ligneuse, occupe avec eux les avant-postes dans la lutte des êtres vivants contre les éléments déchaînés, et veille ainsi à la sécurité de nos précieuses forêts.

Cependant le mélèze n'est pas absolument confiné à ces hauteurs; il peut descendre assez bas dans nos boisés mélangés, dont il est sans contredit un des plus beaux ornements. En vrai fils de l'Helvétie, il aime l'air et la liberté; ses rameaux n'étant pas à l'aise dans les massifs trop serrés, il élance sa tige au travers de ses congénères pour balancer sans obstacle sa cime gracieuse et respirer librement au-dessus de leur dôme de verdure. J'ai dit respirer librement, ce n'est pas une simple figure, il est de fait que les végétaux respirent aussi bien que nous et leurs feuilles sont dans ce but pourvues de mille petites bouches; seulement loin de nous disputer l'air qui nous est nécessaire, ils vivent du gaz que nous rejetons, de ce lourd acide carbonique dans lequel notre respiration deviendrait impossible s'il s'accumulait sans cesse à la surface de la terre. Mais les herbes ainsi que les feuilles et les tiges des arbres absorbent ce gaz avidement,

fixent dans leurs tissus le charbon qui en est la base, et nous renvoyent l'oxygène, pour purifier notre sang et en maintenir la chaleur. Chacun sait combien l'air des forêts est préférable à celui des villes; la cause essentielle en est dans la respiration des végétaux.

Le mélèze atteint aussi des dimensions considérables; les qualités précieuses de son bois lui ont valu le titre de chêne des Alpes.

Nos vrais *chênes* sont citoyens de la plaine, c'est sur les terrains profonds et dans les expositions favorables qu'ils aiment à végéter. Chacun connaît leurs vigoureuses racines, leurs troncs puissants, leurs branches noueuses, leur beau feuillage et leurs glands qui jadis constituaient, avec les faînes du hêtre, un élément important dans l'alimentation de nos ancêtres. Cet arbre dont le bois et l'écorce nous sont si précieux est devenu rare dans nos forêts et ne s'élève guère à la montagne.

Le *hêtre* est réputé notre meilleur bois de chauffage, il s'associe volontiers au sapin dans la région moyenne des Alpes et du Jura, et ce mélange est très favorable à la bonne conservation des forêts.

On aime à le voir au printemps revêtir sa fraîche verdure.

L'érable affectionne les vallons ombragés de nos montagnes; il se distingue par son beau feuillage, son tronc tigré comme celui du platane et les qualités de son bois. Il possède une grande vitalité; l'érable de Trons, qui abritait en 1424 les fondateurs des libertés rhétiennes, étale aujourd'hui encore plusieurs de ses verts rameaux, bien que son tronc creusé porte les traces profondes des siècles qu'il a traversés.

D'autres arbres encore et de nombreux arbustes ajoutent la variété de leur feuillage à l'aspect déjà si pittoresque de nos forêts alpestres; de gracieuses fougères, d'élégantes fleurs, des mousses finement découpées en tapissent le sol, de limpides ruisseaux maintiennent partout la vie et la fraîcheur.

Nous voudrions dire aussi quelques mots des différents hôtes qui animent nos bois, du rusé renard, du lièvre timide, de l'agile écureuil, de l'infatigable pic-bois, si habile à découvrir et à poursuivre dans sa retraite le ver rongeur des sapins, enfin de nos gais passereaux. Il faut entendre, à l'aube, leur suave gazouillement; on croirait d'abord que nul n'ose troubler le silence solennel qui règne encore; les premiers essais sont si timides qu'on se demande si l'oiseau qui les tente n'est pas simplement en train de rêver, mais bientôt d'autres sons mélodieux répondent à ce signal, puis chacun s'enhardit aux feux croissants de l'aurore, et lorsque l'astre du jour apparaît dans sa gloire, il est salué par un brillant concert des accords les plus variés. Mais il est temps de rappeler les divers emplois de nos bois et d'insister sur l'importance bien plus grande encore de l'ensemble de nos forêts dans l'économie de la nature.

Longtemps on n'a vu dans nos boisés que des magasins de combustible et des chantiers garnis de bois de construction. On y prenait au plus facile, sans s'inquiéter des après-venants, c'était une mine trop abondante, on n'en viendrait jamais à bout. Si les vents imprudemment introduits par des coupes mal dirigées causaient des ravages inattendus, si le recru conservé

pendant l'exploitation était ensuite abîmé, faute de chemins praticables, par la vidange du bois, à quoi bon s'en faire du souci, n'avait-on pas dans les montagnes des réserves inépuisables ? Cependant ces réserves même étaient aussi attaquées, le transport du bois en étant pénible, on y fabriquait du charbon, on en exploitait la résine, et les sapins incisés à cet effet, bientôt affaiblis et malades, étaient brisés par l'ouragan; on fait même jusqu'à brûler le bois sur place, pour extraire de ses cendres un peu de potasse.

On oubliait que s'il faut en moyenne cent ans pour produire un sapin exploitable, pour pouvoir exploiter une pose de forêt, sans empiéter sur l'avenir, on doit laisser en bon état de croissance quatre-vingt-dix-neuf poses de boisés de tout âge et d'égale fertilité. On oubliait surtout que, à supposer même que l'on fût d'autre part à tout jamais garanti contre la disette de combustible, on n'en devrait pas moins maintenir les forêts en état de nous conserver des sources permanentes, de modérer les effets des vents, et dans les montagnes de nous protéger contre les avalanches, les éboulements et les inondations.

On sait cependant que pour combattre un mal efficacement, il faut le couper à sa racine. Or si, à la limite supérieure de la végétation ligneuse, où naissent les avalanches et de fréquents éboulements, on maintenait les forêts en bon état de résistance, au lieu de les décimer par des coupes inconsidérées, on pourrait ainsi arrêter mainte avalanche avant qu'elle ait eu le temps de devenir redoutable, et les pierres descendant des rochers, retenues au bord des pâturages

pourraient être employées à construire des murs secs au lieu de ces pernicieuses clôtures qui consomment tant de jeune bois.

Et quant à l'influence bienfaisante des forêts pour écarter ou diminuer les ravages des inondations, on peut aisément s'en rendre compte par une petite comparaison:

Personne n'aurait l'idée d'arroser un carreau de petites salades en y versant violemment une seille d'eau tout d'un trait; ce serait le bon moyen, surtout si le jardin est en pente, d'emporter à la fois la terre et les plantons; on adaptera bien plutôt une pomme à un arrosoir pour humecter légèrement les légumes et la terre et laisser pénétrer l'eau profondément, peu à peu. La même quantité d'eau qui, par le premier procédé, aurait ravagé le carreau, répandue en fine pluie, ne sera nullement trop considérable, et pourra procurer un effet bienfaisant.

Eh bien, sur les versants de nos Alpes, les forêts font l'office de la pomme d'arrosoir. Il surgit fréquemment dans les montagnes des averses torrentielles; lorsqu'elles tombent directement sur un sol dénudé, comme celui des coupes rases de forêts, les eaux n'ayant pas le temps de pénétrer dans la terre, ruissellent au bas de la pente, entraînant avec elles les meilleures parties du sol et augmentant par là énormément de volume. Les torrents s'enflent ainsi, leur cours devient plus rapide, ils rongent leurs rives, se chargent de cailloux et de gros blocs et nous ne savons que trop les ravages qu'ils exercent alors. Maintes fois un désastre semblable, dans le Valais, les Grisons, surtout

dans le Tessin, a pu être attribué avec certitude à telle ou telle vaste coupe, effectuée imprudemment dans les forêts des vallons supérieurs.

En revanche lorsque la violence des pluies est brisée par l'épais feuillage de bons boisés, une partie de l'eau tombée demeure suspendue aux rameaux; le reste, ne parvenant que doucement sur le sol, y pénètre plus aisément, s'écoule moins rapidement sans entraîner de terre, et ne peut enfler les torrents dans une aussi forte proportion; en sorte que les désastres sont fort affaiblis si ce n'est entièrement évités.

D'ailleurs les eaux retardées dans leur écoulement servent à alimenter les sources en permanence; il est de fait que les pays déboisés sont pauvres en eaux. Plusieurs contrées jadis fertiles du midi de l'Europe et de l'Asie mineure, ont perdu avec leurs forêts imprudemment exploitées, leur doux climat, leurs ruisseaux et leur prospérité.

Le rapport des ingénieurs chargés par le conseil fédéral d'une expertise sur les torrents de nos montagnes se termine par quelques exemples tirés de l'état actuel du département français des Hautes-Alpes. Ce chapitre commence ainsi:

« Le Département des Hautes-Alpes est le sol
« classique des torrents. Toutes les forêts de cette
« contrée ont été extirpées, sans aucune préoccupation
« du reboisement, pendant le 17e et 18e siècle. Le re-
« peuplement naturel ne pouvant avoir lieu, vu la nature
« sèche et calcaire du sous-sol, cette contrée, déjà peu
« favorisée, s'est tellement ravinée, qu'on ne peut la com-
« parer à aucune localité, ni de la Suisse, ni du Tyrol ».

Après des désastres semblables à ceux que nous ont causé les torrents des Alpes durant l'automne 1868, on ne peut trop examiner sous toutes ses faces la question des débordements de torrents. Dans le cas spécial il est vrai, tout le mal ne peut pas être attribué à des déboisements imprudents, d'autres causes sans doute ont occasionné la débâcle; cependant nous n'hésitons pas à prétendre que le dommage eût été beaucoup moins considérable, si, non seulement dans la vallée principale, mais aussi dans les vallons aboutissants, tous les terrains fortement inclinés avaient été protégés par des forêts mieux fournies.

Quoi qu'il en soit, il importe que dans tout le bassin des torrents, on ait l'œil ouvert à cet égard. Pour obvier au mal on cure à grands frais le lit des rivières, et ceci est de toute urgence; une mesure très efficace qu'il pourrait aussi convenir de prendre, serait de construire en divers lieux du cours moyen des torrents, de solides barrages au travers de leur lit. Ce procédé employé pour combattre les débordements de plusieurs torrents des Grisons, de St-Gall et de Glaris a fait ses preuves à diverses reprises, et particulièrement dans les grandes inondations de 1868. On choisit des endroits favorables, où les travaux puissent de part et d'autre être appuyés sur le roc, et l'on établit le barrage, en simple maçonnerie sèche, sous forme de voûte couchée, le sommet tourné en amont. Le coût de ces barrages n'est pas considérable, les matériaux sont sur place, on dresse les plus gros blocs à la base et le torrent se charge d'amener le mortier. L'effet produit est salutaire en amont aussi bien qu'en

aval: ici les flots arrêtés dans leur course et débarrassés de leurs galets ont diminué à la fois de rapidité et de masse, là les matériaux qui se déposent appuient les berges au lieu de les ronger.

Toutefois de même qu'une bonne hygiène prévenant les maladies, vaut mieux que les meilleurs remèdes, les travaux qu'on peut entreprendre pour prévenir les inondations, sont plus importants encore que les meilleurs barrages et les digues les plus solides. Or ces travaux se résument dans le reboisement des bassins supérieurs des torrents. L'exemple de la pomme d'arrosoir peut en avoir fait saisir l'utilité. Il n'est nullement nécessaire de convertir dans ces régions tous les alpages en forêts, il s'agit avant tout de couvrir de boisés épais les versants rapides, mal gazonnés, et comme aujourd'hui déjà la valeur des forêts égale celle des pâturages, il est à présumer que, le prix des bois suivant une marche ascendante, ces forêts récompenseront aussi, par leurs produits, des sacrifices faits pour les établir.

Les cultures à opérer consisteraient essentiellement dans des plantations d'épicéas, de mélèzes et d'arôles.

Il va d'ailleurs sans dire qu'en établissant de nouveaux boisés, on ne serait pas dispensé par là de consacrer les soins les plus attentifs à la conservation et au bon aménagement des vieux massifs existant encore.

Au reste les services rendus par ces forêts anciennes et nouvelles, ne se résumeront pas uniquement dans un préservatif contre les débordements; elles doivent aussi tempérer le climat, et l'on peut être certain que

si pour les nouveaux boisements on doit abandonner quelques mauvais pâturages, cette perte en fourrage sera plus que compensée par l'augmentation des produits des alpages conservés.

Nous avons vu l'effet désastreux résultant dans les hautes régions de la disparition des arôles; le rétablissement dans ces parages de forêts capables d'arrêter le vent glacial des sommités, adoucira de nouveau le climat et rendra la fertilité aux pâturages avoisinants.

A côté de leur utilité, reconnue de chacun, et que nous savons aussi fort bien apprécier pour notre compte, d'entretenir le feu sous la marmite, de chauffer nos appartements et de nous procurer de bons planchers, les arbres de nos forêts contribuent donc en mille manières à rendre notre pays plus prospère et plus sûr, aussi bien qu'à en augmenter les agréments et la beauté.

Les montagnes du canton de Fribourg.

Fragments d'un exposé fait à la réunion du Club alpin suisse à Fribourg, le 26 Août 1876.

Par

H. Sottaz, prof.

Honorés clubistes !

Il y a quelques années, trois clubistes fribourgeois arrivaient au village de Montbovon, dans la Haute-Gruyère, avec l'intention de faire l'ascension d'un certain nombre de sommités des montagnes vaudoises et bernoises qui entourent les Alpes fribourgeoises. Ils eurent le bonheur d'y faire la rencontre d'un vieillard étranger dont la plus grande satisfaction est de faire chaque année quelques voyages dans les montagnes de la Suisse. Ce voyageur, qui porte un nom célèbre dans le monde scientifique, venait, malgré ses 70 ans, de faire seul l'ascension du Moléson, et il en rapportait une impression tellement enthousiaste qu'il se décida à prolonger son séjour dans les vallées fribourgeoises. Les trois clubistes, J.-L. S., A. P., H. S., convoquèrent aussitôt les armaillis les plus expérimentés et quelques

intrépides chasseurs de chamois. Il s'agissait, dans ce *congrès* géographique ou plutôt clubistique, d'obtenir des renseignements précis sur des noms de sommités au sujet desquelles la carte du canton de Fribourg par Stryienski laisse beaucoup à désirer, ainsi que la carte fédérale de Dufour. Bientôt, quand la séance du congrès fut close, la réunion prit le caractère d'une véritable fête populaire: il s'agissait de célébrer dignement la fête du chef des trois clubistes et du propriétaire de l'hôtel de Jaman, grand chasseur de chamois.

Le voyageur saxon, qui avait aussi assisté à la séance, pria ses nouveaux amis de lui fournir quelques notes pour son séjour dans le canton de Fribourg.

C'est une partie des renseignements fournis à ce touriste étranger que je me permets de communiquer à la réunion du Club alpin suisse. Ce n'est donc pas une étude complète sur le canton de Fribourg que j'ai l'honneur de vous présenter; ce ne sont que de modestes esquisses, jetées à grands traits.

Configuration topographique et orographique.

Le canton de Fribourg est situé en partie dans le plateau suisse et en partie dans les Alpes. Il touche au nord-ouest, par le lac de Neuchâtel, au canton de Neuchâtel, au nord et à l'est au canton de Berne, au sud et à l'ouest à celui de Vaud. Son territoire s'élève de la nappe unie des lacs de Neuchâtel (435,1^{m}) et de Morat (435,2^{m}) au sommet du Vanil Noir, à 2386 mètres; il s'étend par conséquent depuis la région des plaines et des collines

jusqu'à la limite des neiges éternelles. On y trouve même un assez grand nombre de places, situées au fond d'étroits couloirs, au pied de hautes parois de rochers, où la neige ne disparaît jamais. Les eaux de ce territoire d'une superficie d'environ 72 lieues carrées (1600 km. c.) vont d'un côté, par la Sarine et la Broye, se verser dans la Mer du Nord, de l'autre, par la Veveyse, dans la Méditerranée.

La partie du canton située sur le plateau est coupée par une série de collines qui se dirigent généralement vers le nord-est, presque parallèlement au Jura. Entre cette suite de collines aux formes arrondies, se trouvent les vallées de la Broye, de la Glâne et la partie inférieure de celle de la Sarine.

La vallée de la Broye emprunte son nom à la rivière qui l'arrose. La Broye prend sa source au pied des Alpes, sur un haut plateau, en partie marécageux, entre les villages de Vaulruz et de Semsales, se dirige d'abord vers le sud-ouest, tourne brusquement vers l'ouest, et entre sur terre vaudoise, près des localités de Palézieux et d'Oron; elle traverse ensuite, en se dirigeant brusquement au nord, la paroisse fribourgeoise de Promasens, puis parcourt la riante et riche vallée vaudoise qui porte son nom et va se jeter dans le lac de Morat. Son cours inférieur est tout entier sur territoire fribourgeois, depuis sa sortie du lac de Morat jusqu'à son entrée dans le lac de Neuchâtel. Comme on le voit, la Broye, bien qu'elle ait la plus grande partie de son cours dans le canton de Vaud, est cependant une rivière fribourgeoise par sa source, son cours supérieur et son cours inférieur.

La fertile vallée arrosée par cette rivière est bordée, dans le canton de Fribourg, par les verdoyantes collines de Chatonnaye, de Torny, sur la rive droite, et par le massif de collines de Surpierre et d'Aumont, sur la rive gauche. Cette région offre un ravissant coup d'œil: c'est un mélange gracieux de riches villages aux clochers étincelants et de belles forêts de sapins, de hêtres ou de chênes.

Au milieu du plateau surgissent deux collines plus élevées que les autres; ce sont le Vuilly et le Gibloux. Le Mont Vuilly (659 m) est une charmante et fertile presqu'île montagneuse située entre le lac de Neuchâtel, celui de Morat et la Broye. Ses coteaux sont couverts de vignobles, de jardins, de champs et de riches prairies, couronnés de forêts et parsemés de maisons de campagne et de beaux villages, les uns à mi-côte se mirant dans les eaux du lac. La vue circulaire aussi vaste qu'étendue dont on jouit depuis le signal embrasse une grande partie de la chaîne du Jura et les Alpes, depuis les glaciers de l'Oberland et du Valais jusqu'au Mont Blanc. Ce coin de terre privilégié peut être appelé sans exagération le jardin du canton de Fribourg; ce sont en effet ses riches cultures maraîchères qui alimentent de légumes et d'autres produits variés les marchés de Fribourg, de Neuchâtel et des principaux centres industriels des montagnes neuchâteloises. Les Vuillerins forment une des populations les plus actives et des plus intéressantes de la Suisse; leur intelligence et un type physique bien caractérisé leur assignent une place à part au milieu des populations fribourgeoises, vaudoises, neuchâteloises et bernoises, ses voisines. Qui n'a été

frappé, en parcourant la place du marché de Fribourg et de Neuchâtel, du costume, de l'activité et de la vivacité des marchandes de légumes du Vuilly? Celui qui a eu la chance de se trouver, la veille d'un jour de marché de Neuchâtel, à bord du bateau à vapeur qui fait le service de Morat à Neuchâtel, n'oubliera jamais les *montagnes* de marchandises de toute nature qui s'entassent sur le pont du bateau aux stations de Motier, Praz et Sugiez. Pour donner une idée exacte du bien-être de cette population, il suffira de signaler le prix que le terrain a acquis dans cette contrée; la pose se vend souvent de 16,000 à 20,000 frs. Bel exemple de la valeur et de la puissance du travail!

Bientôt il sera ouvert à cette infatigable population un nouveau champ d'activité, lorsque la correction des eaux du Jura et le desséchement des grands marais auront rendu à la culture près de 70,000 arpents. Les terrains vagues des bords du lac de Morat encore couverts maintenant d'eau ou de joncs ont été déjà vendus en partie à raison de 120 frs. la pose.

Le Gibloux est cette longue, haute et sombre colline qui sépare le bassin de la Sarine de celui de la Glâne; cette colline, dont le point culminant a une élévation de 1203 ^{m} au-dessus de la mer, offre de ravissants points de vue sur les Alpes et surtout sur la plaine et le Jura; de vastes forêts de sapins, appartenant principalement à l'Etat de Fribourg et aux communes, couronnent sa partie supérieure; les nombreux villages qui s'étagent sur ses flancs présentent le coup d'œil le plus varié. Ses formes arrondies et surtout sa formation géologique font considérer le Gibloux comme le prolongement du

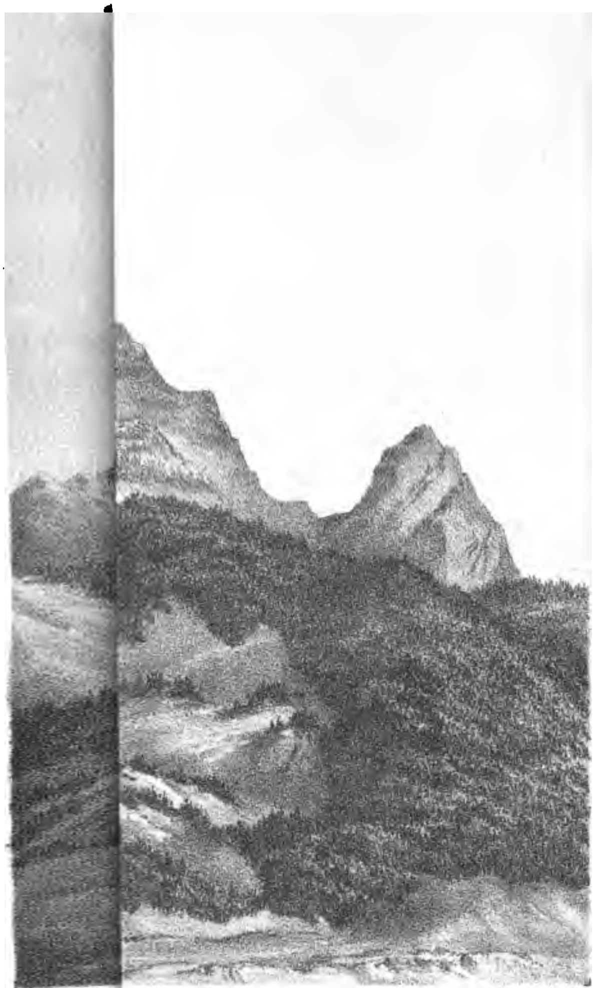
Jorat, auquel il est du reste relié par une succession de collines près des villages de St-Martin, du Crêt, de Grattavache et de la Joux. Le Gibloux est sans contredit l'une des parties les plus sauvages du territoire fribourgeois; c'est dans ses forêts et ses fourrés que les disciples de St-Hubert font leurs plus beaux exploits. Autrefois il n'était pas rare d'y rencontrer des troupes de loups; le dernier de ces carnassiers, vu dans les forêts de notre canton, a été abattu dans le Gibloux au-dessus des monts de Riaz, en 1837. C'est aussi probablement des vastes forêts de cette région que venait le dernier cerf qui a été tué dans le bois de Cottens le 11 septembre 1871.

Les nombreux ruisseaux et torrents qui sortent des flancs de cette grande colline vont se jeter dans deux affluents de la Sarine, la Glâne et la Sionge. Ce sont deux cours d'eau très-poissonneux, aux allures bien inoffensives, qui arrosent les vallées qui portent leur nom, des deux côtés du Gibloux.

Mais il est temps pour des clubistes de quitter la région un peu monotone de la plaine et des collines, pour aborder les belles sommités des Alpes fribourgeoises qui s'étalent en amphithéâtre devant les yeux du spectateur qui a gravi le sommet du Gibloux. Ces montagnes s'étendent depuis les sources de la Singine froide et de ses affluents jusqu'à l'Hongrin, sur une longueur d'environ 16 lieues, 77 km.

Au point de vue de leur direction et de leur aspect, les Alpes fribourgeoises peuvent être divisées en six chaînes principales:

Tezatzau.



H. Sottaz ...es 1415 m.

Jahrbuch des S.A.C. Bd XII.
Lith. F. Lips, Berne.

I. Chaîne du Moléson,
II. Chaîne de la Berra,
III. Chaîne du Kaiseregg,
IV. Chaîne de la Dent de Broc,
V. Chaîne des Morteys,
VI. Chaîne des Gastlosen.

I.

Chaîne du Moléson.

Le massif du Moléson commence au sud de Bulle au Vanil de Moléson (2005 m), continue par l'arête rocheuse de Tremettaz jusqu'au pic de Tézatzau; un imposant chaînon, parallèle à la chaîne principale, commence plus à l'est à la Vudallaz*), au-dessus de Gruyères, borde d'abord la vallée de la Sarine au-dessus des villages de Villars-sous-Mont**), Neirivue, Albeuve, puis continue, après avoir été coupé par le fougueux torrent de la Marivue, au sauvage défilé de l'Evi,

*) Voir note pag. 410.

**) C'est dans les forêts et les buissons qui couvrent les escarpements des premières hauteurs de cette chaîne que le Hebel gruyérien, L. Bornet, dans le poème héroï-comique des *Tzevrei,* nous fait assister à un combat à jamais mémorable. Deux chévriers, Colâ et Pierro, l'un de Villars-sous-Mont, l'autre d'Enney, sont épris d'une belle paysanne de la contrée. Les deux amoureux sont sur le point d'en venir aux mains, lorsque la rusée Gothon treuve un moyen fort ingénieux d'apaiser la querelle. · Vous êtes cependant détestables (deteina), leur dit-elle ! ne savez-vous abandonner le soin de trancher votre différend aux deux boucs de vos

jusqu'à la Cape au Moine (1944^{m}) et au Col de Jaman. Cette chaîne s'étend ensuite dans le canton de Vaud où l'on admire la Dent de Jaman, la Dent de Hautaudon, les rochers de Naye etc. La position exceptionnellement favorable qu'occupent dans cet imposant massif le Moléson et la Cape au Moine font de ces deux belles sommités un but favori d'excursions; cependant, depuis quelques années, une autre pointe de cette chaîne, un peu plus élevée que le Moléson, la Dent de Lys, ou plus correctement Dent de Vudetz (2015^{m}), commence aussi à attirer un grand nombre de touristes.

Bien que les limites de cet exposé ne permettent guère d'entrer dans des détails d'ascensions, je ne saurais manquer d'égards envers le Moléson, le majestueux patron de la section fribourgeoise du Club alpin suisse. D'ailleurs, les membres du Club alpin consentiraient-ils à poser le pied sur le sol fribourgeois sans rendre visite au Righi de la Suisse occidentale?

Ne pouvant imiter le style juvénil et fleuri du savant professeur de l'université de Leipzig, qui a suggéré ce travail, j'emprunterai une partie du récit d'une course au Moléson à la plume élégante de trois auteurs fribourgeois, Pierre Sciobéret, Aug. Majeux et Ferdinand Perrier, colonel.

---

troupeaux? J'accorderai ma main au propriétaire du bouc vainqueur. Rien ne saurait surpasser, sous le rapport de l'harmonie, les beaux vers patois où le poète décrit la lutte acharnée des deux champions cornus, lutte qui se termine par la victoire de Pierro d'Enney, qui chante sa victoire en accents inimitables, en s'emparant de la main de la belle Gothon.

Course au Moléson.

A dix minutes de Bulle, sur la route de Vevey, on prend un chemin qui s'engage bientôt dans un bois de sapins sombre et parfumé. On traverse bientôt le torrent de la Trême; le sentier qui monte, descend ou serpente entre les fleurs alpestres, les haies de cytise et les buissons d'églantiers, ne tarde pas à vous faire arriver sur le plateau au haut duquel s'élève la Part-Dieu, ancien monastère de l'ordre des Chartreux, fondé en 1307 par Guillemette de Grandson, veuve du comte Pierre IV de Gruyère. De la Part-Dieu jusqu'au sommet du Moléson, il y a tout au plus trois petites lieues, par un chemin très-praticable et qui ne devient rapide, sans être périlleux, que depuis le chalet de *Plianė*. C'est dans ce dernier chalet*) que l'on vient ordinairement passer la nuit, afin de pouvoir gravir le sommet avant le lever du soleil. Heureux ceux qui peuvent arriver à Plané au moment du coucher du soleil, plus heureux encore ceux auxquels il est donné d'assister à ce spectacle depuis la cime même du Moléson.

« C'est quelque chose de grandiose qu'un beau coucher de soleil. Il y a peut-être moins de pompe, moins de lyrisme dans la fin du jour que dans son commencement, mais il y a aussi plus de majesté, plus de mélancolie. Les transports sont moins vifs, mais

*) Il y a déjà quelques années que l'on a construit un chalet au fond du cirque de Bonne-Fontaine, à un quart de lieue de la cime du Moléson. On y trouve un gîte pour la nuit et des rafraîchissements.

l'émotion est plus douce; c'est le dénouement d'une épopée qui tourne à l'élégie. Il y a une joie pétulante, un triomphe, surtout dans le moment où le soleil, apparaissant à l'horizon, inonde tout le paysage de sa lumière pénétrante qui semble absorber toutes les ombres. Il y a quelque chose de plus suave, de plus affectueux dans le dernier regard de l'astre créateur. La lumière est plus dorée, les ombres plus intenses, et puis il y a l'indicible poésie d'un adieu. Le matin, c'est l'heure de l'adoration; le soir, c'est l'heure de l'amour. Il y a dans la nature un murmure touchant, un doux parfum, qui rappellent tous les tressaillements amoureux de l'âme humaine ». *)

Mais la fraîcheur de la soirée vient bientôt glacer les sentiments d'enthousiasme et forcer le touriste de se réfugier au chalet. Quelle jouissance n'éprouve-t-on pas de s'asseoir avec les *armaillis* devant le feu qui flambe au-dessous de la vaste cheminée de bois.

Les armaillis et leurs hôtes assis sur des siéges *monopodes* autour de l'âtre, forment le tableau le plus charmant. La lumière vacillante du foyer éclaire bizarrement tous ces groupes et fait danser les ombres. Bientôt une causerie amicale s'établit; les armaillis sont friands de nouvelles; les bruits de guerre, les combinaisons diplomatiques, les entreprises industrielles, sans oublier les incendies, les sinistres maritimes et les accidents de chemin de fer, voilà autant de sujets qui ont le privilége de les intéresser. Si le visiteur

---

*) Pierre Sciobéret. — Colin l'Armailli, nouvelle gruyérienne.

connaît quelques secrets de la chronique scandaleuse de la plaine, il est sûr de trouver un auditoire attentif; de francs et bruyants éclats de rire salueront son récit.

Le montagnard aime aussi à communiquer ses impressions et les observations qu'il a l'occasion de faire dans les hautes régions. Rien de plus frais et de plus pittoresque que le langage de l'armailli; quel enthousiasme respire dans sa description des montagnes, et des scènes de la vie alpestre! Mais le merveilleux exerce surtout la plus grande attraction sur ces natures primitives. Vous ne tarderez guère à entendre le récit des légendes du chalet ou du *Vanil,* sans oublier les exploits des esprits familiers qui hantent la montagne. Parmi ces récits figureront certainement au premier rang les exploits de *Djan de la Bollieta* et la catastrophe du *Plian de l'Ecortschau.*

Mais la nuit avance... il faut être debout avant le jour pour arriver sur la cime avant le lever du soleil.

Pour peindre le spectacle qui s'offre aux regards le matin on est forcé de céder la parole au poète.

Le jour naissait. Assis sur le roc solitaire,
Obélisque géant, taillé dans la matière
Par le ciseau divin, j'attendais le soleil.
Les hommes savouraient encore le doux sommeil,
Mais les choses déjà chantaient leur chant sublime,
Et mon âme y joignait une prière intime.
Sur la terre endormie, un voile de vapeurs,
Comme un linceul funèbre, étendait ses horreurs.
Tout avait disparu. Celui dont hier encore
J'avais de loin perçu l'existence sonore,
Le monde n'était plus!

. . . .

Mais chut! l'azur s'anime, un éclair d'espérance
A paru sillonner l'immensité de l'air:
Un arc pourpré surgit sur l'océan désert,
Monte, s'étend, grandit, s'embrase. Une étincelle
Part... et déjà le tout de lumière ruisselle,
Se réveille et s'émeut comme si l'être absent
Revenait en son sein au mot du Tout-Puissant.

Essaierons-nous d'esquisser le magnifique panorama qui se déroule depuis la cime du Moléson quand le pinceau magique de Jos. Vernet a reculé devant cette tâche? Le célèbre peintre déclara, lorsqu'il contempla ce vaste panorama, *qu'il était si grandiose, si terrible et sans bornes, que nul art ne pourrait suffire pour le rendre.*

Nous dirons seulement qu'on découvre d'abord à l'orient, au midi et à l'occident, une vaste chaîne de montagnes dont les bases sont dérobées à la vue par des chaînes plus basses et plus rapprochées. Le géant des Alpes, le Mont Blanc, domine comme un chef tous ces monts innombrables à formes et couleurs variées à l'infini. Dans un horizon immense et à perte de vue, les lacs du Léman, de Neuchâtel, de Morat et de Bienne, présentent leurs nappes argentées. A l'œil nu on découvre d'innombrables villages, clochers, hameaux ou maisons de campagne, puis 17 villes dont on voit distinctement, presque à ses pieds, les masses blanchâtres et les campaniles; enfin du midi au sud-est, dans une lumière limpide ou vaporeuse et dans un cercle ininterrompu, une partie du Piémont, de la Savoie, de Genève, du Jura suisse et français avec les montagnes bleu-azur des cantons de Neuchâtel, de Berne et de Soleure.

Le Moléson est loin d'avoir la réputation du Righi, et cependant, sous plus d'un rapport il le vaut bien. Le Righi est l'enfant gâté des touristes; la vogue extraordinaire dont il jouit a altéré, jusqu'à un certain point, son caractère. Ce n'est plus une alpe. On n'y voit plus le chalet de bois tapi contre le rocher; plus d'oiseau à la voix perçante, à la robe fauve; plus de sapin barbu, suspendu sur l'abîme, ébranché, tronqué par la foudre. Les modulations savantes que l'on tire de la corne classique ne peuvent contrebalancer l'harmonie primitive des clarines suspendues au cou des vaches qui paissent parmi les gentianes. La vue de ces groupes brillants, qu'un caprice a transportés d'un salon de Paris ou de Londres sur la pente veloutée de la montagne, ne compense point l'aspect de la chèvre suspendue au rocher, ou la solitude imposante, les bruits mystérieux de l'alpe fribourgeoise.

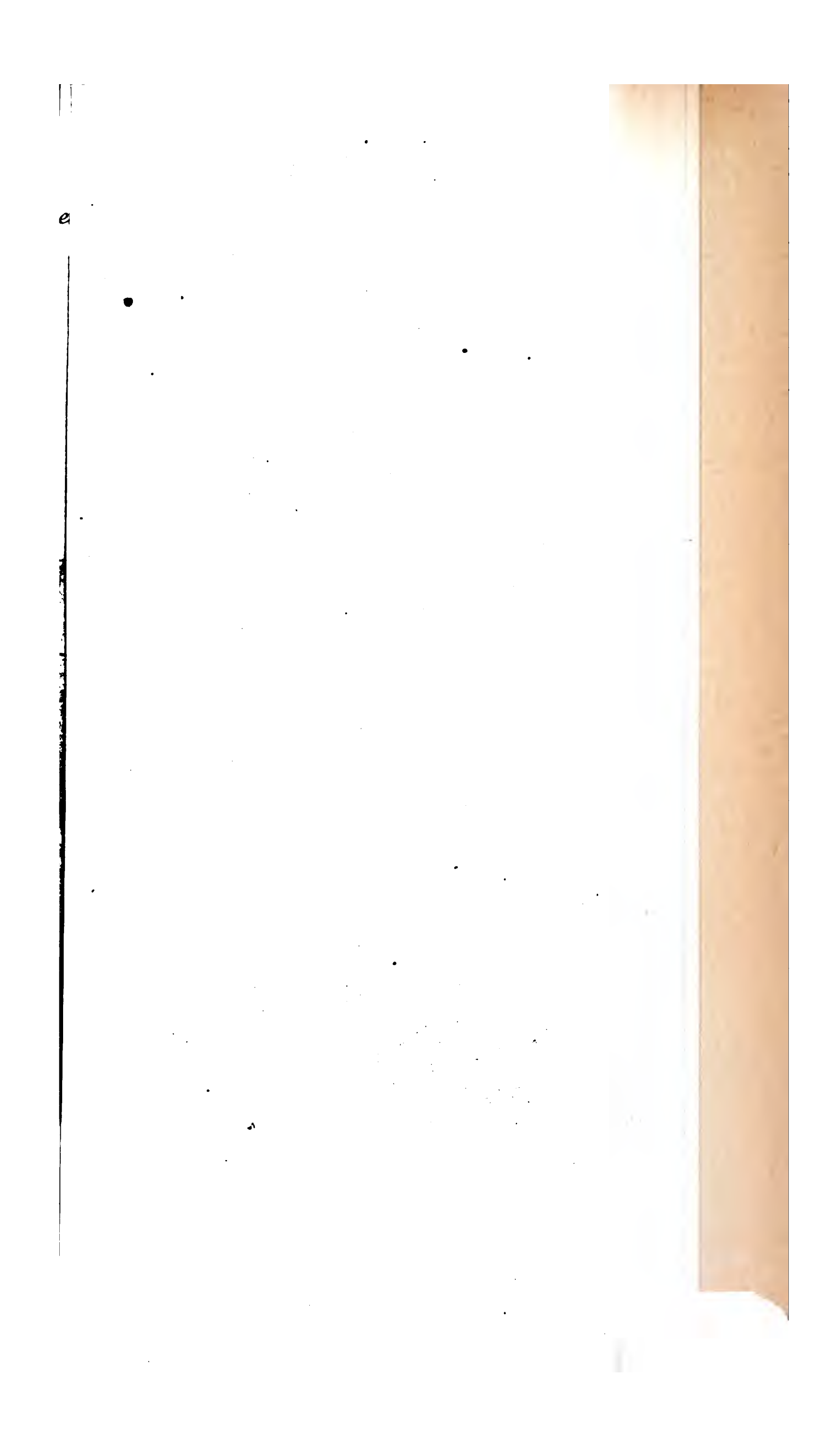
Que manque-t-il donc à cette vue si variée, si intéressante? Ce ne sont ni les montagnes ni les lacs; peut-être quelques souvenirs historiques ou artistiques, peut-être quelques-uns de ces rochers qui semblent jetés tout exprès au pied du Righi, comme pour satisfaire la fantaisie capricieuse de quelque grand peintre. Mais le panorama des Alpes s'y présente sous un aspect tout particulier de grandeur. Il ne manque à ce panorama sublime que d'être mieux connu pour y attirer en foule, comme au Righi, ces moutons de Panurge appelés touristes.

Devant le Righi, les Alpes s'alignent en chaîne, se rangent en file comme un bataillon de soldats pour une inspection. Devant le Moléson, les Alpes se groupent

au hasard comme la foule sur la place publiq jour de marché. Là quelque chose de raide, d'unifo ici un pittoresque désordre. D'un côté le Vanil dont le buste seul s'élève au-dessus d'une chaîn férieure; Brenleyre et Follieran, jumeaux altiers, r comme des soldats prussiens. De l'autre la De Jaman, légèrement inclinée comme pour causer dessus le Léman avec la Dent d'Oche qui lui se vis-à-vis. Et par-dessus tout le Mont Blanc av tête blanche et majestueuse.

Vers la fin de juin 1816, un jeune homme à perçant et profond comme celui de l'aigle des A au front plissé, assombri et orageux, gravissait, d'un guide, les pentes escarpées du Moléson; il b légèrement.

Impatient, il monte, il arrive au sommet d montagne. Un monde immense s'ouvre tout-à-coup autour de lui. Avec ivresse, il promène ses yeu ce spectacle inattendu. Avec bonheur il sent la fr haleine des montagnes passer avec le parfum des f alpestres dans ses longs cheveux qui venaient b sa joue. Un sourire ineffable passe comme un é rapide sur son front rasséréné; mais bientôt il se r pensif sur le gazon mouillé par la rosée. Une lo heure se passe ainsi dans un morne silence, interr séulement à de rares intervalles par quelques pa du guide demeurées sans réponse. Enfin il se porte la main à ses yeux comme s'il cherchait essuyer une larme furtive et il s'écrie: *Oh! que beau, mon Dieu! C'est beau comme un rêve!* jeune homme boiteux c'était.... Byron! Comme



le cachot de Bonnivard il traça ensuite au flanc d'un vieux tronc quelques lettres grossières formant ce nom célèbre. En juin 1824, l'année même où Byron mourait à Missolonghi, la foudre abattit le vieux tronc qui portait le nom de cet archange-démon appelé lord Byron.

Des flancs du massif du Moléson s'échappent d'impétueux torrents qui vont souvent désoler la plaine. Sur le versant occidental on rencontre la Trême qui prend sa source au pied du Moléson et du Niremont et va se jeter, après s'être brusquement jetée au sud-est, dans la Sarine au-dessous de Gruyères, près du village de Broc. Il paraît presque certain qu'autrefois cet impétueux torrent ne suivait pas son cours actuel; après avoir quitté au-dessous de la Part-Dieu son lit profondément encaissé, il continuait sa route presque en ligne droite dans la plaine un peu plus haut que Bulle et allait se réunir à la Sionge entre les villages d'Echarlens et de Riaz. Du reste, un canal, la Roulemaz, venant de la Trême, suit encore aujourd'hui cette direction, après avoir mis en mouvement un grand nombre d'usines à Bulle et à Riaz. La Veveyse, autre sauvage enfant de la montagne, sort aussi du même versant par deux bras venant, l'un des flancs de la Dent de Lys et du Niremont, l'autre du pied de la Cape au Moine; après s'être réunis non loin du bourg de Châtel-St-Denis, ces deux impétueux torrents se creusent un lit profond dans la colline calcaire et vont verser leurs eaux dans le Léman à Vevey. Des pentes du Niremont descend encore un autre indomptable torrent, la Mortivue qui va se jeter dans la Broye

au-dessous du grand village de Semsales auquel elle fait, par ses crues subites, courir les plus grands dangers; il y a deux ans, à la suite d'un fort orage, le tocsin fut sonné dans les villages voisins et toute la population de Châtel accourut au secours du village menacé. Ce n'est que par les plus grands efforts que l'on put préserver la plus grande partie des maisons d'une destruction certaine.

Des travaux considérables vont être entrepris pour établir un système rationnel et efficace de travaux de barrages et d'endiguement; le Grand Conseil du canton de Fribourg vient de voter un subside spécial pour seconder ces efforts.

A l'est et au sud-est deux sauvages affluents de la Sarine se détachent aussi de ce groupe; ce sont l'Albeuve qui passe en dessous de Gruyères et la Marivue qui menace si souvent la plaine près d'Albeuve. La gorge profonde d'où sort ce dernier torrent offre une grande analogie avec les cluses du Jura; c'est le fameux passage de l'Evi, l'un des sites les plus sauvages des montagnes fribourgeoises.

Malgré tout l'attrait que nous offre le groupe du Moléson avec ses cimes altières, ses torrents dévastateurs et ses naïves légendes, abordons cependant une autre région, qui, sans offrir des tableaux aussi imposants, a pourtant son charme.

II.

Chaîne de la Berra.

C'est une suite de hautes collines boisées et souvent couvertes de pâturages jusqu'au sommet. Cette belle chaîne de collines aux formes adoucies commence dans le canton de Berne, au Seelibühl, au-dessus des bains du Gurnigel, suit la rive droite de la Singine froide, puis se prolonge dans le canton de Fribourg et comprend les beaux massifs du Schweinsberg, au-dessus du Lac Noir, du Cousimberg et de la Berra; depuis la Berra (1724^{m}), dont la cime offre l'un des plus riches points de vue sur la plaine et sur les Alpes, une longue arête couverte de pâturages et de forêts s'étend sur la rive droite de la Sarine jusqu'à Broc où elle vient aboutir à la vallée de la Jogne. La chaîne semble terminée ici, mais elle se prolonge en réalité, après avoir changé subitement de direction, au-dessous du Moléson, où elle forme les belles collines des Alpettes, du Niremont et des Corbettes.

Les riches collines qui composent cette longue chaîne semblent avoir été placées par la nature entre la plaine et la région des rochers dans l'intention d'éviter à l'œil une transition trop brusque.

Trois torrents redoutés conduisent dans la Sarine les eaux de cette région; ce sont la Singine, la Gérine et la Serbache. Ce dernier torrent descend des escarpements du Cousimbert et de la Berra par plusieurs bras très-impétueux qui se réunissent au grand et intéressant village alpestre de La Roche, situé dans l'étroite vallée qui sépare la chaîne de la Berra de la colline de la Combert.

III., IV. et V.

Chaînes du Kaiseregg, de la Dent de Broc et des Morteys.

Nous arrivons à la partie la plus pittoresque des montagnes fribourgeoises. La chaîne du Kaiseregg n'est que le prolongement de la chaîne bernoise qui commence à la vallée de la Simmen, au-dessus de Thoune. C'est une suite de hauts rochers comme le Hohmad, la Neuenenfluh, le Ganterist, le Bürglen, l'Ochsen. Dans le canton de Fribourg, ce massif comprend le Harnisch (2178 m), la Schwarze Fluh (2100 m), le Widdergalm (2166 m), le Kaiseregg (2198 m), puis plus à l'ouest, au-dessus du Lac Noir, un groupe de parois de rochers comprenant la Spitzfluh (1958 m), la Kœrblifluh (2108 m)*), la Schopfenspitze (2116 m)**), la Meyschüpfenspitze (2086 m)***), la Jaquettaz ou Dent d'Arpille †) et les rochers de Charmey.

Au-delà de la profonde coupure faite dans ce massif par la vallée de la Jogne s'étendent différents rameaux qui renferment les plus hautes et les plus belles sommités des Alpes fribourgeoises. Au premier plan, sur la rive droite de la Sarine, s'élève la Dent de Broc ou Vanil de la Marche (1829 m), fière aiguille qui semble placée en sentinelle vis-à-vis du Moléson pour garder l'entrée des vallées de la Haute-Gruyère et de Charmey; une série de dents pointues forment le prolongement de

---

*) Gübenerfluh de la carte Dufour.
**) Klein Brunn " " " "
***) Gross " " " " "
†) Point 1821 " " " "

cette chaîne; on y remarque la Dent du Chamois de Leytemarie ou de la Forclaz (1846^{m}), la Dent du Bourgoz (1973^{m}), Tzermont et le Gros-Merlaz (1970^{m}). C'est là ce magnifique premier plan de montagnes qui arrache des cris d'admiration aux voyageurs qui parcourent la ligne d'Oron et l'embranchement Bulle-Romont.

Une seconde chaîne, parallèle à la précédente dont elle est séparée par la pittoresque vallée alpestre du Rio du Motélon, contient les géants des Alpes fribourgeoises : voici d'abord Brenleyre (2360^{m}) et Follieran (2354^{m}), deux majestueuses pyramides; plus loin, la haute arête des Morteys, si connue des botanistes, va aboutir au Vanil Noir (2386^{m}), massif imposant dont la tête altière domine toute cette légion de hautes cimes. Dans le massif du Vanil Noir se trouvent encore le Vanil du Plan des Eaux (2372^{m}), le Vanil de Tzavaz ou de Tzaufoussy (2347^{m}), le Vanil du Gros-Perré (2218^{m}), les rochers des Nontanettes (2199^{m})*), le Mont Cray (2078^{m}), au-dessus de Château-d'Oex et le Mont Culan (1714^{m}) près de Rossinières et de Montbovon. Le beau défilé de la Tine, dans la vallée de la Sarine, sépare les dernières hauteurs du prolongement de cette chaîne des montagnes vaudoises. On est ici aux limites de la Gruyère fribourgeoise et du Pays d'Enhaut, au point qui marque la frontière de la partie du comté de Gruyère qui est devenue la proie de l'ours de Berne**).

---

*) Point 2287 de la carte Dufour.

**) *Je vous le dis, l'ours de Berne mangera la grue dans le chaudron de Fribourg.* Prophétie de Girard Chamala, bouffon et menestrel à la cour de Pierre V, comte de Gruyère.

Entrant tout-à-coup dans la grande salle du château de

On peut encore considérer comme se rattachant à la chaîne des Morteys le beau et imposant massif de la Hochmatt, où se trouve la plus haute chaudière du

---

Gruyères avec ses habits de fou, sa marotte à la main, portant sur sa tête un grand bonnet orné de plumes de paon, Chamala amusait les convives par ses saillies spirituelles et ses récits fantastiques. Il racontait comment, dans des temps bien reculés, Gruerius vint, guidé par une grue, prendre possession du pays; comment Hugues et Turnius de la famille de Gruyères, après avoir doté de leurs biens le prieuré de Rougemont, partirent pour la conquête du St-Sépulcre.

Le Triboulet gruyérien se faisait un malin plaisir de célébrer les espiègleries des pages, les galanteries des demoiselles du château et surtout les infortunes des maris. Il savait aussi trouver des accents d'une mâle éloquence pour chanter les chasses à l'ours, au cerf ou au bouquetin, les bergers trouvés morts au fond des précipices, les génies des montagnes emportant dans leurs cavernes les jeunes vachers qui abandonnaient le soin de leurs troupeaux pour chercher des nids de perdrix blanches et de coqs de bruyère. Chamala aimait surtout à rappeler les exploits des héros gruyériens Claremboz et Bras-de-Fer qui s'immortalisèrent comme les Horatius Coclès de la Gruyère, à l'entrée de la forêt de Sauthau, dans une clairière appelée Pré-de-Chêne. Il aimait aussi à peindre les anciens comtes donnant des pâturages, des armes et des priviléges aux nouveaux venus; rendant la justice à la porte des chalets élevés, ou sous les grands platanes du vallon; tour à tour dotant de pauvres bergères et recevant des communes des présents pour doter leurs sœurs et leurs filles; ne refusant jamais d'être parrains d'enfants indigents; vivant avec leurs sujets comme un père de famille; toujours les premiers dans les fêtes populaires et dans les combats pour la patrie gruyérienne; allant voir leurs troupeaux sur l'alpe fleurie et disputant le prix de la lutte aux armaillis des chalets, etc.

canton; un des sommets de cette imposante masse, le Weiss-Rœssli (2158 m) présente incontestablement l'un des plus beaux points de vue de nos montagnes.

Les eaux de ces trois chaînes sont toutes amenées dans le bassin de la Sarine par la Jogne et ses affluents, le Rio du Motélon, le Rio du Gros-Mont et le Rio du Petit-Mont. C'est dans les gracieuses vallées alpestres arrosées par ces torrents que se trouvent les riches pâturages où se fabrique la meilleure qualité du célèbre fromage de Gruyère.

VI.

Chaîne des Gastlosen.

Il nous reste à examiner une dernière paroi de rochers qui sépare les cantons de Berne et de Fribourg, près de la source de la Jogne; le nom allemand, *die Gastlosen* (les Inhospitalières), qui désigne cette chaîne, dispense de toute description. Les Gastlosen ou les Chatalles contiennent cette imposante muraille toute dentelée qui frappe les regards au sud-est quand on se trouve au sommet du Gibloux ou dans les wagons de la Suisse occidentale. Ses points les plus élevés sont le Gastlose (1953 m), le Marchzahn (1921 m), l'Oberberg (2128 m), la Wandfluh (2136 m), la Dent de Ruth (2208 m) et la Dent de Combettaz (2083 m). Cette paroi offre une particularité surprenante; sur un point, vers la Wandfluh, elle est percée à jour à sa base. C'est ici un des séjours favoris des chamois que l'on voit souvent prendre leurs ébats en troupeaux assez

nombreux dans quelques rares places gazonnées de ces sauvages rochers.

C'est dans le pâturage du Lapez, situé au pied de ces rochers, que se trouve la seule petite forêt d'aroles (pinus cembra) qui se trouve encore dans notre canton.

Nous venons de passer rapidement en revue les principales sommités des Alpes fribourgeoises. L'espace nous manque pour faire ressortir les mérites que présente la vue dont on jouit depuis un grand nombre d'entre elles, vue souvent incontestablement bien supérieure à celle du Moléson, surtout pour ce qui concerne les glaciers.

Vallées et stations alpestres remarquables.

Après cette description bien incomplète du massif de nos montagnes, il reste encore à jeter un regard rapide sur les vallées principales qu'elles renferment et sur quelques localités alpestres qui présentent un cachet caractéristique.

Quatre vallées surtout attirent l'attention du touriste. Le premier rang appartient sans contredit à la Gruyère par la richesse et la variété de ses sites, son histoire et son intelligente population.

L'endroit d'où l'on jouit du plus beau point de vue sur le bassin de la Gruyère se trouve au village d'Avry, à l'extrémité orientale du Gibloux. Quel ravissant tableau! Quatorze clochers s'offrent aux regards sur une surface d'environ 2 lieues. A ses pieds, on a le château de Vuippens; à gauche, celui de Corbières; un peu plus loin, les tours de Bulle; dans le fond de la scène, à

droite, l'ancien monastère de la Part-Dieu dont les toits rouges apparaissent au-dessus d'une forêt de sapins; à gauche, l'antique manoir de Gruyères. L'émail des prairies, les bords tour à tour riants ou sauvages de l'impétueuse Sarine, la pente douce du Gibloux opposée aux pointes sourcilleuses de la Berra, de la Dent de Broc, de Brenleyre, de Follieran, du Vanil Noir; enfin le majestueux Moléson devant qui s'abaissent tous ces géants de la nature, tels sont les objets qui, tour à tour, captivent les yeux et sollicitent l'admiration. *)

Nous ne pouvons résister, avant d'entrer dans cette belle vallée, au désir de citer la description qu'en fait son historien Hisely, dans l'introduction à l'*Histoire du Comté de Gruyère.*

« Il est en Suisse une contrée pastorale qui forma pendant plusieurs siècles un petit empire, dont les annales offrent les diverses phases que l'on signale dans l'histoire d'un vaste établissement. La Gruyère (c'est le nom du petit empire) est comme une perle précieuse au milieu de la couronne formée par les Alpes. Une nature grandiose et pittoresque se reflète sur les villages, les églises et d'autres monuments élevés dans ce pays par la main des hommes; elle ajoute à la sévérité des ruines de quelques châteaux-forts que la guerre a détruits. Le cœur de l'homme semble emprunter à cette nature quelque chose de sa force et de sa grandeur. Sur les flancs des Alpes, défrichés par les moines et les premiers colons, au milieu des forêts de sapins et dans les vallées qu'ar-

*) Hubert Charles. Courses dans la Gruyère.

rosent la Sarine et ses affluents, il s'est formé une race vigoureuse, énergique, intelligente, jadis passionnée pour ses franchises, renommée par son attachement à ses institutions religieuses, par son fier et opiniâtre dévouement à ses maîtres. Les Gruyériens ne passèrent qu'à regret sous la domination qui, au milieu du XVIe siècle, remplaça le régime de leurs princes nationaux dont ils avaient partagé la bonne et la mauvaise fortune et dont l'amour se confondait dans leurs cœurs avec celui de leurs vieilles et chères libertés. »

« Sur un monticule isolé au milieu d'une plaine que traverse la Sarine est une modeste ville du moyen-âge, au nom de laquelle se rattachent de pieux souvenirs. C'était autrefois la capitale de nos rois pasteurs. Le sommet du plateau sur lequel s'élève la petite cité féodale est couronné d'un édifice où l'on distingue encore, malgré les changements des mœurs et les transformations successives des bâtiments, toute la physionomie d'une bretèche ou d'une citadelle. Là vécut et régna une des plus illustres familles de la noblesse bourguignonne. A toutes les grandes époques de l'histoire de la Suisse au moyen-âge, les comtes de Gruyère sont à leur poste, armés pour la défense de leurs droits et de leur territoire ou pour garder la foi jurée à leur suzerain. L'ardeur belliqueuse des seigneurs de la contrée s'était communiquée à leur peuple: « *En avant la Grue!* » fut dans un temps, si l'on en croit la tradition, la devise des gaillards et braves Gruyériens. La chevalerie n'eut pas de soldats plus dignes que les comtes de Gruyère; leur suzerain n'eut pas de vassaux plus dévoués. »

La Sarine, qui traverse la Gruyère dans toute sa longueur, prend sa source au col de Senin (Sanetsch), aux frontières de Berne et du Valais. Cette fougueuse rivière trahit déjà son caractère impétueux en jaillissant tout-à-coup de terre avec un volume d'eau assez considérable; elle s'élance aussitôt sur le beau plateau qui sépare l'Arbelhorn du Mont Brun (Sanetschhorn), où elle reçoit de tous côtés une foule de torrents qui descendent de ces hauteurs couvertes de neige. Il est assez probable que cette source mystérieuse n'est pas autre chose que l'écoulement d'une partie du glacier de Sanfleuron qui se trouve près du col du Senin. Bientôt, après avoir décrit de capricieux zigzags sur le haut plateau qui porte tous les caractères du lit d'un ancien glacier et plus tard d'un ancien lac, le torrent se fraie un passage à travers les rochers et se précipite d'un seul bond d'une hauteur de 300 pieds sur un des flancs de la montagne. Cette cascade de la Sarine, si peu connue pourtant, offre l'un des plus imposants tableaux que puissent offrir les Alpes. Cette rivière vient ensuite exercer ses ravages dans la vallée du Châtelet (Gsteig), où elle reçoit le Lauibach, venant de la sauvage vallée de Lauenen, le Tchertschis qui sort du lac alpestre d'Arnon, au pied du Wittenberghorn; elle se dirige ensuite au nord-ouest, traverse la vallée bernoise de Gessenay et le Pays d'Enhaut vaudois où elle reçoit la Tourneresse qui vient du beau vallon de l'Etivaz; elle entre dans le canton de Fribourg au défilé de la Tine où elle mugit dans un lit profondément encaissé. Elle se dirige ensuite subitement vers le nord et traverse le canton de Fribourg sur une longueur d'environ

14 lieues avant de rentrer sur le territoire bernois près de Laupen; elle va enfin se jeter dans l'Aar près de Wyleroltigen.

Quelques localités de la Haute-Gruyère frappent généralement les voyageurs par leur situation et leur population. Qui n'a admiré les beaux et riches villages de Montbovon (Mons bovis), au pied du col de Jaman, de Lessoc, de Grandvillars, avec cette ravissante cascade du ruisseau la Taouna, d'Albeuve, au débouché du défilé de l'Evi. Mais, hélas! une terrible catastrophe vient de convertir cette dernière localité en un monceau de ruines. Le dévouement admirable de leurs Confédérés rendra le courage aux habitants d'Albeuve et leur permettra de reconstruire leur village d'après un plan rationnel qui le mettra désormais à l'abri de malheurs semblables.

Près de Montbovon, une charmante vallée latérale débouche sur la vallée de la Sarine; c'est la vallée de l'Hongrin. Le beau torrent qui arrose cette vallée, l'Hongrin, sort du pittoresque lac de Lioson, véritable perle alpestre, au pied du Pic Chaussy et de la Tête de Moine. Ce ravissant tableau a inspiré au célèbre doyen Bridel quelques pages respirant un suave parfum bucolique. Après avoir traversé la vallée vaudoise des Mosses, le torrent s'engage dans un défilé des plus sauvages au-dessous de la Dent de Corjeon, mugit dans les rochers qui bordent son lit entre les Rochers de Naye, le Scé de la Tine et le Scé de Berlinghé, arrive au-dessous du col de Jaman et vient se jeter dans la Sarine. Une partie des eaux de l'Hongrin se perdent dans un entonnoir et vont alimenter

le ruisseau de Neirivue qui donne son nom au village de Neirivue, une lieue plus loin.

En descendant du Moléson, par le sentier qui conduit au village du Pâquier, on a déjà eu l'occasion d'admirer un vaste cirque couvert de chalets et d'habitations, c'est le val de Charmey, dans la vallée de la Jogne. Rien de plus riant que ce beau, grand et riche village de Charmey, au milieu de ce site enchanteur. «Après l'église d'Ancône, qui regarde si noblement la ville et la mer», dit Louis Veuillot, dans ses pèlerinages en Suisse, «je n'en sais pas de mieux située que l'élégante petite église de Charmey, bâtie au bord d'une colline, d'où l'on contemple un ravissant mélange de rochers, de vallons, de coteaux et de montagnes. Les peintres ne rencontreront nulle part une gamme de tons plus complète et plus étendue. Charmant tableau qui s'anime du moindre vent, du moindre nuage, du moindre bruit.»

Cette contrée si intéressante verra bientôt s'ouvrir une route stratégique qui reliera Thoune et le Simmenthal avec Bulle et la Gruyère. Nul doute que ce chemin ne soit alors souvent choisi par les voyageurs qui visitent nos montagnes.

Depuis la vallée de la Jogne, deux sentiers de montagnes conduisent dans la vallée de la Singine. L'un part de Bellegarde (Jaun), village allemand du district de la Gruyère, où l'on admire une charmante cascade, et gravit un col très-raide au pâturage de l'Oeschels (Nüschels), au pied de la Kœrblifluh et va aboutir au Lac Noir. L'autre conduit de Charmey dans la vallée du Javroz, près de la Chartreuse de la

Valsainte, franchit le col des Récardés, près de la sauvage paroi de rochers de Berminga et plonge tout-à-coup sur les bains du Lac Noir, charmante station alpestre à 1065 m.

Le Lac Noir auquel ces deux sentiers aboutissent, occupe le fond d'un vaste cirque entouré de vertes collines et de rochers arides. « C'est, » dit L. Veuillot, « une glace ovale de cinq quarts de lieue de tour, au fond d'une corbeille évasée. Tout ce qui germe, s'agite et passe sur les bords, se reproduit dans ce miroir fidèle: le troupeau, la branche, le nuage, le soleil, l'oiseau. Mais quand le ciel est chargé, que l'orage étend ses ailes sombres, tout disparaît; les flots luisants et noirs ne réfléchissent plus que des éclairs de feu; le lac mérite son nom. Ainsi, tour à tour la poésie de ses rives charmantes est gracieuse ou sévère. Un coup de vent change du tout au tout la physionomie de l'onde tranquille, maintenant Aréthuse et Styx une heure après. »

Il ne semblerait guère possible que le petit cours d'eau qui sort du Lac Noir fût en état d'occasionner les ravages que l'on constate avec effroi dans la vallée inférieure. Ce sont surtout les indomptables torrents qui se précipitent des pentes du Schweinsberg et de la chaîne du Kaiseregg qui contribuent à ces dégats. Mais bientôt, près d'une scierie, voici la Singine froide qui vient joindre ses efforts à sa sœur fribourgeoise, la Singine chaude. La réunion de ces deux impétueux torrents fournit un exemple remarquable des effrayants ravages que peut causer un torrent de montagnes. Une grande plaine, près du village de Planfayon, est

entièrement couverte de blocs énormes et de gravier. Le redoutable torrent serpente capricieusement au milieu de ce champ de dévastation et semble trouver son plaisir à changer de lit à chaque crue.

Le grand village de Planfayon auquel on arrive bientôt en quittant la vallée de la Singine pour se diriger vers Fribourg, se distingue des autres villages du même district par le goût artistique et la vivacité de ses habitants. On trouve dans ce village perdu dans la montagne une fanfare, un chœur d'hommes. Une différence sensible dans la physionomie et les allures semble d'ailleurs indiquer une origine différente de celle de la population du reste du district.

Pour compléter cette étude, il y aurait certe encore beaucoup à ajouter pour faire connaître les particularités du langage des différentes populations du canton, leurs occupations, leurs fêtes et leurs récréations, sans oublier le chapitre inépuisable des chants populaires et des légendes.

Il nous faudrait aussi faire connaître les richesses agricoles et les belles forêts de notre canton.

Le canton de Fribourg possède surtout une richesse inappréciable dans ses prairies et ses pâturages; sa belle race de bétail est très-connue ainsi que ses fromages. Mais il s'agit, pour faire valoir ces avantages, de profiter de toutes les améliorations, de tous les progrès réalisés dans la science agricole. Une grande impulsion a été donnée par la société d'agriculture, qui a organisé de nombreux concours de charrues, des expositions de semences, d'instruments agricoles, des cours pour les maréchaux-ferrants, des inspections des

fromageries, etc. Un cours pratique pour les fromagers a été organisé et confié à l'habile direction de M. Schatzmann*). Grâce à l'initiative de citoyens dévoués, une fromagerie modèle vient d'être établie à Vuadens, dans la Gruyère, et promet les résultats les plus satisfaisants. On ne pouvait certe choisir une localité mieux qualifiée. Vuadens est un grand et riche village, aux plantureuses prairies, qui s'étend au pied des Alpettes; c'est dans son territoire que se trouvent les pâturages des Colombettes célébrés dans le *ranz des vaches* dont la mélodie si simple et si touchante a le privilége de faire tressaillir tout cœur suisse.

Il y aura à Fribourg en septembre 1877 un grand concours agricole suisse. Puisse-t-il contribuer à donner une nouvelle impulsion à notre industrie agricole, la principale et la plus durable richesse de notre canton!**)

---

*) L'Etat, de son côté, fait aussi de louables sacrifices pour l'amélioration des races chevaline et bovine; il organise chaque année des concours d'étalons, de juments poulinières, de taureaux, de génisses, etc.

**) Les cotes de hauteurs indiquées dans cette étude ont été empruntées soit à la carte fédérale, soit à la carte du canton de Fribourg par Stryienski publiée en 1851 (échelle $^1/_{50,000}$). Sous le rapport des cotes et surtout des noms, la carte fédérale présente, pour ce qui concerne les Alpes fribourgeoises, des lacunes et des erreurs qu'il serait nécessaire de rectifier dans une nouvelle édition.

III.

Kleinere Mittheilungen.

Das Panorama vom Wildhorn.

Von *Ernst Buss,* Pfarrer.

Ein Deutscher, der eine Menge der höchsten und schönsten Aussichtspunkte des schweizerischen Hochgebirgs besucht hatte, schrieb in's Fremdenbuch der Krone an der Lenk, einen reichern, vollständigern, harmonischern und grossartigern Rundblick über das Alpengebiet, als das Wildhorn ihn darbiete, habe er nie genossen. Es dürfte sich in der That nicht leicht ein Punkt finden, von welchem aus zugleich zwei so hervorragende Gebirgsketten wie die Walliser und die Berner Alpen, dazu der Jura und das ganze Hügelland der schweizerischen Hochebene sich in so freier und ausgedehnter Weise überschauen liessen, wie diess auf dem Wildhorn der Fall ist.

Das Wildhorn (3268^m) ist der höchste und freiste Gipfel der westlichen Berner Alpen. In der Mitte zwischen Wildstrubel und Diablerets gelegen, bildet es einerseits einen jener Riesengrenzsteine zwischen Bern und Wallis, wie dieser mächtige Hochgebirgskamm sie in so grosser Anzahl aufweist; andrerseits aber auch einen Gebirgsknoten, indem die Hauptlinie der Berner Alpen, die sich in vollkommen ge-

rader Flucht von Nordosten nach Südwesten über das Wildhorn zieht, in seinem Gipfel fast rechtwinklig von einer andern Linie, welche die Richtung von Norden nach Süden verfolgt, gekreuzt wird. Im Lauenenthal erhebt sich nämlich ein Kamm, der, gebildet von der Westkante der Dungelalp, dem Vollhorn und dem Hahnenschritthorn (2840 ^{m}), in stufenmässigem Aufbau rasch zum Wildhorn emporstrebt und von da aus sich in zwei langen Armen gegen Süden und Südosten fortsetzt, indem er sich dort im langgestreckten, geradlinigen Grat der Creta bessa (2732 ^{m}), hier im vielfach verzweigten Bogen des Sex rouge (2891 ^{m}) (nicht zu verwechseln mit dem gleichnamigen Gipfel des Diableretsmassivs) in's Rhonethal bis Conthey, Sitten und St. Léonard hinabsenkt. Es gehen also vom Wildhorn radienförmig 5 verschiedene Gräte aus, und das Wasser findet von seiner Spitze nach 6 verschiedenen Richtungen hin seinen Abfluss, nach Südwesten in der Morge, nach Süden in der Sionne, nach Südosten in der Rière, die alle 3 in der Nähe von Sitten in die Rhone münden, nach Nordosten im Iffigenbach, einem Nebenfluss der Simme, nach Norden einerseits im Dungel-, andrerseits im Geltenbach, die sich weiter unten zum Lauibach vereinigen und in die Saane fliessen.

Der Gipfel erhebt sich von allen Seiten steil aus dem breiten Grundstock, so steil, dass er nur von der Ostseite aus bestiegen werden kann. Rings um ihn her sind gewaltige Gletscher- und Firnmassen gelagert, die auf der südlichen Abdachung den grossen Wildhorngletscher mit dem stark abgeschmolzenen Steinenberggletscher, auf der nördlichen mehr östlich den Dungel-,

westlich den Geltengletscher bilden, welche letztern durch den steilen, zerrissenen Verbindungsgrat zwischen Hahnenschritthorn und Wildhorn von einander getrennt sind. Auf der obersten Spitze tritt ein schmales Felsbord aus dem Firn hervor, das dem Besucher, wenn auch auf sehr beschränktem Raume, festen und trockenen Stand gewährt.

Lagern wir uns auf den spitzigen Steinen dieser verwitterten Gipfelkante und betrachten wir einen Augenblick die Rundsicht, die sich uns hier eröffnet.

In erster Linie werden die Blicke durch den wundervollen Gipfelkranz der Walliser Alpen gefesselt, die sich hier in grossartigster, breitester Entfaltung vor uns ausdehnen. Im Wallis ist das Wildhorn so überall direkt in Sicht, dass man begreift, wie von ihm aus auch wirklich das ganze Rhonethal beherrscht werden muss. — Unter sich zu Füssen hat man zunächst die lange Thalebene des Wallis von Brieg bis gegen Martinach, da und dort freilich unterbrochen durch die vorspringenden Felsköpfe des Rawylhorns, Steinenberghorns, Sex rouge, der Creta bessa und des Sublage. Man erkennt deutlich nicht nur den geschlängelten Lauf der Rhone und die südlich von ihr gelegenen Ortschaften, von denen Chippis, Bramois (Bremis), Aproz, Riddes (Reiden) und Saxon in der Ebene, Vercorin, Nax, Nendaz und Isérable in der Höhe besonders schön hervortreten, sondern ebenso die Thalstrasse, die Eisenbahn, die vereinzelten Weiler und Höfe, ferner die Eingänge zu einer Menge von südlichen Seitenthälern. Sitten und Martinach sind

verdeckt; dagegen sind die bekannten Erdpyramiden von Useigne, wo das Eringer- und das Hérémencethal sich gabeln, mit blossem Auge gut erkennbar. — Ueber der Thalsohle öffnen sich die zahlreichen Seitenthäler des Wallis mit ihrem Wiesen- und Waldesgrün und der über alle Abhänge zersprengten Häusersaat, am deutlichsten das Eringer-, das Nendaz- und das Einfischthal. Ueber dem Gewirre der wunderlich hinter einander verschobenen und über einander gethürmten Vorberge erhebt sich endlich der Wald von hohen und höchsten Gipfeln scheinbar so nah, dass man sie mit der Stimme erreichen und ihnen das Echo entlocken zu können meint, und so formenschön und massengewaltig, dass auch der Nüchternste unwillkürlich überwältigt wird. Vom Ofenhorn und Albrunpass bis zum Mont Blanc und den Savoyerbergen steht diese ganze Kette, ohne Zweifel die grossartigste des gesammten Alpengebirgs, frei vor uns ausgebreitet, wie man sich's herrlicher nicht wünschen kann. Wenigstens 300 unterschiedliche Gipfel, wovon 27 mit über 4000 und 120 bis 130 mit über 3000^{m} Höhe, halten da, in ihre glänzenden Gletscher- und Firnmäntel gehüllt, vor uns Parade.

Von den bekannten Gipfeln der Walliser Alpen fehlt ein einziger, das Matterhorn. Neidisch verbirgt es sich hinter dem Obergabelhorn. Unten auf dem Wildhorngletscher, z. B. bei Punkt 2800 der Dufourkarte, sieht man es östlich hinter dem genannten Gipfel hervortreten; auf dem benachbarten Rohrbachstein und auf dem Wildstrubel erscheint es freistehend zwischen Gabelhorn und Zinalrothhorn. Monte Rosa,

Lysskamm, Zwillinge und Weissthor sind zwar deutlich sichtbar; aber sie liegen zu fern, um besonders hervorstechen zu können.

An die Walliser schliessen sich im Osten, nah zusammengedrängt und in einer Verschiebung, wie man sie sonst nicht zu sehen gewohnt ist, aber immerhin effektvoll genug, die Berner Alpen an. Hier fehlt unter den alten Bekannten wieder der schönste, das Finsteraarhorn. Der vor dieser Gruppe breit daliegende Wildstrubel gibt, weil nur 2 Meter niedriger als das Wildhorn, dem Beschauer den Maassstab zu richtiger Beurtheilung der Höhenverhältnisse aller über und neben ihm sichtbaren Gipfel. — Im Westen endlich schliesst die Gruppe der den Kantonen Waadt und Wallis angehörenden Berge der Berner Alpen das Hochgebirgspanorama ab.

Diese weite, zackige Einrahmung des Rhonethales habe ich nun in der beigegebenen Zeichnung, einer Erstlingsarbeit, zu skizziren versucht. Es vermag dieselbe freilich nur ein sehr mattes Bild von dem zu geben, was der Besteiger des Wildhorns in Wirklichkeit vor sich hat. Aber sie kann doch dazu beitragen, diesen von der Touristenwelt bisher viel zu wenig beachteten Aussichtspunkt dem Gesichtskreis der Alpenfreunde näher zu rücken und in ihnen die Ueberzeugung zu erwecken, dass sie auf diesem Gipfel einen Naturgenuss zu gewärtigen haben, der, wenn irgend etwas, ein wirklicher Hochgenuss sein wird. Der Kundige wird in dieser Skizze im Allgemeinen den prägnanten Charakter der gezeichneten Gipfelformen wiedererkennen, der Unbekanntere an ihrer Hand sich an Ort und Stelle

zu orientiren im Stande sein. Daneben aber lässt die Detailausführung namentlich der Vorberge sehr Vieles zu wünschen übrig, was Niemandem besser als mir selber bekannt ist. Allein wer aus Erfahrung weiss, was es auf sich hat, auf einer Bergspitze von solcher Höhe bei schneidendem Wind und eisiger Kälte mehrere Stunden, auf spitzigen Steinen sitzend, die halb erfrorenen Füsse im Schnee, die steifen Hände in Winterhandschuhen, das Auge vom Glanz des umgebenden Gletschers geblendet, zu zeichnen, der wird auch die vielen Mängel und Unvollkommenheiten zu entschuldigen vermögen. Ich bemerke noch, dass die Hauptmasse des Panoramas in der ersten Hälfte Juni nach dem schneereichen Winter 1874/75 aufgenommen ist, also zu einer Zeit, wo auf den Höhen weit mehr Schnee lag, als diess zur gewöhnlichen Zeit der Bergbesteigungen der Fall ist. Wer also im August oder September auf dem Wildhorn selbst Natur und Bild vergleicht, mag einige, besonders niedrigere Gipfel, die hier weiss erscheinen, in Wirklichkeit ganz oder theilweise schneefrei finden. Die Strecke vom Grand-Combin bis zum Mont Blanc ist vielleicht um ein Weniges zu lang gerathen. Für die Zuverlässigkeit der Gipfelbestimmung — es sind circa 260 Punkte bestimmt — mag der Umstand hinlängliche Gewähr bieten, dass Herr G. S t u d e r in Bern, der gründlichste Kenner der Alpen, sich die Mühe nicht hat verdriessen lassen, das Panorama der genausten Durchsicht zu unterwerfen. Für diese ebenso werthvolle als bereitwillige Hülfeleistung sei ihm hiemit auch öffentlich warmer Dank ausgesprochen. Im Uebrigen be-

daure ich sehr, dass, nachdem ich bei zwei Besteigungen im Ganzen doch nur etwa 5 Stunden zeichnen konnte, wovon das eine Mal bei einer Temperatur von 5—8° unter Null, eine dritte resp. vierte Besteigung zum Zweck genauer Ausführung des Vorder- und Mittel grundes des Wetters wegen erfolglos blieb, so dass die Rundsicht, welche in der That eingehendster Bearbeitung werth wäre, hier eben nur in skizzenhaften Umrissen wiedergegeben werden konnte.

Unsere Skizze gibt aber nur die südliche Hälfte der vom Wildhorn aus beherrschten Gegenden. Es gebührt sich, auch dem übrigen Theil der Aussicht wenigstens einige Worte zu widmen.

Nicht irgend ein Horn oder Vorberg behindert nach Norden zu den Ausblick in's freie Land. Es lässt sich daher die ganze nördliche Verzweigung der Alpen und der sich um sie gruppirenden andern Gebirge so weit verfolgen, als das Auge überhaupt zu reichen vermag. Schweift der Blick im Süden über einen Umkreis von 80—100 Quadratmeilen (der Kanton Wallis hat 96), so beherrscht er im Norden einen wenigstens vier Mal so ausgedehnten. Ohne Uebertreibung kann man sagen, dass, was man bei günstiger Beleuchtung vom Wildhorn aus in Sicht hat, zusammen einen Complex von 400—450 Quadratmeilen ausmacht, wovon der grösste Theil auf die Schweiz, das Uebrige auf Frankreich und Deutschland, ein Minimum endlich auf Italien fällt. — Nordwärts blickend hat man nämlich zunächst unter sich das ganze Saanenland mit

seinen Dörfern und Bergen (Spitzhorn, Gummfluh, Rüblihorn etc.), darüber mehr westlich das ganze Geäst der Waadtländer und Freiburger Berge: Tornette, Tour de Mayen, Rochers de Naye, Dent de Lys, Moléson Dent de Brenleyre u. s. w.; über diese Gräte und Gipfel hinweg aber auch den ganzen Jura von der Dôle bis zum Randen. Ja über dem Jura sind selbst die Vogesen und der Schwarzwald in langen Linien deutlich erkennbar. Der Feldberg lässt sich mit unbewaffnetem Auge unterscheiden. Ein Panorama, aufgenommen von Höchenschwand bei St. Blasien im badischen Schwarzwald, verzeichnet auch das Wildhorn. — Mehr nach Osten zu zeigen sich zunächst das Simmenthal mit den zerstreuten Häusergruppen von Lenk, Zweisimmen und Boltigen, von Bergen besonders Albristhorn, Spielgerten, Gsür, Männlifluh, im Fernern die ganze Niesenkette überhaupt (das Wirthshaus auf dem Niesen ist deutlich sichtbar), die Stockhornkette mit ihren sämmtlichen Gipfeln und über Niesen- und Stockhornkette hinweg die Berge nördlich vom Thunersee und um Bern (Bantiger), der Gantrisch, die Schrattenfluh, der Pilatus mit den Bergen des Entlibuchs und in der Ferne endlich, nebelhaft verschwimmend, in Reihen hinter einander eine Menge schwer bestimmbarer Höhenzüge und Berggipfel der Ostschweiz, die allmälig mit dem Jura zusammenfliessen, zwischen Jura und Alpen natürlich auch das offene Land der Kantone Waadt, Bern, Solothurn, Aargau, Luzern etc.

Heben wir aus diesem enormen Umkreis noch einzelne Punkte hervor, die das Auge besonders fesseln, so ist vor Allem der Genfersee zu nennen, der sich

scheinbar in nächster Nähe rechts vom Oldenhorn in voller Klarheit ausbreitet und von Meillerie bis Nyon die Städte und Dörfer beider Ufer, besonders schön Lausanne, Morges, Aubonne und Evian, sehen lässt. Die gute Stadt Neuenburg glänzt bei Morgenbeleuchtung höchst freundlich über den nach ihr benannten See herüber, an den sich vorn und rechts der Murten- und Bielersee anschliessen. Mit dem Fernglas unterscheidet man sicher die Petersinsel, die Kirche von Ligerz, die Dörfer ob Biel. Chasseral, Hasenmatt, Weissenstein, Clus zeichnen sich deutlich ab. Bei gehöriger Bewaffnung des Auges muss selbst die Festung von Aarburg und das Sälischlösschen erkennbar sein; denn der weisse, majestätische Gipfel, den man dort für den Mont Blanc auszugeben pflegt, ist nichts Anderes als das Wildhorn.

Die Besteigung des Wildhorns, die schon vielfach auch von Damen glücklich ausgeführt worden ist, macht sich am leichtesten und ungefährlichsten von Lenk aus. Man braucht dazu 9, in günstigen Fällen auch wohl nur 8 Stunden. Der Weg führt vom Dorf oder Bad Lenk aus zunächst südwärts auf der noch 1½ Stunden weit fahrbaren Rawylstrasse durch das freundliche Pöschenried, dann am stattlichen Iffigenwasserfall hinauf durch Tannenwald und Alpenrosengesträuch in das nach Südwesten biegende Iffigenthal. In 2 Stunden ist die Sennhütte der untern Iffigenalp (1601 ^{m}), wo sich südlich der Rawylpassweg ab-

zweigt, erreicht. Hier wird man, obschon der Marsch bis dahin noch unbeschwerlich ist, einen Augenblick Rast machen zu einer Erfrischung, wie sie in dieser einfachen Sommerwirthschaft zu haben ist. Man verlässt nun den Saumweg und geht in der gleichen Richtung wie vorher zwischen den mächtigen Felswänden des Mittaghorns und Seltenschons einerseits und des Iffigenhorns oder Hohbergs andrerseits mässig steigend weiter bis zur Alp Stieren-Iffigen. Die hier mitten zwischen gewaltigen Felsblöcken stehende Sennhütte (1680 ^{m}) ist im Frühjahr 1876 trotz der dahinterstehenden Felsenschutzmauer durch eine Lawine total zertrümmert worden. Ueberhaupt ist das Iffigenthal im Winter und Frühling der Ablagerungsplatz vieler und gewaltiger Lawinen. Zu hinterst auf der Stieren-Iffigenalp beginnt nun die erste gehörige Steigung. Südlich nimmt eine Quelle, die in mächtigem Strahl, einen Wasserfall bildend, mitten aus der Felswand hervorspringt, unser Interesse in Anspruch. Nach $^{5}/_{4}$stündigem Steigen, wobei 400 ^{m} überwunden werden, sieht man sich plötzlich für seine Mühe reichlich belohnt. Denn vor uns liegt der stille, grüne, von hurtigen Wasserhühnchen belebte, etwa 12 Minuten lange Iffigensee (2080 ^{m}) mit seinen steilen Ufern, ein allerliebstes Bild. Auf der Höhe dieses richtigen Bergsees angelangt, wird man um so lieber sich eine zweite kurze Rast gönnen, als eben hier sich in reicher Menge Edelweiss pflücken lässt. Zudem hat auch das Landschaftsbild sich bedeutend verändert. Zur Rechten hat man vor sich das Niesenhorn (2777 ^{m}), auf der Höhe ein beliebter Weideplatz grosser Rudel von

Gemsen, zur Linken die spitzigen Kanten und steilen Wände des Schneidehorns (2938 ^{m}) mit seinen besondern Theilen, der Seeschneide am Iffigensee, der Schneeschneide weiter hinten beim Gletscher und der Wallisschneide oben; hinter dem See noch eine grüne Alp, darüber eine theilweise mit Schnee bedeckte Steinfläche, zu hinterst endlich den Absturz des Wildhorngletschers.

Der Weg führt nun nördlich am See vorbei. Da er stellenweise schmal und abschüssig, so ist Vorsicht am Platz; denn ein Misstritt könnte sofort den Sturz in den tief unten liegenden See zur Folge haben. Bald ist die Alp erreicht, auf welcher circa 700 Schafe den Sommer zubringen. Hier hört nun Alles auf, was einem Weg ähnlich wäre; die Vegetation ist sozusagen verschwunden, und bereits athmet man die frische Gletscherluft. Immer in der gleichen südwestlichen Richtung geht man weiter, bis Punkt 2204 der Curvenkarte ziemlich steil, später wieder nur mässig ansteigend, und in einer Stunde von der Haltstelle am See ist der Fuss des Wildhorngletschers erreicht. Hier am Südabhang des Niesenhorns (auf der Curvenkarte fälschlich auch Seltenschon genannt, womit von den Thalbewohnern vielmehr der Grat vom Mittaghorn bis zur Schneidehornspitze bezeichnet wird) befindet sich ein überhängender Felsen mit weichem Grasbord darunter, wo sich bei jedem Wetter behaglich ruhen lässt und wo nunmehr vom Alpenclub Simmenthal-Saanen eine Clubhütte errichtet wird, zu welcher das Bad Lenk das Holz liefert. Diess ist der Punkt zur dritten Rast, bei der man sich zur nun folgenden Gletscher-

tour stärken muss. Wer die Unbilden einer kalten Nacht nicht fürchtet, thut am besten, am Abend bis hieher vorzudringen, um den Rest der Tour mit ausgeruhten Kräften und bei festem Schnee in der Morgenfrühe zu bewältigen. Ich habe drei Mal im Freien unter diesem Felsen geschlafen bei Regen und bei Schnee, einmal bei einer Kälte, die über Nacht alle Bäche und Pfützen um uns her mit festem Eis überdeckte, und ich hatte es nie zu bereuen. Denn wenn man nicht schon um 5 Uhr die Höhe des Wildhorngletschers erreichen kann, so wird der Aufstieg zum Gipfel der Erweichung des Schnees wegen ungleich mühsamer und gefährlicher.

Von diesem Ruheplatz aus steigt man nun westlich vom blanken, wild zerrissenen Absturz des Wildhorngletschers, der sich zwischen der Wallisschneide und dem Kirchli herunterlässt, immer steiler und steiler über Steingeröll und Schneefelder empor in südlicher Richtung direkt auf die Schieferpyramide des Kirchli (2791 ^{m}) zu. Dieser Aufstieg ist die mühsamste und einzig schwierige Stelle der ganzen Partie. Theils klettert man an den kleinen, losen Spitzen der sehr steilen Schieferwand hinauf, mit Händen und Füssen zugleich arbeitend, theils muss der Weg über den Gletscher selbst eingeschlagen, d. h. es müssen Stufen in's Eis gehackt und in diesen eine Weile fast senkrecht emporgestiegen werden. Mit etwas Muth ist übrigens die Stelle, zumal in warmen Sommern, wenn der Gletscher niedriger, resp. die Wand des Kirchli freier ist, rasch überwunden, da die eigentliche Kletterpartie eine Strecke von höchstens 5—10 Minuten aus-

macht. — Auf der Höhe des Gletscherplateaus angelangt, betrachtet man mit Wohlgefallen in unmittelbarster Nähe die prachtvollen Eispfeiler und Zacken der eben hier abfallenden, gänzlich zerborstenen Gletscherzunge, sowie im Südwesten über der weiten Gletscherfläche die in der Ferne winkende Wildhornspitze.

Man bindet sich an's Seil. Rasch geht's quer über das untere Plateau des Gletschers hinüber zu Punkt 2800, der in einer guten halben Stunde erreicht ist. Hier treten nun bereits einige Gipfel der Walliser Alpen zu Tage. Von da bewegt man sich in fast zweistündigem Marsch, der bald über blankes Eis, meist aber über Firnschnee führt, welcher die trügerischen Spalten des stark zerschrundeten Gletschers vielfach verdeckt, fortwährend möglichst aussen auf der die Kantonsgrenze bildenden, zuweilen über das untere Plateau förmlich hinaushängenden Eiskante gleichmässig ansteigend weiter, bis man am Fuss des eigentlichen Gipfels angelangt ist. In einer letzten halben Stunde tüchtiger Anstrengung ist auch diese Steigung überwunden und der herrliche Punkt erklommen.

Die Etappen sind also folgende: Iffigenalp 2 St., Iffigensee 2 St., Schlafstelle oder Clubhütte 1 St., Höhe des Kirchli 1 St., zweites Gletscherplateau $^1/_2$—1 St., Spitze 2 St., zusammen $8^1/_2 - 9$ St. Der Abstieg auf demselben Weg macht sich viel rascher, erfordert aber in der Regel der vielen und gewaltigen Gletscherspalten wegen bei gewöhnlich ziemlich gelockertem Schnee erhöhte Vorsicht. — Will man auf anderem Wege zurückkehren, so kann man auch von Punkt

2800 aus über die östlichste Gletscherzunge zu dem kleinen See nördlich hinter dem Rawylhorn hinabsteigen und, von dort wieder emporkletternd, den Rawylpassweg gewinnen. Allein diese Tour, die über ein breites, abscheulich zerrissenes Karrenfeld führt, ist sehr ermüdend und beschwerlich.

Das Wildhorn ist auch von Lauenen und Sitten aus besteigbar, doch ist Beides ungleich mühsamer und schwieriger als von der Lenk aus. Beim Aufstieg von Lauenen wird von der Dungelalp aus zwischen Hahnenschritthorn und Niesenhorn der Dürrensee und von hier aus über den Dungelgletscher hinauf beim Pfaffenhörnli das untere Plateau des Wildhorngletschers angestrebt. Von Sitten aus wird man wohl am besten dem Sanetschpassweg folgen bis zur Alp Vis, wo dieser nach Nordwesten abschwenkt, und alsdann in direkter Richtung gegen das Wildhorn dem Gletscherbache entlang, die Creta bessa rechts lassend, bei Punkt 2469 nordöstlich von den grandes Gouilles den Gletscher zu gewinnen suchen. Oder man müsste durch das enge Thal der Sionne über la Combaz die Höhe des Sex rouge erklettern und von hier den steilen Gletscher emporklimmen; doch dürfte diess sehr gewagt sein.

Schliesslich wollen wir nicht unterlassen, als besten Wildhornführer den Gemsjäger Christian Jaggi an der Lenk namhaft zu machen, einen Führer, welcher bei der im Jahr 1875 von der bernischen Direktion des Innern angeordneten ersten Führerprüfung für den Kanton unter sämmtlichen 27 Bewerbern um das Führerpatent als der erste, theoretisch und praktisch am besten bewährte hervorging und demgemäss prämirt

wurde. Der durch und durch kundigen Leitung dieses gewissenhaften, bescheidenen und muthigen Mannes darf sich jeder ruhig anvertrauen. Neben ihm ist in zweiter Linie sein ebenfalls sehr tüchtiger und zuverlässiger Bruder Peter Jaggi zu erwähnen.

Möchte das Wildhorn künftighin recht viele Besucher auf seiner erhabenen Warte sehn!

Notizen zur Besteigung des Mönch.

Von *R. Lindt.*

Es ist allgemein bekannt, dass in Folge der energischen Durchforschung des Alpengebiets von Seite der Alpenvereine auch die am meisten gefürchteten Gipfel den frühern Nimbus der Unbezwinglichkeit und Gefährlichkeit eingebüsst haben und zwar oft in solchem Maasse, dass sie, wie das Matterhorn, jetzt der Zielpunkt täglich sich wiederholender Unternehmungen geworden sind. Auch die brillante Gruppe Jungfrau, Mönch und Eiger musste sich diesem Gesetz beugen, und es können die Schaaren von Touristen, welche die Wengernalp mit ihren Naturschönheiten besuchen, bei gutem Wetter oft die Besteigung des einen oder andern der drei Gipfel oder gar aller drei gleichzeitig vom Fuss bis zum Gipfel verfolgen, ein Schauspiel, welches immer dichte Gruppen von Menschen um aufgestellte Telescope vereinigt. Namentlich beliebt scheint der Eiger geworden zu sein, den man jetzt so en passant erklettert, wie früher etwa ein Abstecher auf's Faul-

horn gemacht wurde, während der Mönch immer noch eine gewisse Ehrfurcht einflösst, wenn man hoch oben über den steilen dunkeln Felsen die nahezu senkrechten oder gar überhängenden Gletscherabstürze drohend mit ihrer blauweissen Stirne in's weite Land hinaus blinken sieht. Doch auch an diesem trotzigen Berg, welcher manche Besucher unhöflich und rauh abgewiesen hat, gingen grosse Wandlungen in wenig Jahren vor sich.

Die erste Besteigung des Mönch's durch Dr. Porges 1857, von der Stieregg am untern Grindelwaldgletscher aus unternommen, erforderte bis Grindelwald zurück beinahe drei Tage. Auch Hr. Beck verwendete 1870 von Grindelwald aufwärts und zurück, mit zweimaligem Uebernachten im Bergli, ungefähr die gleiche Zeit, von welcher jedoch ein guter Theil namentlich auf dem Gipfel zu photographischen Aufnahmen in Anspruch genommen wurde*). Ohne solche Beschäftigung würden jetzt zwei Tage genügen.

Man erinnere sich ferner an die Beschreibung der ersten Versuche, den Mönch von der Nordseite anzupacken. Die Schwierigkeiten, an welchen die Unternehmung der Herren George und Moore scheiterte, erwiesen sich auch für Hrn. v. Fellenberg so hemmend, dass derselbe zweier voller Tage und harter Arbeit bedurfte, um den Gipfel von seinem Bivouak aus zu bezwingen, wobei freilich das Mitschleppen einer langen Leiter und Bergkrankheit des Trägers ihr redlich Theil zur Verzögerung beitrugen. Dieser enorme Zeitaufwand kann gegenwärtig bedeutend reduzirt werden. Eines-

*) Alpine Journal 2 u. 8, Jahrbuch V u. VIII.

theils kennt man die Felsbänder besser und braucht sich nicht aufzuhalten mit dem Aufsuchen der gangbaren Stellen, anderntheils scheint auch die Eiswand einige Veränderungen erlitten zu haben, so dass, sei es durch Absturz oder Abschmelzen, die Seite gegen den Eigergletscher, wenn sie auch immer noch entsetzlich steil ist, doch etwas zugänglicher geworden sein mag. Einen grossen Einfluss übt auch die Beschaffenheit des Firns, daher eine Mönchbesteigung nicht zu spät im Sommer unternommen werden sollte, will man nicht Gefahr laufen, in hellem, hartem Eise halbe Tage lang Stufen hacken oder umkehren zu müssen.

Offenbar missglückten einige frühere Unternehmungen hauptsächlich an dem Umstande, dass das Nachtlager in zu geringer Höhe, in der Eigerhöhle oder Wengernalp, gewählt worden war. Es ist daher die Erleichterung einer Besteigung durch die Erstellung zweier Clubhütten, der Bergli- und Guggihütte, zu beiden Seiten des Berges nicht gering zu schätzen.

Sowohl für Mönch- als Jungfrautouren ist die letztere gut und solid gebaute Hütte*) von grossem Werthe. Sie ist zwar in 1 1/2 Stunden von der Scheidegg aus zu erreichen und kürzt demnach den Weg scheinbar nicht wesentlich ab, allein sie bietet den grossen Vortheil, dass man von da sehr früh mit oder ohne Laterne aufbrechen kann, um die nicht schwierigen Felsstufen zu erklimmen und weiter oben noch festen Firn zu finden, während der Uebergang über die Moränen des

*) Jahrbuch X.

Eigergletschers und seine Abflüsse bei Nacht recht unangenehm sich erweisen und eine kostbare Zeit hiedurch verloren wird.

Die Ueberschreitung des Mönch's von Norden nach Süden auf das Mönchjoch hinunter bietet nun so viel des Grossartigen, Abwechselnden und Ueberraschenden, dass eine kurze Vervollständigung früherer Angaben wohl hie und da einen Freund solchen Genusses veranlassen mag, sich zu diesem schönen und flotten Gang zu entscheiden, der übrigens auch schon von bekannten Bergsteigerinnen glücklich unternommen worden ist.

Von der Guggihütte den 6. August um 2 Uhr Morgens abmarschirt, erreichten wir, Herr W. Brunner, Herr Martino und der Unterzeichnete den Gipfel um 10 Uhr 25 Min., also in 8 Stunden 25 Min., eingerechnet drei Halte. Es wäre auch thöricht, auf den freien Warten unter- und oberhalb des Eissturzes, welche so stolz in die Lüfte ragen, die mehr und mehr sich entfaltende Aussicht nicht mit einiger Musse zu geniessen und den in grauser Tiefe liegenden Guggigletscher, die dem Auge sich öffnenden Terrassen, Wände und Eismulden, welche sich zum Schnee- und Silberhorn bis zur Jungfrau aufthürmen, oder die Hänge und Tritte des Eiger's nicht zu durchmustern. Ist einmal diese Eishaube durch kräftige Handhabung des Pickels und Anwendung äusserster Vorsicht gewonnen, so trifft man auf keine grössere Schwierigkeiten, als sie jeder Hochgipfel aufweist, lange steile Firnhalden, oft mit Eis durchzogen, stellenweise, wie auf dem westlichen Grat, vereiste Felsen und was dergleichen mehr ist. Zugleich aber erweitert sich die Aussicht fast plötzlich und

überwältigend über den ganzen südlichen Horizont und umfasst im Vordergrund die gewaltigsten Firnreviere, umsäumt von den mächtigen Ketten unseres Hochgebirges mit ihren so mannigfaltig gestalteten Kuppen und Hörnern, im Hintergrund die imposanten Gruppen des Wallis und Savoyens. Die Aussicht des Mönch's kann sich nahezu mit derjenigen der Jungfrau messen, sie übertrifft aber diejenige des Eiger's an harmonischer Gliederung, Grossartigkeit und Fernsicht, während dieser in Folge seiner vorgeschobenen Stellung grosse pittoreske Eigenthümlichkeiten besitzt.

Nach einem Aufenthalt von 1 Stunde 50 Minuten wurde das obere Mönchjoch um 2 Uhr erreicht. Dieser Abstieg erfordert einige Vorsicht, da er über scharfe Firnschneiden und einige steile Felsstufen hinunter führt. Ein köstlicher Halt angesichts der herrlichen Hochfirne wurde etwas zu lange ausgedehnt, so dass wir, überdiess aufgehalten und ermüdet durch das stete Einbrechen der halb aufgeweichten Schneedecke, die Berglihütte erst um 5 Uhr erreichten. Auch hier versäumte uns der Mangel an trocknem Holz beim Kochen eines mit Begierde erwarteten Kaffees, und wohl wäre es rathsamer gewesen, die Nacht hier zuzubringen. Allein die Hütte befand sich in wenig einladendem Zustande, auch hatten Führer und Reisende keine Lust, das knappe Lager wie den Abend vorher mit einer zweiten, über den Vieschergletscher hinaufsteigenden Parthie zu theilen. Wir entschlossen uns also um 6 Uhr zum Abmarsch und eilten den prachtvoll zerklüfteten Gletscher und so weit möglich die Lawinenzüge in kunstgerechter Fahrt hinunter, wurden aber

durch die rasch einbrechende Dunkelheit auf den steilen Halden des Kallis überrascht und zu langsamerem Tempo genöthigt. Von Michel trotz der Finsterniss vortrefflich über den Grindelwaldgletscher geleitet, bezogen wir um 10 Uhr auf der Bäregg unser Nachtquartier, um nicht Grindelwalds Gäste mitten in der Nacht im Schlafe zu stören. Dröhnende Böllerschüsse sandten aber noch freundliche Grüsse in's Thal hinunter. Wer einigen Werth darauf setzt, gleichen Tages in Grindelwald oder Eggischhorn einzutreffen, kann diess durch einige Abkürzung der Halte und etwas rascheren Gang, wie es schon wiederholt geschah, ohne zu grosse Anstrengung erzielen.

Es ergeben sich nun folgende Distanzen für Leute, welche ihre fünfzige auf dem Rücken zählen:

Guggihütte — Mönch	8 St.	25 M.
Gipfel — Mönchjoch	2 «	— «
Joch — Bergli	2 «	20 «
Bergli — Bäregg	4 «	— «
Marsch inclusive die kleineren Halte	16 St.	45 M.
Grössere Halte	3 «	15 «
Zeitaufwand	20 St.	— M.

Vom Faulberg auf den Gipfel werden wohl 7 bis 8 Stunden zu rechnen sein, vom Bergli circa $5^1/_2$ bis 6 Stunden.

Die Einweihung des Eschersteins in der Schwendi, den 1. Oktober 1876.

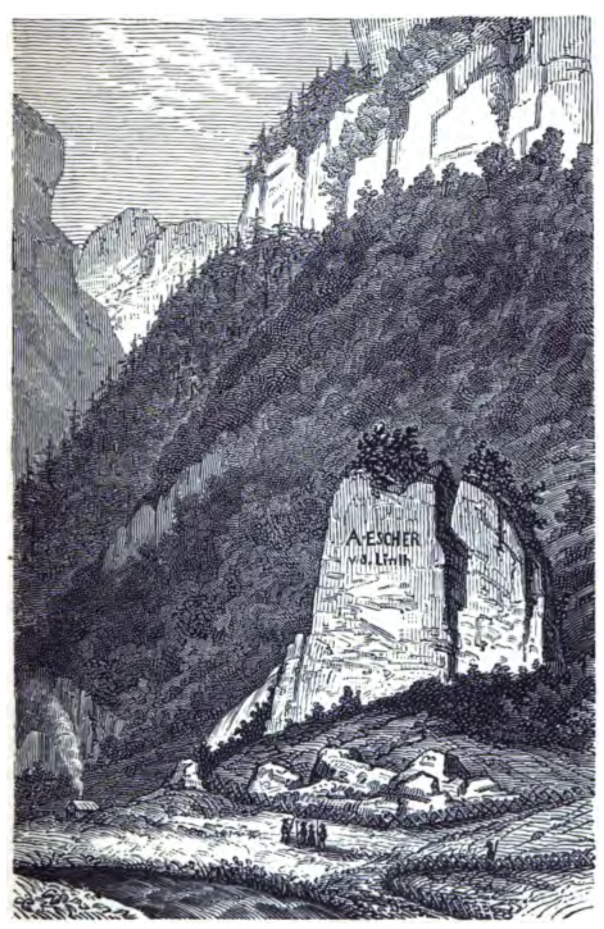
Von Dekan *Heim.*

Hie Uto und Tödi, hie St. Gallen und Sentis! So tönte es kurze Zeit im S. A. C. um das Projekt eines Denkmals zu Ehren des den 12. Juli 1872 in Zürich verstorbenen Arnold Escher von der Linth. Es war indessen kein Schlachtruf moderner Guelfen und Ghibellinen. Auf dem neutralen und humanen Boden unsers Vereins ist kein Raum und keine Nahrung für « tiefere Differenzen », und wenn sich irgend eine kleine Disharmonie will geltend machen, so werden die guten Geister der Eintracht bald übermächtig. So ging's auch mit dem Eschermonument.

Der Gedanke, dem würdigen Sohne des unvergesslichen Schöpfers der Linthkanalisation im Namen des S. A. C. ein Denkmal zu setzen, drängte sich ganz von selbst auf. Hatte uns doch schon bei Anlass des so prächtig gelungenen Clubfestes in Zürich die Meisterhand des Hrn. Professor Oswald Heer den Vater Conrad Escher als ein durch seine Alpenwanderungen, seine Zeichnungen von Gebirgslandschaften und seine geologischen Forschungen unübertroffenes Vorbild eines schweizerischen Alpenclubisten vorgeführt. Ein viel beschäftigter Staatsmann und im Linthunternehmen, seiner eigentlichen Lebensaufgabe, vollauf und lange, lange Zeit engagirt, hatte Conrad Escher seine Mussezeit der Geologie gewidmet, mit dem Hammer in der Hand unsere Alpen nach allen Richtungen durchstreift,

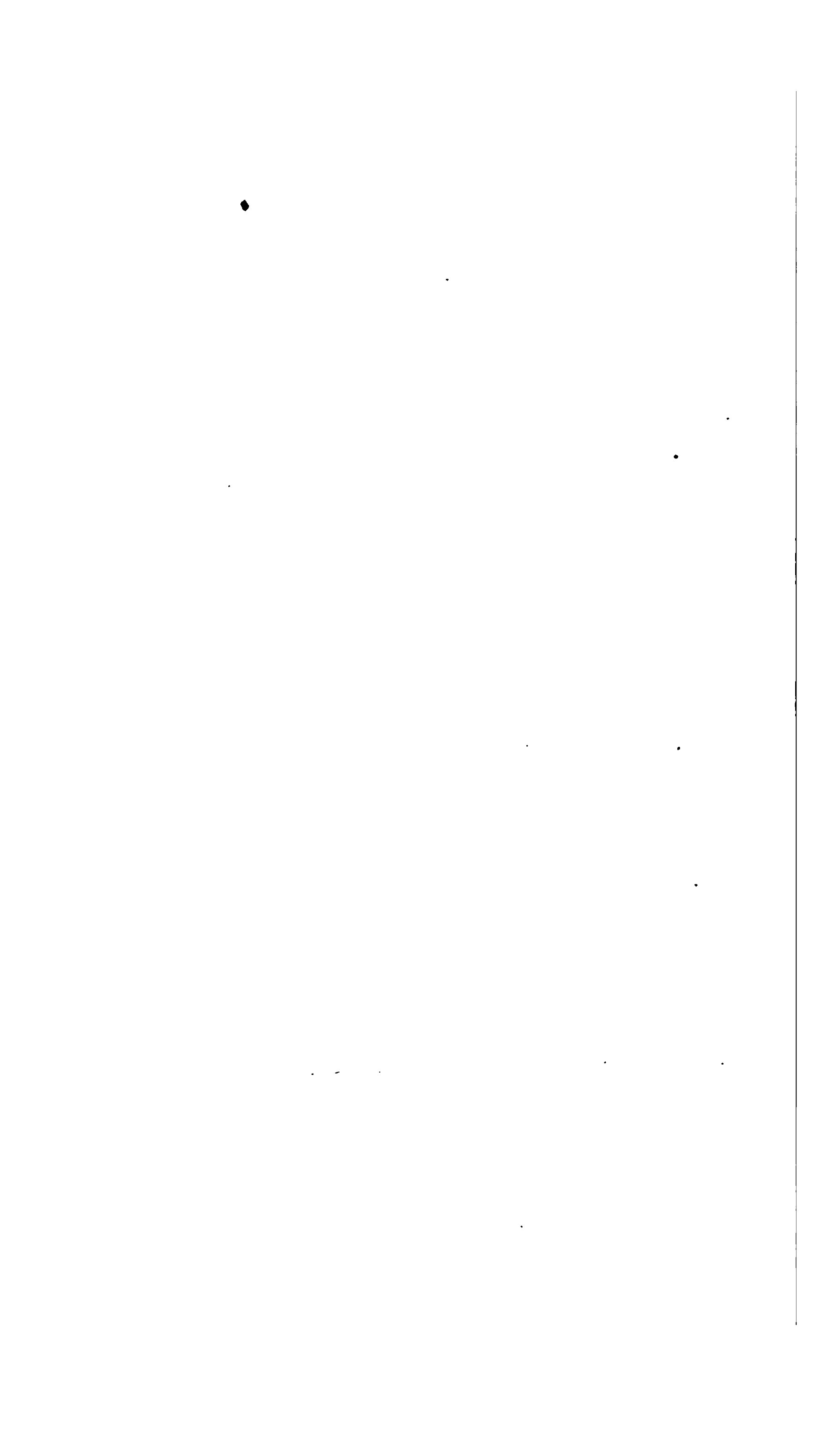
von den Gesteinsarten an die 10,000 Proben gesammelt, seine Beobachtungen in drei grossen Foliobänden niedergeschrieben, 900 Gebirgsansichten gezeichnet und so zur Ermittlung der geologischen Structur unserer Alpen für seine Zeit Vieles beigetragen. Der Sohn war in die Fussstapfen des Vaters getreten, hatte sich ganz der Geologie ergeben, auf diesem Felde sich einen noch viel berühmteren Namen erworben und durch seine zahllosen Forschungen, Zeichnungen und Wanderungen im Gebirge es wohl verdient, dass er mit den Herren Peter Merian von Basel, Bernhard Studer von Bern und Oswald Heer von Zürich im Jahr 1871 zum Ehrenmitglied unsers Vereins ernannt worden war.

Ihn durch ein Denkmal zu ehren, lag so nahe, dass es sich fast zu gleicher Zeit in mehreren Sektionen dafür regte, in Glarus und Zürich, in St. Gallen und Appenzell, auch in der geologischen Kommission. Die Idee fand allgemeinen Anklang. Aber gleich von Anfang an divergirten die Ansichten in Bezug auf das Wo und Wie. In der Sitzung der Delegirten am Clubfest in Herisau, 1873, beantragte Tödi, sekundirt von Uto, die Anbringung einer Gedenktafel am Glärnisch, wogegen St. Gallen und Sentis, brieflich auch Hr. Professor Desor in Neuchâtel, für das Gebiet des Sentis plaidirten, das Escher 22 Jahre lang durchwandert hatte, so lange, bis er im Stande war, die berühmte geologische Karte dieses Gebietes herauszugeben. Die Motion wurde dem Centralcomité in Luzern zur Begutachtung überwiesen, das dann der Sektion Sentis, später auch derjenigen in St. Gallen, den Auftrag ertheilte, der nächsten Abgeordnetenversammlung genau formulirte Vorschläge



Rittmeyer, del.

Das Escher-Denkmal
bei Schwendi.



einzureichen, nachdem es sich, im Einverständniss mit der geologischen Kommission, zu Gunsten des Sentisterritoriums ausgesprochen hatte. Der Auftrag geschah, wie in Sitten berichtet wurde, in der Hoffnung, dass die beiden Nachbarsektionen sich über den Standort und die Art des Denkmals leicht würden einigen können. Diese Hoffnung ging indessen zu etwelchem Gaudium für Uto und Tödi nicht in Erfüllung. Die Appenzeller und St. Galler sind zwar nächste Nachbarn und waren sogar einmal unter dem Hute des Kantons Sentis helvetisch vereinigt, harmoniren aber bekanntlich nicht in allen Dingen, und so gingen denn ihre Gedanken auch in dieser monumentalen Angelegenheit diametral auseinander, in die Höhe und in die Tiefe. Jene, die höher gelegenen Clubisten, wollten auch mit dem Denkmal in die Höhe und am Kopfe des Sentis selbst an passender Stelle eine einfache Marmortafel mit Inschrift anbringen; diese, die St. Galler, hatten ein Thalsohlenprojekt im Auge und schlugen eine Rieseninschrift am sogenannten spitzigen Stein im Schwendithälchen beim Weissbad vor. Beide Ansichten, Berg- und Thalmonument, wurden in der Delegirtenversammlung in Thun 1875 mit Wort und Bild ritterlich verfochten. Bei der Abstimmung siegte St. Gallen mit einer Stimme Mehrheit, nur sollte der volle Name: A. Escher von der Linth, angebracht werden. Nun wurde die genannte Sektion mit der Ausführung beauftragt. Sie setzte dafür die rechten Hände in Bewegung, und am 1. Oktober 1876 konnte das Escherdenkmal eingeweiht werden.

Der «spitzige Stein», nun «Escherstein» genannt,

erhebt sich, weithin sichtbar, eine starke halbe Viertelstunde hinter dem Dörfchen Schwendi in Appenzell Innerrhoden, an einem Abhang unter der Ebenalp am linken Ufer des dem Seealpsee entströmenden Schwendibachs, der sich beim Weissbad mit dem Brüll- und Weissbach zur Sitter vereinigt. Am andern Ufer liegt das Strässchen, das vom Weissbad in die Auen führt und denen, die den Sentis von dieser Seite besteigen, wohl bekannt ist. Ein Fussweg führt vom Gasthaus in der Schwendi, dessen schwarzbraunes Getäfel ehemals der Horaz'sche Spruch zierte: Ille terrarum mihi præter omnes angulus ridet, nahe am Escherstein vorbei. Dieser, ein isolirter Fels, ist 28,8 ^{m} hoch, etwas weniger breit, mit fast perpendiculärer Vorderfläche, während er sich nach hinten abdacht und von dieser Seite ohne Mühe bestiegen werden kann. Eine Spalte trennt ihn von einem schmäleren Stein. Wollte man die Inschrift im Thale anbringen, so konnte im ganzen Gebiet des Sentis kaum eine passendere Stelle gefunden werden als diese. Im Spätsommer 1876 sah man Arbeiter auf hohem Gerüste an der senkrechten Wand die Vorkehrungen zur Anbringung der Inschrift treffen, die unter Leitung des Hrn. Architekt Kunkler von St. Gallen ausgeführt wurde, und die Inschrift selbst in vergoldeten Lettern allmälig an's Tageslicht treten. Sie lautet ganz schlicht:

A. Escher
v. d. Linth.

Die oberen Buchstaben sind 1 ^{m}, die untern 75 ^{cm} hoch.

Zur Feier der Errichtung dieses Denkmals hatte die Sektion St. Gallen das Centralcomité und alle Sektionen des S. A. C., besonders angelegentlich Uto und Sentis und die nächsten Anverwandten Escher's eingeladen, ein passendes Programm dafür entworfen und alle Anordnungen zur Ausführung derselben mit Umsicht getroffen, so dass die Solennität, die trotz vorgerückter Jahreszeit auch von der Witterung begünstigt wurde, einen sehr erfreulichen Verlauf nahm.

Um 11 Uhr setzte sich der stattliche Festzug, zu dem St. Gallen und Uto das Hauptcontingent, die übrigen Sektionen nur zum geringern Theil Vertreter gestellt hatten — auch das Centralcomité war nicht repräsentirt — vom Weissbad aus in Bewegung, die Damen der st. gallischen Clubisten, fünf willkommene Neffen und Grossneffen Escher's und die Harmoniemusik von Appenzell an der Spitze. Viel Volk aus Inner- und Ausserrhoden schloss sich dem Zuge an oder eilte auf näherm Wege dem idyllisch gelegenen, bunt beflaggten Festplatz zu, wo es um die Mittagsstunde ganz warm und windstill war, während auf den Höhen schneidende Lüfte ihr kaltes Spiel trieben. Ein solches Publikum hatte der «spitzige Stein» noch nie geschaut und wird er wohl nie wieder sehen. Die um den Fels herum gruppirte Menge bot einen malerischen Anblick dar. Alle schauten zur Inschrift auf, lauschten dem Echo, das die Mörser in dem sonst so stillen Thale weckten, und harrten der Dinge, die da kommen sollten.

Nach einem musikalischen Introitus bestieg der Präsident der Sektion St Gallen, Hr. Landammann

Tschudy, die natürliche, aus einem kleinern Felsstück vis-à-vis dem Escherstein bestehende Tribüne und setzte in kurzer, aber prägnanter und gehobener Ansprache auseinander, wie es gekommen sei, dass der S. A. C. die Goldlettern auf den spitzigen Stein geschrieben habe. «Dieses Monument», sagte er u. A., «ist der Lohn für das gewaltige Werk des grossen und edeln Sohnes eines grossen und edeln Vaters. Hier, am Sentis, hat Escher am längsten, am erfolgreichsten, am liebsten gearbeitet, der ganze Sentisstock ist die Heimat seiner Denkerthätigkeit. Jede Spitze, jeder Grat, jede Gestaltform, jede Schichtenlagerung lag klar vor seinem Geistesauge. Wo hätten wir wohl die Goldschrift seines Namens besser anbringen können, als gerade auf diesem Felsen, dem Zeugen seiner uneigennützigen Forscherarbeit? Im Namen des S. A. C. sei dieses Denkmal gewidmet dem Gedächtnisse Arnold Escher's von der Linth. So lange Grund und Grat stehen, lebe er hoch in Ehren!» Und in das dem edeln Todten also gebrachte Hoch stimmte Club und Volk feierlich ein, auch mancher Senn im Hirtenkleid, dem Escher auf seinen vielen Wanderungen im Sentisgebiet nahe getreten war.

Dann spielte die Musik Zwissig's Schweizerpsalm, in den die wenigen sangeskundigen Clubisten freudig bewegt einstimmten, worauf auf derselben Tribüne Escher's erster Schüler, zugleich sein Nachfolger im Lehrstuhl der Geologie in Zürich, Hr. Professor A. Heim, der die Rundsicht vom Sentis so trefflich fixirt hat, die eigentliche Gedächtnissrede hielt. Er schilderte in Worten, denen die Dankbarkeit und die

Ehrerbietung gegen den seligen Meister leicht abzufühlen war, vorzugsweise den Geologen, den Forscher und Lehrer, der dem Kaufmannsstande Valet sagte, um sich ganz der Wissenschaft und der Aufgabe, die er sich gestellt hatte: den Bau und die Entstehung der Alpen zu erforschen, widmen zu können, der hierin eine Riesenarbeit leistete, namentlich in Erforschung der Ostalpen und ganz besonders des Sentisstockes. In dieser Beziehung sagte Heim: « Bis vor wenigen Jahren war keine Gebirgsgruppe der Alpen so vollständig untersucht, wie die Sentisgruppe durch Escher. Aus seinen Untersuchungen erhellte klar, wie das ganze Sentisgebirge durch sechs Hauptfalten gebildet ist und wie die Kettengebirge eine Faltung der Erdrinde sind, die unendlich langsam vor sich geht. Diese eingehendsten Untersuchungen haben denn auch den Alpenclub bestimmt, Escher's Denkmal an diese Stelle zu setzen.» Der Redner hob als charakteristisch hervor, wie sich Escher bei all' seinen Forschungen von der grössten Wahrheitsliebe, die lieber zweifeln als irren wollte, leiten liess und dabei von aller Selbstsucht frei war und blieb, und ferner, dass er sein Wissen auch praktisch verwerthete im Dienste des Vaterlandes, indem er immer wieder auf die Gefahren der Runsen und Wildbäche hinwies und als Mitglied der eidgenössischen Kommission, welche Vorschläge zur Vertheilung der im Jahr 1868 für die Wasserbeschädigten in der Schweiz eingegangenen grossen Liebessteuer einzureichen hatte, darauf drang, dass ein Theil derselben zur Verbauung von Wildbächen verwendet und ausgeschieden werde. «Der Kraft, welche die begeisterte

Ueberzeugung seiner Rede gab, verdanken die zahlreichen Gemeinden die Beiträge, die sie aus der sogenannten Hülfsmillion erhielten.» Der Redner bekannte, dass er keinen Bessern kennen gelernt habe, als Escher, und schloss seine längere Rede mit der ergreifenden Apostrophe an die Manen des Gefeierten: «Escher, dein freier, reiner, edler Geist mit seiner Wahrheitsliebe, Gerechtigkeit und Güte, er walte über den Bergen, die du geliebt hast, über deinem Vaterlande, über der Menschheit! Deinen Namen haben wir an den Felsen geschrieben, dein Andenken erlischt niemals in unsern Herzen!»

Ein donnernder Abschiedsgruss noch aus den Mörsern jenseits des Schwendibachs, dann Rückwärtsconcentration der Gäste in's Weissbad, wo Schöll's kundige Hand vor dem Gasthofe sowohl als im Banketsaal sinnige clubistische Dekorationen angebracht hatte.

Auf unserm tellurischen Boden können derartige Feierlichkeiten nicht ohne substantiellere Zuthaten vor sich gehen, und so hatte die Sektion St. Gallen im Weissbad für ein gutes Diner sammt Zubehör weise und freigebig gesorgt. Der langgestreckte Saal war voll von Gästen, die der leiblichen Fürsorge der festgebenden Sektion alle Gerechtigkeit widerfahren liessen, aber auch offene Ohren und empfängliche Herzen hatten, als die Schleusen der Rede sich aufthaten.

Hr. Landammann Tschudy ergänzte in einem von den ordinären Vaterlandstoasten sich sehr vortheilhaft unterscheidenden Trinkspruch das von Heim gezeichnete Charakterbild Escher's nach der Seite des

Patrioten, dem das Vaterland so lieb und theuer war, dem er, aus fremden Ländern heimgekehrt, all' sein Denken und Schaffen widmete, was den Redner ganz von selbst auf einen lebhaft applaudirten Toast auf das Vaterland, dem auch, ja vorab, in clubistischen Kreisen stets der erste Spruch gehört, führte. Dann nahm einer der anwesenden Grossneffen des Gefeierten, Hr. Pfarrer Hirzel in Wartau, Präsident der Sektion Alvier, das Wort, dankte im Namen aller anwesenden Anverwandten Escher's dem S. A. C. gerührt für die dem Andenken desselben durch Errichtung einer Denkschrift und dadurch auch ihnen bewiesene Ehre und fügte an der Hand redender Beispiele aus dem Leben seines Grossonkels ein neues Supplement zur Charakteristik des Verewigten hinzu, indem er den religiösen Gehalt desselben hervorhob. Er bringt sein Hoch dem S. A. C. als dem geistigen Erben des Verstorbenen, der keine leiblichen Nachkommen hinterliess. Ihm folgte als Vertreter der Appenzeller der zweite der anwesenden, von Zähringer auf dem Beatenberg canonisirten «Gebirgspfarrer.» Er führte zuerst die Geschichte des Escherdenkmals irenisch vor und erklärte die Differenzen für abgethan, dankte dann im Namen der eingeladenen Sektionen des S. A. C. den St. Gallern für ihre Bemühungen um das Monument, die Veranstaltung und die so gelungene Durchführung der Feier und wies schliesslich auf Vater und Sohn Escher hin, die, ein «Doppelstern am vaterländischen Himmel», der Mit- und Nachwelt ein leuchtendes Beispiel und Vorbild in den schönsten Bürgertugenden waren und sind: in thatkräftiger Liebe zum Vater-

lande, in makellosem Wandel und seltener Herzensgüte, in schlichter Einfachheit bei äusserm Wohlstand, in grosser Bescheidenheit trotz eminentem Wissen und hervorragenden Verdiensten, in schöner Gestaltung des Familienlebens und nicht minder in der Treue an ihrer religiösen Ueberzeugung. Uto durfte in der Reihe der Redner nicht fehlen. Im Namen dieser Sektion sprach Hr. Apotheker Lavater in Zürich, legte wie sein Vorredner offene Escherdenkmalsbekenntnisse ab, aber vom Zürcher Standpunkte aus, erklärte sich ebenfalls für völlig befriedigt von dem Ausgang der Sache und brachte, versöhnt durch das fait accompli, sein Hoch den St. Gallern. Hr. Ständerath Sonderegger in Appenzell liess eine längere Ansprache in einen Toast auf die Wissenschaft, als der Bahnbrecherin der Freiheit, ausgehen. Hr. Pfarrer Koller in der Schwendi versprach, dass seine Gemeinde den Escherstein in hohen Ehren halten und treu behüten werde. Es folgten noch einige humoristische Ergüsse. Zwischen hinein waren Gratulations-Telegramme und ein poetischer Festgruss von Damen in Zürich verlesen worden. Nach den Reden wechselten Musik und Gesang. Ein à l'impromptu gebildeter clubistischer Männerchor und ein Solosänger trugen einige Lieder vor, während die ganze Gesellschaft aus dem ausgetheilten «Clubbuch das wahre» ohne Melodien mehr oder weniger harmonisch sang. Man war in fröhlicher Stimmung, auf der aber doch die Weihe der Erinnerung an einen edeln Vollendeten lag. Eine bengalische Beleuchtung des Steins am späten Abend hätte die Feier schliessen sollen, wurde aber von der Ungunst der Witterung theilweise vereitelt. Es war stürmisch geworden auch im Schwendithälchen.

Mit geringen Unkosten könnte die nächste Umgebung des Eschersteins alpin verschönert und unten an demselben der Name des Stifters und das Datum der Einweihung angebracht werden. Beides sei dem Centralcomité zur Berücksichtigung empfohlen. Noch viel freudiger würde die baldige Herausgabe des gesichteten schriftlichen Nachlasses Escher's begrüsst werden.

Die Inschrift in der Schwendi wird manchen Stürmen trotzen und manchem Geschlechte leuchten. Doch Alles vergeht hienieden, der Zahn der Zeit wird auch die goldenen Buchstaben am Eschersteine, ja diesen selbst zernagen; allein wir wissen, von beiden Escher, Vater und Sohn, gilt:

Exegi monumentum aere perennius.

Die Einweihung der Clubhütte auf dem Alvier.

Von Pfarrer *Hirzel.*

Es ist wohl allen Clubgenossen bekannt, dass die Sektion Alvier des S. A. C. sich die Aufgabe gestellt hatte, ihren Pathen, den aussichtsreichen Alvier (2363 m), durch Verbesserung der Wege und Errichtung einer Schirmhütte allen Freunden der Alpenwelt leicht zugänglich zu machen. Diese Aufgabe hat die junge eifrige Sektion mit bestem Erfolg gelöst. Wege und Hütte wurden gut und sicher erstellt und ein freundliches Einweihungsfest sollte das Werk krönen. Den nachstehenden Bericht über diese Feier, die sich wie

die Einweihung des Eschersteines am Sentis zu einem wahren Volksfeste gestaltete, verdankt die Redaktion dem Präsidenten der Sektion Alvier, Herrn Pfarrer Hirzel in Wartau.

«In der Frühlingsversammlung der Sektion vom 25. Juni 1876 in Buchs, welche von der Hälfte der Mitglieder besucht war, wurde beschlossen, auf den 30. Juli eine solenne Einweihung der Hütte zu veranstalten; ferner sollte bis zu jenem Zeitpunkt von der Kommission ein Führer-Reglement ausgearbeitet werden. Die Kommission machte sich mit frischem Muth an ihre Arbeiten; sie hatte die Befriedigung, in kurzer Zeit von den Mitgliedern und Freunden der Sektion Fr. 200 und 120 Flaschen Ehrenwein für die festliche Einweihung gezeichnet zu sehen. Ferner wurde ein Führer-Reglement aufgestellt, welches von dem Centralcomité die Genehmigung erhielt. Dasselbe ist noch nicht gedruckt worden, weil Aussicht vorhanden ist, in nächster Zeit auch noch das Weisstannen- und Calfeuserthal und die Sardona-Gruppe in den Rayon der Sektion Alvier hineinzuziehen und die Führertaxen für die dortigen Exkursionen hinzuzufügen.

So rückte das Fest der Einweihung näher und näher. In der Nacht vor dem 30. Juli, der ein schöner Sonntag zu werden versprach, zog sich eine kleine Völkerwanderung den Alvier hinan; die Clubhütte, die mit zwei über einander liegenden Pritschen für höchstens 30 Mann eingerichtet ist, musste in dieser frischen Nacht mindestens der dreifachen Anzahl Obdach gewähren; mehrmals mussten ihre Insassen sie räumen, um wieder Andern Platz zu machen, die unter der

Frische der kalten Nacht im Freien litten. Nicht nur die Bevölkerung der Umgegend war sehr zahlreich heraufgepilgert — man zählte am Morgen 500—600 Personen — sondern vor allem war der S. A. C. durch liebe Gäste von Fern und Nah vertreten. Der Vice-Präsident des Centralcomité, Herr Binet-Hentsch von Genf, war von St-Moritz herbeigeeilt; die Sektion «Uto» war durch 25 Mann vertreten, ebenso die Sektionen «St. Gallen», «Rhätia», «Toggenburg», «Tödi» durch mehr oder weniger zahlreiche Abgeordnete; vom D. Œ. A. V. war Herr Madlener von Bregenz, der Präsident der Sektion Vorarlberg, anwesend. — Die Sonne, die an einem ganz wolkenlosen klaren Himmel emporstieg, wurde durch die Klänge eines geübten Orchesters begrüsst, das vereint mit dem «Männerchor Buchs» und dem «gemischten Chor Azmoos» für Unterhaltung und Belustigung sorgte. Es entwickelte sich nun um die Clubhütte, die auf der Spitze des Alvier gelegen ist, ein überaus gemüthliches und malerisches Festleben, das namentlich auch durch die begeisterten und schwungvollen Worte der Herren Binet-Hentsch, Professor Biedermann von Zürich und Madlener von Bregenz gewürzt wurde, mit welchen diese Herren die Empfangs- und Weihe-Rede des Präsidenten der Sektion Alvier erwiderten. Nachdem noch auf dem weichen Rasenteppich der fast 2400^{m} hohen Spitze ein Club-Ball arrangirt worden und der Ehrenwein auf gegenseitiges Wohl zur Neige getrunken war, wurde gegen Mittag der Abstieg unternommen und ein gemüthliches Mahl vereinigte bei der Station Trübbach noch einmal die Mehrzahl der Clubisten.

Die Kunde von diesem äusserst gelungenen Feste und von der schönen, umfassenden Aussicht des nun gut zugänglichen Alvier verbreitete sich schnell und zog in den folgenden schönen Wochen eine Menge Besucher hinauf, so dass die Clubhütte im Sommer 1876 mehr als 1200 Personen Unterkommen und Obdach gewährt hat».

Der Thermometrograph auf dem Schreckhorn.

Von *A. v. Steiger.*

Nachdem im Jahre 1875 mehrere Versuche, ein von Herrn Mechaniker Hermann der Sektion Bern geschenktes Maximum- und Minimum-Thermometer auf einen hohen Gipfel zu bringen, durch die Unbill des Wetters vereitelt worden, gelang es zwei Mitgliedern genannter Sektion, Herren Wyss-Wyss und v. Steiger, dasselbe den 24. September 1876 auf dem Gipfel des Schreckhornes in einer Höhe von 4080^{m} zu befestigen.

Unter der kundigen Führung der Grindelwaldner Peter Egger, Peter Schlegel und Christian Bohren verliessen dieselben um $4^{1}/_{4}$ Uhr Morgens das Nachtlager am Kastenstein und erreichten nach schwieriger Kletterei um $11^{1}/_{2}$ Uhr den Gipfel, auf welchem, einige Schritte vom höchsten Punkte entfernt, gegen das Wetterhorn gerichtet, dem Instrument vermittelst Felsstücken, Keilen und Schrauben ein möglichst festes Asyl bereitet wurde. Das Thermometer ist von einem weissen Blechkasten umhüllt, welchen zwei Vorlegschlösser schliessen, wozu der Schlüssel bei dem Präsidenten der Sektion Bern und

bei Peter Egger oder in dessen Abwesenheit bei Peter Schlegel in Grindelwald erhoben werden kann. Zur leichtern Auffindung des Thermometers wurden die an dasselbe grenzenden Steine mit rother Farbe bestrichen.

Besondere Schwierigkeiten bereiteten bei dieser Besteigung der frisch gefallene Schnee und die Umgehung der auf dem vom Lauteraarhorn zum Schreckhorn führenden schmalen Kamme vielfach sich emporthürmenden Felsköpfe; namentlich kritisch war die Ueberschreitung des steilen Hanges, an welchem Elliot verunglückt ist, wo die Clubisten in dem lockern mehligen Schnee, welcher einige Fuss tief das blanke Eis bedeckte, kaum einigen Halt für die Füsse finden konnten und das an den Felsen haftende Eis jedes Anklammern der Hände unmöglich machte. Leider wurde die sonst überwältigend imposante Rundsicht durch ein wild wogendes Nebelmeer und einen mächtig ausbrechenden Orkan beeinträchtigt, welcher bei dem nach einstündigem Aufenthalt begonnenen Abstieg die Gesellschaft von dem zum Lauteraarhorn sich hinziehenden scharfen Kamme in die grausige Tiefe zu werfen drohte. Doch alles ging glücklich von Statten und um 8½ Uhr Abends hielt die Karawane munter und wohlbehalten ihren Einzug in Grindelwald.

Möge nun bald ein erfahrener Bergsteiger das Werk krönen, indem er mittheilt, welche Temperaturen das Thermometer nach den Schrecken des Winters in diesen hohen Regionen zeigt! Zur Erläuterung des Instrumentes und der Weise seiner Ablesung wird hier eine Beschreibung desselben nicht am unrechten Orte sein!

Der Hauptbestandtheil dieses Thermometers, das in

Noch einmal das Brockengespenst.

Von Dr. *A. Baltzer.*

Betreffend die «Brockengespenst» genannte physikalische Luftspiegelung*) berichtet Herr Binder von der Sektion Uto, dass er dieselbe einige Mal auf dem Pilatus beobachtet habe.

Eine ausführliche Besprechung des Gegenstandes (nach Prof. Prestel's meteorologischen Bildern) findet sich in der Illustrirten Zeitung von 1877, Nr. 1750. Danach handelt es sich um zweierlei Erscheinungen, welche als Brockengespenst und farbenrandiges Nebelbild oder Glorie unterschieden werden. Erstere ist der auf eine Nebelwand geworfene Schatten des Beobachters, wenn dieser die Sonne im Rücken hat. Die riesigen Dimensionen sind nur eine optische Täuschung, weil man bei den matten Umrissen des Schattenbildes die Entfernung und damit die Grösse des Schattens zu hoch schätzt.

Das farbenrandige Nebelbild oder die Glorie soll auf den Gipfeln der Cordilleren häufig gesehen werden und wurde schon von den Spaniern beobachtet, als sie unter Pizarro dieses Gebirg passirten. Sie gewahrten einen 2—3fachen kreisförmigen Regenbogen, in dessen Centrum jeder nur sein eigenes Bild erblickte. Damit stimmt ziemlich, was ich auf dem Gipfel des Dossenhorns sah, nur glaube ich, dass die Regenbogenfarben einfach auftraten, ohne diess jedoch bestimmt behaupten zu wollen. Dagegen kann ich das in der genannten

*) Vergleiche Jahrbuch XI, pag. 546.

Zeitschrift gegebene Bild der Erscheinung nicht für naturwahr halten, was auch von einem andern Clubgenossen bestätigt wird, der ebenfalls das Phänomen kennt.

Eben so wenig erscheint die Erklärung befriedigend, welche nach der Illustr. Zeitung von Bouguer und Prestel herrührt. Danach soll das farbenrandige Schattenbild durch Brechung und Zurückwerfung des Lichtes in feinen, die Luft erfüllenden Eiskryställchen entstehen. Wir sahen auf dem Gipfel des Dossenhorns in unserer Umgebung keine Eistheilchen, so dass es mir nicht wahrscheinlich ist, dass die Nebelwand vor uns solche enthalten habe. Dass es irgend wie merklich kalt gewesen sei, kann ich mich nicht erinnern.

Aus dem Gesagten folgt, dass noch weiter beobachtet werden muss, da das Phänomen weder genau genug beobachtet, noch erschöpfend erklärt zu sein scheint.

Zur Karte der Freiburger Alpen.

An der Stelle der Exkursionskarte, welche sonst die Jahrbücher des S. A. C. zu begleiten pflegt, diesmal aber auf den Band verschoben werden musste, der das Clubgebiet des Kantons Glarus im Zusammenhang behandeln soll, erhalten die Clubgenossen im Jahrbuch XII als freilich ungenügenden Ersatz ein Kärtchen der Freiburger Berge, im Maassstab 1:100,000, von unserm bewährten Topographen Leuzinger in Bern ausgeführt. Es wird beim Durchgehen desselben hie

und da auffallen, dass während für die Bodengestaltung und die Hypsometrie durchweg die Blätter XII und XVII des Dufouratlas zu Grunde gelegt worden sind, für die Terrainzeichnung eine andere Manier gewählt und die Nomenklatur theilweise verändert wurde. Ueber die Art der Terrainzeichnung braucht sich wohl die Redaktion nicht weiter zu verbreiten; die Horizontalkurven sind im Club zu wohl bekannt und zu beliebt, als dass es nothwendig wäre, die Anwendung derselben hier zu rechtfertigen; der Plan durch Verbindung der Kurven mit schiefer Beleuchtung und leichter Schraffirung der Schattenseite die Karte übersichtlicher zu machen, liess sich leider wegen Mangel an Zeit nicht ausführen. — Eher bedarf vielleicht die veränderte Nomenklatur einer Erklärung. Es hat wohl jedem Clubisten, der je die Höhe der Berra, der Dent de Brenleyre oder des Vanil Noir erstiegen, das reizende Charmey oder den Schwarzsee besucht, die Thäler des Jaunbaches oder des Rio du Motélon durchwandert hat, auffallen müssen, wie arm die Nomenklatur der Dufourkarte in dieser Gegend ist. Die ganze lange Kette, die sich von der Umbiegung der Saane bei la Boveresse nordöstlich circa 16 Kilometer weit bis zum Rio du Mont erstreckt und hier den gewaltigen Felskessel der Morteys umschliesst, trägt nur 5 Gipfelnamen; in der Kette der Gastlosen fehlt der Name der Oberbergfluh, in der Kette der Dent de Broc, die sich mit dem Tsermont an die Vanil Noir-Kette anschliesst, derjenige der Dent du Chamois neben der Dent de Broc. An anderen Stellen scheint die Nomenklatur nicht mit der im Lande üblichen übereinzustimmen, was freilich oft

daraus sich erklären mag, dass hier auf der Sprachscheide nicht selten Doppelnamen vorkommen. Die Redaktion hat sich in solchen Fällen erlaubt, statt der offiziellen Namen der Dufourkarte diejenigen hinzusetzen, welche nach übereinstimmenden Berichten und Zeichnungen der bewährtesten Kenner dieser Gegenden, der Herren Prof. H. Sottaz und Dr. Schaller in Freiburg, zu deren Autorität sich öfters auch diejenige unseres Altmeisters der Bergkunde, Herrn G. Studer's, gesellt, im Lande selbst üblich sind. Die abweichenden Bezeichnungen der Dufourkarte wurden, um Missverständnisse zu vermeiden, als Synonyma am Rande beigefügt; die Höhenquoten, deren Richtigkeit ebenfalls hie und da angezweifelt wird, — an einer Stelle beträgt die Differenz fast 100 Meter — sind dagegen, wie oben bemerkt, der Dufourkarte entnommen worden. Es versteht sich von selbst, dass wenn eine Revision dieser Bergwelt und die Publikation ihrer Karte im Maassstab der Originalaufnahmen in nächster Zeit zu erwarten gewesen wäre, die Herstellung des Kärtchens hätte überflüssig erscheinen müssen; da aber die Revision dieses Theiles noch in weitem Felde steht, so glaubt die Redaktion, dem Aufsatz des Herrn Professor Sottaz mit der Karte eine Beilage gegeben zu haben, die den Clubgenossen nicht unwillkommen sein und vielleicht gute Dienste leisten wird, bis die Veröffentlichung der revidirten Originalaufnahmen die Nomenklatur endgültig feststellt. Die Abänderungen und Zusätze sind nach der von Herrn Sottaz angenommenen Reihenfolge der Ketten die folgenden:

Kette des Kaisereggschlosses:

Körblifluh 2108^{m} = Gübenerfluh, Dufour.

Schopfenspitz (oder Fluh) auch Schwalmeren 2116^{m} = Klein Brunnen*), Dufour.

Mayschüpfenspitz (oder Fluh) 2086^{m} = Gross Brunnen*), Dufour.

Dent d'Arpille (od. la Jaquettaz) = P. 1821, Dufour.

Kette der Dent de Broc:

Dent du Chamois od. de Leytemarie = P. 1846, Dufour.

Col de la Forclaz, Joch zwischen Dent du Chamois und Dent de Bourgoz.

Kette des Vanil Noir oder «des Morteys»:

Vanil du Plan des Eaux = Punkt 2372, Dufour.

« de Tzavaz od. de Tzaufoussy = P. 2347, Dufour.

Vanil du Gros Perré = Punkt 2218, Dufour.

« des Nontanettes**) = Punkt 2287, Dufour.

Kette der Gastlosen:

Oberbergfluh = Punkt 2128, Dufour.

In der Kette der Dent de Corjeon zwischen der Saane und dem Hongrin wurden nach Herrn Béraneck (Echo des Alpes 1876, Nr. 3) die Punkte 1946 und 1940 als Dent de Crau und Dent de Planachaux bezeichnet.

---

*) Die Bezeichnung dieser beiden Gipfel auf der Dufourkarte, wie auf der Karte von Stryienski 1 : 50,000 ist sehr auffallend; der Kleine Brunnen wäre demnach um 30^{m} höher als der Grosse Brunnen, beide sind überdiess ziemlich weit von der Brunnenalp entfernt, die am Fusse der Körblifluh liegt und dieser den ebenfalls nicht selten gehörten französisirten Namen Gros Brun ertheilt hat.

**) Die Dufourkarte schreibt *Fontanettes.*

Zur Nomenklatur des Bernina.

Auf pag. 129 u. ff. dieses Buches schildert Herr Henry Cordier, Mitglied der Sektion Paris des C. A. F. und der Sektion Genf des S. A. C. seine Besteigung eines nördlichen Vorgipfels des Piz Bernina, welcher, von diesem durch eine scharf geschnittene, unüberschreitbare Lücke getrennt, dem vom Bernina sich gegen die Fuorcla plievrusa herabziehenden Grat entsteigt. Weder auf Blatt XX des Dufouratlas, noch auf Blatt 521 (Bernina) der Karte im Maassstab der Originalaufnahmen trägt dieser Punkt Namen oder Höhenquote. Dagegen ist er auf Ziegler's Karte des Oberengadins als Punkt 3998 Meter bezeichnet und auf Blatt Bernina 3 des trefflichen Textes zu dieser Karte *) in der Zeichnung 18 ersichtlich. Die Herren H. Cordier und Th. Middlemore sind die ersten Besteiger dieses Gipfels und haben als solche von ihrem Pathenrechte Gebrauch gemacht und demselben den Namen Monte Rosso di Tschierva beigelegt. Die Redaktion sah sich nicht veranlasst, in dem Berichte, den Herr Cordier ihr freundlichst für das Jahrbuch des S. A. C. eingesendet hatte, dieses Pathenrecht zu bestreiten; sie kann aber nicht umhin, zu bezweifeln, dass dieser Name je das Bürgerrecht in unseren Karten erwerben werde. Ganz abgesehen davon, dass der Punkt als Vorgipfel des Piz Bernina, von demselben in gerader Linie kaum 400 m entfernt, kaum mehr Anspruch auf besondere Benennung

*) J. M. Ziegler: Ueber das Verhältniss der Topographie zur Geologie; Text zur topographischen Karte von Engadin und Bernina. Zürich 1876.

hat als etwa der Punkt 3885 südwestlich vom Bernina oder der mittlere Gipfel (3927 m) des Piz Roseg, kann sich die Redaktion nicht mit dem gewählten Namen befreunden. Herr Cordier sagt (pag. 131): «Comme le Piz Bernina, qui domine le glacier di Scerscen, porte en italien le nom de Monte Rosso di Scerscen, nous avons pensé pouvoir donner à notre pic, qui domine le glacier de Tschierva, le nom de Monte Rosso di Tschierva». Nun ist es aber ein allerdings weit verbreiteter, unter anderen auch von Tschudi adoptirter Irrthum, Piz Bernina und Monte Rosso di Scerscen für identisch zu halten; der Monte Rosso ist aber vielmehr der zwischen Piz Roseg und Piz Bernina sich erhebende noch jungfräuliche Gipfel 3967 m und er verdankt seinen Namen der schroffen roth angewitterten Gneisswand, mit der er gegen die Vedretta di Scerscen abstürzt. Es dürfte desshalb wohl nicht ganz passend sein, einem Schneegipfel, dessen untere Felswände überdiess, wie alle Felsen am Nordabhang des Bernina, nicht roth, sondern auffallend dunkel, fast schwarz erscheinen, nach Analogie des rothen Felsgipfels über dem Scerscengletscher den Namen des Monte Rosso zu geben. Ebenso wenig kann sich die Redaktion des Jahrbuches, bei dieser Gelegenheit sei es bemerkt, mit dem Namen Güssfeldtpforte aussöhnen, welchen der Pass zwischen Monte Rosso di Scerscen und Piz Roseg nach seinem ersten kühnen Bezwinger tragen soll. Nicht als ob sie der Bezeichnung bisher unbenannter Gipfel und Joche nach den Namen berühmter Alpenforscher oder Bergsteiger durchaus abgeneigt wäre; unsere Dufourspitze, unsere

Studer-, Escher- und Agassizhörner sind in unsern Alpen so gut am Platz, wie in den Rocky Mountains der Fremonts Peak und Longs Peak, der Mount Browne und Mount Hooker; aber am Bernina, mitten zwischen romanischen und italienischen Namen, neben einem Piz Roseg und Piz Bernina, Cresta Güzza und Piz Argient passt die urdeutsche Güssfeldtpforte schlechterdings nicht hin, und diess um so weniger, als der Name die altbekannte Bezeichnung Fuorcla da Roseg verdrängen soll.

A. W.

Literarisches.

L. Rütimeyer: Der Rigi; Berg, Thal und See.

H. Georg: Basel, Genf und Lyon. 1877.

Wie der gläubige Moslem wenigstens einmal in seinem Leben nach Mekka zieht, so wallfahrten alljährlich viele Tausende zum Rigi, um dem weltberühmten Berge einmal ihren Besuch abzustatten. Ein gutes Theil von ihnen mag hiebei wohl nur dem Gebot der Mode folgen. Eine Schweizerreise mit obligater Rigifahrt und fröstelnd erwartetem Sonnenaufgang gehört einmal zum guten Ton und wird pflichtschuldig als unabweisbares Vergnügen absolvirt. Dass der Rigi, am Nordrande der Alpen, zwischen den Becken des Vierwaldstätter-, Zuger- und Lowerzersees inselartig aufragend, in Folge seiner Lage eines der herrlichsten Panoramen und an seinen Abhängen eine Fülle reizender Landschaften bietet, kommt dabei nur nebenher in Betracht. Man besucht den Gipfel, nicht weil der

Rigi ein Liebling der Natur, sondern weil er ein Liebling der Mode ist. Die Zahl dieser Art von Rigipilgern ist jedenfalls nicht gering anzuschlagen, besonders seitdem bequeme Bahnen auch die geringe Mühe des Steigens überflüssig machen und eine Menge neuer Gasthöfe, von schwalbenschwänzigen Kellnern umflattert, wie Pilze aus dem Boden hervorgewachsen sind. Für diese ist L. Rütimeyer's Rigi nicht geschrieben; für sie genügt ein Souvenir du Rigi, wie es an den Bahnhöfen feilgeboten wird, um die erblassende Erinnerung an Bahn und Gasthof, an das Alphorngetute und die drolligen Toiletten beim Sonnenaufgang aufzufrischen. Auch für diejenigen ist das Buch kaum bestimmt, welche zwar nicht nur der Mode folgen, sondern ihre Herzensfreude am Rigi und seiner Fernsicht haben, aber sich mit dem Gesammteindruck begnügen, fürchtend, denselben durch Verfolgen der einzelnen Linien und Farben, die ihn bedingen, zu beeinträchtigen. Und doch vielleicht gerade für diese ist das Buch geschrieben. Es zeigt ihnen, dass, wie das Auge des Künstlers auch im schönsten menschlichen Antlitz nicht mit dem Gesammteindruck sich begnügt, sondern die einzelnen Züge durchforscht und sich zu eigen macht, um aus seinem Innern heraus das Bild der Schönheit wieder schaffen zu können, so auch das Auge des denkenden Naturfreundes in der Landschaft die einzelnen Linien und Töne zu finden weiss, die dem Bilde seinen Charakter verleihen und wie dieses Studium der Formen und ihrer Entstehung, weit entfernt, den Gesammteindruck zu stören, denselben vertieft und belebt. Für diese also und vor allen für alle ernsten Freunde der Natur,

seien sie Wissende oder Adepten, die sich nicht nur um das Gewordene, sondern auch um das Werden kümmern, für diese ist Rütimeyer's Rigi bestimmt!

Die Monographie, ein stattlicher Quartband von 20 Bogen, reich ausgestattet, gliedert sich in 6 Hauptabschnitte, deren erster als Einleitung die Landschaft und ihren allgemeinen Inhalt, die eigenthümlich günstige isolirte Lage des Gipfels in Mitte seiner Seen und in breiten markigen Zügen den Charakter der Fernsicht und ihren Zusammenhang mit der Geschichte des Bodens darstellt. Im zweiten wird die Gestalt und der allgemeine Bau des Berges besprochen, der, eine länglich vierseitige, abgestutzte Pyramide darstellend, im westlichen Theile aus Ost und Süd fallenden Nagelfluhbänken besteht, denen der Kulm, der Dossen und die Scheideck angehören, während der östliche Theil jenseits der Linie Vitznau-Lowerz, der Vitznauerstock und die Hochfluh dem Kalkgebiet angehören. Der dritte Hauptabschnitt handelt von der Geschichte der Gegenwart, von der Umgestaltung der Oberfläche durch Verwitterung und Bergstürze, die sich ja in der Schweiz nirgends in so grossartigem Maassstabe gezeigt haben, wie in der nächsten Umgebung des Rigi bei Goldau, von der Entstehung der Bachrunsen und Tobel.

Unter dem Titel «ältere Erinnerungen» schildert der vierte Abschnitt die Spuren der Eiszeit am Rigi und seiner Umgebung, die Schliffflächen am Südabhang, am Fuss der Hochfluh und zwischen Gersau und Langmatt, die Karrenfelder am Ottenflühli und bei Röthen, die Findlinge und Moränen, in denen wir neben dem exotischen Habkerengranit die Granite des

Gotthards, Kalk- und Taviglianazsandsteine finden, erstere bis über 1100 Meter hoch ansteigend, so dass zur Eiszeit das Plateau des Rigi eine Gletscherinsel gebildet haben muss, wie heute etwa die Isola pers im Morteratschgletscher, der Jardin im Glacier du Talèfre. Im fünften Abschnitt, Vorzeit, der Leib des Berges, gelangt die Geognosie zu ihrem Rechte und schildert uns die Lagerung, die Zusammensetzung und den Ursprung der Nagelfluh, die als Uferbildung während der Ablagerung der Molasse anzusehen ist, und die Lagerung der Kalksteine der Kreideformation im östlichen Theile. Mit der Umgebung des Berges und ihrer Thal- und Seenbildung und den Problemen, welche dieselbe der weiteren Forschung überweist, schliesst das Werk. — Den wissenschaftlichen Werth und Gehalt desselben besonders hervorheben zu wollen, hiesse Eulen nach Athen tragen; nicht überflüssig aber mag es sein, darauf hinzuweisen, dass das Buch bei aller Gründlichkeit sich leicht liest, was bekanntlich nicht bei jedem sogenannten populär-wissenschaftlichen Werke der Fall ist, und dem gebildeten Laien nicht schwerere Aufgaben stellt, als er bei einigem Denken zu lösen im Stande ist. Eine Karte des erratischen Gebiets vom Rigi und Umgebung, ein Textholzschnitt zur Erklärung der Treppenbildung der Bachrunsen und 13 grössere Holzschnitte nach Skizzen des Verfassers gereichen, wenn auch die letzteren vielleicht nicht in allen Theilen den Intentionen des Zeichners entsprechen, dem Buch zur Zierde.

Handbuch über die Terrainlehre, das Kartenlesen und die Recognoscirungen.

Bern. 1876.

Dieses Werk, im Auftrag des eidgen. Militärdepartements vom Stabsbüreau herausgegeben, ist zwar zunächst für den Gebrauch der Offiziere der Infanterie und Cavallerie bearbeitet, wird sich aber auch in weiteren Kreisen, namentlich für Clubisten, nützlich und praktisch erweisen. Ein handliches Bändchen im bequemsten Taschenformat, 10 Bogen stark, mit 16 Tafeln ausgestattet, bespricht es klar und bündig nach einer kurzen Einleitung in vier Hauptabschnitten die allgemeinen Kenntnisse, welche das Verständniss einer Karte überhaupt voraussetzt, die Terrainlehre und Terraindarstellung, die Aufnahme von Situationsplänen und die Art der Recognoscirung und endlich die Orientirung mit oder ohne Karte, bei Tag und bei Nacht. Von besonderem Interesse für Clubisten ist der zweite Abschnitt, der speziell von der Darstellung des Terrains vermittelst Horizontalkurven und Schraffen handelt und als Anleitung zum Kartenlesen durch Cap. V des dritten Abschnittes, die Gewässer, passend ergänzt wird. Es wird wohl kaum nothwendig sein, dem S. A. C., der aus der Dufourkarte 1 : 100,000 und der Generalkarte 1:250,000 die Schraffenmethode, aus den Exkursionskarten die Methode der Horizontalkurven zur Genüge kennt, Vortheile und Nachtheile der beiden Darstellungsweisen speziell nachzuweisen. Eine Verbindung der beiden Methoden, welche die Plastik des Terrains, wie sie durch Schraffirung und

schiefe Beleuchtung in der Dufourkarte so trefflich zur Geltung kommt, mit der mathematischen Genauigkeit der Kurvenmethode vereinigt, ist bis jetzt nur versuchsweise und nicht in grösserem Maassstab zur Anwendung gekommen, wird aber wohl zu weiteren Versuchen ermuntern, denen der endliche Erfolg nicht ausbleiben wird. So vorzüglich auch die Darstellung vermittelst Kurven ist, liefert sie eben doch kein unmittelbar wirkendes Bild der Bodengestaltung, und es braucht Studium und vielfache Uebung, um aus den Kurven schnell und sicher die Plastik des Terrains herauszulesen, ein Studium, das sich freilich weder Offiziere noch Clubisten verdriessen lassen sollten und das durch wiederholtes Zeichnen von Profilen wesentlich erleichtert wird. Ein Blick auf Taf. XII des Handbuches genügt, um die Vorzüge der schiefen Beleuchtung zu zeigen. Es sind auf dieser Tafel zwei Karten des St. Gotthard neben einander gestellt, beide in Schraffen ausgeführt; die eine, dem Dufouratlas entnommen, mit Nordwestbeleuchtung, die andere (aus dem Atlas der Terrainlehre von Muszynski und Prihoda) mit senkrechter Beleuchtung; während in der erstern das Relief des Bodens klar zur Geltung kommt, verschwindet in der zweiten fast der Gegensatz von hell und dunkel, die Töne verschwimmen und verwischen die Terrainformen. Wenn es auch vielleicht keine absolut beste Art der Beleuchtung gibt und zugegeben werden muss, dass in flacheren Ländern die Zenithalbeleuchtung, indem sie keine Seite auf Kosten der andern hervorhebt, ihre Vorzüge haben mag, so ist doch für unser Land mit seinen starken Böschungen die schiefe Beleuchtung ent-

schieden zweckmässiger; und zwar die Nordwestbeleuchtung, die allerdings im Terrain nie beobachtet wird, aber der Bodengestaltung der Schweiz am besten entspricht, indem sie den Gegensatz zwischen der allmäligen Abdachung gegen West und Nordwest. und der nach Süd und Südost gerichteten Steilseite, wie sie sowohl der Jura als die Alpen im Allgemeinen aufweisen, weit besser hervorhebt, als die Südsüdwestbeleuchtung der Tödikarte im ersten Jahrbuch oder gar die Südostbeleuchtung der eleganten Montblanckarte Viollet-le Duc's. — Der dritte Abschnitt, über Rekognoscirung, sollte von rechtswegen bei den Clubisten Gewissensbisse für eine grobe Unterlassungssünde wach rufen, die sich der Club hat zu Schulden kommen lassen. Wer sich der «Aufgaben für die kleineren Leute unter den Alpenclubisten» erinnert, die Oberst Hans Wieland pag. 527 u. ff. des Jahrbuches I gestellt hat, und damit vergleicht, was in dieser Beziehung bis jetzt vom S. A. C. geleistet worden ist, der wird bekennen müssen: wir sind allzumal Sünder, kleine Clubisten wie grosse. Wir haben diese Seite, die doch in einem schweizerischen, mithin patriotischen Vereine gewiss volle Berücksichtigung verdient hätte, so sehr vernachlässigt, dass heute, nach 13 Jahren, der Bruder des verstorbenen Aufgabestellers zur Gründung eines militärischen Alpenpassclubs aufrufen muss und, wie es scheint, es aufgegeben hat, vom S. A. C. in dieser Hinsicht etwas zu erwarten! Vielleicht gelingt es dieser Hinweisung, um da und dort einen Clubisten zu ermuntern, dem Alpenpassclub thatkräftig an die Hand zu gehen!

L'Echo des Alpes. 1876.

Wie bereits im letzten Jahrbuche gemeldet wurde, erscheint seit 1876 das Specialorgan unserer Clubgenossen welscher Zunge unter der Leitung eines theilweise neuen Redactionscomités, in welchem Genf durch die Herren M. Cramer, L. de Fernex und H. Veyrassat, Waadt durch die Herren A. Dapples und G. Soldan, Wallis durch die Herren R. de Bons und H. de Torrenté, Freiburg durch die Herren H. Sottaz und L. Fragnière, Neuenburg durch Herrn Dr. F. Borel vertreten ist. Eine Aenderung im Charakter des Echo's hat diese Aenderung der Redaktion nicht mit sich gebracht. Der zwölfte Band, der im Laufe des Jahres 1876 erschienen ist, tritt seinen Vorgängern würdig an die Seite und anspruchslose, wie wir sagen möchten — heimelige Form, verbunden mit Mannigfaltigkeit und Gediegenheit des Inhalts, sind nach wie vor die Kennzeichen des Buches. Die vier Hefte des Jahrganges umfassen zusammen 252 Seiten und enthalten 63 grössere und kleinere Arbeiten, Berichte und Notizen: 9 Berichte über Bergfahrten, 6 mehr oder weniger wissenschaftlich gehaltene Ueberblicke und Beschreibungen, 23 Artikel über die Chronik des S. A. C. und der auswärtigen Alpenvereine, 7 Gedichte, 10 bibliographische Notizen etc. Beigegeben sind drei Federskizzen: Pelvoux, Olan und Lac de Taney und eine Karte der Thäler Ferret und Entremont im Maassstab 1 : 50,000, eine Reproduktion der südlichen Hälfte des Blattes I, Südwallis, welches dem Jahrbuch IV beigelegt wurde. Die Auflage ist von 1100 Exemplaren auf 1350 gestiegen, soll aber 1877

wieder auf 1250 herabgesetzt werden. Während die Rechnung des elften Bandes mit einem Defizit von Fr. 162 abschloss, weist diejenige für Band zwölf einen Ueberschuss von Fr. 50 nach. Besonders hervorzuheben sind unter den Arbeiten: F. Duret, Une course d'hiver au grand St-Bernard, eine lebhafte und anziehende Schilderung der Zusammenkunft im Hospiz St. Bernhard, welche am 17. und 18. Januar 5 Mitglieder des C. A. I. und 17 Mitglieder des S. A. C. vereinigte; J. L. Binet-Hentsch, Une Excursion au Vésuve und Inauguration d'une cabane au sommet de l'Alvier; J. Corona, Les jumeaux de Val Tournanche, 1. la pointe Sella, 2. la pointe Giordano; L. Bérard, Tignes et le Mont Pourri; Béraneck, Lacunes et erreurs de la carte fédérale.

Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Band VII, München 1876.

Redigirt von Prof. Dr. *C. Haushofer.*

Der Deutsche und Oesterreichische Alpenverein zählt zur Zeit in 62 Sektionen, wovon 27 Deutschland, 35 Oesterreich angehören, circa 6000 Mitglieder. Als Vorort fungirte im siebenten Vereinsjahr (1876) die Sektion Frankfurt a. M. Für die nächsten 3 Jahre wurde in der Generalversammlung in Bozen, 9. September 1876, die Sektion München als Vorort gewählt und der Centralausschuss besteht nun aus den Herren: Th. Sendtner, I. Präsident; C. Arnold, II. Prä-

sident; L. Schuster und H. Pfaff, Schriftführer; W. Krieger, Kassier; Th. Trautwein, Redakteur; C. Brandmiller, Dr. Buchner, Prof. Eilles und Fr. Wiedemann, Beisitzer. Die Rechnung für das Jahr 1876 weist bei 58,861 Mark Einnahmen 42,160 Mark Ausgaben auf, somit einen Aktivsaldo von 16,701 Mark, der indessen durch rückständige Unkosten für Band VII der Zeitschrift um circa 3000 Mark reduzirt werden wird. Die Vertheilung der Büdgetansätze blieb dieselbe: 60 % für die Zeitschrift und die Mittheilungen, 25 % für Hütten- und Wegbauten, 10 % für Regie und Porti und 5 % Reserve. — Von der Zeitschrift liegen uns einstweilen nur die beiden ersten Hefte vor; das dritte, welches den Band VII abschliessen soll, harrt noch der Vollendung der Sektion VI der Karte der Oetzthaleralpen. Von Abhandlungen wissenschaftlichen Inhalts bietet uns Heft I einen Aufsatz über Schnee und Eis in den Alpen von S. Clessin, einen Beitrag zur Geologie von Südtirol von Dr. J. Morstadt und eine Beschreibung des Berchtesgadener Salzwerkes von Th. Trautwein.

Im Abschnitt der Reiseberichte etc. finden wir: B. Lergetporer: Streifzüge im Speckkargebirge (nördl. von Hall, Tirol); Dr. Buchner: Aus dem Karwendelthal, eine orographische Uebersicht der Karwendelgruppe; F. Martiensen: Das Kitzsteinhorn (Hohe Tauern); O. Schück: Der Ortler vom Hochjoch; Th. Trautwein: Aus der Rofangruppe (östlich vom Achensee); v. Schilcher: Die Presanella (Adamelloalpen). Ausser einer Kartenskizze des Karwendelgebirges sind beigegeben: Die Sektion Glockthurm der Karte

der Oetzthalergruppe 1:50,000, Aequidistanz 100 Meter, und eine Karte der Rofangruppe 1 : 52,000, beide von Dr. K. Haushofer und C. Hoffmann bearbeitet, eine Ansicht des Speckkargebirges nach B. Lergetporer, eine Ansicht des Presanellagipfels nach einer Skizze F. v. Schilcher's und ein Textholzschnitt, das Kitzsteinhorn. Mit einer sehr eingehenden Bibliographie der alpinen Literatur des Jahres 1875 schliesst das Heft ab. Das zweite Heft enthält zwei wissenschaftliche Arbeiten; eine Monographie der deutschen Sprachinsel Zarz im westlichen Krain von Herrn v. Czörnig und eine sehr beachtenswerthe Arbeit Dr. Buchner's über das Bergsteigen als physiologische Leistung, worin der sachkundige Verfasser die so überaus wichtige Frage der Ernährung beim Bergsteigen erörtert und nachweist, dass bei grösseren körperlichen Anstrengungen, wie sie mühsame Bergfahrten bieten, der grössere Nahrungsbedarf nicht etwa auf die Eiweissstoffe, sondern vielmehr auf die Kohlenhydrate fällt. Eine Kost, die aus 250 Gr. Fleisch, 225 Gr. Fett, 100 Gr. Eier, 250 Gr. Mehl besteht und im Ganzen an wirklichen Nahrstoffen 122 Gr. Eiweiss und 364 Gr. Kohlenstoff enthält, genügt z. B. nach Dr. Buchner für einen Tag mit geringer Bewegung; ein Tag stärkerer Anstrengung erfordert jedoch einen Zusatz von 150 Gr. Mehl und 75 Gr. Schmalz als Mehlspeise oder 100 Gr. Speck und 150 Gr. Brod, und während durch diesen Zusatz dem Körper nur 22, resp. 13 Gr. Eiweiss mehr geboten werden, vermehrt er den Gehalt der Nahrung an Kohlenstoff um 117 resp. 112 Gr. Hieraus ergibt sich eine Hauptschwierigkeit der richtigen Ernährung beim

Bergsteigen. Unser Körper bedarf während des grössten Theils des Jahres keiner so reichen Kohlenstoffzufuhr, weil eben unser Verbrauch an Kohlenstoff bei geringer körperlicher Anstrengung ein nicht so bedeutender ist, und unser Magen ist daher der grossen Mengen von Brod, Mehl und Fett nicht gewöhnt und wird desshalb leicht rebellisch; ein Quantum von 1011 Gr. Mehl und Brod und 208 Gr. Fett täglich, wie es z. B. die Holzknechte in Oberaudorf (Oberbaiern) erhalten, dürfte auch den geduldigsten Clubistenmagen zum offenen Widerstande reizen. So weit brauchen wir nun allerdings nicht zu gehen; aber immerhin sind 650 Gr. Brod und Mehl (Mehl und Schmalz) und wenigstens 300 Gr. Fett schon eine starke Zumuthung für einen hauptsächlich an Eiweissnahrung gewöhnten Magen und es wird nicht immer leicht sein, die richtige Form für diese Zufuhr zu finden, die doch nothwendig ist, wenn Einnahmen und Ausgaben sich in unserem Körper das Gleichgewicht halten sollen. — Unter den Reiseberichten begrüssen wir den dritten Theil von Dr. Th. Petersen's Fahrten in den Oetzthaleralpen mit der Schilderung der Besteigung des Botzer's (3257 m), der Hohen Wilde (3478 m), des Tiefenbachkogels und Jochs, des Watzekopfs (3520 m) und der Blickspitze (3340 m), des Glockthurms (3351 m) u. s. w. Ergänzt werden diese Berichte durch orographische, geologische, botanische und zoologische Notizen, an welche sich ein kurzer Bericht Dr. K. Koch's über Mollusken und Arachniden der Oetzthaleralpen anschliesst, und durch ein Gipfelverzeichniss mit den Höhenquoten und den Namen der ersten Besteiger. Herr Moriz Déchy, dem S. A. C. aus

seinen Berichten in den Jahrbüchern IX und X bestens bekannt, schildert die Hochtour von der Wildspitze nach Gepatsch und Dr. Fikeis die Besteigung der Anichspitze und des Ramolkogels (3546 m), der 1862 zum ersten Male von unserem Clubgenossen Weilenmann bezwungen wurde. Lagen alle diese Bergfahrten im Gebiet der Oetzthalergruppe, so führt uns Dr. Buchner in die Stubaieralpen (Fernerkogel, Wildkarspitze, Ueberthalferner, Hoher Freiger) und in das Quellgebiet der Isar, Hr. Lewy-Hoffmann in die wilde Schlucht der Gaul bei Lana (Ultnerthal, Tirol), H. Weber auf den Riffler im Duxerkamm der Zillerthaleralpen. O. v. Pfister's Fluchthorn kennt der Leser aus dem ersten Theil dieses Jahrbuches.

Neben der Zeitschrift des D. Œ. A. V. erscheinen bekanntlich, seit Neujahr 1877 unter Th. Trautwein's Redaktion, die sehr praktischen Mittheilungen des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins.

Alpine Journal. Nr. 51—54.

Editor *D. W. Freshfield.* — London 1876.

Die vier Hefte des Alpine Journal, welche den Schluss des Vol. VII und den Anfang des Vol. VIII bildend, im Laufe des Jahres 1876 erschienen sind, enthalten wie gewohnt zahlreiche und interessante Berichte über Bergfahrten in den Hochalpen, an welche sich kleinere Touren im Apennin und im italienischen Voralpenland, zwei wissenschaftliche Arbeiten, kleinere Mittheilungen, bibliographische Notizen und Recensionen

und endlich die Verhandlungen des A. C. anschliessen. Von Bergfahrten finden wir: C. C. Tucker, The Rosengartengebirge (S. Tirol); D. W. Freshfield: Sketches from the Apennines (the Pania della Croce) und Lago d'Iseo, Lovere and Val di Scalve; Rev. F. T. Wethered: 10 days hard work in the Zermatt district (Matterhorn, Triftjoch, Gabelhorn, Zinalrothhorn, Weisshorn) und Traverses in the Eastern Graians (Grivola, Grand Paradis); J. Oakley Maund: Mountain misadventures, eine humoristische Schilderung einer Reihe nicht immer ohne eigene Schuld verunglückter Bergfahrten; im Dauphiné ein erfolgloser Versuch, den Pic de la Muzelle zu besteigen, ein Uebergang über die Brèche de la Meije bei Schneesturm mit nothgedrungenem Bivouak ohne Proviant und Feuer und ein vergeblicher Anlauf gegen die Meije; im Montblancgebiet ein Nachtlager auf dem Salenagletscher (a very pleasant night in a crevasse) und im Zermatt eine Breithornbesteigung wieder mit unfreiwilligem Bivouak; E. R. Whitwell: first ascents of the Aiguille de Blaitière (Chamonix) and of the Dent Blanche from Zermatt (über den Schönbühlgletscher); A. Cust: Rocks and Rambles in the Combe d'Arolla (Pigne d'Arolla, Col und Aiguille de la Za); F. T. Pratt: Monte della Disgrazia from Chiareggio (Val Malenco); W. A. Coolidge: The Aiguilles d'Arve. Die beiden wissenschaftlichen Arbeiten sind: Ch. Pack F. L. S.: Saxifrages, eine interessante pflanzen-geographische Arbeit über die Verbreitung der Steinbrecharten und T. Clifford Allbutt M. A., M. D.: On the health and training of Mountaineers. Die Liste der neuen Touren des Jahres 1876

ist etwas weniger reichhaltig als gewöhnlich; wir entnehmen derselben aus dem Gebiet der Schweizer Alpen die Besteigungen der Grande Fourche (3620^{m}) von Orsières, des Rossboden- (Fletsch-)horns und des Täschhornes von Saas, des Eiger's vom Eigerjoch (vrgl. Jahrbuch VII, pag. 255 u. ff.) und des Finsteraarhorns direkt vom Rothhornsattel. Die neuen Besteigungen der Herren H. Cordier und Middlemore im Berninagebiet kennt der Leser bereits aus dem ersten Abschnitt dieses Buches. — Der Nr. 52 ist ein trefflicher Holzschnitt des westlichen Gipfels der Meije beigegeben, der Nr. 53 eine Ansicht der Grandes Dents (Arolla) mit ihren gewundenen Gneissschichten und der Nr. 54 ein Panorama vom Gipfel der Pigne d'Arolla (Photogravure).

Annuaire du Club Alpin Français.

Deuxième année 1875. Paris 1876.

Annuaire de la Société des touristes du Dauphiné.

1875. Grenoble 1876.

Das Wachsthum des C. A. F. gemahnt beinahe an den plötzlichen Aufschwung amerikanischer Städte. Nach zweijährigem Bestehen zählte der Club im April 1876 schon 20 Sektionen und mehr als 1700 Mitglieder und heute ist er wohl, wenn wenigstens alle damals in Aussicht genommenen Neugründungen stattgefunden haben, 30 Sektionen und mehr als 2000 Mitglieder stark. Dieser Blüthe des Vereins entspricht auch das Gedeihen seines Jahrbuches. Das 2. Annuaire,

herausgegeben von einem Redaktionscomité, an dessen Spitze Herr A. Joanne steht, ist reicher ausgestattet und stattlicher als das erste, so stattlich, dass der Vorrede zufolge schon jetzt der Wunsch nach etwelcher Einschränkung und knapperer Fassung zur Geltung kommt. Von 552 Seiten ist das Buch zu 859 angewachsen; statt 22 hat es 54 grössere und kleinere Illustrationen (Holzschnitte, Facsimile, photographische Abdrücke, worunter eine vorzügliche Photogravure der Meije, Lithographien, Radirungen etc.) aufzuweisen; an Karten enthält es zwei der französischen Generalstabskarte 1 : 80,000 entnommene, leider ziemlich unleserliche Karten der Vanoise und der Grandes Rousses und ein Uebersichtskärtchen aus den spanischen Pyrenäen. In die Savoyer Alpen führen uns die Herren F. Descostes, J. M. Franklin, L. Revon, C. Dunant, A. Guyard, L. Berard, F. Reymond und P. Guillemin mit ihren Berichten über Mont Cenis und Mont Blanc, Mont de Joigny, Parmelan, Vanoise, Chaberton etc.; in die Bergwelt des Dauphiné die Herren B. Tournier, P. Guillemin, E. Guigues, H. Ferrand, P. Puiseux, H. Garrod, H. Duhamel und M. Rochat (Rochebrune, Morgon, brèche de Lauvitel, Mont de Lans, la Meije, Pelvoux etc.). Aus den Pyrenäen liegen Berichte der Herren E. Wallon, A. Lequeutre, T. Schrader und E. Trutat vor und Herrn E. Lorin's Wanderungen in den Vogesen bilden den Uebergang zu den Fahrten im Auslande, von denen besonders Herrn H. Cordier's Touren im Berninagebiet für schweizerische Leser von Interesse sein werden. Mit Herrn A. Cazin's Schilderung einer wissenschaftlichen Reise nach der St. Paul's

Insel (38^0 48′ s. Br. und 77^0 34,4′ ö. L. v. Greenwich), zur Beobachtung des Venusdurchganges, schliesst der Abschnitt der «Courses et Ascensions» ab. Unter den Abhandlungen und Notizen, die in dem Abschnitt Sciences, Industrie, Beaux arts enthalten sind, heben wir besonders Herrn A. Vezian's geologische Skizze des Jura und Ch. Grad's Orographie der niederen Vogesen hervor. Den Schluss des Bandes bilden kleinere Mittheilungen, die Clubchronik und eine bibliographische Uebersicht der alpinen Literatur. — In ähnlicher Weise, wie neben dem Deutsch-Oesterreichischen Alpenverein ein steirischer Gebirgsverein, besteht neben dem C. A. F. eine besondere «Société des Touristes du Dauphiné», welche für die Alpen des Dauphiné dieselben Ziele anstrebt, wie der C. A. F. für die französischen Gebirge überhaupt. Diese Gesellschaft, 1875 gegründet, hat ihren Sitz in Grenoble, steht unter dem Präsidium des Herrn Belz, Telegrapheninspektor, und zählt 445 Mitglieder. Ihrem ersten in Druck und Papier sehr hübsch ausgestatteten Jahrbuch, Grenoble 1876, entnehmen wir, dass die Gesellschaft im Jahr 1875 sich hauptsächlich damit beschäftigt hat, für Excursionen nach den Sept Laux ein Chalet am Lac de Coz als Unterkunftshaus zu miethen und in gehörigen Stand zu stellen, die Zugänge zu den Pics de Belledonne zu verbessern und das Führerwesen des Dauphiné zu ordnen. Für 1876 waren in Aussicht genommen die Erstellung eines Unterkunftshauses in der Berarde und von Clubhütten am Grand Pic de Belledonne, am Lac noir de St. Christophe und am Etendard (Grandes Rousses).

Bolletino del Club Alpino Italiano.

Vol. X, 1876. Torino 1876.

Dieses Organ des italienischen Alpenclubs erscheint unter der Leitung des Centralcomités zu Turin in stattlichen Vierteljahrsheften, von denen uns die drei ersten des Jahrganges 1876 vorliegen. Wir entnehmen denselben, dass der C. A. I. auf 25. März 1876 in 33 Sektionen 3401 Mitglieder zählte. Sitz des Centralcomités (Präsident: Commendatore Quintino Sella; Sekretär: Sgr. Cesare Isaia; Cassier: caval. G. Rey) ist Turin; Redaktor des Bolletino: Dr. M. Baretti. Neben zahlreichen kleineren Mittheilungen, bibliographischen Notizen, Sektions- und Festberichten und Clubgeschäften enthalten die drei Hefte 25—27 vier Arbeiten, die ungefähr unseren Abhandlungen entsprechen. Unter dem Titel « Une pagina di giurisprudenza alpina » behandelt Sgr. A. Grober die Eigenthumsverhältnisse der Gletscher, A. E. Martelli bespricht Nutzen und Gebrauch des Seiles bei schwierigen Besteigungen, Dr. N. Orsini die Quellen des Farfa (Nebenfluss der Tiber aus dem Sabinergebirge, Umbria) und A. Jatta die Flora des Gran Sasso d'Italia (Abruzzen). Von den zahlreichen Bergfahrten sind die bedeutendsten Montaldo's erste Besteigung des Felszahnes Visolotto in den cottischen Alpen, E. Mariani's Touren im Gebiet zwischen Val Camonica und Etsch, A. Martelli's Uebergang über den Colle della Ciamarella (3485 m) zwischen den Thälern der Ala (Provinz Turin) und des Arc (Maurienne) und L. de Notaris' Weg von Turin nach Chamonix über Val Locana, Col de Nivolet, Val Savaranche.

Cormayeur und Col du Géant; eine Reihe kleinerer Berichte aus den Alpen, dem Apennin und dem Volskergebirge schliessen sich an. Neben ziemlich zahlreichen Textholzschnitten und Gebirgsansichten finden wir ein in drei Tönen ausgeführtes Panorama der Veglia-Alp (Alp Diveglia, Duf.) im Hintergrund des Cherascathales am Fusse des Monte Leone. Von Karten sind nur eine Skizze des Farfalaufes und ein Kärtchen des Ciamarellapasses vorhanden.

Enzian. Ein Gaudeamus für Bergsteiger.
2. Folge. Leipzig 1876. *A. G. Liebeskind.*

Es ist zwar etwas spät, im Jahrbuch XII ein Buch zu besprechen, das bereits im Frühjahr 1876 erschienen ist, indessen besser spät als nie! Die zweite Folge des Enzian ist eben im letzten Jahre erst erschienen als der Druck des Jahrbuches XI schon beendigt war, und so muss sich denn der biedere Berggeist mit einer nachträglichen, aber darum nicht weniger nachdrücklichen Empfehlung begnügen. War der Enzian schon bei seinem ersten Auftreten seines kerngesunden, oft derben und herben Humors wegen in alpinen Kreisen mit Freuden begrüsst worden, so konnte die neue Folge wohl auf noch bessere Aufnahme rechnen, denn die allzu lokalen Gedichte und Anspielungen, die dem Enzian damals einen leisen Erdgeschmack mittheilten, hat er diesmal glücklich vermieden. Poesie und Humor gehen einträchtiglich zusammen und will dieser einmal gar zu übermüthig werden, so hält ihn jene im Zaume, wandelt die Poesie einmal ein Hauch von Sentimentali-

tät an, gleich fasst sie der Humor um den Nacken und blickt ihr so schalkhaft in's Gesicht, dass der Ernst darin nicht Stand hält. Vor allen sind die Gedichte von R. B. (Rudolf Baumbach) sehr wohlgerathene, wenn auch manchmal etwas wilde und neckische Sprösslinge dieser Verbindung; wir erinnern nur an die Wünschelglocke, Tempora mutantur, kleine Vögel, und die lehrreiche Geschichte vom Floh und Gletscherfloh. — Neben Dr. Sepp's Alpenkräuter - Sonnetten prangen die Blüthen alpiner Poesie aus dem Tagebuch des Frl. Adele Backfisch, das seit dem letzten Jahre zu langen Röcken und elegischen Trochäen herangewachsen ist, und das frische, fröhliche Gedicht aus dem Fremdenbuche der Clubhütte am Lünersee erinnert an Scheffel's herrliche Lieder vom Rodenstein. Die Prosa ist durch drei sehr gelungene Humoresken vertreten. C.: Gebirgsreisen im Zimmer, vielen Clubisten jedenfalls schon aus der Alpenpost bekannt; B. Rauchenegger: A Gamsbirsch auf da Röthlwand, und P. Rowadschoms: wie die Sektion Trottelburg gegründet wurde und was sich dann weiter da zutrug. Eine Sammlung «Marterln», an deren Aechtheit einige Zweifel wohl gestattet sein werden, und ein kerniger Abschied von R. Baumbach bilden den Schluss des hübsch ausgestatteten, mit zahlreichen Holzschnitten geschmückten Buches.

IV.

Chronique du C. A. S.

pour l'année 1876.

I. Fête annuelle à Fribourg.

Protocole de l'Assemblée des délégués du C. A. S.

tenue dans le salon de l'Hôtel de Fribourg,
les 26 août 1876, à 5 heures du soir et 27 août 1876,
à 7½ heures du matin.

Présidence de Mr A. Freundler, président central; secrétaire: Mr C. M. Briquet, secrétaire central. Tous les membres du Comité central sont présents ainsi que M^r le Conseiller d'Etat Théraulaz, président de la fête.

	Sections.		Membres délégués.
1.	Argovie (Aarau):	M.	Imhof.
2.	Zofingue:	«	Offenhäuser.
3.	Appenzell (Sentis):	«	Steiger-Zölper (absent).
4.	Bâle:	«	Hoffmann-Burckhardt.
		«	Lüscher.
5.	Berne:	«	Lindt, pharm.
		«	Dübi, D^r.
6.	« Oberland:	«	de Steiger, pasteur.
7.	« Blümlisalp:	«	Gerwer, pasteur (absent).
8.	Fribourg:	«	Bourgknecht, Chancelier d'Etat.
		«	Fragnière, prof.
9.	Genève:	«	Des Gouttes, avocat.
		«	W. Kündig.

	Sections.		Membres délégués.
10.	Glaris (Tödi):	M.	Brunner; J. Becker.
11.	Grisons (Rhætia):	«	Dr Ch. Brügger (absent).
		«	R. Zuan (absent).
12.	Lucerne (Pilatus):	«	Röthelin, pasteur (absent).
		«	Röthelin, instituteur (absent).
13.	Neuchâtel:	«	Dr Henry.
14.	St-Gall:	«	Iwan de Tschudi.
		«	Dr O. de Gonzenbach.
15.	« (Toggenbourg):		non représenté.
16.	« (Alvier):	M.	Gramiger (absent).
17.	Valais (Monte-Rosa):	«	Ant. de Torrenté.
		«	G. Lorétan.
18.	Vaud (Diablerets):	«	Morf, professeur.
		«	Béraneck, chef d'institut.
19.	Zürich (Uto):	«	Ochsner.
		«	Baumann-Zürrer.

Avant d'aborder l'ordre du jour proprement dit, M. le Président donne connaissance à l'assemblée des objets suivants:

1° Le Club Alpin Suisse s'est accru depuis le 31 décembre 1875 d'une centaine de membres. Une section nouvelle s'est constituée à Neuchâtel: cordiale salutation et bienvenue dans le Club lui est adressée en la personne de son délégué et président, M. le docteur Henry. Une section, par contre, a disparu, celle du Tessin; toutefois on peut espérer la voir renaître à nouveau, les anciens clubistes de Lugano, en particulier, étant désireux de maintenir une section du Tessin.

2° Le Comité central remercie les sections de Glaris,

des Grisons et de l'Alvier, de l'envoi de leurs règlements et tarifs de guides; il les félicite de cet excellent travail qui doit être vivement encouragé dans les sections de montagnes et en particulier dans celle du Valais qui a déjà fait un travail semblable et se propose de le compléter très-prochainement.

3° L'année dernière, à l'assemblée de Thoune, M. de Steiger avait fait une proposition tendant à obtenir une protection plus efficace des chamois. Comme suite à cette demande, le Comité central a fait une démarche auprès de la section de l'Oberland pour obtenir des renseignements précis sur ce qu'il y aurait à faire pour atteindre ce but. M. de Steiger annonce que la question est à l'étude, auprès de quelques gouvernements cantonaux, de par les autorités fédérales, et qu'une solution favorable peut être attendue.

4° A la même assemblée de Thoune, l'année dernière, il avait été voté de payer à M. l'ingénieur Gosset la somme de frs. 13,500 pour les travaux par lui exécutés au Glacier du Rhône et contre remise de ces travaux. Le précédent Comité central n'a pas pu arriver à terminer cette affaire et a laissé ce soin à son successeur. M. le Président expose ce qui a été fait, il demande à l'assemblée des instructions sur ce point et la prie de lui tracer une ligne de conduite. MM. Des Gouttes, Lindt, Binet-Hentsch, Béraneck, Hoffmann-Burckhardt et Théraulaz prennent successivement la parole. Après une discussion longue et approfondie, pleins-pouvoirs sont donnés au Comité central pour amener cette affaire à une solution, toutefois en se tenant aux bases essentielles de la convention.

5° M. le Président, en rappelant qu'un nouveau catalogue des membres du Club a été confectionné ce printemps par le Comité central, a constaté le fait que, quelques jours après sa publication, plusieurs sections avaient déjà modifié leurs comités et, qu'en conséquence, il serait à désirer que les sections renouvelassent autant que possible leurs comités à une époque uniforme, comprise entre décembre et février. M. Béraneck fait observer que, la liste des membres ne paraissant pas toutes les années, il serait désirable cependant que la composition des comités de toutes les sections fût réciproquement connue. Il est décidé que, les années où la liste complète des membres ne paraîtra pas, il sera publié une feuille indiquant la composition des comités des sections.

6° Lecture est donnée du rapport de MM. les vérificateurs, Lavater de Zurich et Steiger-Zölper d'Hérisau, sur les comptes de 1875:

Recettes	frs.	12,605. 90
Dépenses	«	11,918. 85
Excédant des recettes	frs.	687. 05
Le capital à la fin de 1874 était de	«	23,892. 83
Il est à la fin de 1875 de	frs.	24,579. 88.

Ce capital, comprenant des obligations du chemin de fer du Gothard présentement en baisse, MM. les vérificateurs des comptes, consultés à ce sujet par le Comité central, proposent de ne porter ces titres qu'à une valeur inférieure à leur valeur nominale et de réduire ainsi le capital à frs. 23,289. 88. Toutefois,

le Comité central a cru bien faire, dès son entrée en charge, de vendre au plus vite ces titres et il l'a fait à des conditions meilleures que celles que prévoyaient les vérificateurs des comptes. Il en résulte, en y comprenant l'obligation faisant partie du fonds Imfanger, une perte totale de frs. 890, de sorte que le capital remis par le précédent Comité resterait réellement fixé à frs. 23,689. 93. Les comptes ci-dessus sont approuvés avec remerciements au Comité central sorti de charge. La vente des obligations du Gothard faite par le Comité central actuel est approuvée à l'unanimité. La caisse centrale supportera la perte résultant de la vente de l'obligation appartenant au fonds Imfanger.

MM. les vérificateurs des comptes proposent en outre de ne plus subventionner à l'avenir les comptes-rendus des fêtes du C. A. S. Cette proposition, que combat le Comité central, est rejetée.

7° Comme vérificateurs des comptes pour 1876, sont proposés et nommés à l'unanimité MM. Wyss-Wyss, de Berne et Raoul de Riedmatten, de Sion.

8° Le champ d'excursion fixé pour 1876, conformément à la décision de l'assemblée de Thoune, sera maintenu pour 1877. A ce propos, M. le Président expose, qu'à son avis, il y a eu abus dans la distribution gratuite des exemplaires de la carte du champ d'excursion et il propose en conséquence de revenir sur la décision prise à cet égard à Hérisau. Après discussion, à laquelle prennent part MM. Théraulaz, Béraneck, Lindt, Hoffmann-Burckhardt, Morf et de Torrenté, il est décidé que l'ancien mode usité *avant* la conférence d'Hérisau sera repris, c'est-à-dire qu'il

sera adressé gratuitement à chaque section un nombre d'exemplaires égal au tiers ou au quart du chiffre de ses membres, mais qu'il n'en sera plus délivré gratuitement à des membres isolés.

M. le Président informe l'assemblée que la section des Diablerets a formulé le désir que la carte du sud du Valais publiée par le Club fût complétée dans sa partie ouest-sud-ouest par une feuille comprenant le massif de la Dent du Midi et allant jusqu'à la frontière suisse, à l'ouest. Le Comité central est heureux de pouvoir annoncer que, grâce à la bienveillance accoutumée du chef du bureau topographique fédéral, M. le colonel Siegfried, la révision de ce massif sera prochainement entreprise, de telle sorte que rien ne s'opposera à ce que ce champ d'excursion succède à celui pris dans l'Engadine pour les années 1878 et 1879.

9° Aux termes de la décision prise l'année dernière à Thoune, la fête du Club ne doit avoir lieu que tous les deux ans. Puisqu'elle a lieu cette année à Fribourg, il n'y en aura pas en 1877, et cette fête sera remplacée par une réunion libre. Cependant les statuts (art. 11) exigeant qu'il y ait chaque année, non seulement une assemblée des délégués, mais une assemblée générale, le Comité central demande où cette assemblée se tiendra et qui la convoquera. Après discussion à laquelle prennent part MM. Hoffmann, de Steiger, Théraulaz, Béraneck, de Tschudi, Binet et Brunner, il est décidé que la réunion libre aura lieu, si possible, dans le champ d'excursion officielle (canton de Glaris), que le Comité central en aura la direction et qu'il n'y aura pas cette fois d'assemblée générale.

Pour 1878, l'offre aimable de la section Berner Oberland de recevoir le Club est acceptée et Interlaken est choisi comme lieu de fête. M. le pasteur de Steiger, président de la section, est élu à l'unanimité président de fête, avec remerciements.

10° Le rapport sur le Xme volume de l'annuaire présente un déficit de frs. 3823. 35 dont frs. 1500 ont été déjà payés suivant la décision prise l'année dernière à Thoune. Le solde de ce déficit sera payé en 1877. Un nouveau contrat pour la publication de l'annuaire a été passé avec la librairie Dalp; ce contrat est signé et il n'y a pas à y revenir, mais MM. les vérificateurs des comptes, appuyés par le Comité central, désirent qu'à l'avenir tout contrat qui devra lier le Comité central soit auparavant soumis, au moins dans ses principes essentiels, à la Conférence des délégués: adopté.

11° Il y aurait un rapport à présenter sur le livre des glaciers, mais notre bibliothécaire, M. Siegfried, de Zurich, chargé de sa rédaction, n'ayant à peu près rien reçu de ses collègues, membres du C. A. S., n'a rien de nouveau à communiquer. Comme archiviste, il désirerait voir la bibliothèque du Club utilisée et placée à cet effet dans une section possédant un local à elle, à Genève par exemple, pendant qu'y siège le Comité central. Après discussion à laquelle prennent part MM. Ochsner, Bourgknecht, Béraneck et Hoffmann, toute décision est ajournée à l'année prochaine.

12° Il n'est pas parvenu au Comité central de rapports sur les cabanes-abris (Schirmhütten) placées sous la surveillance des sections et qui sont au nombre

de 17, auxquelles vont s'ajouter celles d'Alvier et d'Orny. Par contre, deux propositions dont il doit être donné communication à l'assemblée, relatives aux cabanes, sont parvenues au Comité central, trop tard pour être portées sur l'ordre du jour imprimé.

La première, émanant de la section de Berne, demande que, vu l'utilité générale des cabanes du Club, leur entretien soit mis à la charge de la caisse centrale.

La seconde vient de la section Monte-Rosa et demande un règlement sur l'entretien des refuges, ainsi que l'établissement pour chacun d'eux d'une provision de bois entretenue au moyen d'une subvention de la caisse centrale. Le Comité central, sans faire de proposition, est d'avis de vouer une grande sollicitude aux cabanes: ainsi, cette année, il a voté des subsides importants pour 3 d'entr'elles, et d'autres demandes sont encore en perspective. Après discussion à laquelle prennent part: MM. Lindt, Hoffmann, de Saussure, Béraneck, le renvoi de cet objet au Comité central est adopté.

13° Comme proposition individuelle, M. Hoffmann demande que l'inventaire de la fortune du Club soit indiqué chaque année dans l'annuaire à la suite du compte-rendu financier. *Adopté.*

La séance est levée après lecture et approbation du procès-verbal.

Le Président:
Albert Freundler.

Le Secrétaire:
C. M. Briquet.

PROTOCOLE

DE LA

TREIZIÈME ASSEMBLÉE GÉNÉRALE

DU

C. A. S.

TENUE LE 27 AOUT 1876

A FRIBOURG

SOUS LA PRÉSIDENCE DE

M. ALPH. THÉRAULAZ, CONSEILLER D'ETAT

DANS LA GRANDE SALLE DU LYCÉE.

M. le Président de fête ouvre la séance en souhaitant la bienvenue à tous les membres du Club et salue en particulier la jeune section de Neuchâtel. Il passe ensuite à la description montagneuse de notre canton et rappelle les plus beaux morceaux de la littérature gruyérienne.

M. le Président central fait rapport sur la gestion du Comité et l'administration de la société du C. A. S. depuis le 1er janvier 1876.

Les vérificateurs des comptes, MM. Lavater et Steiger-Zölper proposent les comptes de 1875 à l'approbation de l'assemblée (*adopté*).

Les recettes s'élèvent à . .	frs.	12,605. 90
Les dépenses s'élèvent à .	«	11,918. 85
Le capital actuel du C. A. S. est de	«	24,579. 88

Pour l'année courante 1876, les recettes sont jusqu'à ce jour de . . . . . frs. 11,624. 68
et les dépenses de . . . . « 7,030. 50

Sont nommés vérificateurs des comptes pour 1876: MM. Wyss-Wyss, de Berne et R. de Riedmatten, de Sion. Le compte rendu du Xme volume de l'annuaire accuse un déficit de frs. 3823. 35.

Pour l'année prochaine (1877) il y aura une réunion libre du C. A. S., autant que faire se pourra dans le champ officiel d'excursion, réunion convoquée par le Comité central et dirigée par lui.

Pour 1878, la fête aura lieu à Interlaken et M. de Steiger, pasteur à Gsteig, est choisi comme Président de la fête (voté par acclamation).

La parole est ensuite donnée à M. le prof. Sottaz pour la lecture de son travail descriptif sur les Alpes fribourgeoises.

Le procès-verbal de la séance est lu et adopté.

Le Président de fête:
Alph. Théraulaz.

Le Secrétaire:
Et. Fragnière.

LA FÊTE DU C. A. S.

A FRIBOURG

LES 26, 27 ET 28 AOUT 1876.

Après de nombreuses conférences avec les astronomes et prophètes en renom, les 26, 27 et 28 août avaient été choisis pour la réunion générale du Club Alpin à Fribourg. Dès le commencement du printemps, des comités avaient été constitués et ils ne tardèrent pas à se mettre à l'œuvre, pour préparer à leurs chers confrères une réception aussi cordiale que possible. Assuré du beau temps, on avait choisi le jardin de *Tivoli* pour quartier-général et, dès le matin du 25 août, le comité des décors, ayant à sa tête le vaillant Nemrod Boccard, s'était emparé du jardin et des pavillons, plantait des mâts, au haut desquels devaient flotter de joyeuses banderolles, clouait, décorait et arrachait aux salles du Musée les plus beaux spécimens de la faune fribourgeoise pour en orner la salle du festin. Le soleil du 26 août aurait retrouvé nos artistes à l'œuvre s'il lui eût convenu de se lever ce jour-là; hélas! contre toute espérance, Jupiter pluvius était maître du terrain et faisait manoeuvrer ses nuages les plus sombres sur le ciel ci-devant bleu.

Le Moléson est né sous une planète humide!

Ce ne fut pas sans anxiété que le comité de réception prit à 2 heures le chemin de la gare et ses inquiétudes ne s'évanouirent que lorsque les trains montant et descendant eurent débarqué un nombre assez respectable de Clubistes, de ceux surtout dont la jovialité est à toute épreuve, et qui, maintes fois déjà, n'ont pas reculé devant notre mauvaise réputation. Nous nous acheminons vers le quartier-général où nos financiers distribuent billets de logement et cartes de fête; de là les magnats, les gros bonnets de chaque section, se rendent à l'Hôtel de Fribourg, où siège solennellement le Président central à la tête de son Comité.

Laissons ces puissances discuter gravement les hauts intérêts du Club, une plume moins folichonne que la mienne est chargée de transmettre à la postérité ces imposants débats.

La nuit est venue, l'armée de Jupiter pluvius se repose des fatigues de la journée; dirigeons-nous vers Tivoli, où une modeste collation est offerte aux Clubistes.

Des feux de diverses couleurs et les tons d'une musique harmonieuse nous montrent le chemin. Bientôt la grande rotonde est devenue une ruche bourdonnante, où le bruit de voix joyeuses se mêle au cliquetis des verres et des assiettes. Les rayons de soleil, mis en cave par les braves vignerons de La Vaux, épanouissent bientôt toutes les figures et l'animation est déjà générale, lorsque, vers 9 heures, les délégués font leur entrée, escortant le Comité central. Les applaudissements du petit peuple remercient les chefs d'avoir bien voulu interrompre leurs discussions pour prendre part aux ébats de leurs administrés.

Le Président de la section du Moléson, M. Louis Bourgknecht, souhaite la bienvenue à tous les amis qui sont venus assister à la fête, la musique redouble ses accords et la société de chant de la ville fait entendre ses plus belles harmonies.

M. Binet-Hentsch donne essor aux sentiments de chaude amitié qui bouillonnent dans sa poitrine, et remercie la section de Fribourg, ainsi que les musiciens et chanteurs qui lui prêtent leur précieux concours pour recevoir dignement ses hôtes.

L'heure s'avance, les rangs des Clubistes s'éclaircissent, comme aussi ceux du nombreux public qui se promène dans le jardin. Les Clubistes feraient volontiers plus ample connaissance avec les brunes et blondes spectatrices, celles-ci ne demanderaient pas mieux et tressaillent elles-mêmes aux joyeux accents de la fanfare, mais il est trop tard, papas et mamans veulent rentrer, l'heure de Terpsichore est passée, les lanternes vénitiennes se sont éteintes les unes après les autres; quelques intrépides veillent seuls encore dans le pavillon tout à l'heure si animé.

Le lendemain, l'aurore aux doigts de rose avait à peine ouvert les portes du firmament que déjà les délégués rentrèrent en séance pour épuiser les objets qui n'avaient pas pu être abordés la veille. Un vent assez vif avait éclairci l'horizon et l'on pouvait espérer une assez belle journée. Un certain nombre de nouveaux hôtes étaient arrivés le matin renforcer notre petite phalange.

On visite les ponts suspendus, les environs si pittoresques de Fribourg, et à 10 heures tout le monde

affiue vers le Lycée pour visiter les musées et prendre part à l'assemblée générale.

Nous abandonnons, ainsi que nous l'avons déjà dit, le soin de retracer les délibérations à une plume plus digne, contentons-nous de dire que de nombreux applaudissements accueillirent le beau travail sur la Gruyère, de notre président de fête, M. Théraulaz, Conseiller d'Etat. L'auteur, après nous avoir fait assister à la naissance et à la fin du Comté de Gruyère, nous initie aux mœurs de ses habitants: il nous conduit récolter le foin parfumé avec les faneuses de la vallée, nous guide dans les chalets, sur l'Alpe, au milieu des pâtres et des troupeaux et finit par nous entraîner dans l'immense farandole qui réunit pour une ronde échevelée tous les habitants du Comté de Gruyère à Château d'Oex. La dissertation plus scientifique de M. le professeur Sottaz, sur les Alpes fribourgeoises, n'obtint pas un moindre succès.

Les questions d'affaires sont absoutes, le moment du banquet est venu, le programme, aussi bien que notre appétit, aiguisé par les travaux de la matinée, nous y convie. La grande rotonde de Tivoli reprend son animation de hier et le festin commence. Les autorités cantonales et communales sont représentées par des délégués, plusieurs autres personnes de Fribourg ont tenu à prouver par leur présence l'intérêt qu'elles portent aux choses du Club.

La première faim est à peine apaisée, que la parole est aux orateurs: M. Théraulaz, président de fête, porte le toast à la patrie. M. Freundler, président central, nous fait part des télégrammes de salutations des Clubs

anglais, allemand et italien, et porte une chaleureuse santé à ces sociétés-sœurs, ainsi qu'au Club alpin français, qui partagent les mêmes aspirations que nous et tendent au même but. M. le Dr Petersen, président du Club allemand et autrichien, fait des vœux pour l'union toujours plus intime entre les divers Clubs alpins. M. le Dr Henry, président de la nouvelle section de Neuchâtel, présente ce nouveau-né qui est venu ajouter le dernier fleuron à la couronne des sections romandes. M. Hoffmann-Burckhardt remercie les autorités fribourgeoises représentées au banquet et celles-ci ripostent par un déluge de vins d'honneur fort appréciés des convives.

N'oublions pas le généreux M. Binet-Hentsch dont le cœur est toujours ouvert à l'infortune; il a vu le malheureux village d'Albeuve détruit par l'incendie: à sa parole chaleureuse, chacun puise dans son escarcelle et dépose son obole en faveur des victimes de ce désastre.

M. Béraneck, notre parrain, dit adieu à la section du Moléson; des circonstances imprévues le rappellent à Lausanne, « votre émotion, cher ami, a trouvé un écho fidèle dans les cœurs de vos filleuls ». Passons aux poètes et remercions M. Freundler, sa verve caustique est inépuisable; M. Didier, dont la muse toujours jeune a chanté pour nous « *les anniversaires* »; et M. Et. Fragnière qui nous récite en bon patois gruyérien: « la pastorale des chevriers ».

Une vieille ronde fribourgeoise dit en terminant: « Quand on est si bien ensemble, peut-on jamais, jamais se quitter? » il faut croire qu'on se trouvait bien dans

ce pavillon de Tivoli, car l'heure fixée dans le programme pour le départ était déjà passée depuis longtemps que l'on festoyait encore. Enfin, pourtant l'on se met en marche et l'on s'achemine en causant vers le plateau de Pérolles pour descendre à la pisciculture sur les bords de notre lac, pauvre lac! Hier encore, ses eaux reflétaient les hêtres des bosquets; aujourd'hui, il faut s'avancer loin sur la grève pour entrer en bateau. Grandes barques et petites liquettes, tout est mis à réquisition et nos navigateurs partent en chantant pour le fameux barrage. Jupiter pluvius a rompu la trêve, de fortes ondées qui vont durer toute la soirée et une partie de la nuit jettent la débandade chez les Clubistes à peine arrivés à l'autre bord.

Cherchons un abri dans la Collégiale, où notre maëstro Vogt déploie en notre faveur toutes les ressources de son talent et du précieux instrument sur lequel il l'exerce.

L'œuvre de Mooser a été suffisamment décrite pour que nous n'y revenions pas. Tous nous avions déjà entendu le jeu puissant de l'orgue de St-Nicolas et tous cependant nous sommes restés sous le charme une bonne heure durant.

La soirée devait se passer à Bellevue, des tables avaient été dressées sous une allée de marronniers, nos artificiers avaient préparé des monceaux de feux de Bengale. Hélas! soins superflus! il pleuvait des hallebardes, selon l'hyperbolique expression de notre président de fête. L'on se réfugie dans l'hôtel qui malheureusement n'a pas de salle assez grande pour contenir les personnes présentes. Un vrai clubiste es

indifférent aux intempéries des saisons, la pluie n'avait assombri personne, et les heures s'écoulèrent joyeuses au milieu des chansons et des sons de la musique de fête qui nous était restée fidèle jusqu'à la fin. Il était déjà bien tard lorsque les derniers gais compagnons allèrent demander à leur couche un peu du repos nécessaire pour se préparer à la journée du lendemain.

Le lundi, à 4 heures du matin, rendez-vous sur le grand pont suspendu. L'heure est matinale, les nuages roulent en tempête d'un bout à l'autre de l'horizon. Quelques rares promeneurs circulent silencieusement en attendant les véhicules qui doivent nous transporter jusqu'au pied de la montagne. Nous remarquons ici un phénomène assez fréquent en semblable occurrence: c'est que les jeunes et bouillants courages de la veille, à la réunion du soir, sont descendus le matin à plusieurs degrés au dessous de zéro, tandis que les vieux Clubistes, les vétérans sont là, fermes et calmes, comme le nautonnier d'Horace, prêts à tout entreprendre.

Nous sommes donc une vingtaine à nous mettre en route sur les chars rustiques qui avaient été préparés. Arrivés au Mouret, où un confortable déjeûner nous attend, une dernière ondée, envoyée comme pour éprouver notre détermination, trouve la petite phalange inébranlable et faisant ses derniers apprêts pour l'escalade. Le ciel commence dès lors à s'éclaircir partiellement, pour se montrer tout le reste de la journée favorable au Club Alpin Süisse.

La montée de la Berra est on ne peut plus agréable et facile. Le sentier serpente à travers les prairies,

les forêts de sapins, les pâturages alpestres, et, dès le commencement, l'horizon sur le plateau suisse, les lacs et le Jura, variant incessamment d'aspect, réjouit et enchante. Je connais pour ma part peu de chemins de montagnes plus gracieusement pittoresques, et certes la vogue dont il jouit n'est point usurpée.

Vers 10 heures du matin notre petite caravane, divisée en plusieurs groupes, atteignait le signal, point culminant (altitude 1724 ^{m}).

Peu après, arrivaient d'autres Clubistes égrenés, partis plus tard de Fribourg, de sorte que le sommet fut en définitive visité par une soixantaine de Clubistes. Il est seulement à regretter que l'horizon n'ait pas été complètement découvert de tous côtés, car, vu sa position isolée, cet observatoire alpin offre un très-riche panorama de plaines et de montagnes, bien plus étendu que son altitude modeste ne le ferait supposer.

Mais l'heure s'avance, il faut songer à gagner Charmey; le cône de la Berra, tout à l'heure si animé, se dégarnit peu à peu, et les solitudes qui aboutissent à la Chartreuse de la Valsainte retentissent pendant longtemps de joyeuses clameurs, pour cesser complètement lorsque, arrivé devant la porte du vaste et sévère édifice perdu au fond d'une gorge sauvage, on pénètre dans cette retraite du silence et des austères pensées. Le Révérend Prieur, à l'entrée du couvent, reçoit tous ses visiteurs avec la plus courtoise hospitalité. Une collation frugale est offerte, les crûs excellents de La Vaux, et les flacons de la célèbre liqueur de la Grande Chartreuse circulent à la ronde. Le prieur, toujours obligeant et empressé, nous fait voir ensuite

la bibliothèque, les collections d'histoire naturelle, et plusieurs cellules de ses moines, la chapelle du couvent, et enfin tout ce qui peut intéresser. Ajoutons ici que, grâce aux bons souvenirs laissés de part et d'autre, la section du Moléson a été spécialement chargée d'engager vivement tous les collègues des autres sections qui s'engageront dans ces parages, à ne pas manquer de faire une petite visite à la Chartreuse de la Valsainte où ils seront sûrs de trouver toujours un accueil des plus sympathiques.

A une heure, départ pour Charmey; le trajet se fait non sans maints épisodes vraiment clubistiques. Ainsi, à un moment donné se présente un torrent assez large qu'il s'agit de franchir, sans que le moindre pont s'offre pour la traversée. Après de nombreuses recherches pour trouver un gué, nulle autre ressource ne se présente que les épaules d'un vieux bûcheron, lequel sert de véhicule à une trentaine d'entre nous dont les formats très-variables présentent de temps à autre de fort respectables dimensions. N'importe, le bac tient bon et ses roues motrices luttent avantageusement contre le courant. Nous voilà tous sur l'autre rive, hâtant le pas au bruit retentissant du canon, des mortiers et d'une joyeuse fanfare. Le village est tout pavoisé: toute la population, en habits de fête, forme la haie des deux côtés de la rue. Grâce au soleil qui s'est mis décidément de la partie, nos rangs grossissent; des collègues venus de Bulle, d'autres venus de Fribourg par la grande route, arrivent prendre part au banquet autour des tables rustiques dressées dans une prairie. De jeunes et jolies Gruyériennes remplissent gracieuse-

ment les fonctions de sommelières, et ce ne fut pas là un des moindres attraits de ce banquet, égayé du commencement à la fin par les accords d'une bonne musique, des chants et des discours variés où la verve patriotique et humoristique jouait le principal rôle. Nous voudrions pouvoir reproduire ici la chaleureuse improvisation de M. le Président central Freundler, les paroles patriotiques de M. Théraulaz, président de fête, l'aimable discours de réception de M. le syndic de Charmey, au nom de toute la population de cette intéressante contrée, l'allocution si pleine d'esprit de M. Röthelin de Lucerne, ainsi que l'aimable toast de M. Briquet aux gracieuses Gruyériennes: mais la place que nous accorde la rédaction du Jahrbuch a ses limites; forcément nous devons nous borner, malgré tout le plaisir que nous aurions à nous attarder en route.

L'heure du départ a sonné; des chars attelés de chevaux vigoureux sont prêts à nous recevoir et lorsque chacun a gagné son siège, la pittoresque colonne s'ébranle et quitte l'hospitalier village de Charmey au milieu des hourras sympathiques et répétés de tous les habitants. La longue file de véhicules s'élance sur la superbe route qui côtoye jusqu'au-dessus de Bavaille les flancs de la montagne. Voici les ruines de Montsolvent, fièrement campées sur leur rocher en face du vieux Castel de Gruyère. Devant nous se dresse, dans toute sa majesté, le Moléson, patron de la section fribourgeoise; à gauche, c'est la Dent de Broc, à l'arête étroite et nue, et, à droite de celle-ci, se déroule, dans son manteau de verdure, la plantureuse vallée de la Haute Gruyère.

Au village de Broc, quelques bouteilles au goulot tentateur guettent notre passage, et, au bourg de La Tour, on quitte les chars pour se former en rangs et pénétrer, musique en tête, dans la capitale du pays gruyérien. Dans une des salles de l'Hôtel de Bulle, le coup de l'étrier offert par le Conseil communal attendait ceux qui devaient prendre les derniers trains du soir, mais les fidèles n'eurent garde de s'esquiver si tôt, et, entraînés par leurs collègues, ils s'en allèrent festoyer joyeusement au cercle des Arts et Métiers jusqu'assez tard dans la soirée. Nous avons su que la mélancolie n'a pas eu la place d'honneur dans cette réunion.

Ainsi finit la treizième assemblée générale du Club Alpin Suisse, convoquée par les soins de la section du Moléson. Celle-ci s'est sentie aussi heureuse que fière d'offrir l'hospitalité, pendant ces trois jours de fête, à des amis accourus nombreux et empressés à son appel. Les nuages qui ont obscurci le ciel au début n'ont laissé aucune trace dans les cœurs. La cordialité réciproque qui n'a cessé de régner pendant ces journées, nous est un sûr garant que, pour longtemps encore, ces rapports de bonne et franche amitié resserreront entre eux les divers membres de la famille Alpine.

L. B. et **L. F.**, de Fribourg.

P. S. En souvenir de la visite au couvent de la Valsainte, la section fribourgeoise a fait don à la bibliothèque du couvent d'un télescope qui a été reçu avec joie et reconnaissance. Les Révérends Pères ont répondu en joignant à leur aimable lettre de remerciements le cadeau à la section d'un superbe relief des Alpes

fribourgeoises, exécuté par un membre de la communauté. — Ainsi que l'a dit *l'Echo des Alpes* en septembre dernier, lorsqu'on se rappelle que, quelques mois auparavant, les belles fêtes commémoratives de Morat avaient réclamé du canton de Fribourg d'énormes sacrifices de toute nature, on ne peut que s'étonner et se féliciter de ce que cette section ait trouvé le temps et les moyens de s'acquitter d'une manière si distinguée de la tâche qu'elle n'avait pas craint d'assumer. Aussi tous les membres des autres sections qui ont eu le privilège de prendre part à cette nouvelle fête du Club, et à leur tête le Comité central tout entier, en ont-ils rapporté la meilleure impression, et sont-ils d'accord pour déclarer hautement que la jeune et zélée section du Moléson vient d'acquérir par là de nouveaux et impérissables droits à l'affection et à la sympathie du Club Alpin Suisse tout entier.

A. F., de Genève.

II. Treizième compte-rendu
du
Comité central du Club Alpin Suisse.

Appelé, comme mes prédécesseurs, à signaler ici en quelques pages les faits et gestes les plus dignes d'être notés dans la marche du Club Alpin Suisse depuis le 1er janvier 1876, je suis heureux de constater que cette marche n'a pas cessé d'être progressive. Les rapports sur le dernier exercice, qui nous ont été adressés par MM. les présidents ou les secrétaires des divers Comités de sections, nous ont montré la plupart de celles-ci en pleine activité quant à leur vie intérieure, à leurs séances nombreuses, bien fréquentées, nourries de travaux sérieux et de communications variées, ainsi que relativement à leur vie extérieure, c'est-à-dire aux excursions et aux ascensions de leurs membres respectifs. Je remercie ces sections-là au nom du Comité central et je voudrais pouvoir stimuler les autres à suivre leur exemple. Qu'il me soit permis à cette occasion d'exprimer tout particulièrement notre satisfaction de trois de ces rapports annuels, lus tout d'abord en séance de section avant de nous avoir été envoyés, pour la

franchise avec laquelle leurs auteurs, ne se bornant pas à des compliments ni à une simple énumération, ont signalé les côtés faibles, les lacunes qui les ont frappés dans la marche de leurs sections, méthode excellente pour arriver à l'application des remèdes nécessaires et pour redonner à ces sections un vigoureux élan.

On verra plus loin, dans un chapitre spécial, la liste des excursions et ascensions faites pendant l'année 1876.

Quant à la progression numérique des sections et des membres, la voici. Notre Société compte aujourd'hui 20 sections, dont 2 nouvelles, celle de *Neuchâtel* et celle de *Bachtel*. La 1re, fondée le 16 février de l'année dernière, est déjà aujourd'hui de 32 membres; la 2de, qui tire son nom d'une montagne de l'Oberland zuricois, a été fondée le 4 février dernier et se trouve déjà forte de 39 membres: toutes deux sont pleines de vie et d'entrain. Grâce aux efforts de Mr E. F. Bossoli, de Lugano, Clubiste et panoramiste si justement renommé, et de plusieurs de ses anciens collègues tessinois, nous avions espéré voir ressusciter cet hiver la section du Tessin, morte il y a un an; mais l'agitation politique dont ce canton a été il y a quelques mois le théâtre, retarde pour le moment cette résurrection si désirable. Vienne le jour, nous l'appelons de tous nos vœux, où notre chère Société possédera au moins une section dans chacun de nos 22 cantons!

A la fin de 1875, le Club Alpin Suisse comptait 6 membres honoraires et 1909 membres ordinaires. Par suite de la dissolution de la section du Tessin

(43 membres), ainsi que de nombreux décès, de départs pour l'étranger et d'autres causes particulières de démissions, ce chiffre aurait baissé jusqu'à près de 1700, si, par contre, nous n'avions la joie de constater l'admission de 310 nouveaux membres depuis le 1er janvier 1876 jusqu'à ce jour (15 avril 1877), ce qui, avec les 6 membres honoraires et un membre isolé (Einzelmitglied), seul survivant de la section du Tessin, donne un total de 2001. Voici comment ce chiffre se répartit entre nos diverses sections:

Sections.	Membres.
Argovie (Aarau)	23
« (Zofingue)	43
Appenzell Rh. Ext. (Sentis)	50
Bâle	104
Berne	167
« (Oberland)	51
« (Blümlisalp)	54
Fribourg (Moléson)	92
Genève	320
Glaris (Tödi)	88
Grisons (Rhätia)	97
Lucerne (Pilatus)	80
Neuchâtel	32
St-Gall	110
« (Toggenbourg)	25
« (Alvier)	20
Valais (Monte-Rosa)	113
Vaud (Diablerets)	235
Zurich (Uto)	251
« (Bachtel)	39

Le champ d'excursion officielle désormais sagement maintenu le même pour deux années consécutives, n'ayant été que fort peu visité en 1876 par suite des circonstances atmosphériques défavorables pendant les mois d'août et de septembre, nous espérons qu'il en sera tout autrement cette année et que le Club se vengera avec succès de ce contre-temps, avec l'aide précieuse du remarquable itinéraire de M. le prof. A. Heim et de nos 4 excellentes cartes du beau canton de Glaris. Nous saisissons cette occasion pour exprimer ici notre vive reconnaissance à M. Heim pour son travail auquel a été donné la place qu'il mérite dans le Jahrbuch de cette année. Pour le volume suivant nous espérons, de la plume de quelques-uns de nos Clubistes travailleurs, de bons articles sur ce même champ d'excursion. Nous voulons remercier en même temps tous les collaborateurs de l'annuaire précédent avec ceux de cet annuaire-ci, et surtout M. Wäber-Lindt, notre rédacteur en chef, pour son zèle consciencieux et soutenu.

Par les soins du Comité central, l'itinéraire de M. Heim a été très bien traduit en français par M. Albert Petitpierre, membre de la section genevoise, en vue des Clubistes des sections romandes.

Pas plus cette année que l'année dernière il ne paraîtra de *Livre des glaciers.* Notre archiviste-rédacteur, M. Siegfried, de Hottingen-Zurich, déplore de recevoir fort peu de communications à destination de cette entreprise: espérons avec lui que la prochaine saison sera plus propice aux excursionnistes observa-

teurs et que cette intéressante publication pourra se poursuivre avec fruit. Vu la période remarquable de retrait glaciaire que nous traversons depuis quelques années, notre savant collègue, M. le prof. Alphonse Favre, de Genève, nous prie d'insister sur ce point spécial, à savoir que les courses des Clubistes soient utilisées à la mensuration de ce retrait, travail si utile à la science et facile à exécuter sur nos principaux glaciers.

Notre bibliothécaire, M. Siegfried, a dressé dernièrement un catalogue de la bibliothèque centrale du Club.

Nous tenons à signaler dans cette *Chronique,* comme publications d'une notable valeur: 1° la 16me édition du *Touriste en suisse,* par Iwan Tschudi, de St-Gall, un de nos plus laborieux collègues; 2° la 5me édition de *l'Itinéraire en suisse,* d'Adolphe Joanne, à la fois membre du S. A. C. et président du Club alpin français. Ces deux nouvelles éditions ont été révisées avec le plus grand soin, considérablement augmentées et enrichies de nouvelles cartes, ainsi que de plans de villes et de panoramas; 3° *le Jura et les Alpes françaises*, ouvrage également dû à l'habile plume de M. Ad. Joanne; 4° le nouvel itinéraire dans le *Toggenbourg,* rédigé par M. J. J. Hagmann, de Lichtensteig, à la demande et sur l'initiative de la section du Toggenbourg.

La collection des dix premiers volumes du Jahrbuch, avec nos cartes et panoramas, envoyée à l'exposition internationale de Philadelphie, a eu les honneurs d'une récompense. La médaille et le diplôme qui l'accom-

pagnent nous sont parvenus. Merci à notre bibliothécaire, M. Siegfried, et tout particulièrement à M. H. Rieter, de Winterthour, le commissaire général de la Confédération suisse à cette exposition, pour les soins apportés à l'heureuse arrivée de cet envoi et à sa favorable exhibition.

Nous avons reçu de nouvelles demandes d'échange de notre Annuaire avec les publications de diverses sociétés et institutions: nous avons répondu avec empressement à M. le professeur Renevier, de Lausanne, président de la section vaudoise de la société helvétique des sciences naturelles; à M. Tardieu, de Paris, bibliothécaire de l'institut de France; à M. Belz, de Grenoble, président de la société des Touristes du Dauphiné; à M. Francisco Coello, président de la société géographique de Madrid et à M. le Consul suisse Heftye, à Christiania, pour la société des Touristes de la Norwège. Cette dernière demande est venue à la suite de l'intéressant voyage d'exploration fait l'année dernière en Scandinavie, par notre vénéré collègue, M. G. Studer, ancien préfet de Berne.

L'Echo des Alpes, organe des 5 sections romandes, a vu son tirage s'élever de 1100 à 1350 exemplaires pendant cette 12me année de son existence. Le chiffre des abonnés s'est surtout accru à l'étranger, particulièrement en France.

Deux cérémonies d'un grand intérêt pour notre Société ont eu lieu l'année dernière: le Comité central a eu le regret, vu la distance, de ne pouvoir s'y faire représenter que par un télégramme sympathique. La

1re, en date, c'est l'inauguration, le 30 juillet, par la section d'Aoste du Club alpin italien, du monument érigé, à Val Tournanche, à la mémoire du Chanoine G. Carrel, l'éminent alpiniste valdôtain, si connu par ses travaux et par le zèle dont il était animé pour tout ce qui se rapportait aux Alpes et à la prospérité de sa chère vallée. La section de Genève, dont le Chanoine fut naguère membre correspondant, avait été heureuse de s'associer, quoique par une très-modeste offrande, aux frais du monument. La 2me cérémonie que nous voulons rappeler, en renvoyant pour les détails à l'article spécial de ce volume dû à la plume de M. le doyen Heim, de Gais, est l'inauguration du monument élevé aux frais du Club Alpin Suisse à la mémoire de l'illustre géologue et patriote dévoué A. Escher de la Linth, ancien membre honoraire de notre Société. A cette occasion, nous avons reçu par écrit l'expression chaleureuse de la vive reconnaissance du Landammann et du Conseil d'Etat du canton d'Appenzell (Rhodes-intérieures), pour l'érection de ce monument sur le territoire appenzellois.

Nous croyons devoir donner en détail l'information suivante, encore ignorée, nous dit-on, de nombre de nos collègues, à savoir que le Club Alpin Suisse possède, en vertu d'actes dûment notariés, deux propriétés: 1° *le pavillon Dollfuss,* sur l'alpe de l'Aar, près du Grimsel, érigé jadis par M. Dollfuss-Ausset, de Mulhouse, en vue de faciliter les études scientifiques auxquelles il se livra de concert avec MM. les professeurs Agassiz, Desor et K. Vogt. Le Club est tenu de ne

34

jamais permettre que ce pavillon se transforme en une hôtellerie. Il est ouvert à tous les touristes et il est sérieusement recommandé à la protection de chacun d'eux; 2° *le beau bloc erratique des Mayens de Sion*, donné par MM. Antoine-Louis et Flavien de Torrenté, propriétaires dans cette riante localité.

Vingt-trois cabanes (Clubhütten) dont 4 sont actuellement en construction, ont été élevées, le pavillon Dollfuss seul excepté, aux frais de notre Société, la plupart par les soins de diverses sections et à l'aide d'un subside de la caisse centrale. Tous ces refuges sont placés sous le patronage immédiat d'une des sections du Club Alpin Suisse. En voici la nomenclature: 1° le pavillon Dollfuss: 2° à 6° les cabanes du Silvretta, du Zaport, du Lischanna, de Boval et de Mürtel (section des Grisons): 7° celle du Thierwiese (sections du Sentis et du Toggenbourg); 8° et 9° celles du Grünhorn et du Firnblanke (section du Tödi); 10° celle de l'Alpe de Hufi (section de Lucerne); 11°, 12°, 13° et 14° celles du Thältistock, du Wetterhorn, du Mönch et du Roththal (section de Berne); 15° celle du glacier de Guggi (section du Berner-Oberland); 16° à 20° celles du Cervin, de Mountet, du Stockje, de la Concordiaplatz et du Hohsaas (section du Valais); 21° celle de l'Alvier (section St-Galloise de l'Alvier); 22° celle du Dundengrat (section de Blümlisalp), et 23° celle d'Orny (section des Diablerets).

Quelques mots de plus sur huit d'entre elles. Le Comité central actuel a concouru aux frais de réparation de celle du Firnblanke, sur le Glärnisch, par un

subside de frs. 100; de celle du Cervin par un subside de frs. 200; aux frais de construction de celle de l'Alvier par un nouveau subside de frs. 200; à l'achèvement de celle du Stockje par un subside de frs. 600; à l'érection de celle du Piz Lischanna, dans les Grisons, par un subside de frs. 400. Il a voté frs. 1400 pour celle d'Orny, élevée par la section des Diablerets au bord du glacier d'Orny, au centre du splendide massif du Trient, et inaugurée ce printemps.

La section Rhätia construit cet été deux nouvelles cabanes que le Comité central a reconnues très-utiles et qui en particulier faciliteront notablement les excursions dans le nouveau champ d'excursion officielle pour les deux années qui s'approchent. L'une, désignée sous le nom de Bovalhütte, est située sur le territoire de la commune de Pontresina, du côté gauche du glacier de Morteratsch. L'autre, appelée Murtelhütte, est située sur le territoire de la commune de Samaden, au pied du Caputschin, sur le bord du glacier du Roseg. Pour chacune d'elles, notre comité a voté frs. 1000.

La section Monte-Rosa est aussi à l'œuvre pour l'érection de deux nouveaux refuges: l'un, au pied du Fletschhorn, sur l'emplacement connu sous le nom de Hohsaas, où l'on parvient depuis le village du Simplon; l'autre, au bord du glacier d'Aletsch, à l'endroit appelé Concordiaplatz, deux heures plus loin que l'insuffisante et peu commode grotte du Faulberg, qu'il est destiné à remplacer pour faciliter l'ascension des majestés voisines, valaisanes et bernoises. Pour le 1er de ces refuges nous avons voté frs. 750, et frs. 1000 pour le 2d.

Sur la demande instante de plusieurs sections, en particulier de celles de Berne et du Valais, le Comité central a soumis à l'examen de la conférence des délégués de Fribourg la question des cabanes, aux points de vue de leur bonne construction, de leur entretien, de leur approvisionnement annuel, de la surveillance sévère à exercer dans l'intérêt de leur conservation, des recommandations urgentes à faire aux touristes et aux guides, de certaines instructions indispensables à donner à ces derniers, etc. etc. Après sérieuse délibération, le Comité central a été nanti des pleins-pouvoirs de la Conférence. Aussi s'est-il sérieusement occupé cet hiver de cet important objet; il a nommé, pour mieux l'étudier, une commission spéciale, composée de MM. R. Lindt, de Berne, O. Wolf, de Sion et M. Briquet, de Genève, et il vient de soumettre ses propositions à toutes les sections, de manière à les mettre déjà à exécution, si possible, dans le courant de cet été.

Une autre question dont la solution a longuement occupé et préoccupé le Comité central depuis son entrée en fonctions, c'est celle relative aux travaux de M. Gosset.

Les membres du C. A. S. sont déjà au courant, par les résolutions des assemblées générales d'Hérisau, de Sion, de Thoune et de Fribourg, ainsi que par les précédents rapports du Comité central, des travaux entrepris sur le glacier du Rhône par le Club, sous la direction de la commission glaciaire issue de la Société helvétique des sciences naturelles et du Club alpin, et conduits d'une manière si habile et si per-

sévérante, avec l'aide du bureau topographique fédéral, par M. Gosset, ingénieur attaché à ce bureau.

Malheureusement, les clauses de la convention passée le 31 décembre 1875 entre le président du précédent Comité central et le chef du bureau topographique fédéral n'ont pas été acceptées par M. Gosset. De son côté, le Comité central actuel n'a pu accepter celles d'une nouvelle convention qui lui a été proposée dans l'automne de 1876 par cet ingénieur, certaines de ces clauses étant inconciliables avec celles essentielles et fondamentales de la convention ci-dessus rappelée. En conséquence, M. Gosset a rompu lui-même les tractations, préférant prendre à sa charge l'entreprise tout entière, tant pour ce qui a été fait jusqu'à ce jour que pour la continuation des travaux, et voulant tout particulièrement se réserver le choix exclusif de l'éditeur, du mode et de l'époque de la publication de son ouvrage.

Le Club Alpin Suisse avait promis son appui à une entreprise dont il appréciait pleinement la portée à la fois scientifique et patriotique: aussi est-ce avec un vif regret que nous annonçons ici l'insuccès de nos démarches et de nos négociations pour arriver à une meilleure solution. Malgré cela, nous rendons pleinement hommage à la vaillante persévérance avec laquelle M. Gosset a jusqu'ici poursuivi cette œuvre, déjà si hautement appréciée par des juges compétents, en particulier par la Direction du dernier congrès géographique de Paris, et nous faisons bien des vœux pour le succès ultérieur et complet de ses consciencieux efforts *).

---

*) M. Gosset a demandé au Comité central l'insertion dans ce volume d'une rectification de sa part à l'exposé des

Le Comité central a eu aussi, comme on l'a vu par l'un des protocoles qui précèdent, à s'occuper d'une importante question pécuniaire. Il a été amené à transformer en titres de rente fédérale une portion de notre capital et il pense que notre Société agira toujours sagement en plaçant exclusivement ses fonds sur les valeurs les moins exposées aux fluctuations politiques et autres.

La prompte vérification de la comptabilité pour l'exercice de 1876 par MM. Wyss-Wyss, de Berne et R. de Riedmatten, de Sion, comptabilité qui a reçu leur pleine approbation, nous permet d'indiquer déjà en résumé le bilan de cet exercice, sans prétendre porter par là aucune atteinte à cet égard aux pleins-pouvoirs de la prochaine conférence des délégués.

Le capital du Club, au 31 décembre dernier, était de frs. 24,299. 25; au 31 décembre 1875, il était de frs. 23,689. 93: augmentation, frs. 609. 32. Les recettes de 1876 se sont élevées à frs. 11,819. 95, et les dépenses à frs. 11,210. 63. Le montant du fonds spécial au crédit des héritiers d'Eugène Imfanger était, au 31 décembre dernier, de frs. 1595. 70.

J'ajouterai ici un détail intéressant relatif à ce dernier objet. Lors de la collecte générale faite en faveur des enfants mineurs de ce malheureux guide

---

pages 601, 602 et 603 du rapport présidentiel du précédent Jahrbuch: le Comité n'a pas cru devoir accéder à cette demande. Nous jugeons inutile de motiver ici ce refus, dicté avant tout par des raisons de principes (aus principiellen Gründen). Toutefois si nous mentionnons ce refus, c'est sur les instances de M. Gosset lui-même, à nous transmises par notre honorable collègue, M. R. Brunner, de Berne, Conseiller national.

d'Engelberg, la section de Bâle avait fait de son côté dans le même but une collecte spéciale qui produisit frs. 800: les intérêts annuels ont élevé cette somme aujourd'hui à frs. 994. 80, qui continueront à être capitalisés, comme le fonds géré par le Comité central, jusqu'à la majorité successive des enfants.

Un mot maintenant de nos relations avec les Clubs alpins étrangers, devenues depuis un an plus étroites encore que par le passé. Un échange plus actif de correspondances nous a surtout rapprochés de la Direction centrale du Club alpin français, en particulier de MM. Ad. Joanne, Abel Lemercier et le colonel Pierre; puis, de M. Ferrand, membre de notre Club suisse et secrétaire général de la section française de l'Isère; de M. Budden, président de la section Florentine du Club alpin italien; de M. Joseph Corona, alpiniste distingué de ce même Club; de M. le Dr Petersen, de Francfort sur le Mein, président ces trois dernières années du Club alpin allemand et autrichien; de M. Victor Bernard, membre de notre Club et de la Wilde Banda, de Vienne, ainsi que de Mr A. Groll, président de cette société alpine. Mais un rapprochement personnel, bien plus précieux encore, s'est effectué avec nos collègues voisins par le fait de la participation de plusieurs clubistes suisses à leurs congrès alpins. M. Moïse Briquet, secrétaire de notre Comité central, a été notre délégué officiel au congrès italien de Florence et de Pistoie, au mois de juin, en compagnie de MM. Bertolini et Whitehouse de la section des Diablerets; M. le doyen Heim, de Gais, a représenté notre Club au même titre officiel

à Botzen, en septembre, auprès du Club alpin allemand et autrichien; le soussigné et son collègue du Comité central, M. Louis Didier, accompagnés de deux Clubistes valaisans et de 20 Clubistes genevois, ont pris part au congrès du Club alpin français, à Annecy, au mois d'août. Partout l'accueil reçu a été empreint de la plus sympathique cordialité et, de part et d'autre, chacun a compris les nombreux avantages de ces rendez-vous internationaux et surtout les notables progrès qui peuvent en découler pour tous les Clubs alpins, dans la poursuite du noble but, à la fois scientifique, esthétique et populaire qui doit de plus en plus les rapprocher. Aussi considérerons-nous comme un devoir de multiplier toujours davantage les précieuses occasions de cultiver cet internationalisme de bon aloi.

Au mois de juillet aura lieu, dans le canton de Glaris, notre prochain rendez-vous, sous la forme nouvelle de réunion libre, conformément au vote de la Conférence de Thoune, confirmé par celle de Fribourg. Espérons que le succès couronnera cette innovation et que le beau temps fera accourir un très grand nombre de Clubistes. La Conférence des délégués, convoquée pour le samedi 21, à Glaris, constituera le seul élément officiel de la réunion. A ce propos, qu'il nous soit permis d'exprimer ici le regret que plusieurs sections n'aient pas été représentées l'année dernière à la Conférence de Fribourg, et le désir sincère qu'il n'en soit pas ainsi cette année: l'article 12 de nos statuts fait à chaque section un devoir de cette représentation officielle.

L'année prochaine, notre fête aura lieu à Interlaken, où nous convie gracieusement la section du Berner-Oberland, sous la présidence de M. le pasteur de Steiger, de Gsteig. Pour cette année 1878, comme pour la suivante, le champ d'excursion officielle, déjà antérieurement fixé d'un commun accord avec le bureau topographique fédéral, sera le suivant: la portion du canton des Grisons que représentent les feuilles de la carte Dufour réparties entre les 4 sections de Bivio (517), St-Moritz (518), Maloja (520) et Bernina (521). Nous avons bon espoir que notre collègue du Comité central, M. Binet-Hentsch, voudra bien se charger de l'itinéraire dans cette contrée qu'il affectionne et connait si bien.

Quant au champ d'excursion officielle pour 1880 et 1881, nous pensons que rien ne s'opposera à ce qu'il ait pour objectif le massif de la Dent du Midi, de la Tour Salière, etc., pour lequel le bureau topographique fédéral nous a fait espérer pouvoir être en mesure de nous livrer la carte d'excursion.

Voici enfin un dernier et utile renseignement: les 8 feuilles de la carte du Valais et celle du massif du Silvretta s'étant trouvées entièrement épuisées, nous avons fait immédiatement procéder, l'été dernier, à un nouveau tirage de ces cartes. Elles sont en vente pour le public, ainsi que plusieurs cartes d'autres portions intéressantes du territoire suisse, à la librairie Dalp, à Berne.

La lecture de ces pages aura certainement témoigné, ainsi que nous le disions au début, de la vitalité du

Club Alpin Suisse, et nous ne les terminerons pas sans solliciter tous ses membres de redoubler de plus en plus de zèle et d'efforts persévérants pour multiplier et consolider ses progrès sous tous les rapports: c'est notre vœu bien sincère!

GENÈVE, le 15 avril 1877.

Le Président central:
Albert Freundler, pasteur.

P. S. Au moment de mettre sous presse, nous devons profiter de cet espace libre pour ajouter les deux communications suivantes:

1° la douloureuse perte que vient de faire le C. A. S. de deux de ses membres les plus aimables et les plus zélés, M. le professeur **Morf**, président de la section des Diablerets, mort subitement par suite d'une malheureuse chute sur le Blanchard, et M. **Keller**, président du tribunal à Bulle, l'un des fondateurs de la section du Moléson, décédé après une longue maladie;

2° la fondation, le 13 de ce mois, d'une nouvelle section, la 21e, dans le canton d'Unterwald, la *section du Titlis*. Elle compte déjà 20 membres. Nous lui souhaitons une cordiale bienvenue. Son Comité se compose de M. le major Britschgy, d'Alpnach, Président; M. P. Kocher, Oberförster, de Sarnen, Secrétaire et de M. Hans von Matt, Cemeindepräsident, de Stanz, Caissier.

GENÈVE, le 25 Mai.

A. F.

III. Sections.

I. Aargau. (Sektion Aarau.) Präsident: Dr. Paul Liechti; Kassier: A. Imhof; Sekretär: H. Hunziker. 23 Mitglieder. Bergfahrten haben unternommen die Herren: D. Däublin: Wetterhorn; Dr. Fahrländer mit Gemahlin: Piz Nair und Piz Corvatsch; Dr. Liechti mit Schülern: Pizzo Centrale; Dr. Hirzel: Rinderhorn, Aeggischhorn, Wildhorn; Prof. Dr. Wirz: Düssistock, Gross Scheerhorn; 3 Mitglieder bestiegen den Urirothstock, 6 den Monte Generoso.

II. Aargau. (Sektion Zofingen). Präsident: C. Offenhäuser; Kassier: H. Senn; Aktuar: C. Seiler. 43 Mitglieder. In den 8 Sitzungen der Sektion wurden Vorträge gehalten von den Herren H. Senn: Ausflug in's Clubgebiet 1875 und Besteigung des Tödi und des Urirothstocks; Pfarrer Buss: Lenk und Wildhorn; C. Seiler: Wanderungen im Tessin und Wallis. Am Sektionsausflug auf den Napf betheiligten sich 7, an demjenigen auf den Pilatus 11 Mitglieder. Bergfahrten wurden unternommen von den Herren Pfarrer Buss: Wildstrubel und Wildhorn; S. Metzger: Stätzerhorn, Hohstollen; Ad. Ritzler: Pic de Tsallen, Buet und

Cornettes de Bise; derselbe mit W. Zimmermann: Rothgrätli und Urirothstock; W. Rehaceck und H. Senn: Urirothstock, Hüfifirn, Tödi, Porta da Spescha, Brunnigletscher; C. Seiler: Col de Torrent, le Mountet, Augstbordpass, Schwarzhorn, Pierre à Voir, Col des Etablons, Breneygletscher, Col de Fenêtre; Dr. Suter: Sandgrat. Ausserdem wurden zahlreiche kleinere Touren, wie Rawyl, Grimsel, Arolla und Bricolla, Piz Mundaun, Faulhorn etc. ausgeführt. Am Clubfest in Freiburg war die Sektion durch ihren Präsidenten, bei der Einweihung des Eschersteines durch 2 Mitglieder vertreten. Im Einverständniss mit dem Säli-Club in Olten hat die Sektion die Erstellung eines Panoramas vom Säli-Schlösschen an die Hand genommen.

III. Appenzell A. Rh. (Sektion Sentis.) Präsident: Dekan Heim in Gais; Kassier: Steiger-Zölper in Herisau; Aktuar: C. Th. Zölper in Herisau. 50 Mitglieder. An der Hauptversammlung, welche am 25. Mai in Teufen abgehalten wurde, erstattete Hr. J. M. Meyer Bericht über seine 1875 mit den Herren Steiger-Zölper und Rob. Meyer im Wallis ausgeführten Bergfahrten. Einzeltouren haben unternommen die Herren A. Schiess: Dent de Morcles, Chamossaire, Schilthorn; Dekan Heim: Piz Languard und Piz Umbrail, Stelvio; Dr. Schläpfer: (1875) Piz Kesch, Sertigpass; (1876) Piz d'Err und Arosa-Weisshorn. 3 Mitglieder bestiegen den Monte Generoso; Sentis und andere Berge in der Nähe wurden häufig besucht. Sentisweg und Sentishütte befinden sich in gutem Zustande, doch bedarf der erstere einiger Verbesserung. Dem Feste des D. Œ. A. V.

in Bozen wohnte der Präsident der Sektion als Delegirter des S. A. C. bei, an der Einweihung des Eschersteines betheiligte sich die Sektion ziemlich zahlreich.

IV. Basel. (Sektion Basel.) Obmann: A. Hoffmann-Burckhardt; Kassier: J. Stehelin-Koch; Schreiber: Ed. Hoffmann*). 105 Mitglieder. Vorträge hielten die Herren A. Gerber-Bärwart: Grande Sassière, Monte Rosa, Elbrus (aus dem Touriste); Dr. A. Roth: aus dem Atlas, Glion, eine Sommerfrische; Prof. Dr. Rütimeyer: Alpenreisen, Altes und Neues, die französischen Pyrenäen; Bertholle t: le village alpestre et sa vie; H. Sulzer: Col de la Crocetta und Col de Nivolet; Dr. Christ: Alpenfloren; Dr. C. Meyer: Petrarca's Besteigung des Mont Ventoux und diejenige des Stockhorns von Rellianus, Relation seiner italienischen Reise 1876; Dr. Lichtenhahn: Alpine Kleinigkeiten; Dr. E. Burckhardt: Piz Roseg und Cresta Güzza, Monte della Disgrazia, Col del Monte Sissone, Piz Palu als Joch, Relation seiner Fahrten 1876; Bernoulli-Matzinger: Mont-Blanc (aus dem Französischen); A. Hoffmann-Burckhardt: Rosegsattel (aus dem Jahrbuch C. A. F.); Prof. Schiess: Uebergang aus dem Erstfeld in's Leutschechthal; Prof. Hagenbach: über die Aufnahme des Rhonegletschers; Ed. Hoffmann: Mönch und Jungfrau, Laquin- und Rossboden-

*) Bei der Bestellung des Vorstandes, Okt. 28., lehnten die Herren Hoffmann-Burckhardt und Prof. Dr. Rütimeyer die Wiederwahl ab und an ihre Stellen wurden gewählt, als Obmann: Hr. A. Raillard, als Statthalter: Dr. E. Burckhardt.

die letztere gelang es der Sektion, ein passendes Lokal im Gasthofe zum Bären ausfindig zu machen, welches zugleich jeweilen Mittwoch Abends als Lokal für die freien Vereinigungen der Mitglieder dient. Die erstere Angelegenheit fand ihre Erledigung durch das vom Centralcomité entworfene Reglement für Clubhütten. Von den projektirten 6 Sektionsausflügen scheiterten 4 hauptsächlich an der Ungunst des Wetters. Ausgeführt wurden nur der Laupenkehr am 23. April und die Zusammenkunft mit der Sektion Basel auf dem Belchen am 14. Mai, an der sich 15 Berner betheiligten. — Grössere Einzelfahrten haben unternommen die Herren G. Studer und R. Kernen: Falknis, Silvrettapass, Piz Lischanna, Fidpass (zwischen Samnaun und Ischgl), Madleinjöchl (zwischen Ischgl und St. Anton), Hoher Freschen, Triesthorn (Niesenkette); R. Lindt und W. Brunner: Mönch von Norden; A. Wäber und F. Lindt: Mont Avril, Cols du Mont rouge et de Seïlon, Pas de Chèvres; C. Stämpfli: Cols du Mont rouge et de Seïlon, Pas de Chèvres; R. Stettler: Hohstollen, Titlis, Tour d'Aï; A. v. Ernst: Petersgrat, Monte Rosa, Adlerpass, Leckipass und Horn, Rheinwaldhorn von Val Malvaglia aus; A. Jahn: Tschingelgletscher; Direktor Schuppli: Gsür, Dent d'Oche; Dr. Dübi: Griespass, Monte Prosa, Eiger, Gspaltenhorn (Versuch), Mittaghorn (Versuch), Wetterlücke, Baltschiederjoch, Weisshorn, Monte Rosa (Versuch), Schwarzhorn, Grosslohner, Grosses Lobhorn (1. Ersteigung); A. Bétrix: Mont Brezon und Brévent, Dent de Jallouvre und Dent Blanche (Savoyen); H. Reiners: Matterhorn, Galenstock, Pizzo Centrale; A. Ringier:

Schwarzhorn, Triesthorn; A. Kipfer: Dammastock und Nägelisgrätli: H. Körber: Diechterlimmi; J. Cottier: Furtwangpass, Dammastock, Nägelisgrätli; B. Haller und F. Wyss: Mont Avril, Col de Fenêtre, Becca di Nona, Col de Lauzon; F. Wyss und A. v. Steiger: Doldenhorn, Schreckhorn; F. Wyss: Mittaghorn (Versuch), Wetterlücke, Baltschiederjoch, Weisshorn, Monte Rosa (Versuch); H. Löhnert: Schwarzhorn, Gross Lohner, Pizzo Centrale, Ruchipass, Schilthorn; F. Langhans: Gross Lohner; L. Held: Piz Platter, Piz Mez, Cima di Flix, Piz d'Agnelli, Piz Suvretta, Piz Campo, Piz dell' Albigna, Cima di Bondasca, Piz di Casuile, Piz Forno, Piz Combolo, Piz Murter, Charté dell' Diavel. Ausser diesen wurden eine Menge kleinerer Bergfahrten in der Nähe und Ferne ausgeführt, wie Sentis, Stockhorn, Gantrist, Sigriswylerrothhorn, Gemmenalphorn und Niederhorn, Feuerstein, Schafmatt, Männlichen, Faulhorn, Elsighorn etc.

VI. Bern. (Sektion Oberland.) Präsident: E. v. Steiger, Pfarrer in Gsteig bei Interlaken; Kassier: G. Wymann; Aktuar: H. Kern, Oberförster in Interlaken. 51 Mitglieder. Neben der persönlichen Erforschung der heimischen Gebirgswelt hat sich die Sektion die Anlegung einer alpinen mineralogischen und ornithologischen Sammlung zur Aufgabe gesetzt; die mineralogische Sammlung ist im Berichtsjahr auf 800 Nummern gestiegen und der Bau des neuen Schulhauses in Interlaken bietet Gelegenheit, dieselbe zweckmässig zu ordnen und zugänglich zu machen. Die Sitzungen, im Winter besser besucht als im Sommer, waren durch zahlreiche

Vorträge belebt; von den Sektionsausflügen kam nur einer zu Stande, derjenige zum Hinterburgsee am Fusse des Oltschihorns und des Wildgersts; zahlreiche kleinere Ausflüge führten die Mitglieder in die Bergwelt von Grindelwald, Lauterbrunnen u. s. w. Das Wetterhorn wurde von Pfarrer Baumgartner in Brienz vom Urbachthal aus bestiegen; in Verbindung mit der Sektion Blümlisalp erstreben die Oberländer die Anlegung eines praktikabeln Weges zum Schafloch (Eishöhle) im Justisthal.

VII. Bern. (Sektion Blümlisalp.) Präsident: R. Gerwer, Pfarrer in Thun; Kassier: W. Hopf; Sekretär: H. Trüb. 58 Mitglieder, wovon 49 Mitglieder des S. A. C., 9 nur Mitglieder der Sektion sind. In den 12 ordentlichen und 2 ausserordentlichen Sitzungen wurden Vorträge gehalten von den Herren Pfarrer Gerwer: Lötschenpass, Baltschiederjoch, Schwarzhorn (im Wallis), Festbericht, Führerwesen im Oberland, Mont-Blanc (aus dem Italienischen nach dell' Oro), Morgenberghorn und Leissiggrat; A. Müller: Jungfrau; G. Schweizer: Aus dem Lande der Pyramiden; E. Itten: Rawyl im Winter; Oberst Schrämli: Festbericht von Freiburg; Kittel: Dreispitz; A. Hopf: Humoristische Bummelfahrt über die Beatushöhle nach Interlaken; Markus v. Steiger: Schwalmeren. Im Einverständniss mit den Sektionen Oberland und Bern hat die Sektion Blümlisalp zum Unterhalt übernommen die Hütte am Dündengrat und die Weisshornhütte am Wetterhorn. Durch Ankauf der mineralogischen Sammlung aus dem Nachlasse des verstorbenen Stabshauptmanns Lehmann

wurde der Anfang zu einer Sammlung gemacht, die durch Gipfelgesteine ergänzt und vermehrt werden soll. Die neugegründete Bibliothek wurde durch eine sehr verdankenswerthe Schenkung des Herrn Feller-Beckh erheblich bereichert. Von den 7 projektirten Sektionsausflügen fanden derjenige auf die Falkenfluh 9, der auf den Feuerstein 2, der über die Gamchilücke 3 und die Besteigung des Latreienfirsts und des Dreispitz 6 Theilnehmer; der Ausflug in die Stockhornkette und ein mit dem Jahresfest in Freiburg kombinirtes Projekt scheiterten an der Ungunst der Witterung. Den Schluss der Saison bildete ein Ausflug nach Beatenberg in Gesellschaft von Damen, an dem 30 Personen theilnahmen. Ausser zahlreichen Einzeltouren in die Voralpen (Niesen, Stockhorn, Morgenberghorn, Sulegg, Niederhorn, Schilthorn, Tschuggen, Brienzer Rothhorn, Aermighórn, Hohthürligrat und Sefinenfurke, Hohgant, Stanzerhorn, Sigriswyler Rothhorn am 31. Dezember) wurden Besteigungen ausgeführt von den Herren: E. und M. Müller und A. Hürner: Finsteraarhorn, Weisse Frau (ohne Führer); E. Itten: Doldenhorn; M. Müller und E. Itten: Tschingelgletscher. An der ersten Besteigung des Grossen Lobhorns nahmen die Herren E. und M. Müller und M. v. Steiger Theil. Von anderen Kletterpartien verdienen Erwähnung die Besteigungen der Nünenen, der Spitzen Fluh und des Gumihorns.

VIII. Fribourg. (Section du Moléson.) Président: Bourgknecht L.; Vice-président: Menoud, notaire; Caissier: Urbain Schaller; Secrétaire: Et. Fragnière. 87 membres.

La Section s'est associée aux Sociétés des sciences naturelles et d'utilité publique pour offrir pendant l'hiver au public fribourgeois, tous les 15 jours, une conférence scientifique ou littéraire. La plupart des séances de la section ont eu pour objet des affaires d'administration et l'organisation de la fête annuelle du S. A. C. à Fribourg: on en lira ailleurs le récit.

Une seule course de section a été faite au Mont Gibloux, par la série de crêtes qui s'étendent depuis le haut plateau de Sales entre les vallées de la Glane et de la Sarine.

M. le Conseiller d'Etat Théraulaz a représenté la Section au banquet de l'Escalade à Genève, le 21 décembre 1875, et deux autres collègues l'ont représentée au banquet annuel de la Section des Diablerets en janvier 1876.

La bibliothèque s'est enrichie de quelques dons et achats, ainsi que des feuilles déjà parues du grand atlas topographique fédéral qui concernent le canton de Fribourg.

IX. Genève. (Section genevoise.) Président: Golaz-Kaiser; Vice-président: J. Brun; Secrétaire: Des Gouttes; Trésorier: Mazel; Bibliothécaire: Kündig; Econome: Cuendet. Autres membres du comité: Goëgg, Lacour, Eberhardt, Carey. 319 membres dont 41 nouveaux.

Quatorze séances en 1876, avec assistance moyenne de 50 membres: ce chiffre s'est deux fois élevé à 80. Travaux: M. le prof. Chaix: description pittoresque d'un voyage dans le Tyrol; Duret: récit de la course de la section au Grand St-Bernard le 15 janvier; J. Brun:

Montagnes de l'Auvergne; prof. A. Favre: glaciers disparus; Beck, photographe: lettre racontant ses dernières ascensions, en particulier de la Ruinette; Brun, fils: récit de l'ascension du Diestel-Grat; Golaz-Kaiser: Rosa Blanche; Binet-Hentsch: le Vésuve; Inauguration de la cabane de l'Alvier; Romieux: Ruinette, Vallée de Bagnes, St-Bernard; Des Gouttes et Didier L.: récit de la fête de Fribourg; Briquet: fête de Pistoie; Galopin-Schaub: le Rothhorn de Brienz; Lecoultre: les glaces polaires; De Traz: le Buet.

Courses de section: au Grand St-Bernard, en janvier; aux Avents et à la Cape au Moine, en mai; aux Pitons, en septembre; au côteau de Boisy, en octobre

Inauguration, le 7 septembre, du nouveau et beau local de la section, orné de tableaux donnés et de vitrines pour la bibliothèque et les collections: local ouvert tous les jours à tous les Clubistes de la Suisse et de l'étranger, sous la conduite d'un membre du comité.

La section a retravaillé et réédité ses règlements. Elle a contribué pour frs. 500, par voie de souscriptions volontaires, à munir du linge et des ustensiles nécessaires l'auberge du Lancet (vallée de Bagnes) que fait construire le guide Gillioz. Elle a fait une souscription libre de près de frs. 1400 pour l'ameublement de son nouveau local.

Un membre (M. Briquet) a pris part au congrès italien, et 20 au congrès international d'Annecy.

Excursions et ascensions individuelles: A. Lombard: le Mont-Blanc; Henri Pasteur: l'Aiguille

du Midi; H. de Saussure: le Cervin; Bourrit: la Jungfrau; Güttinger: Mont-Rose, Col d'Hérens, Sassenaire, Trift; Heiner: Mont-Blanc et Diablerets; C. Bastard: Dent du Midi; Garcin: Piz Languard; Goëgg et Romieux: la Ruinette, Col de Fenêtre et St-Bernard; E. Pricam: promenade photographique de Champéry à Sixt, par les Cols de Coux et de Golèze; Des Gouttes et Le Cointe: Col de Colon et Grand St-Bernard; Ern. Pictet: Sassenaire, Col Bertol, Tête-Blanche, Col d'Hérens; Veyrassat: Sassenaire, Col de Colon et Grand St-Bernard; J. Brun et son fils Albert (sans guide ni porteur): Mont-Miné, Tête-Blanche, Dollin, Epaule du Vizivi, Col d'Hérens, Mountet, Col du Grand Cornier; C. Long: le Plomb de Cantal, le Pic de Lers (Pyrénées); Alizier: Kirchstein et Volkstein (frontières du Tyrol et de la Bavière); Golaz-Kaiser: Chamossaire, Pointe de Granges et Cape au Moine; Albert Brun: les Diablons et Col du Tour (sans guide), Aiguille de la Za (avec guide; 6e ascension, la 1re par un Suisse); F. Duret: Pic d'Arzinol, Tête-Blanche, Cols Bertol et d'Hérens, Cape au Moine; W.-L. Maunoir: Dent de Morcles, Diablerets, Col de Petersgrat, Mont-Rose, Leckipass, Adulajoch, Grande-Chartreuse et Grande-Lance de Domene (2813 m), près Grenoble; Binet-Hentsch: Alvier, Clausen, Lauberhorn, Vésuve; Mésam et Carey: Nufenen-Pass, Ofen-Pass, Fluela-Pass (Grisons); Kündig: Alphubel, Col d'Hérens, Tête-Blanche, Sassenaire, Buet; Eberhardt: Rothhorn de Brienz et Grammont; Galopin-Schaub: Napf, Pilate, Rothhorn de Brienz, Schynige-Platte, Faulhorn, Chalets

de Steinberg; A. Annevelle et G. Held: Sentis par l'Unterwasser; E. Géneau: Pointe percée du Reposoir, Brévent; A. Petitpierre: Sanetsch, Chalets de Neuve (Jura); A. Freundler: Cape au Moine, Pic d'Arzinol, Sassenaire, Pigne d'Arolla, Col Bertol, Tête-Blanche, Col d'Hérens, Galenstock; H. Ferrand (aussi membre du C. A. F., secrétaire de la section de l'Isère): Pic de l'Aigle, Casque de Néron, Chamechaude, Roc Crotières, Aiguille de Gleysin, Pic de l'Etendard, Aiguille de Goléon, Cols du Mont-Cenis, du Mont-Iseran, du Palet, la Tournette, Grand Pic de Belledonne, Mont-Obion, Dent de Crolles, et autre encores dans l'Isère et contrées avoisinantes.

X. Glarus. (Sektion Tödi.) Präsident: J. Brunner; Kassier: B. H. Tschudy; Aktuar: Barth. Jenni. 89 Mitglieder. Die Sektion vereinigte sich im Jahr 1876 an zwei Hauptversammlungen und einem gemeinschaftlichen Ausflug nach Mühlehorn; ihre Hauptangelegenheit war der Umbau der baufälligen Schirmhütte im Steinthäli am Ruchenglärnisch; ein Vorschlag, dieselbe höher hinauf in die Firnplanke zu verlegen, wurde abgelehnt. Leider wurde der von Herrn J. Becker zu allseitiger Zufriedenheit ausgeführte Neubau im September 1876 von unbekannter Hand böswillig beschädigt und theilweise seines Mobiliars beraubt. — Für die Bibliothek die sich während des Berichtjahres mehrerer Schenkungen zu erfreuen hatte, erwarb die Sektion das von Herrn F. Becker in Bern angefertigte Relief des Quellgebietes der Linth (1 : 50,000), der Verkauf des Panoramas vom Ruchenglärnisch, 1869 von Prof. Heim

auf Veranlassung der Sektion aufgenommen, wurde den Herren Meyer und Zeller in Glarus übertragen. Das vom Comité entworfene Distanzentableau für das Exkursionsgebiet wurde dem Itinerar einverleibt. Die Vermessungsarbeiten am Bifertengletscher wurden dieses Jahr ausgesetzt, sollen aber im nächsten wieder aufgenommen werden; das Führerreglement, von Herrn C. Hauser ausgearbeitet und vom Centralcomité 1876 eingeführt, hat sich trefflich bewährt. Die Sektionsausflüge wurden, allerdings bei schwacher Betheiligung, alle ausgeführt:

1. Tour, Chef der Präsident: Bifertenstock durch das Griesloch direkt vom Griesgletscher mit Abstieg nach der Ruchialp; 2. Tour, Chef Landrath Cham: Claridenstock; 3. Tour, Chef J. Becker: Ruchiglärnisch; 4. Tour, Chef B H. Tschudy, Kassier Gantstock; 5. Tour, Chef G. Freuler: Guppen-Oberblegi-Stachelberg. Freie Fahrten haben unternommen die Herren Präsident Brunner: Pfannenstock und Hoher Thurm (Versuch); Trümpi-Blumer: von Val Frisal über las Cordas zum Muot de Robi über «flan Segn» (2572) nach Val Ladral und über den Cavirolasgletscher und die Alp Quadra nach Brigels, ferner Puntaiglasgletscher und Kistenpass.

XI. Graubünden. (Sektion Rhätia.) Präs.: F. v. Salis, Oberingenieur; Kassier: R. Zuan-Sand; Aktuar: Prof. Brügger. 97 Mitglieder. Es wurden 15 Sitzungen gehalten. Unter ihren Traktanden sind zu erwähnen: die Berathung der Vorschläge über Auswahl und Umgrenzung der Freiberge in Graubünden und der Aus-

führungsbestimmungen zum eidgen. Jagdgesetz; der Vorschlag zur finanziellen Unterstützung der Schirmhütten am Piz Lischanna, P. Linard und P. Bernina und zur Errichtung von zwei neuen Clubhütten im Berninagebiet (Boval und Murtel) und endlich die Revision der Führertaxen für Graubünden *).

Vorträge wurden gehalten von den Herren Oberst Hold: über die Errichtung von Freibergen; Forstinspektor Manni: bündnerische Jagdstatistik, 1875; Dr. Killias: Referate über J. von Trentinaglia's Monographie des Rosanna- und Trisannagebietes und über das Profil Winterthur-Mont Blanc; Oberingenieur v. Salis: über das erratische Terrain der Lombardei, die geologischen Profile des Gotthardtunnels und die Rutschungen bei Horgen; Prof. C. Brügger: über Schratten- und Karrenfelder, die neueste Einführung des Steinbocks in Oesterreich, über den jetzigen Zustand des Cedernwaldes am Libanon und über Gletschermühlen und Riesentöpfe. Bei der Einweihung der Schirmhütte auf dem Alvier und des Escherdenkmals am Sentis war die Sektion durch Abgeordnete vertreten. Sektionsausflüge kamen nicht zu Stande; doch nahmen 3 Mitglieder Theil an der mühe- und gefahrvollen Tour zur Erforschung der Sterleratherme in der Cuaschlucht im Avers. Von Einzeltouren sind zu erwähnen Prof. Brügger's naturwissenschaftliche Streifzüge im Avers, Madris und Bregalga, Schanvick, Davos, Sertig und Ducanthal, Stulser- und Albula-, Camogasker- und Oberhalbsteinthal.

---

*) Führertaxen und Ausgangsstationen für alpine Excursionen in Graubünden, Chur. Chr. Senti, 1876.

XII. Luzern. (Sektion Pilatus.) Präsident: C. Weber-Disteli; Kassier: O. Balthasar; Aktuar: C. Strübin. 70 Mitglieder. Es wurden vier Versammlungen gehalten; am Jahresfest in Freiburg war die Sektion durch einen Abgeordneten vertreten. Sektionsausflüge kamen nicht zu Stande; Einzelfahrten unternahmen die Herren X. Imfeld: Grosser Ruchen, Oberalpstock (bei Nacht), Griessstock; J. Lejeune: Hüfigletscher, Scheerhorn, Griessgletscher; C. Strübin und C. Michel: Pilatus am 31. Dezember, Titlis; X. Schüpfer und A. Schürmann: Grosse Windgälle, Schlossberg; O. Gelpke: Wasenhorn, Basodino; E. Jung: Hochkönig, Grossglockner, Weisskugel, Ortler; C. Weber-Disteli: Titlis; Ed. Röthelin: Urirothstock; O. Balthasar: Piz Lucendro, Hutstock, Ruchenglärnisch. Die Clubhütte am Hüfiälpeli ist in gutem Zustande und mit allem Nöthigen versehen.

XIII. Neuchâtel. (Section de Neuchâtel.) Président: Dr Borel-Laurer; Vice-président: Dr E. Henry; Secrétaire: J. Balmer; Trésorier: A. Barbey; Bibliothécaire: Ch. Petitpierre. 32 membres.

La section a tenu régulièrement séance chaque premier lundi du mois; les travaux ont été peu nombreux. La bibliothèque s'augmente rapidement.

Courses de section: Creux du Van, Chasseron, Tablettes de la Tourne, Chasseral et Prés-Vaillants.

Le mauvais temps a contrarié les courses individuelles: le rapport du Président de la section ne mentionne que celle de 5 de ses collègues au Rawyl.

Les sections romandes continuent à faire chaque

année une excursion commune. L'année dernière, la Pierre-à-Voir était l'objectif fixé, une pluie torrentielle arrêta les excursionnistes à moitié hauteur. Cette année c'est la section de Neuchâtel qui prend l'initiative, sur son propre territoire: l'objectif est le Chasseron.

XIV. St. Gallen. (Sektion St. Gallen.) Präsident: Dr. F. von Tschudy; Kassier: G. Sand; Aktuar: Dr. O. v. Gonzenbach. 110 Mitglieder. Sektionsausflüge wurden ausgeführt auf den Alvier und die Rothe Wand.

Einzeltouren: E. Schlegel-Fehr: Piz della Margna; Th. Borel und E. Kaufmann: Triftjoch, Alphubel mit Abstieg über den Kessjengletscher, Dom (Mischabel); C. Rechsteiner: Piz Segnes; A. Käbitzsch: Titlis, Petersgrat, Piz Lucendro, Leckipass. Die Sektion war bemüht, den vom S. A. C. erhaltenen Auftrag zu erfüllen und das Escherdenkmal in würdigster Weise auszuführen. Nach Vollendung desselben veranstaltete sie eine solenne Einweihungsfeier, Sonntag 1. Oktober, welche sich zu einem unvergesslichen Vereins- und zugleich Volksfest gestaltete und an dem mehrere Mitglieder der Familie Escher und Abgeordnete der meisten Sektionen als Gäste der festgebenden Sektion theilnahmen*). Der Escherstein ist ein ebenso grossartiges als durch seine Einfachheit imposantes Monument, würdig des Gefeierten.

XV. St. Gallen. (Sektion Toggenburg.) Präsident: J. Hagmann in Lichtensteig. 25 Mitglieder. Versamm-

*) Vergl. Festbericht, pag. 455 u. ff.

lungen wurden zwei gehalten, je eine im Frühling und im Herbst. Die Sektion beschäftigt sich mit der Herausgabe eines illustrirten Reisehandbuches für das Toggenburg und im Einvernehmen mit der Sektion Appenzell mit dem Unterhalt des Sentisweges und der Clubhütte auf der Thierwies am Sentis. Mehrere Mitglieder betheiligten sich an der Einweihung des Eschermonumentes.

XVI. St. Gallen. (Sektion Alvier.) Präs.: H. Hirzel, Pfarrer in Wartau; Kassier: Pfarrer Damur in Salez; Aktuar: Hauptmann Frei in Azmoos. 20 Mitglieder. Die Sektion war beschäftigt mit der Ausarbeitung eines Führerreglementes und mit der Erstellung und dem Unterhalt der Wege und der Schirmhütte auf dem Alvier; letztere wurde bei starker Betheiligung des Clubs und der Bevölkerung der Umgegend am 30. Juli 1876 eingeweiht*). Die Kosten der Hütte und der Wege wurden aufgebracht durch gesammelte Beiträge bis auf Fr. 400, die vom Centralcomité und von den Sektionen Uto und Alvier gedeckt wurden. Bei der Einweihung des Eschersteins betheiligten sich 4 Mitglieder. Durch Beiziehung des Bezirks Sargans hofft die Sektion sich und ihr Arbeitsfeld erweitern zu können.

XVII. Valais. (Section Monte-Rosa.) Président: G. Lorétan; Vice-président: O. Wolf; Secrétaire: J. de Rivaz; Caissier: Raoul de Riedmatten; Bibliothécaire: R. Ritz. 112 membres.

---

*) Siehe Festbericht, pag. 465 u. ff.

La section s'est sérieusement occupée d'une réglementation relative aux Cabanes, ainsi que d'une surveillance à exercer sur les guides et d'une certaine instruction à leur donner. Elle projette l'érection de nouvelles cabanes et demandera des subsides au comité central. Elle a décidé pour le printemps une excursion de section à la Bella-Tola par un nouveau chemin, l'Alpe Méretschy. Ascensions: Raoul de Riedmatten: le Cervin; Ferdinand de Roten et Joseph de Rivaz: Rosa-Blanche, Bietschjoch, Bietschhorn, le Cervin, Weisshorn; Flavien de Torrenté: Wildhorn; Antoine Galerini: Zabloz-Court.

XVIII. Vaud. (Section des Diablerets.) Président: C. Morf; Vice-président: G. Béraneck; Secrétaire: E. Dutoit; Caissier: L. Meyer; Bibliothécaire: H. de Constant. 230 membres.

La section a perdu par la mort ses deux membres honoraires: MM. Juste Olivier et J. Muret. Elle se propose d'élever en leur mémoire un modeste monument aux Plans de Frenières. La cabane d'Orny, l'objet principal de l'activité de la section en 1876, est construite: l'inauguration se fera cet automne.

Quelques membres demeurant à Ste-Croix ont établi sur le Mont de Baulmes une magnifique table d'orientation, indiquant les noms des sommets en vue: ce travail leur fait honneur.

Douze séances dans l'année, fréquentées par une moyenne de 30 à 40 membres. Travaux: Davall, insp.-for.: la chute du Tauretunum; H. Secrétan, past.: Juste Olivier et la nature vaudoise; Favrat,

prof.: les patois romans; A. L. Dutoit: notice sur la Corse; S. Chavannes, insp.: les formations du gypse dans nos Alpes; G. Béraneck: le Tauretunum; H. de Constant: la cabane d'Orny; Javelle: le Grand-Paradis et la Grivola.

La sous-section de Vevey a aussi tenu des séances mensuelles régulières. Travaux: J. Guex: Bourrit; H. Dufour: le baromètre et l'hypsomètre; Dürr: ascension du Grand-Muveran par la Dent de Morcles; Javelle: la géologie des Alpes, les crevasses, Viollet-le-Duc et son ouvrage sur le Mont-Blanc. Deux courses de cette sous-section: aux Plans de Frenières et à la Trevenensaz.

Excursions et ascensions individuelles: MM. Bær-Monnet: Trevenensaz; J. Guex: Croix de fer, Chaux des Grands, Tzavône, Trevenensaz; Nicollier: Balmhorn, Trevenensaz; Delajoux: Trevenensaz; Dürr: Fenêtre de Saleinaz, Col du Chardonnet, Cape au Moine; De Palézieux: Dent du Midi, Cape au Moine, Tour d'Aï; Cornaz: Dent du Midi; Doxat: Dent Valezette, Pointe d'Orny; H. Nicollier: Buet, Cape au Moine, Pic Linleux, Trevenensaz; Lederey: Trevenensaz, Cape au Moine, Tour d'Aï; Javelle: Verraux, Cape au Moine, Naye, Fenêtre de Saleinaz (par les séracs du Géant), Mont-Rose jusqu'au Sattel, Ryffelhorn, Untergabelhorn (par l'Est, sans guide), Strahlhorn (sans guide), Hörnli, Dent-Blanche, Tête-Blanche, Col de Valpelline, Grivola, Grand-Paradis (de Cogne, par l'arête N.-E.), Col d'Argentière, Tour-Noir (1[re] ascension), Grand-Combin, Portalet (1[re] ascension, sans guide), Ravine Rousse, Col de Chardonnet, une des Aiguilles

dorées (sans guide); Béraneck: Dent-du-Midi (cime de l'Est), Dents de Morcles (grande et petite), Vanil Noir; G. Rochat: Argentine; Meyer: Diablerets, Glacier d'Orny; A. de Meuron: Diablerets, Oldenhorn; de Constant: Glacier d'Orny, Naye; E. Pellis: Diablerets, Muveran, Dent de Morcles, Dent-du-Midi; Corbaz: Diablerets, Buet, Naye; E. Dutoit: Glacier des Bossons, Mer de Glace, Flégère; C. Morf: cime de l'Est, Tour Sallières, Rocs Noirs de Zinal, Pointe d'Orny; L. P. Mermod, G. Mermod, L. Jaccard, O. Bornand: Dent de Brenlaire, Mont-Blanc (avec un seul guide et un porteur); O. Bornand: Uri-Rothstock; A. Soutter et Georges Schopfer: le Pleureur, Cols de l'Evêque et du Mont Colon, Ruinette, Pigne d'Arolla, Cols de Bertol et d'Hérens, Stockje.

XIX. Zürich. (Sektion Uto.) Präsident: Prof. Biedermann; Aktuar: E. Ochsner; Quästor: W. Dietrich. 250 Mitglieder. 12 Festtheilnehmer. Drei Sektionsausflüge: Schönboden, Stanzerhorn, Alvier (zur Einweihung der Clubhütte). Das Clubgebiet, obgleich nahe gelegen, wurde sehr spärlich besucht: der Tödi von den Herren Schwerzer, Rosenmund und Haug; der Kistenpass von Müller-Wegmann, der von da und von der Umgebung von Elm werthvolle Skizzen heimbrachte, und von Prof. Heim. Dagegen wurden zahlreiche und zum Theil namhafte Touren ausserhalb des Clubgebietes ausgeführt: Escher-Hess: Titlis, Sustenhorn, Triftgebiet; E. Ochsner: Urirothstock, Titlis, Kleines Spannort (1. Besteigung); Wirz: Titlis; M. Rosenmund: Urirothstock, Titlis, Grosses Spann-

ort, Finsteraarhorn, Mönchjoch, Mürtschenstock; K. Siber und K. Näf: Mürtschenstock; Seyerlen: Triftgebiet und östliche Gipfel der Faulhornkette; Lavater: Oberalpstock, Düssistock, Grosse Windgelle, Ruchenkehle, Claridengrat; Dr. Pestalozzi: Düssistock, Claridenpass; Oberholzer: Claridenstock; Müller-Baumann: Claridenpass; Baurenfeind: Gotthardgebiet; K. Steiner: Titlis, Gotthardgebiet, Segnes, Flimserstein; Prof. Biedermann und Prof. Steiner: Scesa Plana. Steiner: Weissfluh. Balber: Schiahorn, Weisshorn (Schanfigg), Zapportgletscher; Dr. Fries: Vrenelisgärtli, Lattenhorn, Tambohorn, Rheinquellhorn, Grande Sassière; Prof. Reinhard: Casanna, Griesshorn, Piz Buin, Jöri-Flesspass, Val Puntaiglas; Prof. Heim: geologische Excursionen, zum Theil mit Schülern, am Viznauerstock, Schilt, Kistenpass, Brunni- und Hüfigletscher, Piz Languard, Diavolezza, Roseggletscher; Herm. Meyer; Meyenfelder Furka; Prof. U. Meyer: Urirothstock; Dr. Mayer und Ostertag: Urirothstock, Matterhorn; Baumann-Zürrer: Mont Avril, Pointe de l'Evêque, Tête Blanche, Monte Rosa; Zeller-Horner: Balmhorn, von Zinal über Durandgletscher, Col de Sorebois und Col de Torrent; Umlauft (in Prag): Petersgrat, Col de Fenêtre; Bräm: Petersgrat, Lötschenpass; v. Stengel (in Zweibrücken): Wetterlücke, Lötschengletscher und Lücke, Aletschgletscher, Aeggischhorn; Fr. Schinz: Laquinhorn; Dr. Balzer: Mönch; Fr. Schweizer: Tödi, Ortler, Monte Cevedale, Piz Kesch, Sertigpass; O. v. Pfister: Piz Buin, Valüllaspitze, Fluchthorn; Schwarzenbach-Kesselring: im Zillerthal: Löffler,

Pfitscherjoch, Pusterthal, am Monte Cristallo: Col di Falzorego, Ancisapass; Wuhrmann: Montafon und Patznaun, Weissseespitze: Sarpe: im Piemont, Mont Roux, Monte Viso; Prof. Stocker: in den Westalpen, Genèvre, Col de da Traversette, am Monte Viso vorbei.

In den zahlreich besuchten, im Winter 1875/76 monatlichen, im Winter 1876 77 vierzehntägigen Winterversammlungen wurden 1876 folgende Vorträge gehalten: Prof. Meyer v. Knonau: Schweizerberge und Grenzen: Escher-Hess: Wanderungen im Triftgebiet; Ochsner: Tödifahrt; Prof. Heim: Aufbau der Berge; Prof. Landolt: die Waldungen im Hochgebirge; O. v. Pfister: der Schwarzkopf im Vernelathal; Rosenmund: das Nesthorn; Baumann-Zürrer: vom Mont Avril bis Monte Rosa; O. v. Pfister: Wanderungen im Montafon und Patznaun; Ochsner: das Kleine Spannort; Dr. Goll: Einfluss der Gebirgsgegenden und des Alpenklimas auf die Gesundheit.

Auf dem Uetliberg hat die Sektion eine Orientirungstafel mit Panorama von Imfeld erstellt.

XX. Zürich. (Sektion Bachtel.) Gegründet den 4. März dieses Jahres.

Präsident: Dr. E. S. Fries, chir. med., aus Wald; Vize-Präsident: Fritz Lehmann aus Rüti; Aktuar: Pfarrer A. Seewer aus Wald; Quästor: Joh. Kuhn, Bankverwalter in Rüti. 39 Mitglieder, deren 12 bis dato zu der Sektion Uto gehörten.

N. B. Les chiffres qui accusent le nombre des membres de chaque section remontent tous au 31 décembre dernier, sauf celui de la section Bachtel.

IV. TREIZIÈME RÉSUMÉ SUCCINCT

DES

RECETTES ET DÉPENSES DU C. A. S.

en 1875.

PRÉSENTÉ PAR

M. ROBERT SCHNYDER,

CAISSIER CENTRAL A LUCERNE.

Recettes.

1.	Contributions de 1909 membres à frs. 5	frs.	9,545. —
2.	Droits d'entrée de 207 « à « 5	«	1,035. —
3.	Vente de décorations du Club .	«	33. 50
4.	« « cartes d'excursions . .	«	72. 40
5.	Intérêts des fonds placés . . .	«	1,100. —
6.	Vente d'une presse à copier . .	«	20. —
7.	Remboursement par la section Monte-Rosa de la subvention non utilisée en faveur d'une cabane au glacier d'Otemma	«	800. —
		frs.	12,605. 90

Dépenses.

1.	Subvention à l'Echo des Alpes . .		frs.	1,000. —
2.	Cabanes du Club (Oeschinengrat, Alvier, Thältistock, Somvix) . . .		«	1,681. 50
3.	Commission glaciaire et livre des glaciers		«	622. 95
4.	Cartes d'excursions		«	2,646. 10
5.	Allocation en faveur des héritiers du malheureux guide Gertsch . . .		«	500. —
6.	Confection de décorations . . .		«	338. —
7.	Impressions:			
	Annuaires VIII, IX et X	frs. 2776. 75		
	Itinéraire pour 1875	« 467. 60		
	Compte-rendu de la fête de Sion . .	« 696. 80		
	Table des 10 premiers volumes de l'annuaire	« 255. —		
	Circulaires, etc. etc.	« 130. 50		
			«	4,326. 65
8.	Frais de voyage et de bureau . .		«	803. 65
			frs.	11,918. 85
	Excédant des recettes sur les dépenses en 1875		«	687. 05
			frs.	12,605. 90

Bilan du capital du C. A. S. au 31. décembre 1875.

Passif.

Capital au 31 décembre 1874 . . .	frs. 23,892. 83
Augmentation en 1875	« 687. 05
	frs. 24,579. 88

Actif.

20 Obligations $4^1/_2$ % Banque de Lucerne à frs. 990	frs. 19,800. —
4 Obligations 5 % St-Gothard 1010 .	« 4,040. —
Espèces en caisse	« 739. 88
	frs. 24,579. 88

Bilan du capital du C. A. S. au 28 février 1876.

Approuvé par l'assemblée des délégués à Fribourg, le 26 août 1876.

Passif.

Capital au 31 décembre 1875 . . .	frs. 24,579. 88
Perte sur la vente de 5 Obligations du Gothard dont une faisant partie du fonds Imfanger	« 889. 95
	frs. 23,689. 93

Actif.

20 Obligations $4^1/_2$ % Banque de Lucerne à 990	frs. 19,800. —
3 Obligations de frs. 1000 5 % emprunt fédéral	« 3,116. 40
Espèces en caisse	« 773. 53
	frs. 23,689. 93









